# Die Fundgrube.

## Ein Wochenblatt

r die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei

in allen ihren Zweigen.

Ein wahrer Rathgeber und reicher Hausschatz

für

Stadt und Land.


Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von

Dr. A. Rauch.



Zweiter Jahrgang.

Preis: 2 fl. oder 1 Thlr. 5 Ngr.

Erlangen, 1856.

Palm'sche Verlagsbuchhandlung.

Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

# Register,

## zur Fundgrube Jahrgang 1856.

## Empfehlenswerthe Bücher:



## Samen- und Pflanzenverzeichnisse.



## Anzeigen.

Nr. 1. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr. Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von **Dr. A. Rauch.**

Zweiter Jahrgang.

---

## Prospect.

Der Zweck dieser Blätter ist, aus den neuesten Erfahrungen und Entdeckungen auf dem gesammten Gebiete der Land-, Haus- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen das wirklich Praktische dem Leser zur Kenntniß zu bringen. Nicht Jedermann ist geneigt, Zeit, Mühe und Geld daran zu wenden, um in der werthlosen Spreu, welche die Literatur auf diesem Gebiete zu Tage fördert, die wenigen guten Körner auszusuchen. Wir wollen uns diesem Geschäfte für unsere Leser unterziehen und hoffen unsere Aufgabe um so mehr erfüllen zu können, als uns viele gebildete, wahrhaft praktische Fachmänner ihre thätige Unterstützung zugesagt haben und dem Herausgeber selbst nicht allein eine genaue Kenntniß der einschlägigen Literaturzweige, sondern auch mehr als zehnjährige praktische Erfahrungen in der Landwirthschaft und Gärtnerei zur Seite stehen. Da es uns nur zu wohl bekannt ist, daß die wenigsten Geschäftsmänner Lust und Zeit haben, lange theoretische Abhandlungen zu lesen, so werden wir uns überall so kurz als möglich zu fassen suchen und überhaupt nur soviel Theorie beifügen, als zum Verständniß der Sache durchaus nothwendig erscheint.

Da der Inhalt unserer Blätter sich auf das Gesammtgebiet der oben aufgeführten Fächer erstrecken soll, so wäre es überflüssig, in Einzelnheiten einzugehen. Nur darauf wollen wir hinweisen, daß wir fortlaufend auch über alle werthvollen neuen ökonomischen und Ziergewächse, über deren Cultur und Bezugsquelle das Nöthige mittheilen, sowie auf die neuesten einschlägigen literarischen Erscheinungen durch kurze, aber unpartheiische Recensionen aufmerksam machen werden.

Die „**Fundgrube**" wird demnach in jeder Beziehung ein Repertorium des Wichtigsten aus den genannten Zweigen bilden und so ihren Namen rechtfertigen. Zeugniß, in wie weit uns dies Bestreben gelungen ist, möge das reichhaltige Inhaltsverzeichniß des Jahrgangs 1855 geben. Vertrauensvoll beginnen wir den neuen Jahrgang, in der Hoffnung und mit der Bitte fernerer zahlreicher Theilnahme der verehrl. Abonnenten und Mitarbeiter.

Bamberg im December 1855. **Die Redaktion.**

Die „Fundgrube" erscheint wöchentlich in einem halben Bogen, Papier, Druck und Format wie dieses Probeblatt; so oft es nöthig erscheint, werden Beilagen beigegeben.

Der Preis ist für den Jahrgang von 52 Nummern nur 2 fl. oder 1 Thlr. 5 Sgr.

Passende Inserate werden aufgenommen und für die gespaltene Petitzeile 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet. Recensionen von einschlägigen Schriften u. s. w. erfolgen gegen Einsendung eines Gratisexemplares schnell und unpartheiisch. Auf Inserate Bezug habende, frankirte Anfragen, Offerten u. s. w. werden schleunigst erlediget.

**Palm**'sche Verlagsbuchhandlung in **Erlangen.**

## Ueber den Werth einiger Kartoffelsorten in Bezug auf die herrschende Krankheit.

Vom Herausgeber.

** Auch in diesem Jahre sind nicht blos verschiedene neue Theorien über das Wesen der Kartoffelkrankheit*) aufgestellt, sondern auch neue Mittel zu ihrer Bekämpfung vorgeschlagen worden. Ich habe damit, so weit sie mir bekannt wurden, Versuche angestellt, aber gefunden, daß zwar manche derselben auf den Ertrag einen wesentlichen Einfluß äußerten, aber in Bezug auf die Gesundheit der Knollen mehr oder weniger ohne Wirkung blieben. Gleiche Erfahrungen habe ich mit ähnlichen Mitteln in früheren Jahren gemacht. Am besten hat sich noch der Guano bewährt, namentlich wenn er mit Stein- oder Holzkohlenasche gemischt war. Von den angepriesenen Mitteln, deren viele geheim gehalten und mit baarem Gelde bezahlt werden, sind die meisten überdieß in ihrer Anwendung so umständlich daß man bei dem Bau im Großen ganz darauf verzichten muß. So bleibt dem Landwirthe nichts anderes übrig, als durch ein zweckmäßiges Culturverfahren und durch Auswahl guter haltbarer Sorten das Uebel so viel als möglich zu vermindern. Seitdem man die Erfahrung gemacht, daß einzelne Arten mehr, andere weniger, andere fast gar nicht von der Krankheit ergriffen werden, ist damit den Landwirthen ein Fingerzeig gegeben, sich so viel als möglich vor Nachtheil zu wahren.

Welche Sorten vorzugsweise von der Krankheit verschont bleiben, kann nur die Erfahrung lehren. Im allgemeinen weiß man bis jetzt, daß die rothen, stark stärkmehlhaltigen derselben am besten widerstehen, während die späten weißen Sorten, namentlich die glattschaligen, am häufigsten und stärksten davon befallen werden.

Seit zehn Jahren habe ich ungefähr 221 Sorten im Großen oder Kleinen angebaut, unter dieser großen Zahl aber nur sehr wenige gefunden, die den Ansprüchen auf eine gute, ertragreiche und gesunde Kartoffel entsprechen. Am seltensten waren diese Eigenschaften zusammen bei den späten Sorten anzutreffen. Ich hatte ursprünglich 6 Sorten ausgewählt, wurde aber nach dreijährigem Anbau im Großen veranlaßt, drei davon wieder aufzugeben, weil sie meinen Anforderungen nicht ganz entsprachen. Gegenwärtig cultivire ich:

1) Die **rothe Zwiebelkartoffel**. Dieselbe ist blaßroth, etwas rauhschalig, das Fleisch weiß und roh sehr schwer zu schneiden. Gekocht ist sie innen blendend weiß und so reich an Stärkemehl wie keine andere Sorte. Diese Eigenschaft macht sie nicht allein für die Brennerei, sondern auch für alle Küchenzwecke sehr werthvoll. Für sich allein genossen, ist sie dagegen etwas trocken. Ihr Ertrag ist sehr befriedigend, indem sie je nach der Qualität des Bodens 18—40fach erträgt. Hinsichtlich der Gesundheit läßt sie kaum etwas zu wünschen übrig. Seit fünf Jahren baue ich sie im Großen und zwar meist auf ganz schwerem Boden an, aber selbst in den Jahren, wo die Krankheit am stärksten auftrat, hat sie sich gesund erhalten. Wenn an andern Sorten schon Anfangs August das Kraut abstarb, blieb es auf meinen Feldern grün, bis es der Frost zerstörte. Dadurch wurde natürlich der Ertrag nicht beeinträchtigt, wie bei den Sorten, deren Vegetation schon so frühzeitig unterbrochen wurde.

Der Name Zwiebelkartoffel ist ein sehr weit verbreiteter. Ich habe unter demselben nicht weniger als sieben Sorten erhalten, von denen die Mehrzahl ganz werthlos ist und nur einige den Anforderungen an eine gute Kartoffel einiger Massen entsprechen; (zu den letzteren gehört die von Prof. Stöckhardt verbreitete) keine aber kommt der obigen Sorte gleich.

2) Die **Rio Frio**. Ich baue dieselbe seit drei Jahren an, während welcher Zeit sie sich vollkommen gesund erhalten hat. Ihr Ertrag kommt dem der Zwiebelkartoffel ganz gleich. Nach andern Erfahrungen soll sie denselben noch übertreffen. Ihr Stärkemehlgehalt ist zwar etwas geringer als jener der Zwiebelkartoffel, dafür aber hat sie einen angenehmeren Geschmack als diese, was sie besonders als Speisekartoffel empfiehlt. Ein anderer Vorzug besteht darin, daß sie schon gegen Ende August zur Reife kommt, folglich das Feld räumen kann, wenn die Krankheit gewöhnlich ihre Verheerungen anrichtet. Im Keller hält sie sich gleich der Zwiebelkartoffel sehr gut.

3) **Reiche Mexikanerin**. Ich habe dieselbe durch Hybridation der Zwiebelkartoffel mit der Rio Frio aus Samen gewonnen. Sie besitzt alle Vorzüge der vorigen, nur daß sie später reift. Ihr Geschmack ist sehr fein. Sie gehört überhaupt zu den vorzüglichsten Sorten, die es gibt. — Andere Spätsorten, die ich früher im Großen cultivirte,

*) Manche davon sind seltsam genug. So sucht unter Andern ein gewisser Theurer in einer eigenen Schrift nachzuweisen, daß das Cigarrenrauchen die wahre Ursache der Kartoffelkrankheit sei. Die weggeworfenen Cigarrenstumpfen sollen nemlich, indem sie mit dem Mist aufs Feld gelangen, in diesem eine Gährung erregen und die Krankheit erzeugen. Dieß erinnert an eine andere schon vor mehreren Jahren erschienene Schrift, worin der Gebrauch der Reibzündhölzchen als die Ursache der Kartoffelkrankheit angegeben war.

habe ich in diesem Jahre abgehen lassen, weil die obigen **allen** Anforderungen genügen.

Ich komme nun zu den **frühen** Sorten, die ich in großer Ausdehnung cultivire. Ihr Befreitbleiben von der Krankheit ist in der Regel nur relativ, indem sie gewöhnlich das Feld verlassen, bevor die Krankheit auftritt. Bleiben sie länger im Boden, so werden sie meist ebenfalls befallen. Es verdienen deßhalb die ganz frühen Sorten den Vorzug vor den mittel- und spätfrühen. Ich baue gegenwärtig folgende Sorten im Großen an.

1) **Sechswochen-Kartoffel**, — eine bekannte längliche Sorte von feinem Geschmack. Frühzeitig auf einen sonnigen Platz gelegt, wird sie schon Mitte Juni reif. Der Ertrag ist mittelmäßig. Durch Guanodüngung wird derselbe, so wie die Reife sehr befördert. Eine dieser ähnliche, noch etwas frühere Sorte ist die **Maikartoffel**.

2) **Neue Sechswochen-Kartoffel**, — eine noch seltene, **runde**, eben so frühe Sorte, als die vorige, die sich aber durch höheren Ertrag auszeichnet. Ihr Geschmack ist sehr vorzüglich.

3) **Biscuit-Kartoffel**, eine längliche, sehr feine, haltbare Sorte, die sich durch guten Ertrag auszeichnet. Reifzeit Mitte Juli. Sie verdient weitere Verbreitung.

4) **Brod der Armen**, — eine äußerst fruchtbare, sehr feine Kartoffel, die ich aus Samen durch Hybridation der neuen Sechswochen- mit der neuen Riesenkartoffel gewonnen habe. Früh gelegt, reift sie schon Anfangs Juli. Gehört zu den ausgezeichnetsten Frühkartoffeln.

5) **Pfund-Kartoffel**, — eine sehr große fruchtbare Sorte, deren Reifzeit in die Mitte Juli fällt.

6) **Frühe mehlige englische**, gute Sorte, Reifzeit, wie bei der vorigen.

7) **Farinose**, — trägt ihren Namen „Mehlige" mit Recht. Sie ist eine sehr gute schmackhafte Kartoffel, die der Krankheit sehr gut widersteht. Sie verlangt einen leichten, lockeren Boden. Ihr Ertrag ist ziemlich befriedigend. Reifzeit in der zweiten Hälfte Juli.

8) **Neue Riesen**. Seit drei Jahren hatte ich diese Kartoffel mit großem Erfolge angebaut. Ihr Ertrag, ihre Güte und Gesundheit erhoben sie zu einer der ersten Frühsorten. So war ich wenigstens zu glauben berechtigt, als sie im vorigen Jahre schon Anfangs August ganz unerwartet von der Krankheit befallen wurde, wodurch ich fast die Hälfte der Ernte verlor. Allerdings hatte ich sie erst spät im Mai ausgemacht, so daß sie, als die Krankheit eintrat, noch in ihrer vollen Vegetation war; aber ich wurde doch sehr unangenehm durch die Erfahrung berührt, daß diese gute Sorte, auf die ich so viel hielt, den störenden Einflüssen, denen andere Sorten unterliegen, nicht zu widerstehen vermag. Aehnliche Erfahrungen habe ich auch mit andern Sorten gemacht. Es ist deßhalb durchaus nothwendig, daß man die frühen Sorten so **zeitig als möglich auslegt**, damit sie bis längstens zu Anfang August ihre Vegetationszeit vollendet haben.

9) **Traubenkartoffel** — eine sehr fruchtbare Sorte, die durchschnittlich den 25fachen Ertrag giebt. Ihre Reifzeit fällt Anfangs August. Sie hat einige Mal Spuren der Krankheit gezeigt, ich habe sie aber wegen ihrer übrigen guten Eigenschaften beibehalten. Im vorigen Jahre ist sie merkwürdiger Weise ganz gesund geblieben *).

---

*) Um briefliche Anfragen zu vermeiden, zeige ich hiemit an, daß ich von obigen Kartoffelsorten in kleineren Partien, so weit der Vorrath reicht, um nachstehende Preise abzugeben geneigt bin: 1) Zwiebelkartoffeln 1 ℔ zu 4 kr. 12 ℔ zu 36 kr., 25 ℔ zu 1 fl. 2) Rio Frio 1 ℔ zu 6 kr., 12 ℔ zu 45 kr., 25 ℔ zu 1 fl. 24 kr. Reiche Mexikanerin 1 ℔ zu 9 kr.; — von den Frühsorten: Nr. 1. 1 ℔ zu 6 kr., 12 ℔ zu 48 kr.; 25 ℔ zu 1 fl. 30 kr. (Von den Maikartoffeln sind keine abgebbar). Nr. 2. 1 ℔ zu 9 kr. Nr. 3. 1 ℔ zu 6 kr., 12 ℔ zu 1 fl., 25 ℔ zu 1 fl. 48 kr. Nr. 4. 1 ℔ zu 9 kr. 12 ℔ zu 1 fl., 25 ℔ zu 1 fl. 48 kr. Nr. 5. 1 ℔ zu 9 kr. Nr. 6. 1 ℔ zu 9 kr. Nr. 7. 1 ℔ zu 9 kr., 12 ℔ zu 1 fl., 25 ℔ zu 1 fl. 48 kr. Nr. 8 (nicht mehr vorräthig). Nr. 9. 1 ℔ zu 6 kr., 12 ℔ zu 48 kr., 25 ℔ zu 1 fl. 30 kr. Den frankirten Bestellungen ist der baare Betrag und wo die Säcke nicht mitgesendet werden, eine entsprechende Vergütung für die Verpackung beizufügen. Mit Nachnahmen kann ich mich wegen der Entfernung von dem Sitze des Postamts nicht befassen. Die Adresse ist, Dr. **Rauch** in Unteraurach bei Bamberg.

---

## Neue Bohnen.

* Unter den verschiedenen Bohnensorten, welche in den letzten Jahren in den Handel gekommen sind, befinden sich mehrere sehr werthvolle. Wir haben schon früher der von Moschkowitz und Siegling in Erfurt verbreiteten **Rothen Flageolett-Buschbohne** Erwähnung gethan, welche gewiß eines der besten Geschenke für die Küche ist.

Eine andere recht gute und sehr fruchtbare Buschbohne ist die „**Hundert für Eine**", die sich besonders auch dadurch auszeichnet, daß sie sehr früh kommt.

„**Tausend für Eine**" ist eine äußerst fruchtbare Buschbohne, die sich jedoch nicht zum Grün-, sondern nur zum Trockenkochen eignet. Sie verlangt eine warme Lage.

**Pfriemenbohne.** Von den Gebr. Villain in Erfurt in den Handel gebracht, ist noch fruchtbarer als die vorige. Ueber die Eigenschaften derselben kann ich kein Urtheil fällen, da die ausgesäte Quantität zu gering war, um den Ertrag für die Küche verwenden zu können.

**Indias de Largalo.** Eine von dem k. pr. Generalconsul in Spanien, Hr. v. Minutoli an Hrn. Inspector Dr. Haupt in Bamberg gesendete Buschbohne, die sich durch großen Ertrag und Wohlgeschmack vortheilhaft auszeichnet. Ich hielt sie im Anfang für eine Stangenbohne, da sie Neigung zum Ranken zeigte, sie ließ sich aber ganz gut als Buschbohne behandeln und sie liefert als solche einen sehr hohen Ertrag. Als Stangenbohne gezogen würde sie natürlich noch weit fruchtbarer sein. R.

## Kleinere Mittheilungen.

**Zur Bienenzucht. Ein Erkenntnißmittel der Weisellosigkeit.** Unter den Zeichen der Weisellosigkeit gibt es mehr oder weniger werthvolle; das wichtigste ist das Verhalten eines Stockes zu einer fremden Königin. Setzt man eine fremde Königin in einen Pfeifendeckel (Königinhäuschen?) auf das Bodenbrett eines Stockes, so wird der Pfeifendeckel bald von den Bienen dicht belagert, wenn der Stock selbst keine Königin hat; derselbe bleibt aber leer, wenn der Stock im Besitze einer Königin ist. (Bienenztg. Nr. 5, 1855).

---

☞ **Oekonomen, Chemiker und Industrielle**

**können einen Preis von 1000 Pf. Sterl. (12000 fl.) verdienen,**

den die Eigenthümer eines großen Londoner Journals ausgeschrieben haben, für die Erfindung eines neuen, die Lumpen oder Hadern ersetzenden und zur Papierfabrikation geeigneten Materials! —

Daß Lumpen nicht absolut zur Fabrikation des Papiers nothwendig sind, davon gibt uns, wie auch Chambers Journal dieß ausführlich nachweist, das Buch von dem berühmten Naturforscher Jac. Chr. Schäffer*) den besten Beleg. Nicht allein handelt dieses Buch insbesondere von der Verfertigung von Papier aus Pflanzensubstanzen aller Art, sondern es enthält, außer 14 Kupfertafeln, auch noch 81 natürliche, aus verschiedenen Pflanzen und Abfällen bereitete Papiermuster.

☞ Von diesem äußerst seltenen und seiner Zeit nur in einer ganz kleinen Auflage erschienenen Buche, sind nur noch einige Exemplare vorhanden und gegen franco Einsendung von 16 Rthlr. — oder 28 fl. — p. Expl. commissionsweise zu beziehen von der

**Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Erlangen.**

*) Versuche und Muster, ohne alle Lumpen Papier zu machen und das Pflanzenreich und andere Sachen wirthschaftsnützlich dazu zu gebrauchen. 4°. Regensburg 1772. 16 Rthlr. — oder 28 fl. —

---

### Briefwechsel der Fundgrube.

Herrn S. P. in L. Der Nutzen, welchen die Chemie für die Landwirthschaft bietet, läßt sich keineswegs verkennen; wenn aber die Chemiker aus der Asche der Gewächse die Bedingungen des Pflanzenlebens construiren wollen, so ist dies ein eitles Beginnen, das bis jetzt auch keine praktischen Resultate hervorgebracht hat. Wir erinnern nur an den verunglückten Liebig'schen Mineraldünger.

Herrn B. D. in K. Ob die Yamsbatate (Dioscurea japonica) wirklich einiger Massen einen Ersatz für die Kartoffeln bieten kann, ist noch nicht ermittelt worden, weil die Anbauversuche bis jetzt nur im Kleinen gemacht worden sind. So viel ich aus einem angestellten Versuche urtheilen kann, wird dieses Wurzelgewächs zwar die Kartoffeln nicht ersetzen, aber in der Reihe der Ernährungsstoffe immerhin eine Rolle spielen.

Herrn W. M. in T. Sie klagen darüber, daß Sie unser Blatt nicht erhalten könnten. Es ist wohl möglich, daß einzelne Postexpeditionen aus Nachlässigkeit oder andern uns unerklärlichen Ursachen die Bestellungen liegen lassen. Es liegt darin jedenfalls eine Verfehlung gegen ihre Verpflichtung. Auch von andern Seiten sind uns ähnliche Klagen zugegangen. Bei Postbestellungen darf übrigens nicht versäumt werden, neben dem Titel des Blattes den Verlagsort Erlangen genau anzugeben, damit die Postbeamten wissen, wohin sie sich zu wenden haben. Am besten thun die Leser, sich mit ihrer Bestellung an die nächste Buchhandlung, von der sie ihre übrigen literarischen Bedürfnisse beziehen, zu wenden.

Herrn F. H. in S. Guten Levkoiensamen zu ziehen, ist keineswegs so leicht, wie Sie glauben. Die Behandlung der Samenpflanzen erfordert nicht allein gärtnerische Kenntniß, sondern auch eine große Aufmerksamkeit. Selbst renommirte Handlungen liefern nicht selten Samen, der zwei Drittheile einfache gibt, weil ihre Gärtner entweder die Heranziehung desselben nicht verstehen, oder zu wenig Sorgfalt darauf verwenden.

Frau W. Pf. in W. Sie beklagen sich darüber, daß die Wäsche bei Behandlung mit Soda eine röthliche Färbung annehme. Dieß rührt daher, daß die Soda nicht rein, sondern eisenhaltig ist. Man hat deshalb vorgeschlagen 1 Pfd. Soda in 8 Maaß kochendem Wasser zu lösen und diese Lösung auf $1/2$ Pfd ungelöschten Kalk zu schütten, über Nacht stehen zu lassen, das Helle abzugießen und dann wie gewöhnlich zur Wäsche zu verwenden. Diese soll dadurch nicht angegriffen werden.

---

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 2. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.
Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

## für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von **Dr. A. Rauch.**

---

### Die Durchwinterung der Bienen.

Vom Rector Jänsch zu Magdeburg.

Das Interesse, welches jetzt überall im weiten deutschen Vaterlande, so wie auch im Auslande, für die Bienenzucht rege ist und zur großen Freude jedes Naturfreundes mit jedem Jahre reger wird, offenbart sich genug in dem Erscheinen einer Masse von Schriften von berufenen wie unberufenen Schriftstellern; in der Menge von Bienenvereinen, die überall entstehen, und deren zahlreicher Besuch zu den freudigsten Erwartungen berechtigt; zeigt sich besonders in der großen Bereitwilligkeit, mit welcher einzelne, wie ganze Vereine zu sehr hohen Preisen sich die neue italienische Bienenart zu beschaffen bemüht sind.

Aus diesem Grunde darf ich gewiß auf Nachsicht rechnen, wenn ich einen, vielleicht den wichtigsten Gegenstand der Bienenpflege, etwas ausführlicher behandle, als es sonst in Bienenbüchern zu geschehen pflegt, nämlich: **Die Durchwinterung der Bienen**, und bin ich dazu speciell veranlaßt durch vielfache Anfragen, welche die wenigen Worte, die ich über die Bienenzucht im Thüringischen mittheilte, hervorgerufen haben.

Welcher Bienenwirth kennt nicht die große Schwierigkeit, die das Durchwintern der Bienen verursacht! Welche Befürchtungen werden bei Jedem, der seine Bienen lieb hat, bei jedem Witterungswechsel rege! Wie oft wird die Frage aufgeworfen: Werden die Bienen wohl gut durchkommen? — Das und viel Anderes beweis't die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes, und der Baron v. **Ehrenfels** nennt den erst einen wahren Bienenzüchter, der seine Bienen mit nur 10 Procent Verlust aus dem Winter bringt, und auf dessen Urtheil wird gewiß jeder Bienenkundige etwas geben.

Was ist denn der Grund, fragen wir zuerst, der mannigfachen Befürchtungen der oft so bedeutenden Verluste, welche der Winter dem Bienenwirthe beibringt? Soll ich offen sein: so ist es die wenig geschickte Art, in welcher die Durchwinterung bei den Allermeisten geschieht! Die größere Zahl läßt ihre Standstöcke auf der Stelle stehen oder liegen, das ist gleichgültig, wo sie in der guten Jahreszeit sich befanden. Andere, Vorsichtigere, bringen sie auf den Boden und überschütten sie mit Häcksel; Andere vergraben sie in die Erde, kurz, man experimentirt und schafft sich selber auf diese Weise Noth. Dem Allen kann gründlich vorgebeugt werden, und die Durchwinterung kann so sicher erfolgen, daß auch nicht **ein** Stock von der größten eingestellten Zahl verloren geht, wenn man auf folgende Weise verfährt.

**Man mache** (ich meine damit einen einzelnen größeren Bienenwirth, oder eine Gesellschaft kleinerer) **einen ordentlichen Durchwinterungsstand**. Dieser bestehe in einer kellerartigen Aushöhlung zu ebener Erde, in einem Berge, an einem Hügel, an irgend welch' einer Anhöhe, wozu sich ja überall, wenn man nur sucht, Gelegenheit findet. Diesen Raum mauere man entweder aus, nachdem man ihn ausgegraben, was am sichersten ist, oder man setze ihn nur mit Bohlenwerk aus, was aber freilich nicht die Dauer der Mauer gewährt. Die Breite eines solchen Ganges braucht nicht mehr als 6 Fuß zu betragen. Seine Länge oder Tiefe in den Ort der Anlage ist natürlich abhängig von der Anzahl der Stöcke, welche man durchwintern will. Auf beiden Seiten des Ganges werden ganz einfache Lattengerüste angebracht, in denen die Latten nur einen Fuß weit von einander entfernt sind, um darauf entweder die einzelnen Flugbretter zu legen, oder hat man deren lange, mit 6—8 Ausflügen, um diese darauf legen

und die Stöcke darauf setzen zu können. Auf diese Weise behält man in der Mitte der beiden Korbreihen einen Weg von 3 — 4 Fuß, der jede Beschäftigung beim Ein- und Aussetzen gestattet.

Weiter hätte ich eigentlich über die Anlegung einer solchen Durchwinterungshöhle nichts zu sagen, und ich füge nur noch ein paar Worte hinzu, um auf den großen Vortheil aufmerksam zu machen, welchen dieselbe gewährt. Ist der Hügel, die Anhöhe, in welche die Höhle gearbeitet ist, recht ruhig gelegen, von obenher durch Natur oder Kunst genug mit Erde geschützt, so ist die Durchwinterung ein Gegenstand, bei welchem man aller Furcht wegen Verlustes enthoben sein kann; denn in einem solchen Raume, der eine gleichmäßige Temperatur mit 2 — 3 Graden über Null behält, zehren die Bienen auch beim stärksten Froste fast gar nicht, und man ist im Stande, Stocke in den Winter zu nehmen, an deren Durchwinterung man unter allen anderen Verhältnissen gar nicht denken darf. Man muß es mir glauben, daß 8 — 10 Pfund inneres Gewicht völlig ausreichend ist, um einen Stock von Mitte Novembers bis Ende März nicht allein lebend zu erhalten, sondern ihn gesund und mit Zunahme des Volkes aus dem Winter zu bringen. Daß kein Verlust am Volk möglich ist, ergibt sich leicht daraus, weil die Bienen vom Tage der Einstellung bis zum Tage des Herausstellens gar nicht mehr ausfliegen, was, wie bekannt, bei der Durchwinterung auf dem Sommerstande nicht zu verhüten, wobei aber Verluste unabwendbar sind. Will der einzelne größere Bienenstandbesitzer gegen meinen Durchwinterungsort den Kostenpunkt anführen, so sage ich ihm ganz einfach: Berechne Dir, wie viel Pfund Honig Du ersparst, dann wirst Du sehen, daß die Ersparniß in einem Jahre mehr beträgt, als das Anlagekapital, und ist die Anlage solid gemacht, ist sie namentlich aus Steinen gefertigt, so kann sie von Kind auf Kindeskind erben, und Enkel, wie Urenkel wissen dem noch Dank, der Zweckmäßiges und darum Praktisches gewirkt hat. Hat der kleinere Bienenbesitzer nicht die Gelegenheit, ein solches Durchwinterungsquartier sich zu beschaffen, so können sich ja so viel, als beliebt, zusammenthun, und sie gemeinschaftlich vermögen den erwünschten Zweck bei Aufwendung von geringen Mitteln, von unbedeutender Zeit, sehr wohl zu erreichen.

Ein zweiter sehr großer Vortheil ist die Sicherung gegen Diebstahl; denn der Ort wird schon wegen der völligen Dunkelheit, welche darin herrschen muß, mit einer Thür versehen und kann so unter Schloß und Riegel gehalten werden. Es ist nicht nöthig, Zug auf irgend eine Art in dem Raume anzubringen. Es entsteht eben keine Kellerluft in demselben, indem er zu ebener Erde liegt, und seine Ausdehnung nach oben über der flachen Erde sich befindet. Das Einzige, was ich noch hinzusetzen will, ist: man bringe seine Bienen nicht zu früh, nicht vor dem 20. oder 22. November in's Winterquartier; man nehme sie nicht zu früh heraus, sondern warte ganz ruhig, bis die Palme blüht und das Veilchen duftet; man besuche seine Bienen nicht zu oft; man hebe gar keinen Stock auf, um sich von dessen Zustand zu vergewissern; denn eben der ruhige, gleichmäßige, friedliche Ton, welchen sie unablässig hervorbringen, wird von ihrem Wohlergehen hinreichendes Zeugniß geben, ohne daß man den Stock aufhebt; man schütze den Raum durch Stellen von Fallen, durch Legen von Gift oder solchen Pflanzen, deren Geruch den Mäusen und Ratten widerlich ist, gegen dieses Ungeziefer; man stelle nur nicht zu schwere und vollgebaute Stöcke ein: so wird man im Frühjahr, Ende März, Stöcke herausnehmen, an denen jeder seine Herzensfreude hat; denn todte Bienen giebt es fast gar nicht wegzuräumen; verschimmeltes Werk ist nicht zu beseitigen, sondern gesundes, zahlreiches Volk in Menge begrüßt den Lenz mit seinen Gaben bei und nach dem ersten Reinigungsausfluge.

Mit dem Füttern hat man sich bei so durchwinterten Stöcken gar nicht zu beeilen, braucht man sich noch weniger zu übereilen. Solche Stöcke haben ihre Kraft in sich, das ist ihr lebenslustiges und kräftiges Volk, welches man nur speculativ füttert, gar nicht um den leidigen Hunger zu wehren. Wenn ich über das Durchwintern mich ausführlicher ausgelassen habe, als Mancher vielleicht als zweckmäßig es erachtet, so wird man diese Auslassung mit der Wichtigkeit des Gegenstandes entschuldigen, und füge ich die Versicherung hinzu: die Sache ist probat, von mir seit vielen Jahren angewendet und jedesmal mit günstigem Erfolge! Klänge es nicht nach Ruhmredigkeit, so würde ich einzelne Resultate anführen, selbst von dem letzten für so Viele verderblichen Winter, welche die Vorzüglichkeit dieser Durchwinterungsart in das richtige Licht stellten; aber ich enthalte mich dessen in der Hoffnung, daß man meinem nur in bester Absicht niedergeschriebenen Worte vollen Glauben schenken, darnach verfahren und alsdann desselben Resultates sich erfreuen wird, das bei mir die Liebe zur edelen Bienenzucht mit jedem Jahre steigert, mit welchem Wunsche ich mich dem freundlichen Leser für jetzt empfehle.

(Ztschr. d. ldwthsch. Centr.-Ver. d. Prov. Sachs.)

## Verschiedene Kitte.

Im Handel kommt jetzt ein Kitt für beschädigte emaillirte Zifferblätter vor, welcher sich durch eine schöne weiße Farbe und leichte Schmelzbarkeit besonders auszeichnet. Nach C. Knauß wird ein solcher Kitt durch sehr vorsichtiges Zusammenschmelzen von 2½ Theilen farblosen Dammerharzes, ebensoviel farblosen Copals und 2 Theilen venetianischen Terpentins erhalten, nach dem Zusammenschmelzen werden 3 Theile feinstes Zinkweiß und ein nur äußerst geringer Zusatz von feinem berliner Blau darunter gerieben. Der Zusatz von Berlinerblau ist deßhalb nöthig um der Masse einen Strich ins Blaue zu ertheilen.

Durchsichtiger Kitt für Glas und andere Gegenstände. In 2 Loth Chloroform werden 8 Gran Gummi elasticum und 1½ Loth weißes Mastixharz gebracht, das Gefäß gut verschlossen, mehrere Tage lang an einem kühlen Ort bei Seite gestellt und während dieser Zeit öfters geschüttelt. Wenn die Lösung vor sich gegangen, läßt man durch ruhiges Stehen dieselbe sich klären und trägt dann den durchsichtigen Kitt mittelst eines Pinsels auf die Bruchflächen. Wird mehr Elastizität verlangt, so muß mehr Gummi elasticum angewendet werden.

Kitt für Porzellan, Steingut, Marmor rc. und solche Gefäße, welche nicht zur Aufnahme heißer Flüssigkeiten bestimmt sind:

Zwei Theile gepulverte ungebrannte Austerschalen werden mit einem Theil arabisch Gummipulver gemischt und mit etwas Wasser oder besser Eiweiß zum dicken Brei angerieben. Die zu verbindenden Stücke werden auf der schwach erwärmten Bruchfläche damit bestrichen, an einander gedrückt (womöglich durch Bandagen rc.), und in gelinde Wärme zum Trocknen hingestellt.

Durch Auflösen von 2 Theilen Schellack und 1 Theil Colophon in 3 Theilen starken Spiritus von 80°R. erhält man ebenfalls einen sehr guten Kitt für Holz, auch Porzellan, Glas rc. Bei der Anwendung müssen die Flächen immer trocken und etwas angewärmt sein.

Kitt für solche Gegenstände, welche heiße Flüssigkeiten aufnehmen sollen, ferner um Steine, Holz und Metalle rc. dauerhaft mit einander zu verbinden:

Guter Tischlerleim wird mit so viel Wasser über Feuer aufgelöst, daß der Leim dadurch eine syrupsdicke Masse giebt. Unter diese heiße Lösung wird unter Umrühren so viel zu Pulver gelöschter Kalk gerührt, daß die Masse auf die erwärmten Bruchflächen noch aufgetragen werden kann. Zu feineren Gegenständen wird sie in dünnerem Zustande angewendet, um die gekitteten Stellen möglichst wenig sichtbar zu machen. Die zu kittenden Gegenstände müssen gut trocken und erwärmt sein, ehe der Kitt auf die Bruchfläche aufgetragen wird. Nach Anwendung der beim Kitten im Allgemeinen nothwendigen Handgriffe (Anlegen von Zwingschrauben, Binden rc.) läßt man die Gegenstände in Ruhe, wischt dann den ausgepreßten Kitt mit einem nassen Tuche ab, weil er später so erhärtet, daß er völlig unlöslich wird, und die Stelle nicht mehr rein würde.

Die Ingredienzien, Leim und Kalk, welche zu diesem vorzüglichen Kitte verwendet werden, sind zwar jedes für sich in Wasser leicht zertheilbar, stehen sie jedoch in Verbindung mit Wärme mit einander zusammen, so wird die Masse mit der Zeit eine dem Wasser ganz widerstehende Verbindung, bestehend aus kohlensauerem Kalk und Leim, welcher letztere sich nun in einem veränderten Zustande befindet. Dadurch daß der Kalk immer mehr Kohlensäure aus der Luft anzieht wird er dichter, mithin fester, ferner verbindet er sich mit seinen nächsten Berührungspuncten, als mit der Kieselerde, Thonerde, den Metalloxyden rc. des gekitteten Gegenstandes und wird dadurch immer haltbarer.

Steine, Porzellan, Glas rc. können auf oben angegebene Art so fest mit einander verbunden werden, daß sie eher an einer andern Stelle der Gewalt weichen als an der gekitteten. Bei Metallen pflegt man dem warmen Kitte etwas weniges Schwefelblumen zuzumischen.

Eisenkitt für gesprungene eiserne Gegenstände wird erhalten, wenn ein Theil Schwefelpulver, 2 Theile Salmiak und 1 Theil Eisenfeile zusammen gemischt werden. Beim Gebrauche wird noch eine gleiche Menge feiner Eisenfeile darunter gemengt und mit Wasser zu einem Brei angerührt. Man streicht diesen Kitt in die Fugen, wo er bald so fest wird, daß er Wasser und Feuer widersteht.

Zahnkitt. 4 Loth Mastix und 2 Loth Sandrac werden in 8 Loth absoluten Alkohol gelöst, filtrirt und in schwacher Wärme zur Saftdicke eingetrocknet. Ein Tropfen davon auf Baumwolle gesetzt und in den hohlen Zahn gedrückt füllt diesen damit aus und schützt ihn gegen das Eindringen der Luft und Speisen. In Gläschen, worin sich etwa 2 Quentchen davon befinden, kommt dieser Kitt im Handel unter dem Namen „Cement dentaire“ vor und wird für einen sehr hohen Preis verkauft.

Ofenkitt. Eisenfeilspäne, fein gestoßenes Glas und ungelöschter Kalk werden zu gleichen Theilen zusammengemischt und mit Rindsblut zum dicklichen Brei angerührt. Mit dieser Masse werden Fugen und Risse im Ofen schnell

ausgestrichen. Der Kitt bindet so fest, daß er nur mit Hammer und Meisel von den damit ausgestrichenen Stellen entfernt werden kann.

## Samen- und Pflanzenverzeichnisse.

1) Verzeichniß für das Jahr 1856 von Erfurter Levkoien-Samen sowie in- und ausländischen Gemüse- und Blumen-Sämereien von Friedr. Pabst in Ilversgehofen bei Erfurt.
2) Pflanzenverzeichniß von demselben.

Die Verzeichnisse sind nicht sehr volumunös, aber die Auswahl ist gut. Sie enthalten nicht blos alle erprobten Sorten, sondern auch die besten und schönsten Neuheiten. Das Etablissement des Herrn P. genießt eines gewissen Rufes wegen seiner Levkoiensamen, den es seit vielen Jahren in 12000 Töpfen kultivirt. So finden wir denn auch in dem Verzeichnisse ein sehr reiches Sortiment nicht blos von den gewöhnlichen Arten, sondern auch von den neuen großblumigen Bastardlevkoien, Stangen- und Kaiserlevkoien. Von andern Neuheiten erwähnen wir die Andrieux-Balsaminen, Aetionema Buxbaumi, Alonsoa Warzewizii, Amblyolepis Setigera, Centauridium Drumondi, Delphinium cardiopetalum, Hedysarum flexuosum, Linum Lewesii variegata, Salvia Roemeriana u. s. w. Aus dem reichhaltigen Gemüsesortiment erwähnen wir: Salat, Perpignaner Dauerkopf, Erfurter Zwergblumenkohl, Victoriawirsing, Rheinländisches Bergkraut, Kartoffelzwiebeln, Arnstädter Schlangengurke, Neue Biscuit-Kartoffel. In dem Pflanzenverzeichnisse verdienen besondere Beachtung: die neuen aufrechtstehenden Gloxinien, die frühblühenden Chrysanthemen, die neuesten Fuchsien mit weißen und gestreiften Petalen, neue Verbenen, Fancy-Pelargonien, Salvien und eine große Sammlung auserwählter Georginen, darunter die neuesten Sorten und die besten Liliput zu sehr mäßigen Preisen. Besondere Erwähnung verdient das Lilium colchicum (monodelphum). Hr. P. sagt hievon: Diese herrliche und seltene Lilie ist im Kaukasus einheimisch und ein herrliches Acquisit für das freie Land. Sie gehört zu den Arten mit zurückgebogenen Kelchblättern, erreicht eine Höhe von $3^1/_2$—4 Fuß, bringt 40—50 citrongelbe Blüthen an einem Stengel und verbreitet einen so ausnehmend starken und schönen Duft; wie keine aus ihrem Geschlecht. Sie hält den Winter sehr gut in freiem Lande ohne Bedeckung aus und wurden die in Töpfen gezogenen Exemplare bei weitem nicht so stark und schön als die in Töpfen gezogenen. Herr P. erläßt davon starke Prachtexemplare zu 3 Thlr. Starke blühbare Zwiebeln zu 2 Thlr.

## Kleinere Mittheilungen.

**Brotformen.** Der Gutspächter Lempp empfiehlt in dem Hohenheimer Wochenblatte das Brot in Formen oder Kapseln von Eisenblech zu backen, wie solches bereits in England gebräuchlich ist. Derartige Brotformen haben einen Durchmesser von 9" und eine Höhe von 3". Der Teig wird darin 2" hoch angefüllt, sie fassen einen 7—8 Pfd. schweren Brotlaib und kostet eine derartige Kapsel 18 kr. Bevor man die Kapseln mit Teig anfüllt, werden sie warm gestellt und mit Schmalz eingeschmalzt (eingeschmiert) und bleiben dann zum Aufgehen eine Stunde lang vor dem Einschießen stehen. Bei dieser Kapselbäckerei erspart man Streumehl, der wässerige Teig wird besser und vollkommener durchgearbeitet, das Brot setzt wegen geschlossener Rinde weniger Schimmel an, man erspart die beschwerliche Arbeit des Einwirkens der Brote, diese werden beim Einschießen nicht beschädigt, gehen vielmehr gleichmäßig und ungestört in die Höhe und werden nicht durch Asche und Kohlen verunreinigt.

**Neue Methode, die Weidensetzlinge zu pflanzen.** Ganz abweichend von dem jetzigen, zwar einfachen, aber jedenfalls auch unzweckmäßigeren Verfahren ist das nachfolgende neuere. Die Weidensetzlinge werden unten horizontal abgesägt und der Schnitt geglättet. Die Krone wird nicht ganz abgehauen, sondern ihr oben einige verstutzte Zweige gelassen und die Hauptwunde mit Baumkitt verstrichen. Die so behandelten Setzlinge werden in $1^1/_2$ Fuß tiefe Löcher auf Mauersteine (Mauerziegel, Bruch- oder Feldsteine) gesetzt, mit klarer Erde umgeben und diese recht festgetreten.

**Queckengras.** Der Apotheker Hoffmann in Paris hatte der Société d'encouragement eine Schrift über Bereitung von Alkohol aus Quecken überreicht, der hierüber mit der Begutachtung beauftragte Chevallier hat aber erklärt, daß diese Anwendung der Quecken nicht neu sei, weil schon im Jahre 1811 Dr. Leroi in einer Schrift nachgewiesen hat, daß die Quecken ein Viertel ihres Gewichts Syrup hergeben, daß aus einer Pinte dieses Syrups vermittelst der Gährung und Destillation eine Pinte Branntwein von 21 Grad gewonnen werde und daß 100 Pfund Quecken 10 Pinten Branntwein geben. Von pulverisirten Quecken hatte Leroi auch ein Mehl gewonnen, aus welchen er gutes Brod bereitete. Der Queckenbranntwein war besser als der gewöhnliche Kornbranntwein, hatte Aehnlichkeit vom Kirschwasser und gab einen vorzüglichen Liqueur, wenn er mit dem Syrup gemischt und gewürzt wurde; das Queckenmehl in Mischung mit Milch gab einen sehr guten Brei und mit Weizenmehl vermischt ein sehr gutes, für sich allein aber immer noch ein genießbares Brot.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 3. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.

Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

# Die Fundgrube,

## ein Wochenblatt für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

### Schnelle Erfolge in der Obstbaumzucht.

(Vom Herrn Franz Weigert in der Land- und Forstwirthsch. Zeitung; im Auszug aus der Bonplandia mitgetheilt.)

Welcher Obstfreund fühlt nicht das Verlangen, die Erfolge seiner Bemühungen in kürzeren Zeiträumen als bisher wahrzunehmen, wo 6—8 Jahre durchschnittlich vergehen, bevor eine Frucht sein Lohn wird. Rechnet man hierzu 3—4 Jahre, die der Wildling vor der Veredelung im Boden zubringt, so ist es keine Uebertreibung, wenn man durchschnittlich 10 Jahre annimmt, welche nach bisherigem Verfahren verliefen, bevor eine veredelte Frucht den Obstzüchter lohnte. Daß aber auch hier eine Zeitabkürzung anwendbar sei, haben die Versuche des Verfassers bewährt, und es sei erlaubt, hiermit erst seit Neujahr 1855 veredelte Kirschen, Weichseln, Zwetschgen, Aepfel, Azerol-Birnen (Eierschützen), Marillen u. dergl. zu zeigen, welche zum Theil im Aufbrechen der Blüthe begriffen sind, theils blühen oder schon verblüht haben und möglicher Weise schon im ersten Jahre Früchte bringen. Weil aber hierzu nur nothwendig ist, solche Veredlungszweige zu wählen, welche nächst dem Laube auch Fruchtknospen haben, so werden eine größere Anzahl von Geschirrbäumen kleiner Dimension, kaum zwei Maß haltend, vorgeführt, welche nachweisen, daß im zweiten oder dritten Jahre eine reiche Blüthe, somit auch mit Wahrscheinlichkeit Frucht erfolge. Die folgenden Andeutungen, wie ich zu meinem Resultate komme, werden den Obstzüchtern in der Anwendung von Vortheil sein.

1. Ich lasse mir keine mehrjährigen Wildlinge aus den Wäldern und Auen graben. Sie sind schlecht bewurzelt, brauchen mehrere Jahre, bis sie sich erholen, und haben selten schöne Stämme. Ich baue die Kerne im Herbste, und benutze die stärkeren Sämlinge im Sommer des folgenden Jahres zum sogenannten Aeugeln, oder hebe sie im Herbst, wo sie die Dicke eines Federkiels erlangt haben, aus dem Boden, und schlage sie zur Veredelung in einen frostfreien Ort ein.

2. Gewöhnlich wird das Propfen auf einen mehrere Jahre an Ort und Stelle befindlichen Wildling im April vorgenommen. Allein zu dieser Zeit häufen sich die andern Garten- und Feldarbeiten; austrocknende Winde, plötzliche Hitze, sowie stärkere Fröste wirken nachtheilig, besonders bei den Hochstämmen. Ich nehme meine Veredelung nach dem Blätterabfall im Herbste durch den ganzen Winter in freien Stunden im Zimmer vor, setze dann 3 bis 4 veredelte, an Wurzel und Schaft recht zugestutzte Stämmchen in ein Gartengeschirr, bewahre sie an frostfreien Orten, und habe die Freude, im Frühjahr nur wenige Veredelungen fehlschlagen zu sehen. Die Wunde, welche die Veredelung macht, hat 3—4 Monate zur Vernarbung Zeit, und verschwindet bei den von mir vorzugsweise benutzten Kopulaten (dem Schiften) nach Jahr und Tag beinahe spurlos.

3. Während die Baumfreunde auf dem Lande den Baum an dem Platze veredeln, wo er stehen bleiben soll, vertheile ich meine veredelten Lieblinge nach einem Jahre aus dem Geschirr in freien Grund und bringe die veredelte Stelle unter die Erde, die dort nicht selten Wurzel schlägt, somit einen wurzelächten, edeln Obstbaum erzeugt, der, wie vorgezeigte Exemplare nachweisen, auch blos durch Wurzelschnitte, somit ohne fernere Veredelung, besonders bei mehrmaligem Versetzen und dem dabei jedesmal nothwendigen Beschneiden der Wurzeln vermehrt werden kann.

4. Diese in den freien Grund gesetzten veredelten Stämmchen können nach ihrem schwächeren oder stärkeren Wachsthum zu Pyramiden- oder Hochbäumen in wenigen Jahren gezogen werden, und zeigen, einmal auf ihre bleibende Stelle versetzt, durch ein freudiges Wachsthum und reichlichen Fruchtansatz, bei ihrem durch wiederholtes Beschneiden zusammengedrängten Wurzelvermögen an, daß sie zufrieden sind, endlich an den Ort ihrer ungestörten Ruhe angelangt zu sein.

5. Wem es darum zu thun ist, zeitig Frucht zu erlangen, muß in irgend einer Weise, sei es durch Beschränkung des Raumes, durch Herabbiegung von Zweigen, durch Schneiden und Verwunden, seinen Pflegling gewissermaßen kümmern lassen, denn wenn er zu gut gehalten wird, geht er zu sehr ins Holz und setzt wenig Frucht an.

Diese kurzen Andeutungen sollen nur aufmerksam machen und den Beweis liefern, daß auch in der Obstzucht Erfolge weit schneller als bisher erzielt werden können. Der Verf. dieser Zeilen weiß, daß die einzelnen Sätze, worauf er sein Verfahren baut, um schnell Frucht zu erlangen, nicht neu sind; so veredeln die Gärtner im Winter durch Pfropfen die Rosen, oder verschaffen sich durch tieferes Versenken der veredelten Stämme wurzelächte Pflanzen, allein die gemeinnützige Anwendung auf die Obstbaumzucht durch Selbsterziehung und zeitliche Verwendung von Stämmlingen durch Aussetzung und sogleiche Veredelung derselben, durch Benutzung des langen, geschäftslosen Winters, durch den dadurch gewonnenen Vorsprung und den mehr gesicherten Erfolg, den eine lange Uebergangsperiode während des gemäßigten Saftumlaufes bei dem möglichen Schutz des gewaltsam hergenommenen Zöglings gewährt, ist mir bisher weder in den Büchern noch im Leben begegnet und doch ist der besondere Erfolg augenscheinlich und der Zeitgewinn unverkennbar.

---

## Kranke Orangenbäume zu curiren.

(Von Pabst in Zürich.)

Der Mittel, vollständig kranke Bäume zu curiren, giebt es verschiedene. Hauptursachen der Krankheit sind meist zu vieles, mitunter auch zu weniges Begießen, ein den Nord- und Ostwinden, aber auch häufig ein der brennenden Mittagshitze ausgesetzter Standort, wo die Sonne die Wurzeln förmlich brennt und mit ungleich kaltem Wasser begossen wird. Solche Kübel schütze man wo möglich mit Schlingpflanzen oder dergl. Aus Mangel an Nahrung entstandene Krankheit rechne ich nicht mit in diese Kategorie, da diese schneller zu heben ist. Vor Allem muß man kranke Bäume verpflanzen, um die Beschaffenheit ihrer Wurzeln kennen zu lernen. Da die Erde an solch wurzelkranken Bäumen auch meist versauert ist, so nehme man so viel weg, bis man auf gesunde Erde und Wurzeln stößt, oft 3/4 des Ballens, mitunter ist man sogar genöthigt, sämmtliche Erde zu entfernen und die wenigen noch übrig bleibenden gesunden Wurzeln im Wasser rein abzuwaschen. Letzteres geschieht natürlich nur bei gänzlich ruinirten Bäumen, und sind diese besonders in so kleine Kübel als nur irgend möglich und lieber nach einigen Jahren noch einmal mit unbeschädigtem Ballen in größere zu verpflanzen. Ueberhaupt pflanze man krankhafte Bäume in kleinere Kübel und erreicht man noch schneller seinen Zweck, wenn man 1/3 Heide- oder Moorerde anwendet. Würde man dergl. Bäume in größere Kübel pflanzen, so würde der ohnehin anfangs so geringer Nahrung bedürftige Baum gar nicht mehr austrocknen, die Erde schon im ersten Jahre versäuern, und die wenigen noch gesunden Wurzeln vollends verfaulen. Im ersten Jahre nach dem Verpflanzen wird der Baum seine bei sorgfältiger Behandlung wieder auflebenden Kräfte der Bildung neuer Wurzeln zuwenden, darum ist es auch besser, Versetzen und Zurückschneiden nicht gleichzeitig, sondern letzteres 1 Jahr später vorzunehmen, wo der Baum dann vermöge gesunder Wurzeln auch viel gesundere stärkere Triebe machen wird. Nimmt man diese Operation gleichzeitig vor, so würde der Baum in den meisten Fällen wohl auch Zweige treiben, diese würden jedoch so schwach sein, daß sie nie zu Trägern starker Zweige brauchbar sind. Im nächsten Frühjahr also schneide man die Krone je nach der Beschaffenheit der Wurzeln stärker oder schwächer, ja oft bis auf 8 auch 10jähriges Holz zurück. Wenige Bäume treiben so willig aus dem alten Holze, selbst wenn sie bis auf 1/2′ von der Okulationsstelle gestutzt sind, als die Orangenbäume, so lang nur noch ein Funken Leben in ihnen vorhanden ist. Ein Orangenbaum ist so leicht gar nicht zu tödten. Um nun nach dem Verpflanzen die Bewurzelung zu befördern, stelle man den Baum an einen geschützten Ort ins Freie, umgebe den Kübel mit frischem strohigem Pferdemist, wiederhole dies im Laufe des Sommers 2—3mal, schütze die Kübel vor Regen und bringe sie schon im September ins Winterlokal. Ist man im Besitz runder von allen Seiten Licht zulassender Häuser, so kann man sie auch nach dem Zurückschneiden im Hause stehen lassen; doch werden Triebe, im Freien aufgewachsen, immer kräftiger sein. Die wohl am schnellsten zum Ziel führende, jedoch auch oft riskante Methode, wo im Winter nach dem Einpflanzen auch bei günstigem Lokal nicht selten

ein Baum wieder schlechter wird, sah ich in einem ungarischen Herrschaftsgarten. Man nahm die krankhaften Bäume aus ihren Kästen, entblößte die noch guten Wurzeln von Erde, schnitt die Krone stark zurück, pflanzte sie Anfangs Mai in ein mit Pferdemist erwärmtes Beet ins Freie in eine leichte Erde. Hier machten sie bis September eine Masse von Wurzeln und gleichzeitig auch sehr schöne Triebe. An den Wurzeln blieb die meist grobstückige viel Holztheile und Wurzeln enthaltende Erde hängen. Jedoch mußten diese im Winter häufiger gegossen werden. Behalten sie im ersten Winter ihr Laub, so hat man schon im zweiten Jahre, nachdem man die Triebe wieder ein wenig eingestutzt hat, recht schöne Kronen zu erwarten, die manche ältere an Schönheit übertreffen.

Oft aber ist auch ein organischer Fehler Veranlassung zur Krankheit, der die baldige Genesung zweifelhafter macht. Man schütze solche schadhafte Stellen durch Baumsalben, Bedecken mit Wachsleinwand u. s. w. vor dem Zutritt der Luft und ist das Mark noch nicht zu stark angegriffen, so lassen sich auch solche Bäume noch Jahre lang erhalten. So sieht man nicht selten, wie Weidenbäume bis zur Hälfte des Stammes hinab hohle Bäume, Stämme, an denen eine Seite ganz todt ist u. s. w. (Gartenflora.)

---

## Empfehlenswerthes Buch.

Zur landwirthschaftlichen Geräthe- und Maschinenkunde. Allbekannt ist, daß die verbesserten und neuerfundenen Geräthe und Maschinen die Industrie erst auf die Höhe gebracht haben, auf welcher sie jetzt steht; bekannt ist aber leider, daß die Landwirthschaft von den Mechanikern Jahrhunderte möchte ich sagen, ganz unbeachtet gelassen wurde. Erst in diesem Jahrhundert erfreut sich dieselbe der Theilnahme der Mechaniker, und welch hohen Gewinn der Landwirthschaft auch gut construirte Maschinen gewähren, wird nicht mehr in Abrede gestellt. Ich erinnere nur an die Säemaschinen, Dreschmaschinen, Erntemaschinen, aber immer fehlen uns noch Maschinen, welche den Boden ohne thierische oder Menschenkraft auf eine der Bodenbeschaffenheit entsprechende Weise bearbeiten können. Diese Aufgabe scheint nach vorliegenden competenten Zeugnissen der k. k. Hauptmann Bauer durch seine patentirte Dampfgrabemaschine glücklich gelöst zu haben. Diese Dampfgrabemaschine gräbt die Krume bis auf 12 Zoll tief und, wenn nöthig, noch tiefer und vollkommener, als es ein Arbeiter vermag, wenn er auch den besten Willen hätte. Jeder Landwirth weiß, daß auch der beste Pflug und der geschickteste Pflüger eine gute Spatenarbeit nicht erreichen kann, und ferner, daß nur bei der Spatencultur (gartenmäßigen Cultur), der möglichst höchste Ertrag in den gegebenen Verhältnissen erzielt werden kann; allein die Spatenarbeit durch Menschenkraft ausgeführt kömmt zu theuer, und darum dürfte die Dampfgrabemaschine von Bauer freudig begrüßt werden. Ueber die Vorzüge dieser Dampfgrabemaschine kann sich jeder Freund des landwirthschaftlichen Fortschrittes in dem Schriftchen „Bauer's Dampfgrabemaschine oder die Uebertragung der Spatencultur auf den Feldbau vermittelst des Dampfes; geschichtlich mitgetheilt, und deren Folgen vom nationalökonomischen Gesichtspunkte gewürdigt vom Directorium des deutschen National-Vereins für Handel, Gewerbe und Landwirthschaft, mit einer Perspektiv-Zeichnung, im Selbstverlag, Leipzig 1855" vollen Aufschluß verschaffen, indem dort mit Zahlen gesprochen wird. Ueberhaupt wird Jeder dieses Schriftchen mit Befriedigung lesen, indem er nicht nur die Leistungen der Dampfgrabemaschine vor Augen geführt erhält, sondern außerdem noch über das so wichtige Kapitel „Bearbeitung des Bodens" höchst Belehrendes und Interessantes findet, weßhalb wir dieses Schriftchen bestens empfehlen. (Gem. Wochenschrift.)

---

## Samen- und Pflanzenverzeichnisse.

Verzeichniß für das Jahr 1856 über Sämereien, Knollen, Pflanzen u. s. w. bei Moschkowitz und Siegling in Erfurt.

Das Verzeichniß bietet wie alle Jahre so auch in diesem viel Neues und Interessantes dar. Wir wollen nur Einzelnes ausheben: Spinat neuer zarter aus Savoyen, Kraut englischer Königskopf, neues Bergrheinfelder, Bleichfelder, Enfield, genannt der König aller Kopfkohle, Wirsing neuer caplischer, Riesenmöhren neue verbesserte rothe, Rüben Robersons Goldenstone (eine sehr zarte feine Sorte), die neuesten engl. Turnips (Stoppelrüben) die 10—12 Pfd. schwer werden, Salat Perpignaner Dauerkopf, der alle Sorten an Festigkeit und Dauer übertrifft, neueste weiße Kartoffelzwiebel. In Melonen, Gurken, Zier- und eßbaren Kürbissen ist die Auswahl sehr groß. Unter den Erbsen ist auch die neue Oregon aufgeführt, die in Amerika so großes Aufsehen erregt hat. Von Bohnen bemerken wir die so sehr gerühmte weiße Wachs-Stangenbohne, eben so die gleichnamige Buschbohne, die Flageolet, eine der ausgezeichnetsten Buschbohnen 2c. Von den ökonomischen Sämereien verdienen Erwähnung der neue weißblühende und der Königs-Lein, Sida abutilon, eine neue Gespinnstpflanze, die Sandluzerne (à Pfd. 56 kr.) der rothe Bastard-Klee (trifolium hybridum), der Mary-Island-Riesenmais zu Grünfütterung 14—16 F. hoch, Holcus saccharatus, Seradella, gelbe

Lupinen (pr. Ztr. 15 fl. 45 kr) ein großes Getreide- und Kartoffelsortiment, darunter die neue Bastardkartoffel von Klotzsch, die Dioscurea japonica, worüber in diesen Blättern ausführlich berichtet wird. An Blumen enthält das Verzeichniß wie alljährlich das neueste und schönste. In Betreff des Levkoiensamens, der von den Herrn M. u. S. in großem Maßstabe cultivirt wird, kann der Herausgeber der Fundgrube aus eigener Erfahrung das Urtheil fällen, daß sie sehr vorzüglich sind, und sehr stark ins Gefüllte schlagen, eben so die Astern. Berühmt sind insbesondere auch die Stiefmütterchen des Etablissements. Von den Pflanzen, wovon das Verzeichniß eine sehr auserlesene Auswahl aufführt, wollen wir unter andern die neuesten Fuchsien und Verbenen erwähnen, unter den letzten diejenigen, die erst im Mai d. J. in den Handel kommen. Herr Siegling hat auf einer Reise nach Frankreich, die er im vorigen Herbste unternommen, viele neue und werthvolle Acquisitionen gemacht. In Betreff alles Andern müssen wir auf das Verzeichniß selbst verweisen.

## Kleinere Mittheilungen.

Getreidefälschung durch Fetten, Einschmelzen. In der letzten Zeit soll es mehrfach vorgekommen sein, daß Verkäufer von Weizen ihre Waare fetteten und sich damit eines Betruges schuldig machten, vor dem wir die Käufer hiemit gewarnt haben wollen. Das Verfahren, welches darin besteht, den Weizen durch ein Sieb laufen zu lassen, das mit irgend einer fetten Substanz, Butter, Schmalz, Sahne (Rahm), Oliven- oder Mandel-Oel überzogen ist, gibt dem Korn ein besseres Ansehen, einen angenehmen Griff, und hat überdieß noch zur Folge, daß beim Wiegen der Probe in sogenannten holländischen Handwaagen die Waage dichter gefüllt, mithin ein in der Wirklichkeit nicht existirendes hohes Gewicht vorgespiegelt wird. — Die Verbesserung ist natürlich nur eine äußerliche, also auf Täuschung begründete; dagegen bekommt das so behandelte Getreide, nachdem es 8 Tage im Magazine gelegen hat, leicht einen widerlichen Geruch und Geschmack, und dieses um so mehr, je schlechtere Fettsubstanzen in Anwendung gebracht wurden. In Frankreich, wo dieser Betrug häufiger zur Anwendung kömmt, als glücklicherweise bei uns, ist dieser Tage die Polizei eingeschritten und hat mehrere Parthien gefetteten, d. h. gefälschten Weizen mit Beschlag belegt, ihre Inhaber aber der Staatsanwaltschaft zur Verfolgung bezeichnet. (Weizen z. B., der beim Griff, wie man sagt, weich ist und leicht abrollt und Fettglanz hat, ist verdächtig; einen solchen darf man nur scharf zwischen beiden Händen reiben, so wird man die Hände leicht eingefettet finden und einen eigenthümlichen Geruch wahrnehmen; oder man bringt einen solchen verdächtigen Weizen zwischen sehr empfindliches Löschpapier und erwärmt dasselbe mit dem Weizen, so werden sich bald Fettflecken zeigen.)

(Wochenbl. d. k. k. steiermärk. landw. G. Nr. 15. 1855.)

Fuchsia serratifolia zum Winterflor. Es wird diese schöne Fuchsia noch lange nicht so häufig cultivirt, wie sie es verdient. Man mache von derselben im Februar Stecklinge, stutze und verpflanze die jungen sich schnell bewurzelnden Pflanzen, um sie dann im Mai in trockener Lage ins freie Land zu pflanzen. Im September werden sie wieder in entsprechende Töpfe eingepflanzt, dann einige Zeit unter Glas zum Anwachsen gebracht und, nachdem sie sich vom Einpflanzen erholt, noch so lange es die Witterung erlaubt an einem schattigen Ort ins Freie gestellt. Derartig behandelte Pflanzen blühen im Kalthause bis zum Januar und bringen die größten Blumen. Alte Pflanzen werden im Februar, in Holz und Wurzeln zusammengeschnitten, verpflanzt und sonst wie die Stecklinge behandelt. Sie blühen im nächsten Winter reichlicher, aber weniger vollkommen als die jungen Pflanzen.

Zu dieser vom Gard. Chronicle empfohlenen Behandlungsart können wir noch hinzufügen, daß, wenn man die Fuchsia serratifolia, anstatt ins freie Land, in kleine Kübel pflanzt, und sie den Sommer hindurch ins Freie stellt, die Pflanzen sich nicht minder kräftig als im freien Lande ausbilden und im Spätherbste als prächtig blühende Exemplare zur Decoration der Kalthäuser verwendet werden können.

(Grtnfl.)

Der Schwamm im Holze soll auch durch Einstreuen von gebrannter Braunkohle zwischen die Schwellen und das untere Gebälk verhütet werden.

## Briefwechsel der Fundgrube.

Herrn G. jr. in Z. Um die Angelegenheit der Beförderung unseres Blattes durch die Post zu ordnen, sind die nöthigen Schritte geschehen. — Was die kleine Schrift, mit der die kleineren Mittheilungen gesetzt sind, anlangt, so können wir Ihnen allerdings nicht unrecht geben, eine Aenderung ist aber zur Zeit nicht thunlich, ohne den Raum des Blattes zu sehr zu beeinträchtigen.

Herrn Ch. W. zu S. Gelbe Lupinen können Sie von Herrn Moschkowitz und Siegling in Erfurt beziehen. Die 100 Pfd. kosten dort 15 fl. 45 kr.

Herrn F. v. S. zu M. Die Riesenzwiebel von Madeira braucht man gewöhnlich, um in einem Jahre große Zwiebeln zu ziehen. Man säe zu diesem Behuf den Samen zeitig in ein Mistbeet, oder in den Topf und versetzt später die Pflanzen ins Land. Solche Zwiebeln sind viel haltbarer als die zweijährigen.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

**Nr. 4.** **1856.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.
Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

## für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

**der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.**

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von **Dr. A. Rauch.**

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

### Die kaukasische Sonnenblume.

(Von A. v. Babo, nebst Analysen vom Privatdocenten Dr. G. Herth in Heidelberg.)

Vor zwei Jahren erhielten wir von einem auswärtigen Mitglied unseres landwirthschaftlichen Vereins aus Petersburg unter anderen Sämereien aus dem Kaukasus auch einen besonders großkörnigen, weißen Samen der Sonnenblume (Helianthus annuus). Da die gewöhnliche Sonnenblume in Baden theilweise in nicht unbeträchtlicher Ausdehnung, des Samens, der Oelgewinnung halber, cultivirt wird, so pflegten wir die wenigen aus dem Kaukasus erhaltenen Samen mit doppeltem Interesse und, wie man aus nachstehenden Resultaten ersehen kann, verdienen sie vor der bei uns üblich cultivirten Varietät den Vorzug.

Im Frühjahr 1853 legten wir die weißen Körner in gute Mistbeeterde und erhielten eine kräftige Pflanze, die sich bei guter Pflege in einer solchen Weise entwickelte, daß Jedermann erstaunt vor dieser Riesenblume, sie zu betrachten stehen blieb. Der Stengel hatte in der Nähe des Bodens 2½ Zoll im Durchmesser, die größten Blätter, runder als diejenigen unserer gewöhnlichen Sonnenblume, waren 14 Zoll breit und 18 Zoll lang.

Von den drei Blumen, welche wir nur zur Entwickelung kommen ließen, hatte die größte mit den Randblüthen 18 Zoll im Durchmesser, die Samenscheide maß 14 Zoll; eine überaus reiche Ausbeute gewährten die weißen Samen, die wohl doppelt so groß waren als diejenigen unserer gewöhnlichen Sonnenblume.

Im Frühjahr 1854 bepflanzten wir ein größeres Land mit dem gewonnenen Samen und erhielten bei minder kräftigem Boden immerhin üppig vegetirende, 8 Fuß hohe Pflanzen mit 15 Zoll breiten samenreichen Scheiben. Bei der Ernte zeigte sich eine höchst interessante Erscheinung, die, wenn auch nicht von praktischem Werth, doch hier aufgeführt zu werden verdient. Unter ungefähr 50 Pflanzen hatte beinahe eine jede verschieden gefärbte Körner, so daß wir mit leichter Mühe ein Sortiment verschiedener Sonnenblumensamen von 36 Varietäten bezeichnen konnten. Aus den ursprünglich weißen Körnern erhielten wir in diesem Jahr weiße, hell- und dunkelgraue, rothe, braune und vollkommen schwarze Körner; ferner in den verschiedenen Abstufungen dieser Farben gefärbte. Besonders schön sind jedoch die in verschiedenen Farben panaschirten Körner: weiß mit schwarzem Rand, grau mit röthlichen Streifen ꝛc.

Aus einem weißen Samenkorn aus dem Kaukasus besitzen wir nun, ohne daß eine Bastardirung mit unserer gewöhnlichen Sonnenblume stattfinden konnte, 36 verschieden gefärbte Samen. Ob diese Sorten constant sind, werden wir erst in diesem Jahre erfahren. Da die Körner auch bei einigen Varietäten in Größe verschieden sind, so möchte auch eine oder die andere zum Anbau auf Oelgewinnung vortheilhafter sein, als die übrigen.

Der Ertrag der kaukasischen Sonnenblumen auf den badischen Morgen an Körnern sammt Hülsen berechnet sich auf 9—11 Malter und übersteigt den unserer gewöhnlichen Sonnenblumen um ungefähr 3 Malter. Da der Werth des Samens sich nach dessen Oelgehalt richtet, veranlaßten wir eine Analyse beider Sonnenblumensamen, welche hier folgt:

#### Ueber den Oelgehalt des gemeinen und kaukasischen Sonnenblumen-Samens, von Dr. G. Herth.

Die mir von der Direction des landwirthschaftlichen

Gartens in Karlsruhe übersendeten Samen wurden gereinigt, auf einer Kaffeemühle zermahlen, im Wasserbade getrocknet und der Oelgehalt mittelst Aether bestimmt.

Um die Reinigung des Oeles, welche immer mit Verlusten verknüpft ist, zu vermeiden, wurden die ätherischen Lösungen in zuvor abgewogenen Bechergläsern filtrirt und die Filter so lange mit heißem Aether übergossen, daß sie nach dem Trocknen keine Fettflecken mehr zeigten. Die auf diese Art erhaltenen Lösungen wurden in den tarirten Gläsern so lange im Wasserbade verdampft, bis sich kein Gewichtsverlust mehr zeigte. Die so erhaltenen Oele waren vollkommen hell und rein.

A. Gemeiner Sonnenblumensamen mit Hülsen: im Mittel = 25,88% Oel. B. Kaukasischer Sonnenblumensamen mit Hülsen: im Mittel = 21,15% Oel.

A. Gemeiner Sonnenblumensamen enthülst: im Mittel = 46,32 Oel. B. Kaukasischer Sonnenblumensamen enthülst: im Mittel = 42,22 Oel.

Aus diesen Analysen ergeben sich folgende Schlüsse:

a) Der kaukasische Sonnenblumensamen enthält mehr Hülsen als der der gewöhnlichen, und zwar 0,7%.
b) Der kaukasische Sonnenblumensamen enthält, mit den Hülsen bestimmt, weniger Oel, und zwar 4,73%.
c) Die enthülsten Körner der kaukasischen Sonnenblume geben ebenfalls weniger Oel, und zwar 4,1%.

Da der Ertrag an Körnern per Morgen bedeutend höher angeschlagen werden muß, so wird die Betrachtung dennoch zu Gunsten der kaukasischen Sonnenblume ausfallen müssen.

a) Gewöhnliche Sonnenblume.
Ertrag per bad. Morgen = 6 Malter,
per bad. Malter a 119 ℔ = 714 ℔,
714 ℔ geben Oel $184_{,76}$ ℔.

b) Kaukasische Sonnenblume.
Ertrag per bad. Morgen = 9 Malter,
per bad. Malter a 119 ℔ = 1071 ℔,
1071 ℔ geben Oel (100 ℔ geben $21_{,73}$) ℔ = $226_{,51}$ ℔ Oel.

Nach unserer Annahme und Berechnung würde also der Ertrag der kaukasischen Sonnenblume an Oel per bad. Morgen sich auf 41,73 ℔ höher belaufen, als der unserer gewöhnlichen Sonnenblume.

Bei der überaus kräftigen Vegetation dieser neu eingeführten Sonnenblume im Vergleich mit der gewöhnlichen unterliegt es keinem Zweifel, daß dieselbe den Vorzug verdient.

Die Sonnenblume ist eine Zier- und Nutzpflanze; einige Reihen dieser schönen, weithin leuchtenden Blumen im Bauerngärtchen geben dem Eigenthümer vortreffliches Oel zum Salat, und befriedigen den Schönheitssinn des Landvolkes im höchsten Maße. (Bad. Cor.-Bl.)

---

## Gärtnerisch Allerlei.

Von C. Krüger in Lübbenau.

Da die Fundgrube verschiedene Gegenstände beleuchtet, kann auch ich nicht unterlassen, einige meiner Erfahrungen, dem geehrten Herrn Redacteur für die Fundgrube mitzutheilen, mit dem Wunsch, daß sie den Lesern gefallen mögen. Da wegen der alle Jahr höher steigenden Noth menschlicher Nahrungsmittel, in allen Gesellschaften die Frage aufgeworfen wird, wie diesem Uebel abzuhelfen sei, so will ich zuerst auf einige Artikel des Gartenbaues hinweisen, welche, wenn sie mit Ernst angebaut werden, viel zur Linderung der Noth beitragen können.

Vielfach sind die Speisen, welche der liebe Gott erschaffen hat, damit sie der Mensch für sich, zur Nahrung zubereiten kann, allein eine gewisse Vorliebe zum Alten, macht es schwer, dem Neueren Eingang zu verschaffen; Kartoffeln und Brot sind nun einmal die Lieblingsspeisen der Menschen, allein wenn wir nun schon so viel Jahre lang sehen, daß die Ernten darinn unzureichend sind, und viele unserer armen Mitmenschen deshalb hungern müssen, so ist es auch Pflicht eines Jeden, diesem Uebel abzuhelfen zu suchen, was wir recht gut können, wenn wir unsere Nachbarn auf die Gegenstände aufmerksam machen, mit welcher man dieser Noth entgegentreten kann.

Ein sehr kräftiges und sattmachendes Nahrungsmitel sind die Bohnen verschiedener Art im grünen wie im trocknen Zustande und wegen ihrer leichten Kultur überall zu bauen, da der größte Theil der Staudenbohnenarten sich auf offenem Felde resp. gut im Großen anbauen läßt, und auf so verschiedene Art, daß es einem jeden möglich ist, der nur ein Stückchen Land sein Eigenthum nennt, dieselben zu kultiviren. Zuerst erlaube ich mir diejenigen geehrten Leser, welche mit den Nutzen dieses Gemüses noch nicht so bekannt sind, damit bekannt zu machen, indem ich nur oberflächlich erwähne, was für ein ausgezeichnet schönes Nahrungsmittel sie im grünen Zustande den Menschen liefert, da man sie noch dazu für den Winter getrocknet und eingemacht aufheben kann; der Nutzen, welchen sie aber im trocknen Zustande liefern, ist ein sehr großer, indem die trocknen Körner auf so vielfache Art zur Nahrung zubereitet werden, zu Mehl gemahlen, gemengt mit ⅔ Roggenmehl und ⅓ Bohnenmehl ein sehr schönes

Brot geben. Das Bohnenstroh wird von Rindvieh, Ziegen und Schafen sehr gern gefressen und kann man, wenn man die Bohnen im Ueberfluß hat, dieselben geschroten oder angequellt allen Viehgattungen füttern.

Obgleich größtentheils alle Bohnenarten der Kultur werth sind, so erlaube ich mir hier nur der Arten zu erwähnen, welche im Ertrag ungemein lohnend sind, und mit reichlichsten Ertrag auch Wohlgeschmack verbinden, dabei auf leichten Boden eben so reichlich tragen, wie in Gartenboden, weshalb sie auch auf offenem Felde angebaut werden können; es sind dies Krupp- oder Staudenbohnen folgender Arten.

Neue Flageolet aus Frankreich, eine ausgezeichnete Art mit großen Schoten, welche lange weich bleiben, und großen rothen Körnern im trockenen Zustande, eine Lieblingsbohne in Frankreich.

Kafferländer-Nonpareil, auch unvergleichliche genannt, eine Krone unter den Staudenbohnen, welche einen so reichlichen Ertrag bringt, wie selten eine, auch mit jeden Boden zufrieden ist, daher in allen Lagen angebaut werden kann.

Nieren- oder Dattelnbohne ebenfalls sehr schön und empfehlenswerth, da sie in Ertrag und Güte den vorhergehenden wenig nachsteht.

Griechische Fleischbohne sehr schön, als Trockengemüse vorzüglich, doch muß sie grün nicht zu alt werden, weil sie dann hart wird.

Lange, aus Dahurien (oblongus Dahuricus) prachtvolle Bohne, verdient allgemein zu werden, und ist noch wenig bekannt.

Neue bronzefarbene, so schön wie vorhergehende, auch noch nicht allgemein, verdient es aber im höchsten Grade zu werden.

Willmots Zwerg, sehr schön, auch als Treibbohne in Mistbeeten, ist eine feine Bohne, trägt aber dabei sehr reichlich.

Neue, gelbe, lange, (oblongus Flavescens) ausgezeichnet schön und ertragreich, noch wenig bekannt.

Frigolis aus Amerika sehr ertragreich und wohlschmeckend.

Hieran reihen sich nun unsere älteren Arten, als die frühe schwarze, frühe gelbe, blaßgelbe Pariser, weiße Schwerdt, weißschalige Butter u. s. w., so daß es dem Gartenfreund schwer zum Wählen wird. Ich habe hier blos der großkörnigten Arten gedacht, die sich vorzüglich durch reichen Ertrag auszeichnen, der vielen anderen Arten nicht zu gedenken, welche mehr für die Küche angebaut werden.

In neuerer Zeit sind vielfache Versuche gemacht worden, die Bohnen zwischen Kartoffeln zu bauen, welche sehr glücklich ausgefallen sind, indem die Bohnen ohne Schaden für die Kartoffeln, sehr reichliche Ernten brachten, ja sogar die Kartoffeln gesunder waren, unter welchen Bohnen standen, als die wo keine Bohnen darunter waren*).

Ich habe bis jetzt blos von Staudenbohnen gesprochen, weil diese sich vorzugsweise zum Anbau im Großen eignen, da die Stangenbohnen, wegen der dazu nöthigen Stäbe nicht überall angebaut werden können, weil diese nicht immer zu haben sind, doch kann ich sie nicht übergehen, da sie für Gartenboden sehr lohnend und ertragreich sind.

*) In der Gegend von Bamberg baut man schon lange die Bohnen zwischen den Kartoffeln an, augenscheinlich ohne Nachtheil für die Kartoffeln. (Red.)

(Fortsetzung folgt.)

## Samen- und Pflanzenverzeichnisse.

### Preiscurant von großentheils selbstgebauten Sämereien und Pflanzen der Gebrüder Villain, Kunst- und Handelsgärtner in Erfurt.

Mit wahrem Vergnügen nehmen wir immer die Verzeichnisse der Herren V. zur Hand, weil uns aus ihnen eine eigenthümliche Originalität, eine Frische entgegen weht, die man sonst vergebens sucht. Der dießjährige Katalog zeichnet sich noch überdieß durch seine große Reichhaltigkeit aus. Auf 37 enggedruckten Seiten findet man nicht allein alles bewährte Alte, sondern auch das Kostbarste, Seltenste und Neueste. Es wird uns schwer, ins Einzelne einzugehen da die Fülle des Stoffes leicht verleiten könnte, die Grenzen des zugemessenen Raumes zu überschreiten. Wir können deshalb auch nur das Wenigste berühren und müssen unsere Leser, die sich dafür interessiren, auf das Verzeichniß selbst verweisen. Von Blumenkohl sind 8 Sorten aufgeführt, darunter der ganz neue Stodtholter, der sich durch Größe rc. auszeichnen soll; von Kraut 23 Sorten, darunter Schweinfurter, Ensield, Schillings, Queen, Bergrheinfelder, Battersea, Atkins Unvergleichliches, Chou femelle, Griechisches Zentner; von Wirsing 14 Sorten, darunter Non plus ultra, Victoria, Drumhead u. s. w., von Rüben 20 Sorten, darunter: Neue Sechswochen, Robertsons goldgelbe (delikat), violette von Petrosowodsk rc., von Gurken 31 Sorten, darunter die neuesten Preisgurken. Von Bohnen 11 Sorten, Stangen-, darunter die rhein. dickschottige Zucker- und die weiße Wachs; von Buschbohnen 16 Sorten, darunter schwarze und weiße Wachs, die 1000 für Eine, die Pfriemenbohne, die außerordentlich ertragreich ist. Von ökonomischen Sämereien erwähnen wir: das chines. Zuckerrohr, den weißen amerikanischen Flachs, den blauen Königslein, der eine Länge von 4′ erreicht und einen sehr feinen festen Bast besitzt. Wir können aus eigener Erfahrung den Anbau dieses noch sehr seltenen Leins, der mitunter selbst eine

Höhe von 6' erreicht, empfehlen. — Neben den besten Kartoffelsorten findet sich auch die chinesische Yamswurzel (Dioscurea Batatas) wovon die kleine Knolle 5 Sgr. kostet.

Einen außerordentlichen Reichthum bieten die Blumen, sowohl in Sämereien als Pflanzen, dar. Es befindet sich darunter so viel Neues und Seltenes, daß die Aufzählung desselben wieder selbst einen kleinen Katalog ausmachen würde. Wir führen nur an diesjährigen Novitäten in Sämereien auf: Collinsea bicolor alba ⊙ neue sehr großbl. blüthenreiche Varietät, Helichrysum nanum drei neue Zwergstrohblumen, Lysimachia Lechenaultii, eine neue perenn. Staude mit rosenrothen, prachtvollen Blumen, Nemesia versicolor compacta, Petunia hybr. striata, gestreifte Petunien, Penstemon hybr. purp., einer der schönsten seines Geschlechts, sehr großbl. mit Pyramidenbau, Aralia trifoliata, Clianthus magnificus mit feurigen großen Blüthen, Datura humilis, gelb mit 9 Zoll langen gef. Blumen, 5 neue Levkoiensorten mit prächtigen Farben. Ferner die neuen Andrieux-Balsaminen, der rothblühende prachtvolle Lein, von denen die Herrn B. auch Stecklingspflanzen abgeben (6 St. zu 1 Thlr.). Von den Beerenfrüchten machen wir ganz besonders die Liebhaber auf die neuen großbeerigen frühreifenden Trauben aufmerksam, die wir anderwärts in keinem deutschen Verzeichnisse noch gefunden haben. In Zierpflanzen findet sich sowohl in Sortimenten als einzeln das Schönste und Neueste zusammengestellt. Im Nachtrag finden sich noch 22 Novitäten, darunter Acroclinium roseum, eine neue rosenrothe Immortelle, Browallia Czerwiakowskii, Linum Lewesii, die bereits in Nr. 1 d. Bl. erwähnte Bohne Iudias de Largato, welche als die beste Sorte in Spanien gilt, ein neuer Centnerkürbis aus der Mongolei, dessen colossale Exemplare im vorigen Herbst auf mehreren Ausstellungen die allgemeine Bewunderung erregten. Ferner Batatas dulcis, in vier eßbaren Varietäten, welche den Vorzug vor der Dioscurea verdienen sollen. Wir glauben, daß das Gesagte hinreichen wird, um die Aufmerksamkeit der Leser auf das interessante Verzeichniß selbst hinzulenken.

---

# Kleinere Mittheilungen.

Aepfel vor dem Froste zu bewahren. In einer englischen Zeitschrift wird für diesen Zweck folgendes sehr einfache Verfahren, als durch Versuche bewährt, empfohlen. Man breitet ein großes leinenes Tuch über den Boden eines Zimmers des oberen Stockwerkes aus und legt eine Schicht von Aepfeln darauf; diese bedeckt man mit einem ähnlichen Tuche, worauf wieder eine ähnliche Schicht gelegt wird, und so kann man, so hoch man will, fortfahren. Ueber die obere Lage legt man sodann ein Tuch oder Laken, welches groß genug ist, um das Ganze zu bedecken, und an allen Enden auf die Erde reicht. Von allen den auf diese Weise bewahrten Aepfeln hatte nur ein einziger von der strengen Kälte des damaligen Winters gelitten, weil derselbe zufälliger Weise unbedeckt geblieben war. Uebrigens muß jede Lage völlig bedeckt sein und nicht mit der darüber befindlichen in Berührung kommen. (Frauend. Bl.)

---

Sumpfwiesen-Verbesserung. Die Verbesserung der wegen ungünstiger Lage nicht zu entwässernden Sumpfwiesen mit Sand wird von Elsner nach Erfahrungen auf der Herrschaft Leuthen bei Breslau angelegentlichst empfohlen. Der Sand muß womöglich bei hartem Frost und in der Stärke von 80 Fuder pro Morgen aufgefahren werden, damit er beim Ausbreiten überall 1 Zoll stark zu liegen kommt, wodurch der Graswuchs bedeutend vermehrt und auch wesentlich verbessert wird. Elsner fand merkwürdigerweise, daß da, wo der Sand über 1 Zoll hoch zu liegen kam, die Grasnarbe erstickt wäre, wohingegen derselbe schwächer als ein Zoll gelegen hätte, auch der Graswuchs schwächer gewesen sei. Die Kosten betragen pr. Morgen 8 Thlr. 20 Sgr., welche in einem Jahre fast durch doppelten Ertrag entschädigt und somit die benutzte Sandgrube zur wahren Goldgrube wurde.

---



---

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 5. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.
Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

## für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

### Gärtnerisch Allerlei.

Von C. Krüger in Lübbenau.

(Fortsetzung.)

Hinsichtlich der Güte stehen von diesen obenan, unsere schwarzen und weißen Wachsbohnen, sie werden bis im spätesten Alter nicht hart und sind ohnstreitig unsere zartesten Bohnen, die schwarze zum frühen Gebrauch, die weiße zum späten, da sie grüne Bohnen bis zum Eintritt des Frierens bringt, weshalb es bei zeitigen Frösten öfter vorkömmt, daß man keinen reifen Samen erntet.

Noch reichlicher im Ertrag, wie vorhergehende, ist die lange rheinische Riesenzuckerbrech- und die Düttinger Stangenbohne, sie übertreffen in Ertrag, wegen ihrer enormen Größe, die meisten anderen Sorten, sind dickfleischig und sehr zart, weshalb sie sich lange weich halten, und allgemein zu empfehlen sind. Auch sehr ertragreich sind die neue Riesenschwerdtbohne und die buntkörnige Schlachtschwerdt, doch müssen beide Arten jung verspeiset werden, und eignen sich auch wegen ihrer flachen Körner vorzüglich zum Trocknen und Einmachen. Mein Bohnen-Sortiment ist 120 Arten stark und enthält viele vorzügliche Sorten, welche hier anzuführen für den Leser zu ermüdend sein würde; doch wird mir bei Bestellungen die Wahl überlassen, gebe ich stets nur die besten Sorten.

Nicht unerwähnt kann ich hier die Puff- oder Gartenbohnen lassen, sie sind im jungen Zustande ein vorzüglich wohlschmeckendes Essen, so wie sie trocken unter Korn gemahlen ein schönes Brot liefern, auch als Vieh- und Pferdefutter sehr beliebt sind.

Als vorzügliche Arten sind hier zu erwähnen, die große weiße Windsor, grüne Mailänder, neueste Monarchen, und Johnstones unvergleichliche, sie sind in Ertrag ausgezeichnet lohnend, doch gedeihen sie auf feuchtem Sandboden nicht, erfordern vielmehr einen kräftigen Boden. Auch diese baue ich unbeschadet der Kartoffeln stets in diese, und zwar so, daß ich allemal eine oder zwei Bohnen mit der Kartoffel zugleich ins Loch werfe, wo sie dann zugleich aufgehen und zugleich behäufelt werden. Die Bohne macht nur eine Pfahlwurzel und ist der Kartoffel in ihrem Gedeihen gar nicht hinderlich, giebt aber einen sehr reichlichen Ertrag bei der Ernte, da man vom Morgen mehrere Scheffeln Bohnen ernten kann, und die Kartoffeln noch nebenbei hat.

Eben so vorzüglich schätzenswerth als die Bohnen sind es auch die Erbsen, denn ein jeder weiß, wie viel Menschen damit täglich satt gemacht werden und wie viel noch zur Nahrung der Thiere dienen. Auch hier sind es wieder die Staudenerbsen, welche hinsichtlich der leichteren Kultur den Reisererbsen vorzuziehen sind; denn sie gedeihen auf offenem Felde so gut als im Garten und tragen dabei sehr reichlich. Obgleich wir nun schon mehrere Arten Staudenerbsen haben, so sind die neueren Sorten doch noch immer sehr wenig bekannt, wenngleich sie den Anbau im höchsten Grad verdienen, weil sie noch reichlicher als unsere Felderbsen tragen, dabei aber wohlschmeckender sind. Ich will deshalb einige davon aufführen, um die Aufmerksamkeit der Gartenfreunde darauf hin zu lenken: Schon mehr bekannt ist unsere ältere Staudenbuchsbaumerbse, welche nur 1 Fuß hoch wird, dabei aber sehr zeitig eine Menge wohlschmeckender Erbsen bringt, welche einen angenehmen Geschmack besitzen. Noch reichlicher in Ertrag als diese sind die neuen Staudenerbsen Boorbridges Eclipse und Flacks dwarfs Victoria, beide

tragen ungemein reichlich große grüne Schoten und sind auch die Körner im trocknen Zustande blaßgrün, wodurch die gekochten Erbsen ein schönes Ansehen erhalten. Sie werden über 1 Fuß hoch, nehmen mit leichtem Boden vorlieb und haben mir noch kein Jahr in Ertrag versagt, sind deshalb wohl werth, allgemein bekannt zu werden, da sie wirklich unsere Felderbsen in Ertrag übertreffen. Diesen würdig zur Seite steht die 1 Fuß hohe Staudenzuckererbse, welche auch ungemein reichlich trägt und auch zum Grünkochen sehr empfehlenswerth ist, da die vielen Schoten sehr wohlschmeckend sind. Es folgen nun noch die neuen Staudenerbsen Bishops long padet, frühe Mai Matcheless nur 1/2 Fuß hoch, welche mehr für Gärten passen.

Es ist auch zum Trockenkochen die Malagaerbse empfohlen worden, allein bei meinem Versuch mit dieser Erbse in diesem Jahr bin ich mit den Ertrag nicht zufrieden gewesen, weshalb ich aber nicht sagen will, daß sie den Anbau nicht werth ist, wohl möglich, daß ich ihr einen zu leichten Boden gegeben habe. Da es nicht allein auf Trockengemüse ankömmt, sondern auch auf grünes Gemüse, so muß ich noch der neuen eingeführten Erbsen erwähnen, welche so lohnend als wohlschmeckend sind, und zwar:

Die frühste volltragende Daniel O'Rurke's, die schönen Markerbsen, Mamuth, Champignon of England, Thurstons Reliance, Haiës Defiance, Wrinkled Marow, British Queen, und neue Paradise. Es sind die Markerbsen unbedingt mit die schönsten Erbsen zum Grünkochen; dann folgen noch die schönen Erbsensorten, welche sich zum Grün- und Trockenkochen eignen, als die süße Honig, neue Königs, Cemota Woodforts unvergleichliche, Champignon of Scottland, graue ostpreußische, neue Zimmt aus Japan, graue rußische, späte Gold oder Wachs, Warwick, Schnabelerbse, große glatte, Säbel- oder Klammererbse, großschotige, Cymitär, langschotige, Blaserbse, frühe großschotige, Citronenerbse, gelbe, Kaisererbse, Guttenberger frühe Mai, Lütticher u. s. w. Hieran reihen sich nun unsere älteren Sorten Pfahlerbsen, so wie die schönen Zuckererbsen an und Niemand wird bestreiten, daß hier ein großes Feld ist, menschliche Nahrung zu erzeugen, die so wohlschmeckend ist und zubereitet werden kann, als die Kartoffeln, und gemahlen unter Roggenmehl gemengt, ein ausgezeichnet wohlschmeckendes Brot geben.

Nicht übergehen kann ich hierbei die schönen wohlschmeckenden Linsen, die mit jedem erträglichen Boden zufrieden sind, dabei sehr dankbar lohnen nnd ein schönes wohlschmeckendes Trockengemüse liefern. Da in vielen Gegenden nur die kleine gelbe Linse bekannt ist, erlaube ich mir einige neuere Arten anzuführen, welche die allgemeinste Verbreitung verdienen, da sie in Ertrag ausgezeichnet sind.

Die große Hollerlinse.

Die neue schwarze Linse, mit schwarzen Körnern aber sehr ertragreich und wohlschmeckend.

Die neue runde Erbsenlinse, mit kleinen Erbsen ähnlichen Körnern, und auch erbsenähnlichem Geschmack.

Die neue, große, spanische Erbslinse, mit großen einer Markerbse ähnlichen Körnern.

Neue langschötige Linsen, ungemein dankbar in Ertrag, und die neuen

Allgirobas aus Spanien, eine linsenartige Frucht, die ungemein reichlich trägt und dabei äußerst wohlschmeckend ist.

Würden alle diese Gegenstände mehr angebaut werden, so würde ein wirklicher Ausfall in der Kartoffel- und Kornernte nicht so fühlbar sein, wie er es jetzt ist, wo nur alles auf Kartoffel und Korn angewiesen ist. Schlägt dies denn ein Mal fehl, dann ist die Noth groß, wie wir es dies Jahr sahen.

Wie viel ist schon darüber geschrieben worden, daß der Mais oder türkische Waizen mehr angebaut werden möchte, da es doch wohl wenig Früchte giebt, die einen so ausgezeigneten Ertrag bringen, als dieser, und auf so vielfache Art benutzt werden können; allein wenig noch ist hiervon bei den Landleuten zu sehen, sie halten es der Mühe nicht werth, sich damit zu befassen und nur einige Gutsbesitzer haben bis jetzt die Sache in die Hand genommen, ohne eine sonderliche Nachahmung zu finden. Wie nutzreich ist der grüne Mais als Viehfutter, wenn man nach der Blüthe die Blätter blattet, wie gern werden die klein körnigten Arten vom Federvieh gefressen und wie schön lassen sich die Schweine vom geschrotnen Mais fett machen. Was giebt der Mais gebrannt für einen schönen wohlschmeckenden Caffee, gemahlen unter Brot- und Waizenmehl gemengt, ein prächtiges Gebäck. Was giebt er für einen schönen Gries und schöne Grauppen und doch wird er so wenig geachtet. Die Gegenreden, daß er für unser Klima nicht passe, sind längst widerlegt, da wir jetzt so viele Sorten haben, die sehr zeitig und in den ungünstigsten Jahren zur Reife kommen, und die Ernten größtentheils mehr gesichert sind, als die von Roggen und Waizen, da sie in höchst seltenen Fällen ein Mal fehlschlagen. Ich erlaube mir daher die Arten hier anzuführen, welche mir stets einen guten Ertrag gebracht haben und welche auch stets reif geworden sind. Es sind dies:

Der neue frühe 6 Wochen, von schöner weißer Farbe und sehr reichlichen Ertrag.

Bronzefarbiger aus der Türkei, eine sehr ertragreiche Art, mit sehr großen Kolben.

Großer römischer, sehr schön und ertragreich.

Gallatzer, ebenfalls sehr schön, vorzüglich aber empfehlenswerth ist, der große Steyrische, der jetzt überall schon in Kultur genommen wird. Diesen gleich ist der

Caratsche, eine sehr frühe Art mit großen Kolben.

Großer Quinquantino, ausgezeichnet im Ertrag und sehr zeitig, sehr beliebt.

Dultons Corn, ebenfalls eine sehr zeitige ertragreiche Sorte, die ich schon sehr verbreitet habe. Der kleine Quinquantino und der von 40 Tagen, sind sehr zeitig, aber wegen der kleinen Körner und Kolben nicht so lohnend.

(Schluß folgt.)

## Vermehrung aller Arten von Citrus durch Stecklinge.

(Von William Clarke, Marwood-House Gardens, Lancashire).

Ich vermehre meine sämmtlichen Citrus-Arten mittelst eines einzigen Auges, woran ein Blatt gelassen ist. Solche Augen pflanze ich in die Erde, ungefähr 1/2 Zoll tief. Sehr bald machen sie darin Wurzeln und stoßen gleichzeitig einen sehr kräftigen Trieb nach oben aus. In einen großen Topf bringe ich 60—100 solcher Augen und höchst selten schlägt eines davon fehl. Eine auf solche Weise gewonnene Pflanze ist mehr werth, als die auf irgend eine andere Art erzogene, besonders mehr als die veredelten, vorzüglich wenn man kleine buschige Stöcke zu erhalten wünscht; sie blühen viel reicher und bringen mehr Früchte. Sobald sie in Töpfe verpflanzt sind, gebe man ihnen reichlich Wasser und stelle sie in Mistwärme. Am Besten befand ich mich dabei, wenn ich solche Töpfe bis an den Rand in einen Gurkenkasten einsenkte. Der beste Kompost dafür ist eine reiche lehmige Rasenerde mit gut verrottetem Dünger, einem tüchtigen Wasserabzug, ungefähr 3 Zoll hoch Ruß auf dem Boden und dazu, wo möglich, ein Bischen alten Mörtel. Auf gleiche Weise habe ich Georginen, Begonien 2c. aus einem einzigen Auge vermehrt, welche alsdann bis zum Herbst kräftige Pflanzen bildeten. (Flor. Cab.)

Sollte nicht diese einfache Methode auch bei Camellien, Rosen 2c. gute Dienste leisten?

## Beste Methode, Klee zu trocknen.

Eine empfehlenswerthe, wenn auch noch wenig bekannte Methode, den Klee zu trocknen, ist in den sogen. Puppen. Um diese Puppen zu errichten, schlägt man mit dem Rechen einen kleinen Arm voll Klee übereinander, nimmt denselben zwischen die Beine, so daß die Köpfe nach oben stehen, dreht dann aus dem Klee ein Band heraus und bindet mit demselben die Kopfenden zusammen. Die Puppen läßt man ruhig stehen, bis in denselben der Klee getrocknet ist und nach einem heftigen Winde müssen ebenfalls umgewehte wieder aufgerichtet werden. Daß bei dieser Methode das Abfallen der Blüten des Klee's möglichst vermieden wird, ist einleuchtend. Daß derselbe in diesen Puppen gut trocknet und sich selbst bei anhaltendem Regenwetter noch gut erhalten hat, kann ich aus Erfahrung versichern. Sind die Leute eingearbeitet, so können zwei Frauensleute ein bayer. Tagw. pr. Tag leicht in Puppen setzen.

Ist Regenwetter zu befürchten, thut man zweckmäßig 4, 5—6 Puppen, die abgewelkt sind, zusammen in einen spitzen Haufen zu bringen, ähnlich, wie größere Wiesenhaufen gemacht werden. Der Klee behält im Innern des Haufens seine Blätter und Farbe und hält sich bei anhaltendem Regenwetter ähnlich dem Klee auf Reutern sehr gut. (Frauend. Bl.)

## Samen- und Pflanzenverzeichnisse.

Verzeichniß für 1856 von Gemüse- Feld- und Blumensamen, Kartoffeln, Zwiebeln u. s. w., welche um beigesetzte Preise zu haben sind bei Karl Krüger, Handelsgärtner zu Lübbenau in der Niederlausitz (unweit Berlin).

Herr Krüger ist, wie wir schon im vorigen Jahre erwähnten, ein intelligenter und in seinem Fache sehr strebsamer Mann. Sein Verzeichniß gibt davon Kunde. Alljährlich enthält dasselbe eine Anzahl neuer Artikel, die von ihm zum erstenmale in den Handel gebracht werden. Außerdem steht dem Liebhaber alles erprobte Alte zur beliebigen Auswahl, so daß für Befriedigung aller nur einiger Massen billiger Wünsche gesorgt ist. Von der Reichhaltigkeit des Verzeichnisses mag man sich einen Begriff machen, wenn wir erwähnen, daß es 9 Sorten Blumenkohl, 30 S. Kraut, 14 S. Wirsing, 12 S. Kohl, 25 S. Rüben, 39 S. Salat, an 100 S. Bohnen, darunter die vorzüglichsten und auch zugleich die seltensten, 21 S. Gurken, 80 S. Melonen, über 100 S. Kürbisse, 23 S. Lein u. s. w. enthält. Das Kartoffelsortiment ist gewiß eines der größten und seltensten, die es gibt. Es enthält an 400 Sorten, die alle streng geordnet sind, so daß Sorten, welche unter verschiedenen Namen existirten, aber gleichartig waren, eineangirt sind. Sehr reichhaltig ist auch das Blumenverzeichniß, in dem von den besseren älteren und neueren Sorten gewiß Niemand etwas vergebens suchen wird. Unter den Zwiebeln und Knollen ist uns besonders die Sammlung von Canna aufgefallen die nicht weniger als 70 Arten in sich begreift. — Ein

Nachtrag der für sich allein schon ein hübsches Verzeichniß ausmacht, enthält die neueren und neuesten Gemüse- und Blumensamen. Wir können daraus bei dem beschränkten Raume nur Einzelne hervorheben:

Erbse des Ueberflusses, ganz neue Varietät, erreicht 3—4 Fuß Höhe, Schotten lang, säbelförmig gekrümmt, zu zweien vereint und ungleich mit ziemlich langen Stielen. Schotte erhält 7—9 runde platte Körner, die sehr zuckerhaltig sind. Diese Varietät übertrifft bei weitem alle andern Sorten an Tragbarkeit.

Staudenbohne v. St. Didier, ganz neue Varietät, wächst niedrig, kräftig und ist gut bezweigt; nimmt auch mit geringem Boden vorlieb. Trägt außerordentlich voll, bleibt lange zart und weich. Sie wird für den Ackerbau von großen Nutzen sein.

Sellerie, Balliet-Riesen rc..

Von Blumen enthält der Nachtrag sehr viel Neues, dessen Aufzählung uns hier zu weit führen würde. Wir erwähnen nur noch, daß die Preise des Hrn. Krüger sehr mäßig gestellt sind. Von seinem Verzeichnisse sind mehrere Exemplare bei dem Verleger der „Fundgrube“ hinterlegt und können von demselben auf portofreie Briefe bezogen werden.

## Kleinere Mittheilungen.

Vorzügliche Wagenschmiere. Recept A. 2 Pfund Steinkohlentheer wird mit 4 Kannen erwärmter starker Holzaschenlauge aufgelöst. 2 Pfund Leinöl wird ebenfalls mit 1½ Kanne Holzaschenlauge aufgelöst. 8 Pfund Kuh- oder Ochsenloth, jedoch ohne Sand oder sonstige Beimischung.

Alle drei Species werden zusammen in ein Gefäß gethan, tüchtig mit einem Rührscheit durchgearbeitet und so lange mit Holzaschenlauge verdünnt, bis die Masse mit einem Span auf die Wagenachse aufgetragen werden kann.

Recept B. Noch besser wie A. und nicht theurer. 3 Pfund Steinkohlentheer mit 6 Dresdn. Kannen erwärmter Holzaschenlauge aufgelöst. 3 Pfund Leinöl, ebenfalls mit 1½ Kanne Holzaschenlauge aufgelöst. 3 Pfund Mehl von Leinkuchen, welches aber durch ein feines Sieb oder durch einen Durchschlag gesiebt worden ist, gleichfalls mit Holzaschenlauge soweit verdünnt, daß keine Klümpchen bleiben, hierauf ganz so wie A. behandelt. Hievon kommt das Pfund kaum auf 3 kr. zu stehen. (Landw. Drfz.).

* Die Lupine, deren Bedeutung im südlichen Deutschland noch lange nicht genug gewürdigt wird, scheint bestimmt zu sein, eine vollständige Umwälzung im Ackerbau zu Stande zu bringen. Schon jetzt werden in Norddeutschland auf vielen Hunderten von Morgen des dürftigsten Sandbodens, der bisher kaum spärliches Schafsfutter hervorzubringen vermochte, die herrlichsten Kornernten erzielt, indem man fortwährend mit Lupinen und Korn wechselt. Auch auf mittleren Boden erweist sie sich, grün untergepflügt, als ein vorzügliches Düngmittel. Neuerdings empfiehlt Herr Schulze-Schulzendorf die Lupine im Frühjahr (im Mai) in den Roggen zu säen, damit sie im Herbste untergepflügt, einer neuen Roggenerte reichliche Nahrung geben könnte. Damit angestellte Versuche sind vollkommen gelungen, indem die Lupine bei nur einiger Massen günstiger Witterung auch ohne Erdbedeckung keimt. Beim Schneiden des Roggens waren die Lupinenpflanzen drei Zoll hoch; durch Ueberstreuen mit Gyps wurde ihr Wachsthum sehr gefördert. Sie lieferten im Herbste eine sehr bedeutende Masse Futter, die, wäre sie untergepflügt worden, gewiß Düngstoff genug für eine zweite Roggenernte abgegeben hätte. Auch zur Vordüngung von Kartoffeln empfiehlt sich die Lupine. (Wir verweisen übrigens in Bezug auf den Lupinenbau auf die im vorigen Jahrgange der „Fundgrube“ enthaltenen Aufsätze).



## Briefwechsel der Fundgrube.

Herrn F. W. zu N., sowie allen jenen Herren, welche Kartoffeln bei mir bestellt haben, diene zur Nachricht, daß die Versendung erst nach eingetretenem milden Wetter geschehen kann.

Herrn N. O. zu F. Neue französische Reben, die sehr großbeerig sind und früh reifen, können Sie von den Herren Gebr. Villain in Erfurt beziehen.

Herrn L..h in G. Ueber die neue Erdbeere Delices d'Automne, die bis spät in Herbst Früchte tragen soll, habe ich keine persönlichen Erfahrungen. Nach belgischen und englischen Urtheilen soll sie keineswegs den gehegten Erwartungen entsprechen, dagegen wird sie in deutschen Preisverzeichnissen sehr gerühmt und um hohen Preis ausgeboten.

Herrn J. A. zu B. Der Marcellin-Wirsing ist wirklich eine sehr vorzügliche Sorte, die über Winters recht gut im Freien aushält.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

**Nr. 6.** **1856.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr. Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von **Dr. A. Rauch.**

Zweiter Jahrgang.

## Die Benutzung der Zuckerrübe zu einem guten und wohlschmeckenden Syrup, und zur Darstellung eines Kaffeesurrogates anstatt der Zichorie *).

Es ist wohl ziemlich allgemein bekannt, daß man aus der Mohrrübe, Möhre oder gelben Wurzel schon längst einen Dicksaft darstellt, der den Namen Mohrrüben- oder Möhrensaft führt. Man bereitet denselben auf die Weise, daß man die gewaschenen und klein geschnittenen oder zerstampften Wurzeln mit einer kleinen Quantität Wasser gar kocht, sie dann wo möglich noch weiter zerkleinert, so daß man einen Brei erhält, welcher hierauf ausgepreßt wird. Der auf diese Weise gewonnene Saft wird alsdann in einem kupfernen, möglichst blank gescheuerten Kessel, unter stetem Umrühren, bis zur Syrupsconsistenz eingekocht.

Dieser Dicksaft ist von dunkelbrauner Farbe, und von einem süßlichen Geschmack, der mehr oder weniger das Material verräth, woraus derselbe bereitet wurde. Aus dem Grunde wird derselbe, in größerer Quantität genossen sehr bald zuwider, und kann deshalb nicht wohl zum Versüßen der Speisen, anstatt des Zuckers, oder des gewöhnlichen Syrups benutzt werden.

Um sich einen solchen Dicksaft zu bereiten, der dem gewöhnlichen Zuckersyrup in Güte nichts nachgiebt, nehme man eine Quantität Zuckerrüben oder Zuckerrunkeln, wasche dieselben gut ab, und schneide sie in Fingerlange, schmale Stückchen. Man kann sich hierzu der gewöhnlichen Rübenschneidmaschine bedienen; doch muß man in diesem Falle die dicken und breiteren Stücke aussuchen, und sie vermittelst eines Messers noch weiter zertheilen.

Diese so zerkleinerten Rüben werden nun, wo sich irgend im Hause eine Gelegenheit darbietet, getrocknet. Am schnellsten kommt man zum Ziele, wenn man sie auf Horden von Holz oder von Draht, gleichviel, ausbreitet, und diese Horden an solche Orte bringt, wo warme und trockne Luft vorhanden ist. Besonders gut eignet sich hierzu der Backofen, nachdem Brod darin gebacken. Die nach der Entfernung des Brodes in demselben noch vorhandene Wärme, ist hinreichend, um selbst größere Mengen von Rübschnitten zu trocknen. Es ist aber nöthig, daß bei dieser Gelegenheit die Züge des Backofens sammtlich geöffnet sind; denn es ist nicht die Wärme an und für sich, welche das Trocknen bewirkt, sondern die erwärmte Luft. Je größer daher der Luftwechsel bei dieser Gelegenheit ist, desto rascher geschieht das Trocknen. Hierauf hat man überhaupt sein Augenmerk zu richten, wenn die Rüben gut und brauchbar bleiben sollen. Denn bringt man die Rüben an einen warmen Ort, setzt sie überhaupt der Wärme aus, ohne für den nöthigen Luftstrom zu sorgen, so werden die Rüben sehr bald sauer und verderben. Dies geschieht in der Regel, wenn dieselben auf keiner durchbrochenen Unterlage liegen. Am besten eignet sich hierzu ein Darrofen, wie er leicht in jeder Küche angebracht werden kann, und in keiner größern, ländlichen Haushaltung fehlen sollte. Denn dergleichen Vorrichtungen können zu gar vielen Zwecken, wie zum Darren von Obst u. s. w. benutzt werden. Sind die Rübenschnitte gehörig getrocknet, so müssen sie noch einmal, wenn auch nur auf sehr kurze Zeit einer so hohen Temperatur ausgesetzt wer-

*) Aus dem in Eldena erscheinenden „Landwirthsch. Wochenblatt," für Neupommern und Rügen, das, so viel wir aus den uns vorliegenden Probeblättern urtheilen können, alle Empfehlung verdient. (R. d. F.)

den, daß sie ordentlich darren, d. h. daß sie nach dem Erkalten leicht zerbrechbar sind, und auf dem Bruche eine gelbliche Farbe zeigen. Man kann diese Temperatur ebenfalls im Backofen sehr leicht erreichen, wenn man sogleich, nachdem die Brode herausgezogen sind, denselben zu diesem Zwecke benutzt. Unter diesen Umständen darf man die Züge nicht öffnen, muß aber öfter nachsehen und die Rübenschnitte öfters wenden, damit sie nicht verbrennen. Diese letztere Operation ist deshalb nöthig, weil bei einer solchen Temperatur die Rübe den kratzenden rübenartigen Geschmack ganz verliert, und von nun an milde und angenehm süß schmeckt. Doch müssen wir widerholen, die Rüben dürfen nicht so weit erhitzt werden, daß sie braun oder wohl gar schwarz werden. —

Diese so gedarrten Rübenschnitte werden hierauf gröblich zerkleinert, ungefähr zu Stücken von der Größe einer großen Bohne, und mit kaltem Wasser eingeweicht. Sie saugen mit Begierde Wasser ein, und man hat nur dafür zu sorgen, daß jedes Stückchen auch mit der nöthigen Wassermenge in Berührung kömmt. Nach diesem nimmt man ein Faß mit doppeltem Boden, wovon der obere, oder der falsche durchlöchert ist, legt auf diesen eine Zoll hohe Schicht feines Besenreis, welches vorher mit Wasser gereinigt worden ist, bringt dann die gequollenen Rübenstückchen hinein und stampft dieselben ziemlich fest ein. In dem Raume zwischen den beiden Böden muß ein Hahn angebracht sein, der natürlich bis jetzt verschlossen war. Wird nun derselbe geöffnet und gleichzeitig auf die Rübenstückchen vorsichtig kaltes Wasser gegossen, so verdrängt dasselbe die in den Rübenstückchen vorhandene süße Flüssigkeit, welche alsdann aus der Oeffnung des Hahnes herausfließt. Das Aufgießen des Wassers erfolgt so lange, als die ablaufende Flüssigkeit noch süß schmeckt. Befürchtet man eine zu große Menge von Flüssigkeit zu erhalten, deren Eindampfen zu viel Brennmaterial erfordern würde, so kann man nachdem auf jene Weise die Rübenstückchen eine Zeitlang extrahirt worden sind, dieselben vermittelst einer hölzernen Presse vollends auspressen. Der Rückstand gewährt ein schönes Viehfutter.

Es leuchtet ein, daß das Faß so groß sein muß, daß nachdem es mit Rüben gefüllt ist, mindestens noch eine Hand hoch Raum zwischen den Rüben und dem Rande vorhanden ist. Es müssen ferner die Rüben gleichmäßig und ziemlich fest eingestampft werden, nachdem sie aber, wohl zu merken, vorher gehörig aufgequollen waren. Es darf das Wasser nicht hindurchfließen, sondern von Stückchen zu Stückchen gehen, und man wird bald bemerken, daß die oberen ganz geschmacklos sind. Wer über eine gute Presse disponiren kann, kann auch gleich von Hause aus die eingequellten Rübenstückchen auspressen. Doch muß man unter Hülfe von Wasser zweimal pressen, wie man dies aus dem süßen Geschmack des einmal Gepreßten leicht entnehmen kann.

Der erhaltene braune Saft wird nun in einem kupfernen Kessel bis ungefähr zu $^2/_3$ eingekocht. Hierauf läßt man ihn ein Wenig erkalten, und gießt denselben in ein passendes Gefäß und stellt dasselbe 12 Stunden bei Seite. Dann gießt man vorsichtig die klare Flüssigkeit von dem gebildeten Bodensatze ab, und kocht unter öftern Umrühren und mit der gehörigen Vorsicht den Rest bis zur Syrupsdicke ein.

Man nimmt denselben aus dem Kessel bevor derselbe erkaltet. Nach dem Erkalten wird man finden, daß man einen höchst süß und reinschmeckenden Syrup hat, der im Geschmack dem gewöhnlichen braunen Zuckersyrup nichts nachgiebt, und der reinlicher bereitet ist, als es bei dem letztern je der Fall ist.

Von 1 Scheffel der Zuckerrübe erhält man auf diese Weise mindestens 18 Pfund Syrup. Auch kann man in Ermangelung der Zuckerrüben, Viehrunkeln nehmen; doch wähle man dann die weißen oder ungefärbten Runkeln dazu aus. Die Ausbeute von letztern ist natürlich geringer, denn sie enthalten in 1 Scheffel nur 8—9 Pfund Zucker, während die Zuckerrüben gegen 12 Pfund enthalten. (Bei den hohen Zuckerpreisen ist diese Mittheilung aller Beachtung werth).

Um nun aus der Zuckerrübe oder auch aus der weißen Viehrunkel einen Zichorien-Kaffee darzustellen, werden dieselben ebenso gedarrt, wie es schon beschrieben worden ist, nur mit dem Unterschied, daß man das Darren oder Erhitzen so lange fortsetzt, bis die Stückchen eine braune Farbe angenommen haben, ohne verbrannt zu sein. Man kommt am schnellsten dazu, wenn man die scharf getrockneten Rübenschnitte gröblich zerkleinert, und ihnen dann in einer Kaffeetrommel jene Beschaffenheit ertheilt. Hierauf müssen sie sogleich mit Hülfe einer Kaffeemühle gemahlen werden.

---

## Gärtnerisch Allerlei.

Von C. Krüger in Lübbenau.

(Schluß).

Wir haben noch viele sehr schöne ertragreiche Arten, allein sie reifen nicht in allen Lagen und sind deshalb nicht immer des Erfolges sicher. Hierher gehöret das in Amerika so beliebte Swood Corn, welches ein ganz eigenthümliches Ansehen hat, als ob die Körner nicht reif

wären. Es wird aber diese Art gerade sehr vielfach in Amerika benutzt, indem die jungen Kolben, in Butter gebraten, eine große Delikatesse geben; auch werden die jungen Kolben als Gemüse mit Fleisch gekocht, wo sie ausgezeichnet schmecken sollen. Zum Mahlen ist er ausgezeichnet, da er eine sehr feine Schaale besitzt und daher diese Art in Amerika vielen anderen vorgezogen wird. Dann ist **Zea species** aus Mexiko eine ausgezeichnet schöne, ertragreiche Art mit ovalen dichtgedrängten Körnern, und äußerst feiner Schaale.

**Zea hirta**, prachtvolle Art mit spitzen dichtgedrängten Körnern, ist sehr lohnend und ertragreich, doch etwas spät.

Ueber die anderen Arten, welche ich erst dies Jahr erhalten habe, künftig meine Erfahrungen, und wünsche ich herzlich, daß Viele meinen Aufforderungen Folge leisten und sich der Maiskultur zuwenden möchten.

Zum Schluß nun noch einige Bemerkungen über die beliebtesten Kartoffeln, und über die die Kartoffeln ersetzen sollende Dioscorea japonica (Ignane der Chinesen). Ich ließ mir dies Frühjahr 2 Knöllchen von der Größe einer Haselnuß à Stück 1 Thlr. senden, legte eins ins Mistbeet, das andere ins freie Land, allein die Vermehrung natürlich geschieht nur langsam, da man immer nur eine Knolle erntet und die Vermehrung durch Augen, Senker oder Stecklinge, für den Landmann immer umständlich ist. Im ersten Jahre werden die Knollen nicht zu groß, höchstens 1/2 ℔ kann man sie aber wie in Frankreich in der Erde lassen, wo sie bei 12 Gr. Kälte nicht erfriern, so erreicht sie in 18 Monaten eine Schwere von 1 bis 1 1/2 ℔, verbunden mit einem angenehmen kastanienartigen Geschmack, dabei sind sie auch sehr mehlreich. Will man sich nicht mit Stecklingen befassen, so zerschneidet man die Knollen wie bei den Kartoffeln, wo aus jedem Stückchen eine Pflanze wird, und setzt sie 1 1/2 Fuß weit von einander, wie man auch die Ranken in die Erde legen kann, welche neue Pflanzen bilden. Ich will nicht in Abrede stellen, daß diese Pflanze eine Bereicherung unserer Nahrungsmittel werden wird, aber ein Ersatz für die Kartoffel wird sie nie werden. Ich habe mir aus Frankreich eine Parthie Knöllchen kommen lassen, und erlasse an Liebhaber das Stück mit 7 1/2 Sgr. Obgleich der Ertrag eines Morgens bedeutender ist, (nach Berichten aus Frankreich) als der der lohnendsten Kartoffelsorten, ja sogar den doppelten Ertrag bringen soll, so ist die Vermehrung nicht so einfach als bei den Kartoffeln und wird deshalb mehr Anstoß bei den Landleuten finden. Ich erlaube mir zum Schluß den geehrten Lesern, einige Kartoffelsorten zu empfehlen, welche sich vorzüglich in meinen 340 Arten reichen Sortiment durch Ertrag und Güte ausgezeichnet haben. Es ist bei den Frühkartoffeln die allgemein schon überall anerkannte Farinosa, welche ausgezeichnet in Ertrag und Güte ist; ich habe dieselbe auf leichtem Sandboden wie in schwarzen Gartenboden angebaut und überall einen reichlichen Ertrag gehabt, verbunden mit Wohlgeschmack, dabei nur sehr wenig kranke. Ebenso zeitig, wie diese, ist die frühe mehlreiche Englische, welche Vorhergehende in Ertrag noch übertrifft, dabei ungemein mehlreich ist, und die weiteste Verbreitung verdient. Dann folgt die frühe, rothe Lausitzer in Ertrag und Güte der vorhergehenden gleich, und ist eine unserer schönsten Kartoffeln. Erwähnen muß ich hier noch der Quatzkartoffel, welche ich von Herrn Baron von Podmanitzky aus Azod in Ungarn erhielt, mit der Bemerkung sehr ertragreich und mehlreich. Ich erhielt 2 Knollen mittlerer Größe, schnitt sie in Stücke und legte sie in leichten Sandboden vorjähriger Düngung.. Ich erntete von diesen 2 Stücken 140 große Kartoffeln bis zu 1 ℔ Schwere und hätte gewiß noch mehr geerntet, wenn sie einzeln gelegt gewesen wären. Sie machen ein sehr starkes Kraut, müssen deshalb weiter von einander gelegt werden. Bei ihrer Größe sind sie sehr mehlreich und findet sich sehr selten ein kranker, so daß diese Art, wenn sie sich treu bleibt, eine unserer besten Kartoffeln werden wird. Ich werde mir erlauben, öfters meine Erfahrungen in diesen Blättern mitzutheilen und bemerke freundlichst, daß ich Anfangs Januar 1856, eine Parthie meiner Verzeichnisse über Gemüse- und Blumensamen, sowie über mein reiches Kartoffelsortiment von 340 richtig gestimmten Sorten, an dem Verleger der Fundgrube Herrn Palm in Erlangen einsenden werde, wo dieselben in Empfang genommen werden können, so wie sie auch auf Verlangen von mir franco zugesendet werden, und soll mich's freuen, wenn dies recht oft geschieht, und mir recht reichliche Aufträge zu Theil werden würden, was denn auch mehr Lust macht zu schriftlichen Arbeiten *).

Lübbenau in der preußischen Niederlausitz
im December 1855.

**C. Krüger**, Handelsgärtner.

---

*) Herr Krüger hat sich bereits viele Verdienste um Einführung neuer Nutzgewächse erworben. Er ist überhaupt ein sehr intelligenter Gärtner. Der Herausgeber dieser Blätter steht seit fünf Jahren mit ihm in Verbindung, er kann deshalb mit bestem Gewissen die Samenhandlung desselben seinen Lesern empfehlen.

## Samen- und Pflanzenverzeichnisse.

**Verzeichniß der hochstämmigen Rosen, welche im Herbst 1855 und Frühjahr 1856 aus den großen Rosenschulen abgegeben werden von J. Ernst Herger, Rosengärtner in Köstritz im Fürstenthum Reuß.**

Es ist eine alte Erfahrung, daß diejenigen, die sich mit einem einzelnen Zweige einer Wissenschaft oder Kunst befassen, Größeres leisten, als solche die Verschiedenartiges treiben, weil dadurch die Kräfte, wie die Aufmerksamkeit im gleichem Maaße zersplittert werden. In der Gartenkunst, wo ohnehin das Meiste auf Praxis beruht, ist dieß gewiß mehr als anderwärts der Fall. Wir betrachten es deshalb als eine erfreuliche Erscheinung, daß Herr Herger seine ausschließliche Thätigkeit der Cultur der Rosen der Königinnen der Blumen, gewidmet hat. Derselbe hat gegenwärtig nahe an 12 preuß. Morgen mit Rosen bepflanzt. Seine Sammlung beträgt 50,000 Stämme von 2—12 Fuß Höhe in mehr als Tausend Sorten. Darunter die schönsten und seltensten aus allen Ländern. Die im Freien fortkommenden Sorten sind alle im Freiland gezogen und veredelt; daher finden sich nur kräftige Exemplare, die im Gegensatz zu der sonst üblichen Treibhausveredlung eine lange Lebensdauer verheißen. Männer, welche die Pflanzung des Herrn Herger besucht haben, sprechen mit wahrer Begeisterung von dem prachtvollen, wahrhaft großartigen Anblick, welche ihnen durch diese Rosenfelder dargeboten wurde und es ist gewiß keine eitle Prahlerei, wenn Herr Herger alle Rosenfreunde zum Besuche derselben einladet. Nicht allein das Ganze seiner Anstalt, sondern auch die einzelnen Pflanzen vermögen jede Kritik auszuhalten.

Das vorliegende Verzeichniß enthält, wie schon aus dem Titel hervorgeht, nur die neuesten, in den Jahren 1853, 54 und 55 in den Handel gekommenen Rosen. (Das 24 Seiten starke Hauptverzeichniß ist bereits im Jahr 1853 erschienen; ein neues Hauptverzeichniß wird in Kurzem in Aussicht gestellt.) Der beschränkte Raum verbietet uns, in Einzelheiten einzugehen; nur über die Preise wollen wir Einiges erwähnen. 12 Stück Hochstämme in Sorten aus den Jahren bis zu 1853, bis zu 4 Fuß hoch kosten 5—6 Thlr. 100 St. 35—45 Thlr. 12 St. von 5—8 Fuß hoch 8 Thlr. 100 St. 60 Thlr. — Neueste Rosen von 1854 und 1855: 1 Stück bis zu 6 Fuß hoch 1 Thlr. bis 1 Thlr. 10 Ngr.; 12 St. 10—12 Thlr. Die höchsten Preise beziehen sich auf die vollkommensten Bäume und schönsten Sorten. Moosrosen in wurzelechten Fexern, mehrmals verpflanzt, von seltener Vollkommenheit, darunter die neueren und neuesten Sorten: 10 Sorten 4 Thlr., 20 S. 8 Thlr, u. s. w. Landrosen 25 Sorten 5 Thlr., 50 S. 9 Thlr. Pyramidenrosen 6 Sorten 1 Thlr. 15 Ngr. Kletterrosen 6 Sorten 1 Thlr. 15 Ngr. — Bei der gesunden und kräftigen Beschaffenheit der Pflanzen, wie sie Herr Herger abgibt, sind diese Preise keineswegs zu hoch. Man riskirt hier wenigstens nicht, wie es anderwärts nur zu oft vorkommt, daß man Exemplare mit so schlechtem Wurzelvermögen und so schwacher Veredlung erhält, daß gewöhnlich mehr als die Hälfte zu Grunde geht. Man hat dann für sein gutes Geld nur Aerger und Verdruß. — Angehenden Rosenfreunden räth Herr Herger die Auswahl ihm ganz zu überlassen, in welchem Falle er nur gute in den schönsten und auffallendsten Farbenabstufungen blühende Sorten zu wählen verspricht.

---

## Kleinere Mittheilungen.

**Witterungs-Regeln.** Ein Witterungsbeobachter will es durch eine fast 40jährige Wahrnehmung stets bewährt gefunden haben, daß aus dem Verhältniß der Temperatur in den Monaten Juli und August sich auf die Temperatur des nächstfolgenden Winters schließen lasse, und zwar in der Art, daß, je nachdem der summarische Wärmegrad des Juli's den des August's übersteigt, man einen mehr oder minder strengen, umgekehrt aber einen mehr oder minder gelinden Winter, namentlich in den Monaten Januar und Februar, erwarten kann.

**Das Weizenstroh** als Heckerling den Pferden gefüttert, soll nach einer u. A. auf Rügen allgemein verbreiteten Ansicht, leicht Veranlassung zu Koliken bei diesen Thieren geben. Auch in Mecklenburg will man hin und wieder dieselbe Erfahrung gemacht haben, besonders dann, wenn der Weizen mehr oder weniger stark mit Rost befallen war.

**Ueber das Zerspringen der Cylinder bei Oellampen.** Das häufige Zerspringen der Cylinder rührt meistens von der unsorgfältigen Bereitung des Glases her, weil sie bei ihrer Anfertigung nicht gleichmäßig gekühlt worden sind. Dies Versäumniß kann man dadurch nachholen, wenn man die Cylinder in kaltes Wasser legt, und sie dann 48 Stunden lang kochen läßt, worauf sie, im heißen Wasser liegend, allmählig kalt werden müssen. Bei der Auswahl der Cylinder hat man darauf zu sehen, daß sie oben und unten nicht angeschliffen sind, sondern angeblasene Ränder haben, wie die gewöhnlichen Trinkgläser. Hauptsächlich ist aber darauf zu achten, daß das Glas im Cylinder so dünn sei, als nur irgend möglich ist.

(Gew. Vereinsbl. der Prov. Preuß.)

**Mittel gegen die Ameisen.** Herr Kunstgärtner Steineke aus Berlin theilt mit: Gegen Ameisen in Gewächshäusern seien ein paar Pflanzen von Minalas moschata (mimulus moschatus?) ein radicales Mittel, im Freien sei Solanum lycopersicum äußerst wirksam.

---

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

**Nr. 7.** **1856.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr. Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

## Kartoffel-Cultur-Versuche.

Von Herrn Mayer, fürstlich Schwarzenberg'schen Wirthschaftsrathe.

### 1) Mutter-Kartoffel ohne Augen.

Im Jahre 1851 wurden für ein Grundstück von wenigen Decimalen die Satz- oder Mutter-Kartoffeln, zum Hausgebrauche bestimmt, sortirt, und größere Knollen in mehrere Theile geschnitten. Wegen der an dem Umfange der meisten größern Knollen vorgekommenen geringeren Zahl von Augen (Keimstellen) hatte der dabei beschäftigte Lohnarbeiter einen Theil des keimlosen Kartoffelstückes um das Auge weggeschnitten, mit dem Bemerken: es ist Schade, wenn man diese Theile im Boden verfaulen läßt, sie sind nicht zu brauchen, und so kann man sie doch wenigstens verfüttern. Auf diese Weise hatte man eine ziemliche Quantität entfernt und dem angedeuteten Zwecke zugeführt.

Die Sache erregte meine Aufmerksamkeit; ich nahm vier Stücke dieser abgeschnittenen keimlosen Kartoffeltheile, jedoch von verschiedener Größe, und legte sie mit dem Bemerken: wir wollen sehen, was daraus wird. Ungewiß über den Erfolg konnte ich kluger Weise weiter in nichts eingehen.

Es war Gegenstand meiner besonderen Aufmerksamkeit und täglichen Beobachtung zu sehen, ob diese Kartoffelstücke zur Keimung und zur Pflanzenbildung gelangen werden.

Nach mehreren Wochen endlich traten die ersten Sproßen der neuen Pflanze hervor, jene der größeren Kartoffelstücke zuerst, und jene des kleinsten Stückes zuletzt.

Eine natürliche Folge dieser ersten Entwicklung war die fortgesetzte Beobachtung des Wachsthumes dieser vier Pflanzen, welche eben im gleichen Verhältnisse zu der Größe der gelegten Stücke auch eine auffallend größere Entwicklung erkennen ließen.

Nun war aber die Hauptfrage zu beantworten: wie wird es mit der Knollenbildung aussehen?

Vorläufig ist noch zu bemerken nothwendig, daß der Ort, wo ich die Knollen legte, ein sogenanntes Garten-Rabattenbeet war, welches etwa 9 Zoll höher als der dasselbe begränzende Fußweg lag, und am Rande dieses letztern, zum bessern Schutze und zur Erhaltung der Gleichförmigkeit, mit einer Bretterwand versehen gewesen ist.

Der Tag der Ernte war herangerückt, und ich ließ mit einiger Vorsicht den größten Wurzelstock in der Nähe des Pflanzenstupels, ungefähr 18 bis 20 Zoll von der Bretterwand entfernt, hervorheben und fand in dessen unmittelbarer Nähe nur ein Paar ganz kleine Knollen; allein es schien eine Verlängerung der Wurzel sich gebildet zu haben, diese wurde in der Richtung zu der Bretterwand verfolgt, und siehe da! hier waren an der Wand, nämlich an der innern Seite des Brettes beinahe fest anliegend sechs bis acht mehr oder weniger große Knollen, so wie sie gewöhnlich auf dem Felde vorkommen, ganz gesund und dem Anschein nach gehörig ausgereift. So wie der Unterschied in der Pflanzenbildung, hat auch die Zahl und Größe der Knollen im Verhältnisse zu der Größe der andern drei gelegten Kartoffelstücke sich herausgestellt. Eine Kochprobe lieferte den Beweis, daß sie jedem andern Kartoffel ganz gleich waren. Interessant war dabei die Erscheinung, daß der stärkste Knollenansatz an der innern Seite der Bretterwand vorkam, obgleich der Legekartoffel 18 bis 20 Zoll davon entfernt in die Erde kam; dem Anscheine nach eine Folge der größern Wärme-Entwicklung durch das Brett,

auf welches die Sonnenstrahlen zur Mittagstunde im rechten Winkel auffielen indem die Rückseite des Gartenbeetes durch die Mauer meines Wohngebäudes begränzt war.

Aus diesem ersten Versuche konnte ich auch die Vermuthung aufstellen, daß jedes Kartoffelstück, wenn es auch kein sogenanntes Auge besitzt, zur Entwicklung eines Keimes für Pflanze und Wurzel befähigt sei, ich glaubte daher die Sache im nächsten Jahre verfolgen zu sollen, um eine Gewißheit hierüber zu erlangen.

Ich ging im nächsten Jahre auf ein Gartenbeet mit schlechter Bodenbeschaffenheit über, ließ mit aller Vorsicht die mit Augen besetzten Theile wegschneiden, nahm nur die mit glatter Oberfläche versehenen Stücke und legte sie gleichzeitig mit den übrigen Kartoffeln in die Erde. Das Ernteresultat war von günstigem Erfolge begleitet, jedes derartige Kartoffelstück brachte Knollen, nur in ungleicher Zahl und Größe, lieferte aber wiederholt die Ueberzeugung, daß zur Pflanzen- und Knollenbildung die Keimpunkte oder sogenannten Augen durchaus nicht nothwendig seien; daß also beim Legen der Kartoffeln eine Theilung derselben ohne Rücksicht auf Augen in zwei, drei, oder mehr Stücke unbesorgt geschehen könne; folglich als praktischer Nutzen der geringere Bedarf an Samenkartoffeln im Allgemeinen sich herausstelle.

Nach dieser zweijährigen Erfahrung konnte ich das Resultat des Versuches zum Gegenstande einer Besprechung unter Bekannten machen; allein wie zu erwarten, wollte Niemand der Sache Glauben beimessen. Es wurde daher einem jeden empfohlen, anstatt in einen unnöthigen Widerspruch sich einzulassen, den Versuch im nächsten Jahre selbst zu unternehmen; dieß geschah von mehreren Seiten, und ich hatte die Befriedigung, von allen eine Bestättigung der Wahrheit gefunden zu haben.

### 2) Mutterkartoffeln ohne Fleisch.

Im Jahre 1854 unternahm ich einen Versuch ganz eigenthümlicher Art. Da ich einen Theil meines ziemlich großen Gartens zum Anbau von Kartoffelsorten verwende und hiebei manche Versuche damit verbinde, so dachte ich auch: was würde wohl geschehen, wenn man eine Kartoffel in zwei Theile schneidet und das Innere so entfernt, daß nur mehr die Haut und so wenig als möglich vom Fleische mit derselben in Verbindung bleibet?

Der Frühling war schon weit vorgerückt, alle Räume des Gartens besäet, besetzt, und nur mehr ein ganz kleiner Fleck hinter dem Gartenhause, also in der Schattenseite frei. Um die obige Frage wenigstens zum Theile beantworten zu können, wurden, um zu erfahren, ob der angegebene Versuch nur irgend einen Erfolg bezüglich des Keimens, nämlich der Pflanzen-, Wurzel- und Knollen-Bildung habe, und dieses Jahr nicht ganz verloren gehe, zwei Kartoffeln, auf die angegebene Weise behandelt, in die Erde gelegt. Mein hierbei verwendeter Lohnarbeiter, hatte nicht nur, wie bei dem ersten Versuche, die Nase gerümpft, die Achseln gezuckt und mit einem gewissen Seitenblicke zu verstehen gegeben: was wird da wohl herauskommen? denn einem Kartoffel Alles nehmen, was ihn zum Kartoffel macht, und nichts als die Haut übrig lassen und diese in die Erde legen, das war ihm zu rund.

Wenn gleich die schattige Lage dieses Versuchsplätzchens eine etwas feuchte Beschaffenheit vermuthen ließ, so besorgte ich dennoch, daß mehrere nach einander folgende trockene Tage eine Keimentwickelung erschweren oder ganz verhindern könnten, was natürlich eine richtige Beurtheilung des Versuches hätte in Zweifel ziehen können. Ich ließ daher die Vertiefung, in welche der halbe, ausgehöhlte Kartoffel zu liegen kam, vorher mit Wasser begießen und legte in diesen Erdbrei das Kartoffelstück so, daß der hohle Raum mit diesem Brei ausgefüllt wurde. Die ausgehöhlte Kartoffelhälfte hatte ungefähr das Ansehen, wie eine in zwei Theile geschnittene Pomeranze, aus welcher der ganze innere saftige Theil herausgenommen worden ist.

Nach einigen Wochen, einige Tage später als bei den übrigen im Garten befindlich gewesenen Kartoffeln, traten die Keime hervor, eine Erscheinung, die nicht wenig überraschte und befriedigte und auch eine Knollenbildung um so mehr erwarten ließ, als ich wußte, daß man ja auch mit verpflanzten Kartoffeltrieben Knollen erzeugen könne. Diese Voraussetzung fand bei dem Ausnehmen der Kartoffeln ihre Bestättigung; ein jeder dieser ausgehöhlten halben Kartoffeln hatte Knollen angesetzt, deren geringe Zahl aber dem ungünstigen Locale entsprechend war, und die in der Größe gegen andere zurück blieben.

Begreiflicherweise ließ ich es auch bei diesem ersten Versuche nicht bewenden, wiederholte ihn unter günstigern Bodenverhältnissen im heurigen Jahre, beobachtete die gleiche Vorsicht wegen der Breibildung bei dem Einlegen, ließ sie, wie gewöhnlich, zweimal behäufeln und in der Hälfte des Monates September von demselben Lohnarbeiter, der sie gelegt hatte, ausnehmen. Allein wie überrascht, wie erstaunt war er bei Umlegung des ersten Stockes! In regelmäßiger Bildung und Lage um denselben befanden sich zwölf der schönsten Knollen, vollkommen gesund, von der reinsten gelblichen Farbe der Haut und vom besten

Geschmacke; denn ich konnte es mir nicht versagen, noch an demselben Abende einige zu kosten. Bei drei gelegten Sorten war die Schönheit der Knollen durchaus entsprechend, mitunter vorzüglicher, als die auf gewöhnliche Art gebauten; aber in der Zahl der Knollen bestand eine Verschiedenheit. Am reichlichsten war der Ertrag von den gelben, weniger von den röthlichen und am geringsten von einer gestreiften Sorte, bei allen aber die Gewißheit des Erfolges hergestellt. Ich glaube daher, daß die Anwendung dieses Verfahrens im Großen auch von praktischen Nutzen sein könne, weil die durch das Aushöhlen gewonnene Masse des vegetabilischen Fleisches, welche bei meinem Versuche auf 85 bis 90% angenommen werden könne, und wenn sie bei der Durchführung im Großen auch nur 75% betragen sollte, immerhin beachtungswerth bleibt und einen nicht verwerflichen Futterwerth besitzt.

Unter Beobachtung der angegebenen Vorsichtsmaßregeln erscheinen mir beide hier erzählte Versuche der Nachahmung werth und mit Vortheilen verbunden; sie bleiben aber auch, abgesehen hievon, immerhin interessant und dürften wohl auch unter den Cultur-Versuch-Varietäten, wenigstens so weit selbe mir bekannt geworden sind, bisher ganz neu sein. (Gem. Wochenschr.)

## Mittel beim Rindvieh die Geschlechter nach Belieben zu erzeugen.

Es kommt häufig vor, daß man unter 18 bis 20 Kälbern kaum zwei bis drei weibliche zählt. In diesem Falle ist es auch beinahe rein unmöglich, eine gute Race, die man gerne rasch zu vermehren wünscht, mit einiger Schnelligkeit zu verbreiten. Wir kennen mehrere Viehzüchter, denen dieser Umstand höchst hinderlich gewesen. Es liegt in den meisten Fällen mehr daran, daß die Zahl der Kuhkälber jener der jungen Stiere überlegen sei.

Um den hierdurch entstehenden Verlusten ein Ende zu machen, hat ein praktischer, in seinem Lande sehr vortheilhaft bekannter Landwirth aus Belgien nachstehendes, ihm von einem Landwirth aus Holland mitgetheiltes Verfahren mit Erfolg angewandt.

Wünscht man, daß eine Kuh ein Kuhkalb empfange, so braucht man nur einfach dieselbe vor dem Melken bespringen zu lassen, d. h. wenn sie im Euter eine große Quantität Milch hat.

Will man dagegen einen jungen Stier haben, so braucht man nur das umgekehrte Verfahren zu beobachten; man melkt die Kuh gehörig, bevor man sie zum Stier führt und zieht ihr alle Milch aus den Zitzen, die sich noch etwa darin befinden könnte. Hierin besteht das ganze Verfahren.

Geschieht die Empfängniß schwierig, dann macht ein Aderlaß und Diät das Thier gewöhnlich empfänglicher, indem dadurch jeder Grund des Nichterfolgs beseitigt wird.

Ich kann, berichtet der genannte Landwirth, dem wir diese Mittheilung verdanken, mich über die Resultate dieses Verfahrens, seit vier Jahren, wo ich dasselbe in Anwendung bringe, nur freuen; ja, ich kann behaupten, daß der Erfolg alle meine Hoffnungen übertroffen hat. Kühe, die nur bis dahin junge Stiere gaben und bereits ihr viertes und fünftes Kalb hatten, gaben gleich im ersten Jahre, wo ich den Versuch anstellte, ausgezeichnete Kuhkälber.

Andere dagegen, die immer nur Mutterkälber erzeugt, gaben gleich beim ersten Versuch junge Stiere.

(Luxemburger Annalen.)

# Kleinere Mittheilungen.

**Lehm als Beimischung der Erde für Topfgewächse.** Herr Stange, früher Gehülfe im Bot. Garten zu Berlin, veröffentlichte in dieser Beziehung seine Beobachtungen in den Verhandlungen des Vereines zur Bef. des Gartenbaues in den Pr. Staaten. Sehr richtig macht derselbe darauf aufmerksam, daß in Deutschland im Allgemeinen den Topfgewächsen eine zu leichte Erde gegeben werde. Beimischung von Lehm macht die Erde fester, befördert die Zersetzung der vegetabilischen Stoffe und erhält mithin der Erde ihre Nahrungsfähigkeit länger. In Folge dessen zeigen die einen Pflanzen in schwerer Erde ein gedrungeneres Wachsthum, während andere, wie z. B. die Ixora- und Combretum-Arten, ohne Beimischung einer schweren Erde niemals zu kräftiger naturgemäßer Entwickelung gebracht werden können. Im Allgemeinen sagt den meisten Warmhauspflanzen ein Zusatz von Lehm zur Erde sehr gut zu. Für Coniferen wird die Beimischung von $^2/_3$ Lehm, für Cycaden und Pandaneen von $^1/_3$, für Palmen und Proteacen von $^1/_4$, für Camellien von $^1/_5$ Lehm zur Erde empfohlen. Der zur Verwendung zur Topfcultur geeignetste Lehm soll mürber und humöser Beschaffenheit sein. Alte Lehmmauern, die obersten Abstiche lehmiger Aecker und Wiesen ist zu diesem Zwecke am geeignetesten. Solcher, der gegraben wird, muß mit Laub- oder Heideerde vermischt erst einige Jahre auf Haufen gesetzt und mehrmals umgestochen werden, damit er vor der Verwendung seine Bindigkeit vollkommen verliert.

Cultur der Erdbeeren. Meine Culturmethode findet auf einem durchaus sonnigen Grundstück statt. Anfangs Juli lasse ich es gehörig düngen, und wenn der Boden leicht ist, so nehme ich noch etwas Mergel dazu, da die meisten Erdbeeren eine fette Rasenerde lieben, denn in einer solchen scheinen sie mehr Früchte hervorzubringen als Blätter. Zum Ansetzen wähle ich Ausläufer mit kurzen Wurzeln, da Pflanzen, welche den Boden mit ihren Wurzeln kaum berührten, denen vorzuziehen sind, welche fester wurzelten. Man pflanze sie etwas tief und drücke den Boden fest an die Wurzeln an, doch darf das Herz nicht mit Erde bedeckt werden; bei trockenem Wetter muß begossen werden.

Hauptsache ist es, so früh zu pflanzen, daß die Stöcke gut und tief bewurzelt sind, bevor Frost eintritt, widrigenfalls derselbe durch Heben des Bodens die Pflanzen lockert; tritt dann Thauwetter ein, so senkt sich der Boden wieder und läßt die Pflanzen beinahe ohne Erde. Ferner erhält man durch frühes Pflanzen schon im ersten Jahr die schönsten und größten Früchte, im zweiten den reichlichsten Ertrag; dann aber nehme man die Pflanzen heraus und behalte sie keinenfalls auch für das dritte Jahr; in Bezug auf Qualität sind die jährigen Pflanzungen die besten.

Es ist bei dieser Methode schon selten, daß unter 100 Pflanzen 2 keine Frucht tragen, und wo das stattfindet, wird die Frucht das nächste Jahr um so schöner. Um die jungen Pflanzen erstarken zu lassen, nehme man alle Herbstausläufer weg, so wie sie zum Vorschein kommen, denn sie schwächen den Mutterstock.

Erdbeerbeete sollten stets von Unkraut frei und die Pflanzen so rein als bei ihrem ersten Auspflanzen gehalten werden. Der April ist die beste Zeit für das Wegnehmen der alten Blätter und das Reinigen. Denn wird es früher vorgenommen, so verletzt ein Frost, wie er oft im März noch kommt, die zarten Blätter, welche durch die alten geschützt werden. Sind die Beete gereinigt, so bringe man im Frühjahr etwas verrotteten Dünger darauf. Auch ein chwacher flüssiger Dünger hat sehr gute Wirkung; Guano dürfte dazu am geeignetsten sein.

Erdbeerbeete dürfen nie gehackt oder gekarstet werden, denn dabei wird man eine große Zahl der fibrösen Wurzeln tödten, welche die Pflanze braucht um ihre Früchte gut zur Reife zu bringen; auch wird der Boden so locker dadurch, daß in der Reifezeit, zum Nachtheile der Früchte die heiße Sonne leichter zu den Wurzeln bringt, welche kühl stehen wollen. Sobald diese anzusetzen beginnen, bis die erste Beere sich leicht zu färben anfängt, begieße man, je mehr desto besser; hat aber obige Veränderung statt gefunden, so können die Beete nie zu trocken gehalten werden, wenn nicht der Wohlgeschmack der Beeren darunter leiden soll. Ist die Frucht halb ausgewachsen, so streue man etwas kurzes Stroh in die Reihen zwischen die Pflanzen, auf welches man reines Waizenstroh etwa 1'' hoch auflegt. Dieses verhindert das Beschmutzen der Frucht durch Erde bei Regenwetter und hält den Boden kühl.

Die geeignetste Entfernung zwischen den größern und bessern Sorten ist 2' nach allen Seiten. Frösche und Kröten sollten geduldet werden. Sie suchen die Beete des Schattens wegen auf und nähren sich von Schnecken und Insekten, welche die schönsten Früchte so oft entstellen und zerstören. (Gartenfl. nach Gard. Chron.)

---

Seit Kurzem verkauft man in Ungarn Kürbisbrot. Dasselbe wird ebenso bereitet wie das Kartoffelbrot, ist nahrhaft und von angenehmen Geschmack.

---



---

## Briefwechsel der Fundgrube.

Herrn N. D. in A. Die Bereitung des flüssigen Leims, der gegenwärtig vielfach um theures Geld ausgeboten wird, ist durchaus kein Geheimniß mehr. Nach dem „Receptlexikon wird derselbe auf folgende Weise bewerkstelligt: $\frac{1}{2}$ ℔ Kölner Leim wird in $\frac{1}{2}$ Maaß heißem Wasser aufgelöst und unter fortwährendem Umrühren 3 Loth Salpetersäure tropfenweise zugesetzt, wobei ein leichtes Aufbrausen erfolgt. Flüssig wird die Masse gewöhnlich erst nach 24—36 St.

Herrn W. B. in D. Das Abbrechen der Kartoffelblüthen wirkt zwar vortheilhaft auf den Ertrag, verhindert aber die Krankheit nicht. Versäumt sollte es nie werden.

Herrn R. W. in L. Mit der Abfassung eines Katechismus über Gemüsebau kann ich mich bei meinen vielen andern Geschäften nicht befassen. Daß aber Jemand, der einen Culturzweig nicht selbst praktisch betrieben hat, darüber eine populäre Schrift, wirklich nützliche Schrift, schreiben kann, ist mir unbegreiflich. Auch da wird wenig herauskommen, wenn einer schreibt und ein anderer, was er schreiben soll, einbläst, weil dem Schreibenden ja doch das rechte Verständniß abgeht. Klar und verständlich kann man nur über das schreiben, was man selbst gründlich kann. In der Gärtnerei und Landwirthschaft ist ohnehin die Praxis Alles. Auf die schönen Theorien und Phrasendrehereien gebe ich meiner Seits wenig. Daß eine populäre Anleitung zum Gemüsebau gerade in katechetischer Form die beste sei, möchte ich bezweifeln. Ein Schriftsteller der klar und einfach zu schreiben versteht, vermag seinen Stoff in der gewöhnlichen Form eben so deutlich aber gewiß übersichtlicher und erschöpfender zu behandeln als in jener.

---

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 8. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr. Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## Ueber die Cultur der Dioscorea Batatas (Chinesische Batate, Yams-Batate).

[Frei nach Paillet, mit eingeflochtenen Bemerkungen von Moschkowitz und Siegling in Erfurt].

Es war im Jahre 1850, als diese köstliche Wurzel vom Consul Montigny aus China in Frankreich eingeführt, Anfangs nicht beachtet, und erst im Jahre 1853 von einigen Cultivateurs der Vortheil erkannt wurde, den diese Pflanze bietet, welche im Stande sei einen Ersatz *) für die Kartoffel zu geben. Bis zu jener Zeit nur als Zier-Schlingpflanze angebaut, suchten wir uns einige Wurzeln davon zu verschaffen und waren für deren zahlreiche Vermehrung eifrigst bemüht. Bis Ende 1853 befanden wir uns im Besitz von 600—700 Stück Wurzeln, von denen der größere Theil über Winter im freien Lande blieb und bei 15° Kälte, ohne Bedeckung, nicht im geringsten gelitten hatten. Ermuthigt durch diesen glücklichen Versuch, befleißigten wir uns, den Vorrath noch weiter zu vermehren und alsdann die Verbreitung und Naturalisation der Dioscorea Batatas so groß als möglich machen zu können.

Nachdem die Anpflanzung im Laufe des Monats Juli 1854 kräftig getrieben hatte, vermehrten wir so gut als es gehen wollte theils durch Blätter mit Augen, theils durch Stengel, wozu ein kleines Stück davon hinreichend ist; wenn man sie in ein feuchtes Mistbeet stopft hat man, zehn bis vierzehn Tage darnach, schon ein kleines Knöllchen, welches bis zum Spätherbste fortwächst; auf diese Weise haben wir uns eine Menge Knöllchen erzogen. Eine zweite noch einfachere Vermehrungsart — wie sie auch in China angewendet wird — ist folgende: Die Chinesen legen ihre Saatknollen in mit dem Flugschaar gezogene Furchen, indem sie eine Furche um die andere legen, was nun 30—35 Centimetres *) geackerte Erde gibt, wo sie 50 Centimetres oder 1½ Fuß weit und 4 Centimetres tief gelegt werden; sobald nun die Stengel der Pflanze 50 Centimetres lang geworden, legt man sie in 4—6 Centimetres tiefe Furchen und bedeckt sie so mit der Erde, daß die Blätter über derselben herausstehen. Jeder Blattwinkel wird eine kleine und bald darauf eine längliche, weiße, glasige Wurzel mit mehligem Mark erzeugen. Wenn man diese Wurzeln in kleine Stücke schneidet, kann eine jede, ungeachtet des dickeren Theils den man zur Nahrung verbraucht, noch drei bis vier Augen abgeben, welche zur Fortpflanzung fähig sind.

Man kann die kleinen kaum 1 Zoll großen Wurzelstücken im Monat Mai auch auf flaches 35—40 Centimetres tief gegrabenes Land in 30 Centimetres weite Reihen, 5—6 Cent. tief und 20 Cent. von einander entfernt legen und wenn man sie zuvor in einem warmen Kasten angetrieben, gewinnt man fast einen Monat Zeit. Von solchen angetriebenen, Mitte Mai ausgepflanzten kleinen Stückchen ernteten wir dieses Jahr, schon Mitte Sep-

*) Unter dem Ausdrucke Ersatz verstehen auch hier die gebildeten Franzosen nicht etwa, daß man nun die Kartoffel aufgeben könne und solle, sondern vernünftigerweise nur, daß diese Pflanze neben dem Kartoffelbau tüchtig betrieben, ein köstlicher Zuwachs für unsere Vorrathskammern werden, mithin uns treffliche Dienste leisten könne.

*) Ein Centimetre ist der hundertste Theil von ein Metre und ein Metre ist ca. 3 preuß. Fuß. Anmerk. d. V.

tember, nach unten zu dicke, keulenförmige, 1 Fuß und darüber lange Wurzeln von welchen wir, sowohl dem Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preuß. Staaten zu Berlin, wie auch dem Erfurter Gartenbau-Verein, Proben vorgelegt haben. Läßt man die Wurzeln achtzehn Monate, also von Monat Mai dieses bis Oktober nächsten Jahres, in der Erde, so verdreifacht man die Größe und Qualität derselben und erhält Exemplare bis zu 2 Pfund Schwere, während die Einjährigen nicht über $1/_2$ Pfund wiegen; es wäre demnach, vorausgesetzt das die Wurzeln auch noch strengere Winter aushalten, ein großer Vortheil sie über Winter in der Erde zu lassen.

Die Aufbewahrung der Wurzeln ist ungemein leicht, denn es genügt selbige, wie gespaltenes Holz, im frostfreien Raum aufzuschichten, zumal sie der Fäulniß nicht unterworfen sind und sich bis im Juni oder Juli halten ohne zu treiben; ein Vortheil, welchen die Kartoffel nicht bietet.

Die China-Batate kocht binnen zwanzig Minuten weich und kann man ganz denselben Gebrauch davon machen als von der Kartoffel, denn sie ist nahrhafter als Letztere und hat wenigstens einen ebenso guten Geschmack. Durch Austrocknung erhält man ein dem Weizen ähnliches weißes, etwas salzigeres Mehl. Die Dioscorea Batatas ist aber auch noch ergiebiger als die Kartoffel da sie bei weniger Raum einen größeren Ertrag liefert; der Quadratmeter (3 Fuß im Quadrat) kann mindestens 16 Pflanzen enthalten, daher der Hektare 160,000 Stück, was am Ende von einer sechsmonatlichen Pflanzung durchschnittlich 72,000 Pfund pr. Hektare und eine ein- und einhalbjährige Pflanzung durchschnittlich 440,000 Pfund gibt, welches Resultat bei weitem die Kartoffel übertrifft, sowohl in Bezug auf den Erlös, wie auch auf der Hände Arbeit und Kosten, welche die Anpflanzung erfordert. Die Yams-Batate kommt in jeder Erde fort, ohne an ihrer Nahrhaftigkeit zu verlieren, was dem Bebauer zum großen Vortheil gereicht. Nimmt man die Knollen von Zeit zu Zeit, so wie man sie braucht, aus der Erde, so kann man das Land gewissermaßen als Magazin benutzen. Diese Methode würde um so vortheilhafter sein, als sie den Erlös bei weitem vermehrt, indem die Knollen, wie bereits bemerkt, je länger je mehr an Größe zunehmen. Eine Pflanzung auf leichten kräftigen Sandboden, so wie eine Rindviehdüngung (nie aber solche von menschlichen Excrementen) geben den besten Ertrag. Bisher hatte das Ausmachen der tief und senkrecht in die Erde gehenden, keulenförmigen Wurzeln, einige Schwierigkeit; läßt man sich aber ein gabelförmiges Instrument mit zwei geraden 5 Zoll weit von einander stehenden, nicht zu spitzen 14—15 Zoll langen, etwas über 1 Zoll starken Zinken anfertigen und mit tiefen Spatenstichen die Pflanzung anbrechen, so hat es gar keine Schwierigkeiten mehr, indem man nun nur mit dem Fuße auf die Gabel drückt, löst sich die Wurzel leicht los und wird auf diese Weise gar nicht beschädigt.

Von dem Wunsche durchdrungen, das die ohne Zweifel sehr empfehlenswerthe chinesische Batate auch in Deutschland allgemein verbreitet und cultivirt werde, sanden wir uns veranlaßt die größten Pflanzungen derselben in Frankreich zu besichtigen und mit deren Eigenthümern die möglichst billigsten Abschlüsse auf Lieferung von einer großen Anzahl Wurzeln zu machen.

Die Herren Moschkowitz und Siegling offeriren demnach von größeren Wurzelstücken:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1000 | Stück | für | 107 Rthlr., | kleine | Knöllchen | 66 | Rthlr. |
| 500 | „ | „ | 62 | „ | „ | 40 | „ |
| 100 | „ | „ | 14 | „ | „ | 10 | „ |
| 50 | „ | „ | 8 | „ | „ | 6 | „ |
| 25 | „ | „ | 6 | „ | „ | $3^1/_2$ | „ |
| 12 | „ | „ | 4 | „ | „ | $1^2/_3$ | „ |

Da die größeren Wurzelstücke in mehrere kleine geschnitten werden können, so ist es vortheilhafter, ungeachtet des höheren Preises, nur solche zu wählen, denn die kleinen Knöllchen sind nicht theilbar. (Thür. Gartenz.)

## Die Vertilgung der Herbstzeitlose (Colchium autumnale).

Wie gefährlich die Herbstzeitlose in allen ihren Theilen ist, bedarf des Beweises nicht mehr — vielfache traurige Erfahrungen haben die Gefährlichkeit dieser Pflanze zur Genüge bereits dargethan. Nachdem die Heu-Ernte vorüber ist, und allenthalben die safranähnlichen Blumen der Herbstzeitlose erscheinen, so tritt nun der Zeitpunkt ein, gegen dieselbe zerstörend einzuschreiten: Man pflücke die Blumen überall, wo sie zu Tage kommen, ab; dadurch wird die Samenbildung verhindert, und im kommenden Frühjahre erscheint nur mehr die Pflanze, sich durch ihr saftiges Grün vor ihren übrigen Wiesenschwestern auszeichnend. Werden nun die Pflanzen mit oder ohne Samenkapseln ausgezogen, und dieses einige Zeit im Herbste die Blumen, im Frühjahre die Pflanze, — fortgesetzt, so erschöpft sich die im Boden (10 bis 12 Zoll) tiefgehende Zwiebel der Art, daß sie selbst zu Grunde geht. Diese Vertilgungsweise hat sich bereits vielfach bewährt. Soll die Vertilgung gründlich durchgeführt werden, so muß das Zer-

störungswerk gemeinschaftlich geschehen und mit Ausdauer durchgeführt werden. Am schnellsten und gründlichsten geschieht die Vertilgung der Herbstzeitlose und und viele ihrer, ebenfalls, wenn gerade nicht schädlichen, so doch lästigen Wiesengenossen durch die Drainirung, welche Vornahme zudem noch die ganze Wiese verbessert, den Ertrag vermehrt, und nur gesunde, nahrhafte Gräser erzeugt. (W. f. L. u. H.).

## Spaltpfropfen der Rosen auf die Wurzel.

Von A. Massé, Gärtner in Ferté-Macé in Frankreich.

* Eine der besten Methoden zur Vermehrung der Rosen im Herbste oder Frühjahr ist das Spaltpfropfen auf die Wurzeln der wilden Rose. Es ist bekannt, daß diese Wurzeln eine große Lebensfähigkeit besitzen und daß, wenn man sie in einen leichten nicht zu trockenen Boden verpflanzt, sie in kurzer Zeit anwachsen und Schossen treiben.

Die Einpflanzung der wilden Rosen nimmt man stets erfolgreicher im Herbst als im Frühling vor, weil auch während des Winters die Wurzeln sich entwickeln, was sehr viel zur Erhohlung der Pflanzen beiträgt, während sie im Frühjahr durch die zeitig eintretende Hitze nicht selten vertrocknen, oder doch nur sehr langsam wachsen. Bei der Einpflanzung aber stutzt man gewöhnlich die Pflanzen zu, indem man die langen Wurzeln wegschneidet. Diese aber werfe man im Herbst nicht weg, sondern hebe sie an einem kühlen Orte in feuchtem Moose auf, bis man eine hinlängliche Menge zum Pfropfen besitzt.

Diese Wurzeln, welche Federkiel- bis Daumendick sind, werden etwa ein Zoll lang auf beiden Seiten glatt abgeschnitten. Hierauf nimmt man ein Gartenmesser mit dünner scharfer Spitze und macht auf der obern Seite derselben einen Spalt, den man dadurch offen erhält, daß man das Messer etwas rechts oder links dreht. Man schneidet nun das Reis auf zwei Seiten zu nach der Gestalt der Messerspitze, aber sehr kurz, dann steckt man es in den Spalt, setzt es zurecht und zieht das Messer wieder heraus. Sollte sich der Spalt nicht gut schließen, so umwickelt man ihn mit Wollen- oder Baumwollengarn.

Die Operation kann man, wenn das Wetter kalt ist, in einem erwärmten Local vornehmen. Wenn man fertig ist, setzt man die Wurzeln mit dem Reis in kleine Töpfe und bedeckt sie mit einem halben Zoll Erde. Der Rosenzweig gleicht dann einem wirklichen Steckling, welchen der Saft der Wurzel und eine wohlthätige Feuchtigkeit des Bodens zufließt.

Die Töpfe werden darauf in einen Kasten von 10—20° Wärme (wahrscheinlich ist Reaum. gemeint), bis nahe an den Rand eingesenkt. Wenn die Wärme gut geregelt ist, werden die Reiser in 15 Tagen austreiben und in wenigen Monaten, wenn sie gehörig abgekneipt werden, sehr schöne Pflanzen bilden, die man im Frühling in den Handel bringen und ins Freie versetzen kann.

Das Reis wird selbständige Wurzeln schlagen, worauf es von der Unterlage befreit und als wurzelecht behandelt werden kann.

Das Pfropfen auf die Rosenwurzeln ist uns stets besser gelungen als die niedrige Veredlung auf Rosenwildlinge, weil sehr viele, der letzteren auf der der Veredlung entgegengesetzten Stelle zu Grunde gehen; während die auf Wurzeln gepfropften Pflanzen nicht allein besser fortkommen, sondern auch kräftiger und von längerer Lebensdauer sind. (Nach dem Journ. de Hortic. de Gand vom Herausgeber).

# Kleinere Mittheilungen.

Um Oel- und Fettflecke aus Fußböden u. s. w. zu bringen, bedient man sich vielfach des weißen Bolus und dergl. Leichter erreicht man jedoch seinen Zweck, wenn man, so lange die Flecke noch frisch sind, das Oel oder Fett also noch nicht in das Holz eingezogen ist, grüne Seife darüber schmiert und dieselbe später tüchtig mit warmem Wasser abwäscht. Sind die Flecke aber schon trocken, so nimmt man gewöhnlichen, aber recht fetten Lehm, macht aus demselben vermittelst Essig oder Branntwein einen recht dünnen Brei und streicht diesen auf die Flecke. Dann läßt man den Brei trocknen und wiederholt, Falls die einmalige Anwendung des Mittels nicht ausreichen sollte, dasselbe noch einmal. Am Besten wendet man dies Verfahren 24 oder 48 Stunden vor dem Scheuern des Fußbodens u. s. w. an; dasselbe dürfte zwar vielen, aber wie die Erfahrung zeigt, doch nicht allen Hausfrauen bekannt sein. (Pr. Landw.).

Die Lupinenkörner als Futter für Milchkühe. Die von dem Herrn J. G. Baehr und Dr. H. Ritthausen angestellten Versuche der Fütterung der Milchkühe mit gequellten Körnern der gelben Lupine haben ergeben, daß diese auf die Milchproduktion nicht vortheilhaft günstig einwirke und auch auf die Beschaffenheit der Milch und Butter ohne wesentlichen Einfluß bleibe. Der Werth der Lupinenkörner gegen Rapskuchen für den gedachten Zweck verhält sich wie 2:3; zur Fleischproduktion jedoch ist ihr Werth unstreitig höher. Es

ist also besonders bei den jetzigen Preisen, nicht vortheilhaft, Lupinenkörner den Milchkühen zu füttern, wenigstens nicht, soweit die Fütterungsversuche mit gequellten Körnern das nachweisen. Wie sich die Sache verhält, wenn die Lupinenkörner geschrotet werden, ist bei diesen Versuchen freilich noch unerledigt geblieben.

---

Milch förderndes Mittel. Bei Kühen, welche in der Milch nachlassen, sollen 3 Loth gepulverte Fenchel und 3 Loth gepulverte Dillsamen in $^1/_2$ Maaß lauwarmem Wasser oder Milch dem Thiere nüchtern eingeben oder auf Futter geschüttet werden. Sollte sich die Milch nach 48 Stunden nicht vermehrt haben, so wird die Gabe wiederholt, und zwar nur einmal. (Wochenbl. der k. k. steiermark. landwirthschaftl. Gesellschaft Nro. 3, 1853.)

---

Wie man im Orient die Pflanzen vor Würmern schützt. Zu den Haupt-Pflanzen, die den Orientalen während der Sommermonate als wohlschmeckende Gemüse und als durststillende Früchte dienen, gehören folgende aus der Familie der Solaneae: Capiscum annuum, Solanum Melongena, Solan. Lycopersicum. Aus der Fam Malvacae: Hibiscus esculentus liefert die so beliebten Mpammis der Griechen, die eine der gesundesten Speisen gibt und deren Genuß allen Kranken erlaubt ist. Außerdem gehört zu den Hauptnahrungsmitteln während der Sommer-Monate Cucumis sativus — Cucumis Pepo, C. Melo — Cucumis Citrullus und unter diese Pflanzen wird auch Sesamum Orientale gepflanzt. Alle diese Pflanzen werden aus Samen gezogen, und nachdem die Pflänzchen die Größe eines Zolles erreicht haben im Monat Mai in gut gearbeiteten Boden versetzt und fleißig begossen, indem alle diese Gewächse wasserreichen Boden nöthig haben. Nicht selten ereignet es sich, daß alle diese Sommer-Gewächse zu Grunde gehen und die Ursache ist ein Wurm, den die Leute Erdwurm nennen, welcher die Wurzeln abnagt, die so nach einigen Wochen vertrocknen. Um nun diesem Unglücke für die armen Leute vorzubeugen, nehmen selbe zu folgenden, sehr sicheren Schutzmittel ihre Zuflucht: Von den Oleander-Zweigen wird die Rinde abgelöst, so daß man ein Rindenstück 2—3 Zoll lang dadurch erhält und in dieses wird die zu versetzende Pflanze hineingewickelt und sodann in die Erde gepflanzt. Alle auf solche Weise umwickelten Pflänzchen bleiben verschont, während alle andern ohne diese Vorsichts-Maßregel versetzt oftmals zu Grunde gehen und gingen. Die frische Rinde dieser Picnodaphne, die einen äußerst bittern Geschmack besitzt, scheint dem die Pflanze benagenden Wurme, seiner Bitterkeit halber, nicht zu gefallen oder auf denselben, wie die Gärtner angeben, als Gift zu wirken*). — Tausende von Gärtnern nehmen in Griechenland zu diesem Mittel ihre Zuflucht, um ihre Sommer Gewächse vor dem Vertrocknen und Abnagen der Würzelchen durch diesen Erdwurm zu schonen.

(Bot. Wochbl.)

*) Die Rinde, so wie die andern Theile des Oleanders sind wirklich giftig. (Red.)

---

Mittel gegen das Muffig- (Dumpf-) Werden des Mehles. Man nehme frische, durch Zudecken gelöschte Holzkohlen, wie man sie beim Räumen der Backöfen findet, umwickelt sie mit zerzupftem Baumwollenwatte und befestige diese mit einem umgewundenen Faden. Mehrere solche umhüllte Kohlenstücke werden, in ein Lappen von ausgewaschenen und an der Sonne getrocknetem Baumwollenzeuge zu einem Beutelchen zusammengebunden, in den Mehlvorrath gelegt. Jedoch müssen diese Beutelchen öfters gewechselt und ausgelüftet werden. Auch die Insecten werden so verwahrtes Mehl nicht so leicht ausfindig machen. (Wochenbl. der k. k. steiermark. landw. Gesellschaft 14. — 1855.)

---



Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

**Nr. 9.** **1856.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr. Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## Erfahrungen und Beobachtungen über die Wurzelbildung und Wurzeltiefe mehrerer landwirthschaftlicher Kulturpflanzen, wie über die Keimkraft einiger Samenkörner.

Herr Domänenpächter A. Schubart zu Gallentin hat ebenso wie im J. 1851, auch im J. 1855, und zwar letztere auf Veranlassung des Herrn Prof. Dr. Stöckhardt in Tharand, sehr umfangreiche und gründliche Untersuchungen darüber angestellt, wie tief unsere landwirthschaftlichen Kulturpflanzen unter verschiedenen Verhältnissen mit ihren Wurzeln in das Erdreich vordringen. Weiter nun hat Herr Professor Stöckhardt die ihm zu diesem Zweck von dem Herrn Schubart übersendeten Wurzel- und Pflanzengebilde chemisch untersucht, um das Gewichts-, sowie das Stickstoffgehalts-Verhältniß, in welchem das Kraut und die Wurzeln zu einander stehen, zu erforschen und daraus weitere für die Wissenschaft, wie für die Praxis gleich wichtige und interessante Schlüsse ziehen zu können. Da nun diese letzteren Mittheilungen für den Raum unsers Blattes zu umfangreich sind, so beschränken wir uns vorläufig darauf, die von dem Herrn Schubart in diesem Jahre angestellten Untersuchungen über die Wurzelbildung und die Keimkraft der Weizenkörner, wie solche in dem letzt erschienenen 4. Hefte des „chemischen Ackersmann" bereits abgedruckt sind, nachstehend mitzutheilen.

### Untersuchungen über die Wurzelbildung und Wurzeltiefe nachgenannter Pflanzen aus dem Jahre 1855.

1. Weizenpflanzen, am 26. Sept. 1854 gesäet, am 30. April 1855 aufgenommen, ergaben in starkem Lehmboden eine Wurzellänge von 3 Fuß 2 Zoll.

Pflanzen von derselben Stelle, 6 Wochen später (den 14. Juni) untersucht, zeigten eine Zunahme der Länge von 9 Zoll, also eine Gesammtlänge von 3 Fuß 11 Zoll.

2. Winterweizen, dessen Aussaat erst in den letzten Tagen des October 1854 auf Maisland, in schwerem Lehmboden, stattfand, und welcher wegen des im November eintretenden Frostwetters erst im December nach dem Aufhören des Letzteren zum Auflaufen kam, war am 26. April 1855 mit seinen Wurzeln bis zu einer Tiefe von 2 Fuß 11 Zoll in den Boden eingedrungen.

Pflanzen von derselben Stelle, 6 Wochen später untersucht, zeigten eine Zunahme der Länge von 8½ Zoll, also eine Gesammtlänge von 3 Fuß 7½ Zoll. An zweien dieser Pflanzen, deren Samenkörner kaum ½ Zoll tief in den Boden gekommen waren, zeigte sich eine eigenthümliche Verwachsung durch ein etwa 1 Zoll langes, starkes, horizontales Wurzelstück, welches bei beiden Pflanzen an dem Knotenpunkte der Wurzel und der Halme, deren jede Pflanze 4 Stück trug, fest saß und dieselben fest mit einander verband.

Pflanzen von derselben Stelle, deren Samenkörner über 7½ Zoll tief in den Boden gekommen waren, waren bemerklich schwächer und hatten nur 2 Halme getrieben.

3. Roggenpflanzen, am 16. Septbr. 1854 gesäet, besaßen bei der am 29. April 1855 vorgenommenen Ausgrabung eine Wurzellänge von 3 Fuß 9 Zoll. Das Land, schwerer Weizenboden, hatte nach reiner Brache Weizen und darnach gedüngte Erbsen getragen.

Von demselben Felde am 13. Juni entnommene Pflanzen zeigten nur eine Längenvermehrung von ½ Zoll.

4. Winterrübsenpflanzen, am 20. August 1854 gesäet und am 26. April 1855 ausgespült, waren auf grandigem Weizenboden mit ihren Wurzeln 3 Fuß $6^1/_2$ Zoll tief in den Boden gedrungen.

Pflanzen von demselben Felde, aber von einer nassen Stelle, wo sich im Untergrunde in einer Tiefe von 2 Fuß blauer Schindelthon vorfindet, erwiesen sich merklich schwächer und hatten um 9 Zoll kürzere Wurzeln.

5. Winterrapspflanzen, zu Anfange August 1854 gesäet und am 30. April 1855 aufgenommen, ergaben eine Wurzellänge von 3 Fuß 10 Zoll, doch waren die äußersten Wurzelenden nicht vollständig herauszubringen, so daß die wirkliche Größe noch etwas höher zu veranschlagen ist. Bei den schwächern Exemplaren findet man hier, wie bei allen andern untersuchten Pflanzen, die Länge der Wurzeln immer um einige Zoll geringer als bei den stärkeren.

6. Winterrapspflanzen, an einer Mergelgrube von sehr schwerem und bindigem Boden aufgenommen, waren am 7. Juni 1855 mit ihren Wurzeln 4 Fuß 2 Zoll tief in den Untergrund eingedrungen.

Die größte Länge der Stauden der nungedachten Rapspflanzen vom 7. Juni 1855 belief sich auf 4 Fuß 6 Zoll, war also um 4 Zoll bedeutender als die der Wurzeln.

7. Gartenerbsen, die am 5. April 1855 mit kleinen Wurzelkeimen auf starkem Lehmboden gepflanzt worden waren, hatten am 5. Mai ihre Wurzeln 10 bis $13^1/_2$ Zoll in den Untergrund getrieben. Je isolirter und flacher das Samenkorn im Boden gelegen hatte, desto kräftiger hatte sich die Pflanze entwickelt und desto länger und stärker waren deren Wurzeln.

Nach reichlich 4 Wochen (am 6. Juni) betrug die Wurzellänge 20 bis 22 Zoll.

Zur Blüthezeit stieg dieselbe auf nicht nassem Untergrunde bis zu 4 Fuß und darüber, und es zeigten die Wurzeln des Untergrundes dann quastenartige Verzweigungen.

8. Einjährige Kleepflanzen, am 2. April 1855 von nicht ganz schwerem Boden aufgenommen, besaßen eine Wurzellänge von 3 Fuß 6 Zoll.

9. Zweijährige Kleepflanzen, zu derselben Zeit, wie die vorigen, ausgegraben, waren in steinigem, mildem Weizenboden bis zu einer Tiefe von 3 Fuß 10 Zoll mit ihren Wurzeln niedergegangen. *)

Außer den vorgenannten Pflanzen waren der Sendung an den Herrn Professor Stöckhardt noch beigelegt:

10. Mehrere Weizen-, Gerste- und Erbsenpflanzen, bei deren Aussaat das Saatkorn in verschiedene Bodentiefen gebracht war und welche durch ihre verschiedene Entwicklung und Stärke so der Wurzeln, wie der Blätter, recht deutlich den günstigen Einfluß einer schwachen Erdbedeckung des Samenkorns, wie den ungünstigen einer starken Bedeckung wahrnehmen ließen.

Der leichteren Uebersichtlichkeit wegen folgen die untersuchten Pflanzen noch einmal in tabellarischer Zusammenstellung, wobei wir denn auch die Untersuchungen aus dem Jahre 1851 mit herstellen.

| Pflanzen. | Gesäet. | Ausgegraben. | Länge der Wurzeln im Rheinl. M. | |
|---|---|---|---|---|
| | | | Fuß | Zoll |
| I. Untersuchungen aus dem Jahre 1851. | | | | |
| Winterroggen . | 30. August | 10. Novbr. | 3 bis 4 | — |
| Winterroggen . | 24. Sept. | Desgl. | 1 | 9 |
| | | | bis | |
| | | | 2 | 3 |
| Derselbe auf hartem, rohem Boden . | Desgl. | Desgl. | 1 | 3 |
| Winterweizen in lockerem Boden . | Desgl. | Desgl. | 7 | — |
| Derselbe in festerem Boden . . . | Desgl. | Desgl. | 6 | — |
| II. Untersuchungen aus dem Jahre 1855. | | | | |
| Winterweizen . | 26. Sept. | 30. April. | 3 | 2 |
| Derselbe . . . | Desgl. | 14. Juni. | 3 | 11 |
| Winterweizen . | Ende Oct. | 26. April. | 2 | 11 |
| Derselbe . . . | Desgl. | 8. Juni. | 3 | $7^1/_2$ |
| Winterroggen . | 16. Sept. | 29. April. | 3 | 9 |
| Derselbe . . . | Desgl. | 13. Juni. | 3 | $9^1/_2$ |
| Winterrübsen . | 20. August. | 26. April. | 3 | $6^1/_2$ |
| Derselbe von einer naßgründigen Stelle | Desgl. | Desgl. | 2 | $9^1/_2$ |
| Winterraps . . | Anfg. Aug. | 30. April. | 3 | 10 |
| Derselbe . . . | Desgl. | 7. Juni. | 4 | 2 |
| Gartenerbsen . . | 5. April. | 5. Mai. | — | $10—13^1/_2$ |
| Dieselben . . . | Desgl. | 6. Juni. | 1 | 8—10 |
| Dieselben . . . | Desgl. | Zur Blüthezeit | 4 und darüber | — |
| Klee, 1jähr. Pflanzen | Desgl. | 2. April. | 3 | 6 |
| Klee, 2jähr. Pflanzen | Desgl. | Desgl. | 3 | 10 |

Bemerkungen zu vorstehenden Untersuchungen.

Die Wurzel der Wintersaaten, wie des Winterrapses, wenn sie frühzeitig gesäet werden, verlängern ihre tiefgehenden Wurzeln in der ersten Periode des Wachsthums

*) Nach den Versuchen des Landschafts-Directors von Rosenberg-Lipinsky treiben auch die Wiesengräser ihre Wurzeln in eine sehr beträchtliche Tiefe; so verfolgte er die Wurzeln des Timothee- und Knaulgrases bis auf $4^1/_2$ F., die Wurzeln des Englischen Raygrases und einiger Rispengräser bis gegen 4 F. Rheinl. Tiefgang. D. Verf.

täglich um circa 2/3 Zoll Rheinl. Maaß und treiben viele Seitenäste. In den folgenden Wachsthumsperioden vermindert sich die tägliche Längenzunahme stufenweise auf 1/2, 1/3, 1/4 Zoll 2c. Je später die Aussaat im Herbste erfolgt, desto langsamer geht die Bildung und das Eindringen der Wurzeln in den Boden von Statten; nie aber bringen die Wurzeln unserer Kulturpflanzen so tief, daß sie das stehende Wasser in dem Untergrunde völlig erreichen.

Die Wurzeln der Wintersaaten verkürzen sich, indem sie abfaulen, so weit sie im Frühlinge durch höher steigende, schlammige Feuchtigkeit erreicht werden; daher das gelbe, krankhafte Ansehen der Winterfruchtpflanzen auf naßkaltem Boden im Frühjahre.

Der Wurzelkeim des Samenkorns entwickelt sich früher als der Blattkeim und ist bei manchen Samenarten schon 2 bis 3 Zoll lang, während der Blattkeim erst einige Linien lang ist.

Die kräftige Entwicklung der Pflanzen hängt weniger von der Größe und Schwere des Samenkorns als vielmehr davon ab, ob das Samenkorn tief oder flach mit Erde bedeckt wird und ob die Wurzel in ihrer ersten Lebensperiode gleich reichliche und kräftige Nahrung vorfindet. Je flacher das Samenkorn mit Erde bedeckt wird (eine 1 Linie hohe Bedeckung genügt schon), desto kräftiger ist die Entwickelung der Pflanze wie ihrer Wurzel; beide machen schon Seitentriebe, während die Pflanze des gleichzeitig gesäeten, einen Zoll tief liegenden Korns ihre Kraft darauf verwendet, neben Verlängerung der Pflanzenwurzeln, nahe an der Oberfläche aus den Blattkeimen die nöthigen Thauwurzeln zu entwickeln.

Die Pflanze eines Samenkorns, das über 1/2 Zoll tief in den Boden kam, treibt bei gleich dichtem oder weitem Stande nie so viele Seitentriebe, als das 1/2 Zoll und noch weniger bedeckte Korn. Bei Sommergetreide, das untergehakt oder gepflügt wurde, kann man schon an den Pflanzen, je nachdem sie kräftiger oder schwächer sind, erkennen, ob das Samenkorn flach oder tief in den Ackerboden gekommen ist.

Noch möge hier ein Keimversuch mit Weizenkörnern eine Stelle finden, den ich schon vor einigen 20 Jahren angestellt habe und dessen Ergebnisse entschieden beweisen, daß die Keimkraft des Samenkorns durch die völlige Reife desselben vermehrt und verstärkt werde.

Der zu diesem Versuch verwendete Weizen wurde zu drei verschiedenen Zeiten vor dem wirklichen Beginn der Ernte mit einer Halmlänge von 1 1/2 Fuß aufgenommen, und zwar:

Nr. 1, in dem Zustande, wo der Milchsaft im Korn noch dünnbreiig war;

Nr. 2, als der Saft schon eine dickbreiige Konsistenz erlangt hatte;

Nr. 3, als das Mehl im Korne sich vollständig ausgebildet und der Keim sich so weit entwickelt hatte, daß man ihn mit dem Nagel des Fingers ablösen konnte.

Solcher Körner wurden zur Herbstsaat von jeder Sorte je 50 Stück 1, 2, 3, 4, 5 bis 6 Zoll tief gelegt. Bei einer Tiefe von 1 Zoll liefen die Körner sämmtlich auf. Bei 2 Zoll blieb von den mit Nr. 1 bezeichneten, am wenigsten reifen Körnern etwa die Hälfte zurück, während alle andern aufgingen. Bei 3 Zoll Tiefe liefen von Nr. 1 nur noch 2 bis 3 Körner auf, von Nr. 2 blieb 1/3 zurück, von Nr. 3 kamen noch alle zum Vorschein. Bei 4 Zoll Tiefe kam von Nr. 1 kein Korn, von Nr. 2 nicht völlig 1/3 zum Auflaufen, während von Nr. 3 noch über die Hälfte aufging. Bei 5 Zoll Tiefe liefen von Nr. 1 und 2 gar keine Körner mehr auf, von Nr. 3 kaum 1/3, und bei 6 Zoll Tiefe kamen von letzterer Nummer auch nur noch 2 bis 3 Körner zum Vorschein.

Um zu zeigen, welche Bedeutung Herr Prof. Stöckhardt den vorstehend mitgetheilten Untersuchungen über den Tiefgang und die Ausbildung der Pflanzenwurzeln beilegt, wollen wir für diejenigen unserer geehrten Leser, welche das letzte Heft des „chemischen Ackersmann“ nicht selbst schon gelesen haben, aus dessen Referate, womit derselbe jene Untersuchungen gleichsam einführt, noch nachstehende Worte Stöckhard's hier folgen lassen:

„Ist es verwunderlich wie zugleich beschämend für die Theorie der Landwirthschaft, daß sie in einer so wichtigen und zugleich so leicht zu erforschenden Frage, wie die über die Wurzeltiefe der landwirthschaftlichen Kulturpflanzen es ist, sich über groben Irrthümern hat ertappen lassen, und daß sie sich mit herkömmlichen Muthmaßungen bis hierher befriedigt gefunden hat, ohne sich die Mühe zu nehmen, deren Richtigkeit zu prüfen und fest zu stellen, so muß der bestimmte Nachweis der Unrichtigkeit der letzteren als ein erfreulicher Fortschritt gelten und dazu auffordern, den betreffenden Thatbestand gründlicher so landwirthschaftlich als physiologisch und chemisch, zu ermitteln.“

## Benutzung der Möhren zur Fütterung und Mastung.

Pferde, Rinder und Schafe fressen die Möhren im rohen Zustande lieber als gekocht, während sie hingegen die Mastschweine im gekochten Zustande lieber verzehren. Die Möhren müssen reinlich gewaschen und gut zerkleinert

(zerstampft) werden. Dem Rindvieh und den Schafen werden die klar gestampften Möhren mit Siede (Häcksel), Rapskappen, kurzem Ueberkehr vermengt gegeben. Zweckmäßiger ist es, die Möhren zu Futter in kleine Portionen einzutheilen, um damit länger zu reichen, als mehr auf einmal in kürzerer Zeit zu verfüttern. Den Mastschweinen werden die gekochten Möhren, in Verbindung mit saurer Milch, Molken und Getreideschrot, zu einem Brei verwandelt gereicht.

Die meisten andern Mastthiere fressen die Möhren lieber im rohen als gekochten Zustande, namentlich Rinder, Schafe, Gänse und Enten. Zur Bedingung muß dabei reines Wasser und klares Stampfen der Möhren gemacht werden. Am zweckmäßigsten wird das klar gestampfte Möhrenfutter dem Rindvieh mit klaren Häcksel oder Siede angemengt gegeben.

Die Möhrenfütterung bei Milchkühen dürfte nach den Erfahrungen von Herrn Meyer auf Staffelde weniger empfehlenswerth sein. Die Butter wird nämlich danach hart, spröde, talgartig und verliert den nußartigen Geschmack, den feine Tischbutter haben soll.

---

## Kleinere Mittheilungen.

Schutz der Maissaat gegen Feldmäuse, Vögel und Insecten. Zur Erreichung dieses Zweckes wenden die Amerikaner den Theer an. Der Mais wird Tags vorher mit heißem Wasser benetzt, dann der Theer mit Wasser gemengt und über den benetzten Mais geschüttet, wodurch der Same einen dünnen Ueberzug von Theer erhält. Nach wenigen Stunden wird der Same mit Gyps, Holzasche oder Kalk gemengt und dann, so lange er feucht ist, ausgesäet. Theer von den Gasanstalten wird gegen des durchdringenden Geruches jedem anderen vorgezogen. Einige räuchern ihren Saatmais, die Kolben werden nämlich im Freien aufgehängt und dann unten vorher in Theer getauchte Stöcke angezündet. Auch der vorher in einer Salpeter-Auflösung eingeweichte Mais soll von Insecten und anderen Feinden sicher sein. (Wochenbl. der k. k. steiermark. landwirthschaftl. Gesellschaft, Nr. 3, 1853.)

---

Mittel gegen den Knieschwamm der Pferde. Im „Cultivator," einer amerikanischen landwirthschaftlichen Zeitschrift, wird folgendes Mittel gegen den Knieschwamm als bewährt empfohlen: Man kocht 1 Hand voll Rinde vom Sumach und gleichviel Rinde von der weißen Eiche in 1 Gallon (= $4^3/_4$ sächsische Kannen) Wasser so lange, bis man nur noch 2 Quart hat. Nachdem man die Geschwulst mit dieser Abkochung 3 Tage lang täglich zwei Mal gebadet hat, legt man eine aus Eiweiß und Harz bereitete Salbe auf und schmiert diese mit einem heißen Spatel 2 oder 3 Mal ein.

---

Neues künstliches Schmalz. Die „Monatsschrift für preußisches Städtewesen" theilt folgendes Recept zur Herstellung eines Buttersurrogats mit, das der Magistrat von Frankfurt a. O. vor Kurzem probat erfunden und an sich gekauft hat. 1 Pfund frischen Hammeltalgs wird mit $^1/_2$ Quart guter Milch ausgelassen, so daß es klar abgegossen werden kann. Dies geschieht, so lange die Flüssigkeit noch warm ist, durch ein feines Sieb. Hiernächst werden $^3/_4$ Pfund guten Mohnöls unter beständigem Umrühren in das Fett eingemischt, die Mischung kommt in die Pfanne zurück, wird mit 4 Loth Brotrinde, zwei kleingeschnittenen Zwiebeln und 1 Loth Beifußkraut versetzt, bis zum Sieden erhitzt, durch feine Landwand geseiht und stellt nun ein dauerhaftes, wohlschmeckendes (dem Gänsefett ganz ähnliches) Schmalz dar, welches so fett ist, daß 1 Pfund, bei einem Preise von etwa 7 Sgr., 2 Pfund Butter völlig ersetzen soll.

---

Fleischwaaren-Räucherung. Zu diesem Behuf empfiehlt Herr Jäger in Schulpforta (Vergl. landwirthschaftliche Mittheilungen von Neu-Haldensleben) folgendes in seiner Wirthschaft seit 2 Jahren bewährtes Verfahren: Zu den Würsten, Speck und Schinken eines Schweins von etwa 120 Pfd. nimmt man 1 Pfund Glanzruß von reiner Holzfeuerung aus einer Esse, wo nie mit Kohlen gefeuert wurde, kocht diesen in 8 Quart Wasser recht lange fast zur Hälfte des Wassers ein. Nach dem Erkalten wird dieser Absud durchgeseihet und darauf noch 2—3 Hände voll Kochsalz hinzugethan, womit die Räucheressenz gefertigt ist. In dieselbe legt man kleine Würste $^1/_4$ Stunde, größere Blutwürste und Schlacken $^1/_2$ Stunde, ganz große Magen- und Cervelat-Würste $^3/_4$—1 Stunde, Speck je nach Größe und Stärke 6—8 Stunden, Schinken 12—17 Stunden, worauf die Fleischwaaren in einem luftigen Orte möglichst schnell getrocknet und dann aufbewahrt werden. Räthlich ist es, etwas Räucheressenz im Vorrath zu haben, damit wenn im Sommer die Fleischwaaren einmal beschlagen, selbige darin wieder abgewaschen werden, wonach sich der Schimmel sogleich wieder verliert.

---

Pferdefutter um die Hälfte der gewöhnlichen Kosten zu bereiten, wird in den geheim gehaltenen Mitteln und Recepten (Altona im Verlag von Bernau) gelehrt, woraus wir auszüglich Folgendes entnehmen: Im Verhältniß zu 1 Ctr. Hafer werden 20 Pfd. Roggen gemischt und beides auf der Mühle geschroten. Unter 100 Pfd. Schrot wird 5 Pfd. feiner Häcksel und Meisterwurz, Eberwurz (oder Rußwurz), Hirschwurz und Alantwurz fein pulverisirt von jedem $^1/_4$ Pfd., gemengt und Brot daraus gebacken, von welchem 1 Pferd dem Gewicht nach täglich klein geschnitten und mit Häcksel vermischt halb soviel bekommt als die gewöhnliche Ration des Haferfutters betragen hätte. Unter Umständen werden auch Möhren oder Runkelrüben unter das Brot gebacken.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 10. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr. Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

## für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

### Fuchsiencultur im freien Lande.

Die Fuchsien gehören zu den entschiedenen Lieblingen unserer Zeit und zwar mit Recht, denn an eigenthümlichen Reizen, an Grazie der Tracht im Allgemeinen so wie der Blüthen werden sie nur von wenigen andern Zierpflanzen übertroffen, an Dankbarkeit vielleicht von keiner einzigen, wenn man ihnen Rücksicht auf ihre Natur und Liebe nur halbwegs widmet. Dennoch erscheinen sie bei Privaten noch immer nur äußerst selten in einer ihrer reizendsten und glücklichsten Verwendungen: in der Cultur im freien Lande, obgleich sie den Bedürfnissen und Ansprüchen des größten wie des kleinsten Gartens sich einfügen läßt, in Massen, in Gruppen und im Einzelnstand sich trefflich ausnimmt und mit geeigneten Pflanzen zusammengestellt, sogar noch höheren Reiz gewinnt.

Das Unangenehme bei dieser köstlichen Gattung bestand bisher darin, daß dem Dilettanten, der gewöhnlich an Räumen zur Ueberwinterung von Pflanzen Mangel hat, die Unterbringung derselben über Winter viel Sorge und Kopfbrechens verursachte und dennoch häufig insoweit wenigstens mißlang, daß die Pflanzen von eines solchen Winters Leiden zwar nicht geradezu starben, aber doch niemals mehr sich recht erholen wollten, weil sie im innersten Leben davon angegriffen und verletzt wurden.

Dieses Uebel rührt freilich in der Hauptsache nur vom Festhalten an altem Vorurtheil her: die Leute können sich nicht losmachen von dem Gedanken „Topf ist Topf!" und wählen gewöhnlich viel zu große Töpfe zur Ueberwinterung, deren Erdballen alsdann so viel Feuchtigkeit enthält, daß die Wurzeln solche nicht bewältigen und aufzehren können, also wenigstens theilweise darin modern und absterben. Dieses Uebel machen sie häufig noch größer indem sie gemäß dem alten Lügensprüchlein „Erde ist Erde" auch ihre Fuchsientöpfe mit der ersten besten, oft sehr schweren und fetten Gartenerde vollpfropfen, die Beimischung von Sand eben so wohl wie die Einrichtung eines Wasser-Abzugs für einen Ueberfluß, für eine moderne Modethorheit halten, und zu dem Allem ihre Fuchsien entweder in ein kochheißes, lichtarmes, dunst- und staubreiches Wohnzimmer stellen, oder in einen kalten Winkel, wo zum Versäuern und tödtlichen Erkälten nur die strengen Fröste erwartet werden, besonders wenn die holden Damen des Hauses die Pflege übernehmen und mit dem Wasser nicht kargen.

Allen diesen Uebeln scheint man nun sich überheben zu können, wenn man seine Fuchsien im freien Lande stehen und überwintern läßt. Das Journal des Roses et des Vergers veröffentlicht dazu folgendes glückliche Beispiel:

„In einem Garten des Departement Allier haben mehrere Fuchsiengruppen den strengen Winter von 1843 bis 1844 im Freien überlebt und im folgenden Sommer sehr schön und reich geblüht.

Sie waren daselbst in Massen und Gruppen von vielen Varietäten zusammengestellt gewesen, wozu man vor der Einpflanzung die Erde 1½ Fuß ausgehoben und solche mit etwas vollkommen verrotteter Dünger- oder Compost-Erde und ausgewaschenem Flußsande vermengt hatte. Die einzelnen Pflanzen standen in Entfernungen von 16—20 Zoll von einander, wo sie größer waren noch weiter, in naturgemäßer Combination so, daß die verschiedenen Färbungen der Blüthen Contrast hervorbrachten, ohne die Gesetze der Harmonie unschön zu verletzen. Sogleich nach dem Einsetzen waren sie reichlich angegossen worden, damit

ihr Anwurzeln sich erleichtere und bald die Vegetation sich entwickele. Das erfolgte denn auch in reichem Maße und sie blühten alle herrlich.

Sobald die Zeit der Fröste herankam, griff man zum scharfen Messer und schnitt unbarmherzig alle Fuchsien knapp über dem Boden ab. Hierauf bedeckte man die ganzen Beete, einige mit reingeschlemmtem Flußsande, andere mit Steinkohlenasche einige Zoll dick, brachte darüber eine ziemliche Lage von Laub und bedeckte diese mit einer starken Erdschicht.

Als im Frühjahr keine Fröste mehr zu befürchten waren, beseitigte man die Erde und hob mit großer Vorsicht das Laub, die Asche und den Sand ab, um die jungen Triebe nicht zu verletzen, da solche bereits sehr lebhaft überall sich zeigten. Einige Tage darnach lockerte man den Boden leicht mit der Harke. Solches behacken wurde später sehr häufig wiederholt, um die Verkrustung der Erd-Oberfläche durch das Begießen zu verhindern. Das Begießen wurde indessen nur selten vorgenommen, weil die Hauptwurzeln der Fuchsien ziemlich tief gehen, mithin Feuchtigkeit ihnen nicht mangelt, wo der Boden in gehörigem Culturzustande sich befindet."

Einwenden wird man vielleicht, daß dieses Beispiel aus dem südlichen Frankreich für Deutschland nur wenig oder gar keinen Werth habe. Allein wir können dieses Glaubens nicht sein, sondern wir sind vielmehr der Ansicht, daß es für Deutschland ein maßgebendes sei, sofern man die klimatischen Unterschiede beider Länder gehörig berücksichtigt und darnach handelt. Demzufolge dürfte bei uns diese Bedeckung der Fuchsien auch gegen den härtesten Winter ausreichen, wenn wir zugleich das Fortwuchern des Frostes in der Erde selbst zu verhindern wissen. Ohne Zweifel kann dies einfach dadurch geschehen, daß wir rings um die Fuchsiengruppen einen 1 Fuß breiten und 2 Fuß tiefen Graben ausheben, solchen mit ganz trockenem Laub, Düngerstroh, Spreu, Häckerling, Sägespänen &c. füllen. Die herrlichen Fuchsien sind in der That solcher Versuche werth. (Thüring. Gtztg.)

---

## Ueber das Gypsen des Stallmistes.

Es ist bekannt, wie bedeutend der Verlust sein kann, wenn man genöthigt ist, größere Mengen von Stallmist, zumal in der wärmeren Jahreszeit, lange liegen zu lassen. Dieser Verlust wird für den Landwirth um so empfindlicher, je kleiner der Düngerhaufen in Folge einer wenig strohreichen Aernte im Laufe des Winters zu werden die Aussicht hat. Es geht beim Brennen des lange liegenden Mistes nicht allein eine große Quantität desselben verloren, sondern es verflüchtigen sich dadurch auch viele werthvolle und düngende Bestandtheile. Da die dießjährige Aernte bei uns zu den wenig strohreichen gerechnet werden muß, so dürfte es nicht überflüssig sein, ein Verfahren wieder in's Gedächtniß zu rufen, welches die Conservirung des Düngers bezweckt. Dieß ist das schon öfter und vielbesprochene Gypsen des Stallmistes. Das landwirthschaftliche Centralblatt macht uns darüber in dem folgenden Versuche eines Landwirthes in Schleswig-Holstein eine zu beherzigende Mittheilung.

Auf einem im Winter angelegten Düngerhaufen wurden unmittelbar nach dem täglichen Ausbringen des Düngers auf je 200 Pfund desselben 5 Pfund ungebrannter Gyps gestreut. Im Mai wurde der so aufgeschichtete Haufen handhoch mit Erde überdeckt und ohne berührt zu werden sich dann selbst überlassen. Anfangs September wurde der Dünger abgefahren; er war noch völlig grün und durchaus unzersetzt, selbst das Stroh hatte seine Zähigkeit nicht verloren. Der Düngerhaufen hatte Anfangs Mai 35 Fuß Länge, 27 Fuß Breite und 6 Fuß Höhe, also 5670 Cubikfuß Masse, zu deren Gypsung 70 Centner Gyps verwendet wurden. Die Abnahme bis Anfang September betrug $2^1/_2$ Zoll in der Höhe; Breite und Länge waren sich gleich geblieben. Nun ist es eher zu wenig als zu viel gerechnet, wenn man annimmt, daß der Düngerhaufen ungegypst und unbedeckt in dem Zeitraume von 4 Sommermonaten wenigstens einen Fuß seiner Höhe, somit 945 Cubikfuß seiner Masse verloren hätte. Durch das Sinken des Haufens um $2^1/_2$ Zoll war aber nur eine Verminderung der Masse um $236^1/_4$ Cubikfuß eingetreten, mithin sind $708^3/_4$ Cubikfuß der Zersetzung entzogen worden. Der Centner des verwendeten Gypses kostete 8 Sgr., die verwendeten 70 Centner also 18 Thlr. 20 Sgr.; der einzelne Cubikfuß des der Zersetzung entzogenen Düngers also nicht völlig $^8/_{10}$ Sgr., ein Preis, für welchen man keinen Stalldünger beschaffen kann. Geht man von der zuverlässigen Voraussetzung aus, daß die auf den Düngerhaufen gestreuten 70 Centner Gyps ihrem ganzen Nutzwerthe nach dem Ackerlande zu Gute kommen, so sind die $708^3/_4$ Cubikfuß conservirter Dünger ein reiner Gewinn.

In unseren meisten Wirthschaften wird der kleinste Theil des Düngers während des Winters abgefahren; der bei weitem größte Theil bleibt bis nach der Bestellung der Sommersaaten auf dem Misthofe liegen und wird dann zur Düngung der Brachfelder benutzt. Wir wissen Alle, daß in den warmen Frühlings- und Sommermonaten der Düngerhaufen zu unserem Schrecken immer kleiner wird

und $1/4$ bis zu $1/3$ an seiner Masse verliert. Die Aussicht, die ganze Fläche der Brachfelder damit abzudüngen, verschwindet immer mehr und es muß mit dem noch vorhandenen Vorrathe so gut es gehen will gestreckt werden, damit doch jeder Theil des Feldes etwas davon bekommt. Auf diese Weise erhält das Feld aber eine zu schwache Düngung, der mitunter stark verkohlte Mist zersetzt sich langsam im Boden und als eine Folge davon haben wir schwache und unzureichende Aernten von unserem Wintergetreide zu erwarten. Wenn uns nun auch die Mittel gegeben sind, durch Ankauf von Guano und Salpeter einer unzureichenden Düngung nachzuhelfen, so ist doch die Conservirung des Stallmistes durch Ueberstreuen desselben mit Gyps vorzuziehen, weil es wohlfeiler als der Ankauf der künstlichen Düngungsmittel und diese nicht im Stande sind, einen Ausfall im Stallmist vollständig zu ersetzen. Die Anwendung des Gypses ist überdieß so einfach, daß sie ohne Mühe in Ausführung gebracht werden kann. Auf den frisch aus den Ställen gebrachten und gut geebneten Mist wird etwas gemahlener Gyps, den man fast in jeder Stadt bei den Kaufleuten erhalten kann, mit der Hand ausgestreut und nur noch darauf gesehen, daß der Dünger recht fest und gut geschichtet zu liegen kommt. Wenn wir bedenken, daß der Vortheil, den uns die Anwendung des Gypses gewährt, ein doppelter ist, indem wir dadurch nicht allein den Dünger vor dem Verbrennen schützen, sondern auch bei der Abfuhr desselben den Gyps als ein schon an und für sich wirksames Düngungsmittel dem Acker mitgeben, so ist bei der Wohlfeilheit desselben dieß eine Veranlassung mehr, das Uebergypsen unserer lange liegenden Düngerhaufen um keinen Preis zu vernachlässigen*).

(Allg. Z. f. L.)

*) Das Ueberstreuen des Dungs mit Gyps ist nach unseren Erfahrungen von großem Vortheil. Solcher Dung ist weit kräftiger und man kann mit demselben $1/3$ Getreide mehr erzielen als mit gewöhnlichem Stallmist. Das Einstreuen des Gypses in den Ställen selbst, ist weit vorzuziehen. Dadurch werden auch die ungesunden Ammoniakdämpfe gebunden. (Red. d. F.)

## Samen- und Pflanzenverzeichnisse.

### Gemüse-, Feld-, Blumen- und Holzsamen, frisch und ächt zu haben in der Samenhandlung von Alfred Topf, Kunst- und Handelsgärtner zu Erfurt.

Das dießjährige Verzeichniß von dieser rühmlichst bekannten Handlung umfaßt 64 Seiten groß 8. Wie zu erwarten, sind die Samenvorräthe nicht allein sehr vollständig, sondern auch die besten Neuheiten dabei vertreten, ja es ist darunter so Manches, was man anderwärts vergebens sucht. So finden sich beispielweise von Carviol 9 Sorten, darunter der halbharte Pariser, der von Lenormand, und der von Athen, von Kraut 22 S. darunter — das Rothsichelberger, eine vorzügliche fast immer gedeihende Sorte, und Chou de Vaugirard, das seine Köpfe erst zu Ende des Winters bringt u. s. w. Die Liebhaber von Salat finden eine sehr große und ganz vorzügliche Auswahl. Sehr stark sind auch die ökonomischen Sämereien, die Futterkräuter, Oelfrüchte, technischen Handels- und officinellen Gewächse vertreten. Unter den Knollengewächsen finden sich vier neue süße Bataten, von Siebold eingeführt, welche eßbar und eine Bereicherung der feinen Küche sind. Auch die Oca (oxalis tuberosa) ist vorhanden. Sehr vollständig ist das Blumenverzeichniß und dabei überall die Höhe der Pflanzen und die Blüthezeit angegeben, was gewiß sehr vielen Gartenbesitzern willkommen ist. Das Verzeichniß von Laub- und Nadelhölzern umfaßt an 200 Nrn., darunter vieles Seltene. Angehängt ist ein Auszug aus dem Herbstverzeichnisse über Baumschulen und Pflanzen, dessen wir in einer früheren Nr. bereits erwähnt haben.

## Preisverzeichniß

### für das Jahr 1856 von Gemüse-, Feld-, Gras- und Blumensamen, Georginen, diversen Knollen und Pflanzen bei Karl Ebritsch in Arnstadt (Thüringen).

Herr Ebritsch ist in der gärtnerischen Welt sehr vortheilhaft bekannt als Züchter verschiedener werthvollen Neuheiten. So ist die große Arnstädter Schlangengurke, die größte bis jetzt bekannte, von ihm. Eben so hat er eine Anzahl neuer schöner Petunien gezogen. Seine Salpiglossis sind, wie wir uns selbst überzeugt haben, wahre Prachtsorten, wie sie kaum eine andere Gärtnerei aufzuweisen hat. Wir können deshalb den Samen derselben bestens empfehlen (die Portion kostet 5 Sgr.). Auch in Strohblumen hat Herr E. vieles prachtvolle Neue erzielt. Namentlich verdienen die neuen ganz niedrigen Erwähnung, (die Port. Samen davon kostet 4 Sgr.) der übrige Inhalt des Verzeichnisses ist sehr anziehend und besonders sind die Neuheiten sehr gut vertreten. — Unter den Pflanzen zeichnet sich auch eine schöne Georginensammlung aus.

### Preise, giltig für das Frühjahr 1856 von Sämereien rc. bei Ernst und v. Spreckelsen, J. G. Booth u. Comp. Nachfolger in Hamburg.

Die rühmlichst bekannte Booth'sche Handlung, die wohl die ausgedehnteste in Deutschland, wo nicht auf dem ganzen Continent ist, tritt auch in diesem Jahre mit einem 10 Seiten größten Folio starken, (in 8. würden es circa 80. S. ausmachen) Verzeichnisse vor das Publikum. Die Firma hat sich bereits vielfache Verdienste durch Einführung neuer Nutzpflanzen erworben. Auf dieser Bahn schreitet sie unermüdlich fort. Bei dem uns zugemessenen Raum ist es uns nicht möglich hier in das Einzelne einzugehen, wir werden später ohnedieß uns über mehrere von derselben eingeführten neue Gewächse ausführlich aussprechen; wir erwähnen hier nur beispielweise, daß das Verzeichniß nicht weniger als 12 neue Erbsensorten aufführt. Von Kar-

toffeln sind im Ganzen 213 Sorten vorhanden, darunter 12 ganz neue, wovon besonders die von Fluke, eine sehr gerühmte Sorte, Erwähnung verdient. Sehr vollständig ist die Sammlung von Gräsern, Klee und andern Futterkräutern. Das Etablissement besitzt in dieser Beziehung einen sehr wohlbegründeten Ruf. Seine Sämereien zeichnen sich durch Güte und besondere Reinheit aus, eben so die verschiedenen, sehr zweckmäßigen Mischungen. Landwirthe und Gartenbesitzer, welche im vorigen Jahre auf unsere Empfehlung davon bezogen, haben sich sehr befriedigend darüber ausgesprochen.

Das Blumensortiment enthält nicht weniger als 1590 Nummern darunter das Neueste, Seltenste und Prachtvollste. Nicht allein der Laie, sondern auch der Kenner wird darin des Anziehenden viel finden. — Viele Liebhaber wird es interessiren, daß die Handlung in diesem Frühjahre ein von kundiger Hand für sie gesammeltes ausgezeichnetes Sortiment Gehölz- und Sträuchersamen aus Nordamerika erhält, wovon 60 Sorten circa 8 Thlr. pr. oder 14 fl. kosten werden. — Noch erwähnen wir, daß die Oregon-Erbse, die in Nordamerika so sehr gerühmt wurde, ebenfalls durch das Booth'sche Etablissement bezogen werden kann.

---

Der heutigen Nr. liegt das Pflanzen- und Samenverzeichniß des Herrn **Wilhelm Pfitzer** in **Stuttgart** bei. Die Liebhaber von Florblumen werden daraus mit Vergnügen ersehen, daß seine Sammlungen nicht allein sehr reichhaltig, sondern auch mit den neuesten und besten Erscheinungen Deutschlands, Englands und Frankreichs ausgestattet sind. Insbesondere verdienen die prachtvollen Rosen und Georginen Beachtung, eben so die Topfpflanzen und Sortimente. Wir können nur hinzufügen, daß die Preise verhältnißmäßig sehr billig gestellt sind und daß wir Herrn W. Pfitzer in einem mehrjährigen Verkehr als einen sehr soliden Geschäftsmann kennen gelernt haben. R.

---

## Kleinere Mittheilungen.

Einfache Art, Kleiderbürsten immer rein zu erhalten. Die eben gebrauchte Bürste reibe man jedesmal gegen ein reines Papier, welches man mit einer Hand gegen die scharfe Ecke eines Tisches hält, so lange als bis das Papier, welches man beim Reiben immer verschiebt, rein bleibt. Dies ist in wenig Augenblicken geschehen. Man schont die zu reinigenden Kleidungsstücke durch diese Art des Reinigens sehr; oft leiden die Kleider durch die unreinen Bürsten mehr, als vom Gebrauche und vom Staube.

---

Die Benützung des Blutes als Dünger wird von Payen als ganz besonders vortheilhaft empfohlen. Das Blut getödteter Thiere wird mit seinem achtfachen Volumen Erde vermischt; diese Mischung, zu einem halben Kilogramm (1,785 bayr. Pfd.) auf 1 Meter (3,426 bayr. Fuß) Bodenfläche ausgebreitet, ist ein vortrefflicher Dünger. Soll das Blut aufbewahrt werden, so wird es mit im Backofen getrockneter Erde vermischt und in Fässern aufbewahrt; oder es wird das flüssige Blut in gußeisernen Kesseln unter steten Umrühren bei vorsichtigem Erwärmen zur Trockniß eingedampft. 100 Kilogr. getrocknetes Blut ersetzen 300 Kilogr. Knochenpulver oder 7200 Kilogr. guten Pferdemist. Diese Art Düngung übertrifft an Wirksamkeit allen sogenannten Staubmist (Poudrette rc.); nur das getrocknete und gepulverte Fleisch übertrifft denselben an Güte. Ein Pferd, eine Kuh oder Ochs liefert gegen 20 bis 25 Kilogr. Blut. (Wochenbl. der steierm. landwirthsch. Gesellsch. N. 10 IV. Jahrg.)

---

Mittel, jungen Wein alt zu machen. Auf mehrseitige Anfragen theilen wir hier das wirksamste und in der jetzigen Jahreszeit am leichtesten anzuwendende Verfahren mit; es besteht nämlich darin, den Wein der Kälte auszusetzen, ohne ihn jedoch gefrieren zu lassen. Man bringt den Wein zu dem Ende in kleinen Gebinden, von 1 Anker bis 1 Ohm, in ein ebenerdiges, heizbares und mit einem Thermometer versehenes Local. So lange die Temperatur der äußeren Luft niedriger, als jene im Innern des Locals ist, ohne jedoch unter 4½° R. zu sinken, werden die Thüren und Fenster desselben offen gelassen; steigt hingegen die äußere Temperatur über die innere, so sind die Thüren und Fenster zu schließen, und letztere, wenn sie nicht mit Läden versehen sind, mit Strohmatten zu verhängen. Sinkt aber die Temperatur im Local unter 4½° R., so wird ein wenig geheizt, jedoch nur so viel, als eben nöthig ist, um ein noch tieferes Herabgehen der Temperatur zu verhüten. Kurz, es kommt darauf an, den Wein während der kalten Jahreszeit so lange als möglich einer — 4½° R. möglichst nahe kommenden Temperatur aufzusetzen, da bei einer Temperatur unter + 5° R. und bis — 4½° R. in wenigen Wochen eine vollständigere Abscheidung der im Wein gelösten stickstoffhaltigen Materien stattfindet, als bei gewöhnlicher Kellertemperatur in 1 bis 2 Jahren.

---

Es sind in vorigem Jahre in Leipzigs Umgegend Anbauversuche mit dem als Ersatzmittel der Kartoffel empfohlenen chinesischen Yam gemacht worden, welche sich bewährt haben. Yam ist nicht nur sehr ertragreich, sondern auch überaus wohlschmeckend.

---

Wenn die in Gruben und Kellern aufgehäuften Kartoffeln, nachdem sie bereits stark zu keimen angefangen haben, zur Syrup- oder Branntwein-Bereitung verwendet und als Schlempe verfüttert werden, so bekömmt das ausschließlich mit Schlempe gefütterte oder gemästete Rindvieh zuweilen im Frühjahre gegen den Anfang des Sommers, im Winter nur höchst selten, den sogenannten Schlempenausschlag. Dieser fängt unten an den Füßen an und breitet sich von da immer weiter nach oben, sogar bis auf dem Rumpf aus, und zeigt sich in trocknen, schmutzig weißgrauen Pocken, wobei die Haut sich verdickt, und die Beine anschwellen, unter den Pocken an den Klauen in der Nähe

der Gelenke zeigen sich böse Geschwüre, Fistelgänge und endlich in Folge des zu großen Säfteverlustes durch die Eiterung — der Tod. Zur Beseitigung der Krankheit sind die Thiere sehr rein zu halten, fleißig in frisches, reines Wasser zu führen und ist die Fütterung zu ändern, indem man bis zur völligen Heilung gar keine Schlempe, sondern nur gutes Heu und Stroh füttert. (Allgem. land- und forstwirthsch. Ztg. Nr. 30, 1855.)

---

Mit Oelfarbe angestrichene Wände oder andere Gegenstände reinigt man bekanntlich am besten, wenn man sie mit Seifenwasser abwäscht. Dabei muß man aber darauf achten, daß das hierzu verwendete Wasser nicht hart, also solches ist, in welchem die Seife gut schäumt und vollkommen aufgelöst wird. In hartem Wasser scheidet sich das Fett der Seife aus, dies aber schadet der Oelfarbe, indem es dieselbe zersetzt. Kann man es haben, so nehme man Regenwasser zu solchen Zwecken. (Ein sehr gutes Reinigungsmittel für Oelanstriche ist es, wenn man sie mit Wasser wäscht, welches mit etwas Salmiakgeist versetzt ist).

---

**Parrot, Chr. Fr.**, Ob es Umstände geben könne, da man, um des gemeinen Besten willen, diesen oder jenen Zweig des Land- und Feldbaues einschränken müsse? gr. 8. 1786. Früher 3¾ ngr. oder 12 kr. nun 2 ngr. oder 6 kr.

**Pöhlmann, Joh. Paul**, der warnende und belehrende Volksfreund. Ein Exempelbuch für Geistliche und Schullehrer und ein Lesebuch für Jedermann, welches Alters, Geschlechtes, Standes und Glaubensbekenntnisses er sei. 1r u. 2r Theil. 8. 1824—1825. Früher jeder 20 ngr. oder 1 fl. nun 8 ngr. oder 24 kr.

**Rößling, Chr. Lebr.**, über Pottaschen- und Salpeter-Siederei. Zwei Abhandlungen, worin man theils verbesserte, theils ganz neue Anlagen findet, und Anleitung zur Berechnung der Anlagskosten und des Ertrags erhalt, mit 6 illuminirten Kupfertafeln. gr. 8. 1806. Früher 3 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr. nun 1 Rthlr. oder 1 fl. 36 kr.

— — die Fabrikation des Salmiaks und der dabei als Nebenprodukt gewinnbaren Fabrikate, Benzöeblumen, dippelisches Oel, schwarzer Firniß, Phosphor, Glauber- und Seignette-Salz, Mineral- und Pflanzen-Alkali, vitriolisirter Weinstein, Magnesie, Braunschweiger und Bremer Grün, Neugrün, Eisenocher und Zinkblumen, bearbeitet von Chr. Lebr. Rößling, und W. L. Kiferi, wirkliche Salmiak-Fabrikanten, mit 6 illuminirten Kupfertafeln. gr. 8. 1808. Früher 5 Rthlr. oder 7 fl. nun 2 Rthlr. oder 3 fl. 12 kr.

**Rückert, G. Chr. Albr.**, der Feldbau chemisch untersucht, um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben, 3 Bände. 8. 1789—1790. Früher 3 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr. nun 1 Rthlr. oder 1 fl. 36 kr.

**Schäffer, Jac. Chr.**, Empfehlung, Beschreibung und erweiterter Gebrauch des sogenannten und zur Ersparung des Holzes höchst vortheilhaften Backofens, mit 5 Kupfertafeln. gr. 4. 1770. Früher 11¼ ngr. oder 36 kr. nun 3 ngr. oder 9 kr.

— — Abbildung und Beschreibung des Maienwurmkäfers, als eines zuverlässigen Hülfsmittels wider den tollen Hundebiß, mit einem illuminirten Kupfer. gr. 4. 1778. Früher 6¼ ngr. oder 20 kr. nun 3 ngr. oder 9 kr.

— — Abbildung und Beschreibung einer dreifach nützlichen Sägmaschine, mit 2 Kupfern. 4. 1769. Früher 7½ ngr. oder 24 kr. nun 3 ngr. oder 9 kr.

**Scheidberger, T. Gabr.**, Anweisung zur Verhütung der Feuersgefahr und wirksamsten Löschmittel gegen Feuersbrünste, 2te Auflage. 8. 1793. Früher 5 ngr. oder 15 kr. nun 2 ngr. oder 6 kr.

**Schenkel, Lampr.**, und Mart. Sommer Compendium der Mnemonik oder Erinnerungswissenschaft aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Aus dem Lateinischen mit Vorrede und Anmerkungen von J. Ludw. Klüber. gr. 8. 804. Früher 10 ngr. oder 30 kr. nun 5 ngr. oder 15 kr.

**Schirmer, Fr. Aug.**, practische Anweisung Syrup, Zucker und Essig aus Runkelrüben zu verfertigen, für Hauswirthe die sich diesen Bedarf selbst verschaffen wollen. 8. 1813. Früher 2½ ngr. oder 8 kr. nun 1 ngr. oder 3 kr.

**Seidel, Chr. Fr.**, kurze Anweisung den Spargel mit wenigen Kosten und vorzüglich schön zu bauen, nach den neuesten Erfahrungen. Dritte verm. Auflage. 8. 1786. Früher 5 ngr. oder 15 kr. nun 2 ngr. oder 6 kr.

**Slevogt, Karl**, Scharlatanerien der neuesten Forstwirthschaftskunde, zur Berichtigung derselben gesammelt und bearbeitet von einer Gesellschaft ausübender Forstmänner. 8. 1802. Früher 20 ngr. oder 1 fl. nun 8 ngr. oder 24 kr.

(— —) Skizze einer vollkommenen Bewirthschaftung der Waldungen mit Rücksicht auf ihre Kultur. 8. 1802. Früher 15 ngr. oder 45 kr. nun 8 ngr. oder 24 kr.

**Strelin, G. G.**, Revision der Lehre von Auflagen und von Benutzung der Domainen durch Verpachtung und Verwaltung auf Rechnung. 8. 1821. Früher 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr. nun 10 ngr. oder 30 kr.

**Tabacksfabrikation**, neueste durchaus verbesserte, oder gründliche Anweisung, alle Arten von Rauch- und Schnupftaback im Kleinen wie im Großen zu fabriziren, und schadhaftes Gut schnell zu verbessern. 8. 1819. Früher 7½ ngr. oder 24 kr. nun 3 ngr. oder 9 kr.

**Thomas, J. A.**, prakt. Anleitung meerschaumene Pfeifenköpfe zu verfertigen, ächte von, unächten zu unterscheiden, nebst den Vortheilen, solche in Wachs zu sieden, anzurauchen, und auch den schlechtern Massen die angerauchte Farbe zu geben; 2te Aufl. mit 1 Kupfert. gr. 8. 1806. Früher 3¾ ngr. oder 12 kr. nun 2 ngr. oder 6 kr.

**Uebungsbuch** zum schriftlichen Rechnen, enthaltend die nöthigsten Rechnungsregeln, sehr viele Beispiele und eine Menge Uebungsaufgaben. gr. 8. 1817. Früher 17½ ngr. oder 54 kr. nun 8 ngr. oder 24 kr.

**Weinich, Geo. Phil.**, das Vorzüglichste aus der Geometrie und Trigonometrie populär vorgetragen und so geordnet, daß Güterbesitzer und Professionisten rc., für welche diese Anweisung vorzüglich bestimmt ist, für jeden ihnen vorkommenden Fall hier sogleich einen ähnlichen zu ihrer Selbstbelehrung auffinden können; aber auch als Leitfaden in niedern Schulen zu gebrauchen rc. mit 3 Kupf. gr. 8. 1814. Früher 7½ ngr. oder 24 kr. nun 3 ngr. oder 9 kr.

— — das Wissenwürdigste aus der Lehre vom Weltgebäude, oder die Kunst, den Kalender recht zu verstehen und vernünftig zu gebrauchen. gr. 8. 1818. Früher 5 ngr. oder 15 kr. nun 3 ngr. oder 9 kr.

— — kurze doch vollständige Anweisung zum Rechnen nach Reesischer Manier in 140 Beispielen. gr. 8. 1814. Früher 7½ ngr. oder 24 kr. nun 4 ngr. oder 12 kr.

— — kurze und leichtfaßliche Anweisung zur Buchstabenrechnung und niedern Algebra. gr. 8. 1815. Früher 7½ ngr. oder 24 kr. nun 4 ngr. oder 12 kr.

**Weisen**, die sieben, Griechenlands, oder kurzer faßlicher Inbegriff der sieben Hauptwissenschaften, welche jeder, der unter die Weisen und vorzüglich gebildeten Menschen gehören will, wohl inne haben muß. 3 Bände. 8. 1843. geh. Früher 2 Rthlr. 20 ngr. od. 1 fl. 18 kr. nun 1 Rthlr. 10 ngr. oder 2 fl. 18 kr.

**Weltrich, J. A. P.**, über Taxation der Grundstücke, ein Versuch mit 17 Tabellen. gr. 4. 1813. Früher 1 Rthlr. 5 ngr. oder 1 fl. 45 kr. nun 18 ngr. oder 54 kr.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

**Nr. 11.** **1856.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr 5 Sgr. Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

## für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

**der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.**

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von **Dr. A. Rauch.**

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

### Ueber Aufzucht, Gebrauch und Behandlung der Pferde.

(Aus dem Farm. Her.)

Die zwei wesentlichsten Bedingungen, ein gutes Zugpferd zu züchten, sind: es muß in der Jugend gut gehalten, und nicht eher an die Arbeit gebracht werden, bis es hinlänglich reif dazu ist.

Es würde unnütz sein, die oft wiederholte Maxime der Pferdezucht zu erörtern, daß es nothwendig ist, nicht blos einen guten Hengst überhaupt zu wählen, sondern auch einen solchen, der zu den mangelhaften oder guten Eigenschaften der Stute paßt, von welcher man züchten will; sondern wir wollen, mit dem Rathe, ein paar Groschen nicht zu sparen, um sich das beste Pferd zu sichern, das zu haben ist, die Präliminarien als abgemacht, und die Stute als tragend annehmen.

Nun ist das beste Verfahren, sie nicht zu sehr zu pflegen, indem fortdauernde mäßige Arbeit am Pfluge zu ihrer Gesundheit beiträgt, aber der Wagen muß soviel, als möglich, vermieden werden, besonders wenn sie schon eine geraume Zeit trächtig ist. Findet man es zweckmäßig sie einige Zeit vor dem Fohlen von der Arbeit zu befreien, so muß man doch dafür sorgen, daß sie täglich hinreichende Bewegung habe, da nichts schlimmer ist, als eine Stute um diese Zeit eingesperrt zu halten.

Zur Zeit des Fohlens ist weiter nichts nöthig, als daß ein gesetzter, zuverlässiger Mann die Stute ruhig beobachtet, und, wenn etwas schief geht, nach einem ordentlichen Thierarzt schickt (wenn keine competente Person zur Hand ist), und nicht nach einem Geheimnißkramer von Kuhquacksalber (a nostrum-selling cow-quack). Alles Zudrängen und Geräuschmachen in dem Stalle, wo die Stute ist, muß streng verhindert werden, indem Pferde über solche unzeitige Einmischung offenbar ein Mißbehagen zu erkennen geben.

Die Stute muß natürlich in ihrem Stalle oder Stande los sein. Wenn das Füllen glücklich gefallen ist, so muß die Thüre geschlossen und Stute und Füllen sich selbst und der Natur überlassen bleiben, wobei man dafür zu sorgen hat, daß Licht genug im Stalle ist. Viele haben die Gewohnheit, das Füllen trocken zu reiben, ihm zum Aufstehen behülflich zu sein, und es dann saugen zu lehren: aber wir haben gefunden, daß solche wohlgemeinte aber unnöthige Einmischung häufiger zum Schaden als zum Nutzen ist, indem die Stute dadurch häufig reizbar und bösartig, und das Füllen erschöpft und unruhig wird. Sind sie sich selbst überlassen, so pflegt die Stute das Füllen ruhig zu benagen, bis es trocken ist, und dieses pflegt, wenn es sich nur erst erholt hat, den Weg zu seinen Füßen und zur Milch seiner Mutter ohne große Schwierigkeit zu finden. Wir haben mehr als einmal gesehen, daß Stuten ihre Füllen nicht annehmen, und ganz wüthend darüber wurden, daß man sich so einmischte. Der Wärter muß natürlich zur Hand sein für etwa eintretende Zufälle.

In etwa einer halben Stunde nach dem Fohlen muß die Stute ein warmes Futter bekommen von geschnittenem Heu, Haferschrot und Leinsamen oder Kleie, mit kochendem Wasser gemischt, oder gedämpft oder gekocht, ungefähr 12 Pfund solcher Mischung, wovon $^2/_3$ Heuhäcksel sein müssen. Auch muß reines, nicht zu kaltes Wasser neben sie gestellt werden. —

Wenn das Wetter rauh und kalt ist, muß die Stute im Stalle gehalten werden, aber bei schönem Wetter ist es besser, sie den Tag über draußen im Grase zu lassen

an einer geschützten Stelle. Ist sie vorher nicht im Grase gewesen, so muß man sie mit Vorsicht nach und nach dazu bringen, da das Gras leicht Durchfall u. s. w. und einen zu großen Zuschuß der Milch, und folglich Krankheit des Euters veranlaßt. — Die Stute muß selbst, wenn sie auf der Weide ist, reichlich gefüttert werden, und zweimal des Tages von obigem Mengfutter bekommen. Wenn es erforderlich ist, so kann sie nach dem ersten Monat an leichte Arbeit gebracht werden, darf aber nicht auf einmal zu lange dabei gelassen werden, da das Euter zu weit ausgespannt und die Milch erhitzt wird. Kann man die Mutter schonen, so ist es besser für das Füllen, wenn sie nicht arbeitet.

Wenn das Füllen ungefähr 6 Monat alt ist, kann es abgewöhnt werden, aber vor dem Entwöhnen muß es nach und nach daran gewöhnt werden, ein Mengfutter von gequetschtem Hafer, Heu und Kleie zu fressen; und nachdem es seiner Mutter beraubt worden, muß es reichlich mit solchem Futter versorgt werden, und so den ganzen ersten Winter hindurch. Des Nachts muß es im Stalle sein, aber während 5 bis 6 Stunden in Mitten des Tages muß es, wenn das Wetter nicht sehr rauh ist, auf ein geschütztes Feld getrieben werden.

Von dieser Zeit an bis es aufgestellt wird, um zur Arbeit abgerichtet zu werden, muß das Füllen gewöhnt werden an der Halfter geleitet und angebunden zu werden, aus dem Eimer zu saufen, und alle Theile seines Körpers berühren und die Füße aufheben und handhaben zu lassen; und wenn es älter wird, muß es eben so wohl an das Anlegen der verschiedenen Theile des Geschirres, das Klirren der Ketten u. s. w. gewöhnt werden. Solch frühes Gewöhnen ist leicht, und erspart eine Menge Lärm und Gefahr, wenn die Zeit des Abrichtens kommt.

Während des nächsten Sommers muß das Füllen auf süßem, kurzem, dichtem Grase weiden, und im zweiten Winter und darauf folgenden Sommer dasselbe Futter bekommen, wie vorher, da reichliche Fütterung der einzige Weg ist, ein gutes, kräftiges, gesundes Pferd herzustellen. Aber dieses reichliche Futter darf nicht übertrieben werden, noch ist es rathsam, wie Manche doch rathen, einem jungen Pferde große Futterungen Hafer zu geben, da für dasselbe ein Mengfutter aus Häckfel, gequetschem Hafer und Kleie, $^2/_3$ des ersten gegen $^1/_3$ der beiden letztern das beste Futter ist.

Während des Sommers muß nun das Abrichten zur Arbeit beginnen und bis zum nächsten Frühjahre fortgesetzt werden, wo es zu leichtem Pflügen oder Eggen angespannt werden kann.

Das Trainiren muß beginnen, wenn das Pferd schon gehörig gewöhnt ist, das Geschirr zu leiden und zu tragen, indem man zwei starke Stränge an die Kummthaken bindet, deren Enden von einem kräftigen Manne gehalten werden. Das Pferd wird nun an den Druck auf die Schultern und an die Wirkung des Ziehens gewöhnt, indem es vorwärts geführt wird, und der Mann mit den Strängen es allmählig zurückhält. Ist es hieran gewöhnt, so kann es nach und nach dahin gebracht werden, einen leichten Holzblock zu ziehen und so fort, bis es geeignet ist, am Pfluge versucht zu werden, was zuerst mit einem alten sichern Pferde zusammen geschehen muß. Man verhüte allen unnöthigen Lärmen und Spektakel beim Trainiren, und erlaube nicht Schlagen oder sonstige barsche Behandlung.

Wenn das leichte Pflügen im Frühjahr vorüber ist, so muß man die Hufeisen abnehmen, und das junge Pferd ins Gras jagen, um es nach der Ernte wieder aufzunehmen, um die Stoppel zu pflügen und zum Fahren abgerichtet zu werden. Aber von Rechtswegen sollte man ein junges Pferd nicht eher schwere Fuhren thun lassen, bis es 5 Jahr alt ist. Viele sind dagegen, so lange Zeit warten zu sollen, ehe sie das Pferd vollständig gebrauchen, aber es ist eine schlechte Sparsamkeit, es lange vorher zu gebrauchen, ehe es kräftig genug ist. Durch ein solches Verfahren mag der Eigenthümer ein Jahr Arbeit früher gewinnen, aber sein Nachbar, der geduldig wartet, wird sechs Jahre Arbeit länger gewinnen und dazu ein besseres Pferd haben.

Ueber diesen Punkt sagt Mr. Finlay Dun, an der Thierarzneischule zu Edinburgh: „In manchen Gegenden des Landes ist es Gebrauch, die Pferde viel zu jung zur Arbeit anzuspannen, oft viele Monate vorher, ehe sie 3 Jahre alt sind. In Folge dieser schlechten Behandlung ist das Pferd, wenn es 5 Jahre alt ist, anstatt gesund, kräftig und wohlgestaltet zu sein, ein elendes, übertriebenes, abgenutztes, schläfriges, muthloses Geschöpf, seine Glieder schwach, und wahrscheinlich mißgestaltet durch unverständige Abnutzung, sein Temperament durch die harte Behandlung, mit welcher man es zu Anstrengungen nöthigte, denen seine Kraft nicht gewachsen war, unterdrückt; und wenn es nicht völlig ungesund ist, so macht doch seine geschwächte Constitution es zu einer leichten Beute vieler ernstlichen Krankheiten. Kurz aus unüberlegter Sparsamkeit, so oft die Ursache einer so schlechten Behandlung, wird die Arbeit einiger Monate gewonnen auf Kosten von Jahren guter Dienste, und ein nützliches Thier wird kunstmäßig alt gemacht, ehe es seine Reife erreicht; denn das ist gewiß, daß ungebührliche Arbeit während des frühern Lebensalters und ehe das Thier dazu geeignet ist, das

Alter vor der Zeit herbeiführt; auch glaube ich nicht, das Uebel zu überschätzen, wenn ich sage, daß für jeden Monat, welchen das Füllen arbeitet, ehe es dazu tüchtig ist, ein Jahr künftiger Brauchbarkeit verloren geht." —

Anlangend die allgemeine Behandlung der Pferde ist als erstes nothwendiges Bedürfniß ihre Fütterung zu betrachten. Wenn einem Pferde freie Wahl gelassen wird, so wird man finden, daß es auf der Weide die Stellen sucht, wo das Gras kurz, süß und saftig ist, daß es beim Fressen sehr lecker ist, daß es beinahe 20 Stunden lang von den 24 frißt, und daß es verhältnißmäßig wenig Wasser säuft. Wenn es nun künstlich gefüttert wird, bekommt es harten trocknen Hafer, trocknes, nur zu oft schlecht aufbewahrtes Heu oder Stroh und dies erhält es in langen Zwischenräumen, wie auch sein Wasser, von welchem es auf diese Weise große Quantitäten zu verschlucken veranlaßt wird. Nun ist aus der Eigenthümlichkeit des Pferdes klar, daß es von Natur bestimmt ist, einen feuchten, nahrhaften, süßen, gut zertheilten Stoff zu genießen, nämlich süßes Gras; daß es angewiesen ist, oft zu fressen, und nicht viel Wasser auf einmal zu bedürfen. Diese letztern Punkte werden auch durch die Anatomie desselben klar bewiesen, indem der Magen jedes Pferdes von gewöhnlicher Größe nur 3 Gallonen faßt.

Hienach behaupten wir, daß die gewöhnlich befolgte Art zu füttern gründlich verkehrt ist. Um ein Pferd so naturgemäß zu füttern, als es die von ihm zu verrichtende Arbeit gestattet, muß das Futter feucht, weich, nahrhaft und süß, gut zertheilt sein, und oft gegeben werden. Nun ist bekanntlich Hafer im Ganzen das beste nahrhafte Futter für Arbeitspferde, indem jede 100 Pfd. Hafer 6 Pfd. fettbildende, 15 Pfd. fleischbildende und 47 Pf. erwärmende Stoffe enthalten. Aber Bohnen enthalten 25 Procent fleischbildende Stoffe und sind daher besonders für Pferde geeignet, welche viel Muskelanstrengung zu ertragen haben. Aber den Magen mit diesen concentrirten Stoffen zu füllen, würde nachtheilig sein. Um nun den Verdauungskräften freien Spielraum zu geben, ist erforderlich, daß jene Stoffe mit andern weniger nahrhaften Substanzen gemischt werden, wie Heu oder Stroh, um den Magen auszudehnen. Ungefähr 13 Pf. Heu täglich ist hinreichend für ein Pferd gewöhnlicher Größe; man könnte aber, wie schon bemerkt, dafür Bohnen nehmen, und dem Pferde etwa 9 Pfd. Heu und 4 Pfd. Bohnen geben. Um aber die leichte Verdauung derselben zu sichern, müssen sie gequetscht werden. Das Heu und Stroh muß auch zu Häcksel geschnitten werden, damit die Pferde es schneller und leichter fressen können. Der Weg, diese Stoffe zu präpariren, um sie ihnen in naturgemäßem Zustande zu reichen, ist, sie zu dämpfen, oder zu kochen. —

Am besten ist es, das Wasser im Stalle zu haben, so, daß jedes Pferd saufen kann, wenn es will; wo dies aber nicht der Fall ist, müssen die Pferde oft Gelegenheit erhalten, zu saufen. Und man wird finden, wenn dies geschieht, und die Pferde naß gefüttert werden, daß sie dann nicht so große Quantitäten Wasser auf einmal verschlingen werden, die ihnen so nachtheilig sind. Das Wasser muß, wenn irgend möglich, fließendes sein, aber, wo man Brunnenwasser gebrauchen muß, muß es wenigstens 6 Stunden vor dem Gebrauche in einen Trog gepumpt werden, damit es durch die Temperatur der umgebenden Atmosphäre seine äußerste Kälte verliere, da kaltes Brunnenwasser ein hartes starres Fell, heftige Kolik und oft sogar Tod bewirken kann.

Der Stall muß durch hinter den Pferden angebrachte Fenster hell genug sein, da Dunkelheit desselben leicht Augenübel der Pferde bewirkt, auch Unreinlichkeit veranlaßt. Er muß wenigstens 8 Fuß hoch, und mit Windelboden versehen sein, damit nicht der aufsteigende Dunst aus demselben das gewöhnlich über demselben aufbewahrte Heu verdirbt, oder der herabfallende Staub des letztern die Pferde beschmutzt und ihren Augen schadet. Es müssen Canäle angebracht sein, welche die frische Luft ein- und die erhitzte abführen.

Wenn man des Morgens in einen Stall geht, der viele Pferde enthält, so muß man gewöhnlich fast ersticken, und bekommt Schmerzen in den Augen von dem den Stall erfüllenden Ammoniak und der starken Treibhaushitze desselben. Wie kann man erwarten, daß die armen ermüdeten Pferde da gedeihen, oder von Krankheit frei bleiben sollen, wenn sie in einem solchen Backofen in Ammoniak geschmort werden? — Wie kann man sich da wundern, daß sie an Schnupfen, Entzündung, Rheumatismus, Blindheit und allerlei Uebeln leiden? — Um die Sache zu bessern, und sich selbst von Hitze und Geruch zu befreien, reißen die Stallknechte und Wärter alle Thüren und Fenster auf, soviel ihrer sind, und setzen so die schwitzenden Pferde einem Dutzend Zugströmen aus. —

Ein Stall sollte eigentlich so lang sein, daß jedes Pferd einen Stand von 6 Fuß (im Lichten) Breite hätte, und so breit, daß Raum genug da wäre, daß jedes große Pferd hinter den andern weggehen könnte ohne dieselben zu berühren. Der Fußboden muß fest und eben gedämmt sein, und angemessen angebrachte vergitterte Canäle müssen den flüssigen Dünger nach der dazu angelegten Grube abführen. — (Prakt. Wochbl.)

## Literatur.

**Der sichere Führer in der Obstkunde** auf botanisch-pomologischem Wege oder systematische Beschreibung aller Obstsorten. Mit Nomenklatur, Angabe der Autoren, Provinzialismen und Synonymen, nebst vollständiger Nachricht über Herkunft, die Zeit der Einführung, Reifzeit, Dauer, Güte, Werth, Gebrauch, Auswahl und die Art der Erziehung. Von **Friedr. Jak. Dochnahl.** II. Band. Birnen, Quitten, Speyerlinge, Azerolen und Mispeln. — Auch unter dem besonderen Titel: **Systematische Beschreibung aller Birnensorten.** Nürnberg, Verlag von Wilhelm Schmid 1856.

Dieser II. Band liefert den Inbegriff aller bisher bekannten und beschriebenen Birnen und ist mit dem nemlichen großen Fleiße bearbeitet, wie der erste. Es ist keine bloße Compilation, — der Verfasser beurkundet darin ausgebreitete Kenntnisse und Erfahrungen in dem weiten Felde der Pomologie. Dies beweist derselbe durch die Aufstellung einer neuen Eintheilung der Birnen. Schon Diel sagt in seinem „Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten, I. Heft, Birnen 1801:" „Die Classifikation der Birnen nach den Familien würde ohnstreitig das Meisterwerk und die größte Annäherung an die Natur selbst sein" ꝛc. Diel, der größte bisher bekannte Pomolog, getraute sich dieses System dortmals, vor 54 Jahren, nicht auszuführen, indem noch zu wenige richtig bestimmte Früchte vorlagen, obwohl er 10 Klassen bereits festgestellt hatte. Dochnahl nahm es auf sich, dieses System glücklich durchzuführen und vermehrte die Klassen des Diel auf 22.

In diesem Bande sind noch alle bisher bekannten Quitten, Speyerlinge, Azerolen und Mispeln vollständig vorgetragen, und wie im ersten Bande ist auch hier ein schätzenswerthes ausführliches Register von 75 Seiten mit Doppelkolonnen angefertigt, worin die Früchte mit allen ihren Synonymen aufzufinden sind.

Braunau am Inn, den 22. November 1855.

**Dr. G. Liegel.**

---

## Anzeigen.



---

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 12. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.

Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

## Ueber die Aufbewahrung der Eier.

Es ist bekannt, wie groß der Werth der Eier, insbesondere der Werth der Hühnereier als Nahrungsmittel ist, und es muß sonach daran gelegen sein, dieselben auch in solchen Zeiten zu besitzen, wo wir über frische Eier nicht mehr verfügen können. Das gewöhnliche Verfahren die Eier in Gefäßen, oder auf einem besonderen Brette, wo sie in ausgeschnittenen Löchern vertikal aufgestellt werden, an der Luft aufzubewahren, reicht nur für eine gewisse Zeit aus. Die atmosphärische Luft, welche als der vornehmste Factor aller Zersetzungsprozesse der thierischen und pflanzlichen Gebilde betrachtet werden muß, dringt unter diesen Umständen auch durch die harte Schale ein, und je wärmer der Ort ist, wo dieselben aufbewahrt werden, um so eher wird ihr Inhalt in Fäulniß übergehen. —

Die erste Bedingung zur Vermeidung einer solchen Veränderung besteht demnach in der Abschließung der atmosphärischen Luft. Man erreicht dies theilweise durch Aufbewahrung der Eier in Asche, Sand, u. s. w. Allein wie schon erwähnt, erreicht man hierdurch seinen Zweck nur theilweise, denn selbstverständlich kann hier von einer vollständigen Absperrung der Luft nicht die Rede sein. Wenn man dagegen die Eier unter Wasser aufbewahrt, kommt man dem Ziele schon näher. Doch ist hierzu erforderlich, daß einmal das Wasser keine Luft enthalte (was man durch Abkochen des Wassers erreichen könnte) und zweitens, daß das Gefäß vor dem Zutritt der Luft möglichst geschützt werde. Indessen würde dies Mittel an und für sich gebraucht, dennoch den Zweck verfehlen. Denn das Wasser allein schon vermag den kohlensauren Kalk, welcher den wesentlichen Bestandtheil der harten Schale ausmacht, aufzulösen. Viel schneller aber würde dies geschehen, wenn diejenige Luftart, der wir überall in dem gewöhnlichen Wasser begegnen, nämlich die Kohlensäure, vorhanden wäre. —

Um aber dennoch das Wasser für diesen Zweck benutzen zu können, löse man zuvor so viel Aetzkalk oder gebrannten Kalk darin auf, als dasselbe aufzulösen vermag. Ein solches Kalkwasser bereitet man sich am besten, wenn man ein Stück frischen und gut gebrannten Kalkes zunächst mit einer kleinen Quantität Wassers löscht und dann mit größeren Quantitäten des letzteren vermischt, gut umrührt, und die klare Flüssigkeit vom Bodensatze vorsichtig abgießt. Diese ist alsdann eine gesättigte Auflösung des Kalkes in Wasser, und in einer solchen lassen sich die Eier ziemlich lange unverändert aufbewahren.

Man thut sehr wohl bei der Bereitung des Kalkwassers abgekochtes Wasser anzuwenden, und in das Gefäß, worin die Aufbewahrung der Eier geschehen soll, nur so viel von diesen hinein zu legen, daß das Kalkwasser noch eine Hand hoch darüber zu stehen kommt. Außerdem wende man Letzteres so kalt wie möglich an, und vermeide auch bei der weiteren Aufbewahrung warme Orte.

Die Wirkung des Kalkes ist hier eine doppelte. Einmal verbindet er sich mit der Kohlensäure, wenn solche im Wasser vorhanden, oder durch die atmosphärische Luft demselben zugeführt würde, und hebt so die nachtheilige Wirkung der Kohlensäure auf die Schale der Eier auf. Zweitens dringt der Kalk mit dem Wasser auch in die Poren der Schale ein, und erhärtet hier, und an der innern Wand derselben in Gemeinschaft mit dem Eiweiß zu einem unlöslichen Kitt, wodurch die Schale an Festigkeit und Undurchdringlichkeit bedeutend gewinnt.

Die Löslichkeit des Kalkes in Wasser ist jedoch eine sehr geringe. 1 Quart Wasser vermag kaum 1/3 Quentchen desselben aufzulösen. Diese geringe Menge des Kalkes wird aber dadurch, daß derselbe sich theils mit der Kohlensäure verbindet, theils in die Schale eindringt, in kurzer Zeit verbraucht sein. Dadurch könnte aber leicht einer der oben angedeuteten Nachtheile eintreten. Um daher ganz sicher zu sein, ist es gut eine kleine Quantität des Aetzkalkes auf den Boden des Gefäßes zu bringen, ungefähr so viel, daß derselbe einige Linien hoch damit bedeckt wird. In dem Maaße als nun der aufgelöste Kalk ausgeschieden wird, findet das Wasser Gelegenheit von Neuem Aetzkalk aufzulösen. — Bei dieser Gelegenheit wird man beobachten, wie von der Oberfläche der Flüssigkeit aus, krystallinische Massen sich bilden, welche die Eier nach und nach bedecken. Dies ist kohlensaurer Kalk, der nun nicht mehr löslich ist.

Vor allem ist freilich dafür Sorge zu tragen, daß frische, gute und unverderbene Eier hierzu ausgewählt werden. Ein verdorbenes Ei kann daran erkannt werden, daß dasselbe gegen das Licht gehalten, trübe und undurchsichtig erscheint, während das unverdorbene Ei mindestens durchscheinend ist. Dieses Mittel ist aber bei Tage nicht gut anwendbar, es sei denn, daß man die Untersuchung in einem dunklen Raume vornehme. Sonst erreicht man aber auch seinen Zweck, wenn man abwechselnd das stumpfe und das spitze Ende mit den trockenen Lippen berührt. Ist das Ei unverdorben, so wird man bei der Berührung des spitzen Endes Kälte, bei der des stumpfen aber das Gefühl von Wärme beobachten. Ist hingegen das Ei verdorben, so wird man an beiden Enden das Gefühl der Kälte haben. — Der Grund dieser Erscheinung liegt einfach darin, daß bekanntlich in dem unverdorbenen Ei, an dessen stumpfen Ende, ein Raum zwischen dem Inhalte des Eies und dessen Schale vorhanden ist, der mit Luft ausgefüllt ist, während an dem spitzen Ende eine solche Luftkammer fehlt. Die eingeschlossene Luft ist aber bekanntlich ein schlechter Wärmeleiter. Aus dem Grunde wird bei der Berührung dieses Endes mit den Lippen von letztern wenig Wärme abgegeben, und selbst die abgegebene bleibt zunächst an der Schale, ohne bemerkbar fortgeleitet zu werden. Der eigentliche Inhalt des Eies aber, zunächst also das Eiweiß, leitet die Wärme, welche das spitzere Ende des Eies empfängt, sogleich weiter, woher das scheinbare Gefühl der Kälte entsteht. In einem faulen, verderbenen Eie ist aber jene Luftkammer zerstört, und der flüssige Inhalt wird auch an diesem Ende, wie an dem spitzerm, bis an die Schale reichen. (Eldena Wochenbl. f. Landw.)

## Sehr schnell trocknender Anstrich.

Seit 1837 hat Herr E. Knecht einen so schnell trocknenden Anstrich angewendet, daß man an einem Tage die drei Lagen übereinander auftragen kann. Dieser Anstrich ist geruchlos und so wohlfeil, daß er nicht das Drittel von dem Anstrich mit Oelfarbe oder Essenz kostet. Versuche, die man in großem Maßstabe in einem Zimmer der Straße la Ferme, wo man um 7 Uhr Morgens anfing und zur Speisestunde aufhörte, ferner in Knecht's eigenem Hause in der Straße Paradis Poissonnière theils innen, theils außen anstellte, ließen nichts zu wünschen übrig, ungeachtet jetzt 18 Jahre verflossen sind. Da es möglich wäre, daß Blondin Knecht's Verfahren auf der Spur wäre, so wollte letzterer es hier mittheilen.

Man nimmt Kasein, oder weißen Käse und läßt ihn eine Viertelstunde in einem irdenen verglasten Topfe mit Brunnenwasser sieden, indem man dreimal so viel Wasser als Kasein nimmt; dann gießt man es auf ein feines Sieb, indem man es noch einmal mit kaltem harten Wasser auswäscht, um ihm alle Säure zu entziehen, und drückt es in einer Serviette oder sonst einem reinen Tuche aus, bis es nur noch feucht ist. Nachdem es gewogen, nimmt man den vierten Gewichtstheil fetten ungelöschten Kalks, den man mit Wasser zu Kalkmilch löscht; indem man dreimal so viel Wasser nimmt, als das Gewicht des trockenen Kalks betragen hat, erhält man so viel Kalkmilch als Kasein. Diese beiden Stoffe mischt man zusammen; das Kasein wird so verdünnt und bildet einen fetten, öllichten Schleim, mit welchem man die mit Oel oder Wasser angeriebenen Farben anrührt. Alsdann kann man Plafonds, Wände, Gänge, Treppen u. s. w., kurz alles von Stein, Gips, Zink anstreichen. Will man die Farbe auf Holz oder alten Oelanstrich auftragen, so mischt man ein Zehntel Leinöl hinzu. Die anzustreichenden Gegenstände werden wie gewöhnlich hergerichtet.

Um das Kasein aufzubewahren, breitet man es auf einem Flechtwerk oder einem Tuch aus und läßt es dann an der Luft oder an der Sonne trocknen. Die Kalkmilch erhält sich in zugestopften Flaschen. Ehe man das trockne Kasein anwendet, läßt man es 24 Stunden in weichem Wasser erweichen; dann drückt man es aus, ehe man den Kalk hinzu mischt. Wäre der Schleim zu dick, so kann man Wasser oder Oel hinzumischen, je nach der Arbeit, die gemacht werden soll. Es lassen sich nur dauerhafte Farben anwenden; schlechte Farben würde der Kalk sogleich verändern. Ocker, Erden, Chromgelb, Berlinerblau, In=

digo, Lack, Vandykbraun, Blei- und Zinkweiß u. s. w. lassen sich gut anwenden.

(Prof. L. Försters Allg. Bauzeitung.)

## Mittel zur Vernichtung der Blattläuse.

Von A. Massé, Gärtner in Ferté-Macé in Frankreich.

* Verschiedene Pflanzen im Freien namentlich Rosen sind sehr häufig von den Blattläusen heimgesucht, welche die Vegetation beeinträchtigen und den Pflanzen ein eckelhaftes Ansehen geben, was besonders unangenehm ist, wenn man die Blumen zu Bouquets verwenden will. Es läßt sich dagegen folgendes einfache Mittel mit Erfolg anwenden: Man legt in den Anpflanzungen in einiger Entfernung von einander Häufchen feuchtes Heu und zündet dieselben zu einer Zeit, wo Windstille herrscht, an. Die Blattläuse werden sehr bald durch den Rauch erstickt. So oft dieses Mittel an Aepfeln, Birnen, Rosen u. s. w. angewendet ward, wurden die Pflanzen vollständig von ihren Feinden befreit.

Gegen die Blattläuse, welche hauptsächlich die Cruciferen (Gemüsepflanzen) befallen, wendet man Seifenwasser an, mit dem man vermittelst einer Brause die jungen Pflanzen bespritzt. Man nimmt diese Begießungen vorzüglich von 8—10 Uhr Morgens und von 4—6 Uhr Abends vor, weil um diese Zeit die Blattläuse vorzüglich ihre Verheerungen anrichten und man sie alle sämmtlich erreichen kann. Sollten die Insecten nicht sogleich zu Grunde gehen, so wird man gut thun, dem Seifenwasser etwas Schnupftaback oder Schwefel zuzusetzen. In den meisten Fällen aber genügt das Seifenwasser. (Nach dem Journ. de la Société d'Horticulture de Gand vom Herausgeber).

## Bestes Verfahren Obstkerne zu säen.

(Von Herrn A. Berg, Baumschulbesitzer zu Fürth i. O.)

Die Samenschule muß eine freie sonnige und abhängige Lage, guten und leichten Boden haben, der beim Graben zerfällt. Das bestimmte Land wird im Spätjahr $1\frac{1}{2}$ Fuß tief, nach Art des Rigolens, daß die untere feinere Erde oben auf zu liegen kommt, umgegraben und recht klar und fein mit dem Rechen geebnet; dann trete man es mit den Füßen recht fest und reche es wieder etwas auf. Nachdem die Breite der Beete durch einen Fußweg bestimmt worden ist, so wird der Samen sogleich gleichmäßig darauf ausgestreut, eher zu dicht als zu licht, mit der Unterseite der Haue etwas angedrückt und schwach 1 Zoll hoch mit feinem Flußsand bedeckt, der mit dem Rechen geebnet und mit einem gleichen Brette angedrückt wird. Zum ferneren Schutze wird das Beet mit Fichtenästen oder mit anderem Reisig überlegt.

Im Frühjahre wird der so behandelte Samen vollständig aufgehen. Sollte sich in dieser Zeit der Sand durch die Keime erheben, so wird mit etwas Wasser sparsam übergossen. (Pomona.)

# Kleinere Mittheilungen.

**Zur Blumenzucht.** Das Wachsen der Blumen oder Topfgewächse wird wesentlich dadurch gefördert, wenn man die Erde, in welcher dieselben gezogen werden sollen, bevor man sie in den Topf u. s. w. bringt, mit gebranntem und pulverisirten Elfenbein *) gut vermischt. Es genügt dabei auf einen mäßig großen Blumentopf etwa ein Eßlöffel voll von jenem Mittel. Gewächse, welche ich in der so vermischten Erde zog, zeigten ein so üppiges Wachsthum, wie ich das auf keine andere Weise zu erreichen im Stande war. — Weiter will ich noch auf einen Umstand aufmerksam machen, welcher bei der Blumenzucht gleichfalls Beachtung verdient. Das gewöhnliche Verfahren, um die Blumenerde von Gewürm zu reinigen, besteht nämlich darin, daß man dieselbe siebt, die durch das Sieb fallende Erde benutzt, die zurückbleibenden gröberen Theile: Pflanzenfasern u. dgl. aber wegschüttet. Durch das Sieben nun wird die Erde zu sehr zerkrümmelt und pulverisirt; die Pflanzenwurzel liebt aber dieß Pulverisiren derselben nicht, im Gegentheil sagen ihr jene kleinen festeren Massen, eben weil sich die feineren Wurzeln gerne um dieselben schlingen und so der Pflanze besseren Halt geben, mehr zu. Beobachtungen, welche ich dieserhalb vielfach angestellt, haben die Richtigkeit des Vorstehenden vollkommen bestätigt. Will man, und eben das ist nothwendig, die Blumenerde von Gewürm reinigen, so kann man, wie das auch schon früher im „Prakt. Landw." empfohlen worden ist, dies am besten dadurch erreichen, daß man dieselbe den Hühnern hinwirft und von diesen tüchtig durchkratzen läßt. Dieselben werden dann kein Ungeziefer darin lassen. (Pr. Landw.)

*) Gebranntes Elfenbein ist gewöhnliche Knochenkohle, welche allerdings den Gewächsen sehr zusagt, ja selbst einen wesentlichen Einfluß auf die Lebhaftigkeit der Farben ausübt. (Red.)

**Das Kochen der Erbsen.** Bei Erbsen, welche sich nicht gut kochen oder beim Kochen nicht entzwei schlagen wollen, thue ich, nachdem dieselben 2 mal abgeseihet sind und nun zum dritten Male kochen, etwas Pottasche hinzu (auf die große Metze einen gehäuften Theelöffel voll). Sie kochen darnach schön, schlagen gut entzwei und nehmen durchaus keinen Geschmack nach der Pottasche an. Ich wende dieses Verfahren, seit langen Jahren an und kann dasselbe allen denen empfehlen, welche es noch nicht kennen sollten, muß aber dabei bemerken, daß, wie auch allen Hausfrauen bekannt sein dürfte, es durchaus nöthig ist, daß man die Erbsen vor dem Garkochen und also auch bevor man die Pottasche hinzuthut, ein paar mal abseihe. Dadurch verlieren die Erbsen bekanntlich ihren strengen Geschmack. (Prakt. Landw.)

---

**Präservativ gegen die Viehseuche.** Ein praktischer Landwirth veröffentlicht in der Breslauer Zeitung Folgendes: „Als Präservativ gegen die Viehseuche hat sich das in den Apotheken offizinelle Chlorwasser bewährt. Zu diesem Behuf wird auf 9 Stück Rindvieh ¼ preußisches Quart Chlorwasser in so viel gewöhnliches Wasser gegossen, als etwa beim ersten Tränken des Viehes erforderlich ist, und dieses Gemisch dann dem kranken Viehe gereicht. So lange nicht unmittelbar krankes Vieh den Stall berührt hat, genügt zwei Mal wöchentlich die Verabreichung der angegebenen Menge Chlorwassers; sollten aber schon Erkrankungen im Stalle vorgekommen sein, so muß das Chlorwasser jeden Tag gegeben werden. Das Vieh nimmt das Chlorwasser (1 Quart kostet 5 Sgr.) ohne Umstände."

---

**Bereitung der Alizarin-Tinte.** Nach folgender Vorschrift kann sich Jeder die oft zu übertrieben hohen Preisen ausgebotene Alizarin-Tinte selbst das Quart für 5 Ngr. bereiten. Man lasse 18 Loth der besten gröblich gepulverten Galläpfel mit so viel Regen-, Schnee- oder destillirtem Wasser 48 Stunden lang ausziehen, daß die ausgepreßte, durchgeseihte und abgeklärte Flüssigkeit 1⅓ preuß. Quart beträgt; dann löst man in derselben 7 Loth Eisenvitriol auf, setzt zu der schwarzvioletten Brühe vorsichtig so viel Oxalsäure (Kleesäure) hinzu, daß sich die Brühe klärt und graugelblich erscheint, wozu 65 Gran Säure nöthig sein werden, und vermische die Flüssigkeit tropfenweise entweder mit einer gesättigten schwefelsauren Indigolösung (1 Theil Indigo mit 4 Theilen rauchender Schwefelsäure) oder mit aufgelöstem blauen Carmin bis zur sattbläulich-grünlichen Färbung. Bei der Anwendung von Carmin muß durchaus so viel Ueberschuß an Schwefelsäure vorhanden sein, um das sich ausscheidende gelbliche oxalsaure Eisenoxydul aufzulösen, und eine wirklich schöne Tinte zu erhalten *).

*) Dieses Recept ist etwas umständlich. Denselben Zweck erreicht man, wenn man 1 Loth Campecheholz-Extract in 72 Loth warmen Wasser auflöst und der warmen Lösung 1/16 Loth neutrales chromsaures Kali zusetzt. (Red.)

---

**Gegen das Fressen der Ferkel durch die Mutterschweine** wurde schon vor mehreren Jahren, wenn wir nicht irren, empfohlen ein Stück (½ Pfund) **rohes fettes Speck** der Sau vorzuwerfen, sobald sie Neigung verräth die Ferkel zu fressen. Wir bringen dieses Mittel namentlich deswegen wieder in Erinnerung, weil es neuerdings im praktischen Landwirth mit der Bemerkung empfohlen wurde, daß es sich zufolge gemachter Mittheilungen als vollkommen practisch und zutreffend bewiesen habe.

---

## Briefwechsel der Fundgrube.

Herrn C. v. D. in K. Der Ertrag der Riesenmöhre ist durchaus nicht übertrieben. Bei zweckmäßiger Cultur ist sie das ergiebigste, beste und haltbarste aller Futtergewächse. Nach Erfahrungen, die man in Eldena gemacht, wäre es am besten die Rüben in 1 Fuß von einander entfernten Rillen zu säen und nicht zu verziehen. Man erhält dann nicht so große Exemplare, aber die kleineren liefern eine größere Menge und sollen auch von höherem Futterwerth sein, weil sie süßer sind und weniger wässerige Theile enthalten. Ich habe im vorigen Jahre die Riesenmöhre auf einem ziemlich magern Boden breitwürfig ausgesät, etwas mit Guano gedüngt, später verziehen, nicht aber behacken lassen und trotz dem einen sehr hohen Ertrag erhalten, der die Aufmerksamkeit der benachbarten Landleute in dem Maaße erregte, daß in diesem Frühjahre bereits starke Nachfrage nach Samen ist.

Herrn F. G. in D. Von der so ausgezeichneten Nepal-Gerste kann ich in diesem Frühjahre keine mehr abgeben, da die Vorräthe schon im Herbste vergriffen waren.

Herrn B. K. zu B. Das Enfield-Kraut wird am besten Anfangs September gesät. Die Pflanzen werden dann an einer Stelle, wo die Morgensonne nicht hinscheint, im Freien ohne Bedeckung überwintert. Dieselben liefern das erste Kraut, das sehr schmackhaft ist. Sind die Köpfe abgeschnitten, so treiben die Strünke neue nach.

Herrn M. in G. Ich bin jeder Zeit sehr gerne bereit, **neue** Sämereien auszutauschen. Auch ersuche ich die Herren, die solche, seien sie von werthvollen Nutz- oder Zierpflanzen besitzen, mir davon gegen Zahlung oder im Austausch gegen andere Sämereien mitzutheilen.

Herrn W. M. in B. und Herrn D. F. Rg. in R. Ihr Anerbieten ist willkommen.

Herrn R. K. zu B. Leeres Stroh von gelehrten Oekonomen. Die Praxis ohne Theorie ist immer besser als das Gegentheil. Dieß sieht man an den Bamberger Gärtnern, die auf den blanken Sandboden die schwersten und schönsten Gemüse bauen.

---

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 13. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.

Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

## für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

**der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.**

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von **Dr. A. Rauch.**

Zweiter Jahrgang.

---

### Das Weedonsystem beim Weizenbau in England.

Durch die Fortschritte der englischen Landwirthschaft ist die Erfahrung gewonnen worden, daß man einen höheren Fruchtertrag erzielt, jemehr man die Ackerfläche einschränkt, wenn man nur für den Rest durch einen hohen Viehstand Dünger genug erzeugt, um der kleinen erschöpften Fläche alle Kraftverluste durch den Dünger wieder zuzuführen. Wenn man 500 Acker vollständig mit Brodfrüchten bestellt, wird man weniger ernten, als wenn nur 250 Acker bestellt, diesen aber allen Dünger zukommen läßt, welchen der Viehstand auf der andern Hälfte der Bodenfläche erzeugt, und man wird auch dieses Ergebniß steigern, wenn man nur 150 Acker bestellt und 350 in Wiesen verwandelt. Es ist überhaupt vorläufig die Grenze gar nicht gefunden, bis zu welcher die Erweiterung der Viehzucht ausgedehnt werden könnte. Nur bemerke man, daß der Hauptzweck der Viehzucht in dieser Hinsicht der Düngergewinn ist, und v. Liebig's Grundsätze der Ackerbauchemie suchen nichts anderes zu bewirken, als die Landwirthe an eine Ackerbaumethode zu gewöhnen, bei der man den animalischen Dünger in geringerer Quantität anwenden und die zur Düngererzeugung, d. h. die zur Erzielung des Viehfutters nöthige Ackerfläche auch für den Körnerbau benutzen könnte. Mögen auch viele Fehlversuche bei der Anwendung dieser Lehre gemacht worden sein, so ist dieselbe theoretisch doch jedenfalls richtig, und wird auch in dieser Hinsicht die Zeit kommen, in welcher, wie bei andern scharfsinnigen Behauptungen, die der alten Gewohnheit und dem Hergebrachten entgegenstehen, endlich die geeigneten Männer die Ausführung völlig zu Stande bringen.

So ist jetzt in England eine Ackerbaumethode gefunden worden, welche die Liebigschen Lehrsätze völlig bestätigt und auf das Glänzendste rechtfertigt. Es ist ohne Dünger, ohne mineralischen und ohne animalischen, seit 8 Jahren bereits Weizen auf denselben Feldern mit gleichem Erfolge gebaut worden; man hat das 80. Korn erzielt, und man hat den Ertrag eines Ackers um die Hälfte gesteigert.

Gestattet nun diese Methode nicht die Viehzucht, insoweit sie blos des Düngers wegen betrieben wurde, wieder einzuschränken, und auf der dadurch erweiterten Ackerfläche das Doppelte des frühererzielten Ertrages zu bauen? In England hat diese Entdeckung das größte Aufsehen erregt und ist daselbst unter dem Namen „Weedon-System beim Weizenbau" bekannt.

Die Versuche wurden nämlich auf der Farm des Lois Weedon in Northamptonshire im Jahre 1846 begonnen und seit 1849 sind ihre Resultate veröffentlicht. Der Entdecker hat sich bis jetzt noch nicht genannt. Das System hat die schärfsten Angriffe erfahren, dasselbe aber sich unter den Händen des Entdeckers völlig bewährt, und die hierüber erschienene Flugschrift bereits die 14. oder 15. Auflage erlebt. Der Entdecker lehnt das Verdienst der Entdeckung von sich ab, da er durch einen ziemlich verschollenen Ackerbauphilosophen, nämlich Jethro Tull, belehrt worden sei, und nur dessen System vervollkommnet habe.

Das Jahr 1853 war eines der ungünstigsten für Weizenbau: Felder, die sonst 5 oder 4 Quarter per Acker trugen, ernteten nur 3 oder 2 Quarter. Zwei Felder rechts und links von dem Weedon-Pachter, und anerkannt von derselben Bodengüte wie das Ackerland des Unbe-

kannten, trugen 20 das eine, 16 Bushel das andere, während auf dem Felde in der Mitte 40 Bushel geerntet wurden, und zwar auf einem Boden, der seit 7 Jahren nicht gedüngt und im 4. Jahre mit Weizen bestellt worden war.

Jethro Tull hatte behauptet, wenn man den Boden nur gehörig zerkleinere, damit die Luft freien Zutritt erlange, so genüge die atmosphärische Befruchtung und jeder Dünger sei entbehrlich. Dieses System suchte nun der Unbekannte folgendermaßen praktisch anzuwenden. Er theilte sein Feld in Beete von 5 Fuß Abstand. In die Mitte jedes Beetes wurde die Saat in drei Reihen gesäet, die je einen Fuß Abstand hatten, so daß also zwischen je drei Reihen immer wieder 3 Fuß unbestelltes Land blieb. So wie die ersten Keime der Saat erscheinen, wurde das zwischenliegende Land je 3 Zoll von der Saatlinie mit der Gabel (forks) aufgegraben, und im Frühling fortgefahren, diesen Zwischenraum mit dem Spaten zu reinigen und offen zu erhalten.

Bei dem Aufgraben des Bodens wird darauf gesehen, daß es zwei Spatenstiche tief geschieht, bis man den Untergrund erreicht, worauf der zweite Spatenstich auf den ersten geworfen wird, so daß ein Theil des Untergrundes zur Oberfläche wird. Die Saatlinien werden mit einer Maschine gezogen, deren drei geschärfte Räder genau 2½ Zoll tief einschneiden. Knaben oder Männer folgen und legen jedes einzelne Korn in die Saatlinie mit je 3 Zoll Abstand. Das Saatkorn selbst wird mit besonderer Sorgfalt ausgewählt und die eingelegte Saat mit der Rolle sorgsam zugedeckt. Das Feld gewährt dann folgenden Anblick:

| Saat 3′ breit | | Saat 3′ breit | | Saat 3′ breit |
|---|---|---|---|---|
| .................... | | .................... | | .................... |
| .................... | Brache | .................... | Brache | .................... |
| .................... | 2½ Fuß | .................... | 2½ Fuß | .................... |
| .................... | breit | .................... | breit | .................... |
| .................... | | .................... | | .................... |

Im folgenden Herbste wird das Land, welches nicht getragen, mit Saat bestellt, und das erschöpfte Land frei gelassen, so daß immer je 2½ Fuß bebaut werden und je 2½ Fuß brach liegen. Auf diese Weise erntete der Entdecker mehr als 34 Bushel Weizen von der Hälfte des Ackers und bei Weitem mehr, als der Durchschnittsertrag des ganzen Ackers betragen würde. Der höhere Ertrag ist eine Folge davon, daß jede Aehre doppelt so schwer wird als auf gewöhnlichen Feldern und die einzelnen Stöcke dichter und reicher stehen.

Durch das Einsäen der einzelnen Körner mit der Hand vermag man außerordentlich viel an der Saat zu ersparen, und da bei diesem System die Pferde theilweise entbehrlich werden, so würde auch durch Einschränkung des Haferbaues wesentlich Platz für Roggen- oder Weizenbau gewonnen. In China säet man schon lange nicht mehr aus vollen Händen.

Das Weedon-System gewährt aber auch noch einen andern wichtigen Vortheil. Bei uns ist nach der Ernte immer Noth, daß im Herbste günstiges Wetter zur Bestellung der Felder eintrete. Bei jenem Systeme ist jedoch die künftige Saatfläche schon im Sommer disponibel, hat also der Landwirth nicht um das Wetter zu sorgen, er kann seine Saat frühzeitig bestellen und braucht auch den Frost nicht zu fürchten.

Die Düngung des Bodens verwirft dieser englische Landwirth so wenig als v. Liebig, nur soll man sich ihrer Anwendung und Wirkung bewußt werden, und bedenken, daß Spatenstiche auch Dünger sind, und die Atmosphäre mittelst des Regens, Thaus, Schnees und der Luft das nöthige Ammoniak liefert, das sich die Pflanzen durch ihre unterirdischen wie überirdischen Organe stets aneignen, und um so leichter aneignen, je mehr solches die tüchtige Umarbeitung und Lockerung des Bodens, wie die Entfernung der Pflanzen von einander, um die Zuströmung zu gestatten, begünstigt.

Wendet man nun den Kostenpunkt ein, der mit diesem Weedon-Systeme verbunden ist, und daß, wenn man dasselbe auf alle Cerealien ausdehnen wollte, es entweder an Arbeitskräften fehlen, oder solche doch nur zu sehr hohen Arbeitslöhnen zu haben wären, die außer Verhältniß zu dem Werthe der Ernte gerathen würden, so ist nicht in Abrede zu stellen, daß bis dahin, wo man die Händearbeit durch Maschinen zu ersetzen im Stande ist, es sich nicht füglich auf alle Cerealien ausdehnen lassen wird. Es dürfte dieses System sich aber bei den werthvollern Getreidearten bewähren, bei kleinerem Ländereibesitz oder bei Mangel an Düngmitteln für die Besitzer unbedingt von großem Vortheil sein, aber auch da eine größere Ausdehnung gestatten, wo es viel örtliche Armuth giebt, die Arbeitslöhne also nicht hoch sind. (Vorwärts).

## Ueber das Einernten der Lupinen.

Am sichersten möchte folgende Verfahrungsart sein. Es werden die abgemäheten Lupinen vermittelst der Hand ohne weiteres Werkzeug in schwache Lage gebracht, welche

leicht eine Umwendung gestatten. Diese Lagen werden darauf, nachdem die obere Seite einen Tag lang der Sonne ausgesetzt gewesen und ziemlich abgetrocknet ist, wobei der Natur der Sache nach keine Schote aufspringen wird, den andern Morgen früh im Thau gewendet, damit kein Verlust eintreten und damit nun auch die untere Schicht zum Trocknen kommen könne, und es wird mit dem Wenden einen Tag um den andern so lange fortgefahren, bis die Lupinen zur völligen Einbringung geeignet sind, was ebenfalls früh Morgens geschehen muß. Es versteht sich hierbei von selbst, daß wie bei dem Trocknen aller andern Früchte, so auch hierbei eine günstige Witterung erforderlich ist, indem ja der Landwirth bei allen seinen Unternehmungen einmal unabweislich von der Witterung abhängt. Es bedarf aber auch wohl kaum hier der Erwähnung, daß dieß Verfahren, die Lupinen zu trocknen, bei aller Einfachheit des Geschäfts eine besonnene Rücksichtsnahme auf die Witterung erforderlich macht und darnach das Umwenden der Lagen mehr oder weniger eintreten läßt. Uebrigens ist dieses Verfahren keineswegs kostspielig, da die Arbeit des Wendens, besonders bei kleinen Lagen, eine leichte und schnelle ist. Wir fügen nur noch hinzu, daß wir eine sehr frühe Bestellung der Lupinen anrathen, was um so leichter geschehen kann, da die hohe Lage der Aecker, auf welchen ihr Anbau besonders räthlich ist, eine solche in jedem, auch nassen Frühjahre gestattet; denn dadurch wird nicht nur ein sicheres Reifen der Pflanze erzielt, sondern es fällt dann auch die Aernte in solche Monate, wo das Trocknen leichter geschehen, und nun zugleich die Nachfrucht, der Winterroggen, früh bestellt werden kann, was nach allen Erfahrungen bei leichtem Sandboden vortheilhaft ist.

(Allg. Ztg. f. Land. u. Forstw.)

---

## Zur Essigbereitung.

(Von F. J. Dochnahl, Pomolog und Gutsbesitzer in Wachendorf bei Kadolzburg.)

Kein anderes künstliches Produkt läßt sich auf so vielerlei Arten herstellen, als der Essig; aber auch bei keiner anderen Fabrikation bestehen so viele Geheimnisse, wie hier. Das wird schon jeder Essigfabrikant empfunden haben. Schriftliche Anweisungen nützen nur sehr wenig, wenn das Geschäft nicht praktisch erlernt wird. Ist aber die Bereitung der Art, daß keine schädliche Stoffe verwendet, wenig Einrichtung und Mühe erfordert und ein sehr billiges und gutes Erzeugniß hervorgebracht wird, so ist auch kein anderes Geschäft einträglicher wie dieses, obschon oft gesagt wurde, es sei übersetzt, was aber nur Täuschung ist, da ein guter Essig überall gesucht und gerne gekauft wird.

Daß das Essiggeschäft einen enormen Gewinn abwirft, finden wir z. B. an den Familien Gennheimer und Sauerbeck in der Rheinpfalz, welche sehr wohlhabend geworden, aber auch den besten und billigsten Essig herstellen. Alle andern Fabrikate weichen dem dieser Familien. Aber als großes Geheimniß wird diese Bereitung betrachtet! Man hat Hrn. Gennheimer schon 2000 fl. dafür geboten, — vergeblich.

Als Schwiegersohn dieses Erstgenannten kam mir in den Sinn, auch hier dieses Geschäft anzufangen und neben meiner Oekonomie zu betreiben. Ich reis'te in die Pfalz und lernte auf vieles Bitten das ganze Verfahren, staunte aber, wie einfach dasselbe, gegen dem, welches man in hiesiger Gegend einhält! Ja der Spezereihändler könnte sich nach dieser Methode seinen Essigbedarf ohne Weiteres selbst bereiten.

Nun bin ich mit Hrn. Gastwirth und Bierbrauer Kupfer in Kadolzburg in Verbindung und finde mit diesem, daß wir nichts besseres hätten unternehmen können. Unser Essig erfreut sich desselben Lobes, wie der meines Schwiegervaters und von allen Seiten laufen ansehnliche Bestellungen ein, so daß wir das Geschäft um das 10fache vergrößern werden.

Wenn ich ich noch weiter offen sein soll, kommt uns die Maaß gewöhnlicher Weinessig nicht über 6 Pfennige, der beste Weinessig nicht auf 10 Pfennig zu stehen; Proben stehen Jedermann gratis zu Diensten.

Hier wird man am Ende einwenden, es sei um eine Empfehlung des Geschäfts zu thun. Nein! diese brauche ich nicht, weil sie von selbst kommt; ich wollte nur aufmerksam machen, welche große Unterschiede in der Essigbereitung vorkommen, wie dieses Geschäft, richtig betrieben und vollkommen verstanden, einen großen Gewinn sichert, und daß ich nicht anstehe, in jedem Kreise Bayerns, nur in der Rheinpfalz und in Mittelfranken nicht, einen unternehmenden Mann mit dieser ausgezeichneten Methode vertraut zu machen.

Um jedoch den Essigfabrikanten einen Wink zu geben, führe ich noch an, daß nebst Wasser nur noch ein flüssiger trinkbarer Stoff zur Verwendung zu kommen braucht. Wer mehr oder Anderes zusetzt, wird nicht concurriren können.

Daß meine Mittheilung auf Wahrheit beruht und meine Absicht eine gute ist, wird mir der Herr Redacteur dieses Blattes, der mein Wirken näher kennt, wohl gerne bestätigen. (Herr Dochnahl ist uns persönlich als ein so durchaus solider und rechtlicher Mann bekannt, daß wir nicht den geringsten Zweifel in seine Angaben setzen. Red.)

---

## Kleinere Mittheilungen.

• Auch eine Stimme über die Cochinchina-Hühner. Einer unserer verehrlichen Leser schreibt uns: Ich besitze 4 Cochinchina-Hühner und 1 Hahnen, die Ende Mai v. J. ausgebrütet sind, aber bis heute (31. Januar) noch nicht gelegt haben, wenn auch das eine oder andere jetzt Miene dazu zu machen scheint. Auch ist der Hahn noch nicht mannbar. Dagegen besitze ich eine Bastard-Race, die von

einem Cochinchina-Hahne und einem s. g. spanischen Auerhuhne abstammt, kohlschwarz von Farbe, fast eben so groß und eben so stark wie die chinesischen Hühner sind und bereits jetzt 14 Tagen legt, obgleich sie auch 14 Tage jünger sind, als die chinesischen. Ich besitze von dieser Bastardrace 2 Hühner und 1 Hahn, letzterer ist schon lange mannbar und sehr feurig, so daß ich im Ganzen diese Abart der ächten vorziehe. Die Eier haben dieselbe Form sind aber von weißer Farbe, d. h. die Schaale. Sobald sich in diesem Frühjahr nur eins meiner Hühner zum Brüten anschickt, werde ich von diesen Eiern mehrere dazu verwenden und ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen über den weitern Verlauf seiner Zeit Bericht zu erstatten. Die cochinchina'schen Hühner sind von Natur sehr träge, dagegen die obgedachte Abart sehr munter und lebhaft und doch sehr zahm. (Auch anderwärts hat man die Erfahrung gemacht, daß die Bastarde von den Cochinchina-Hühnern sehr gut eingeschlagen sind).

---

* Nach einer Mittheilung des Herrn Garteninspector Jühlke in einer Beschreibung einer landwirthschaftlichen und Gärtnerischen Reise durch England und Schottland im „Eldenaer Archiv" die überhaupt des Nützlichen und Praktischen sehr viel enthält, stellt man in England die besten Gartenwege mit Steinkohlentheer her. Derselbe wird zu zwei Dritttheilen mit Sand vermischt und alsdann in die vier Zoll hoch ausgehobenen Gartenwege eingeschlagen, der mit einer Walze festgedrückt wird. Durch dieses Verfahren hat man seit drei Jahren feste, von Unkraut freie Wege.

---

* Nach Jühlke ist in England und Schottland ein Apfel unter dem Namen Mother appel, auch Onslin Pipin, auch Bur Knol Appel genannt, außerordentlich verbreitet und wegen seiner Fruchtbarkeit allgemein geschätzt. Diese Sorte ist die einzige, die sich eben so leicht durch Stecklinge, als durch Pfropfen auf Unterlagen vervielfältigen läßt und in beiden Fällen sehr reichlich tragende Fruchtbäume liefert. Kennt Jemand von unsern Lesern diesen Apfel? Vermag er uns nachzuweisen, wo derselbe zu haben ist? Wir bitten in diesem Falle um gefällige Mittheilung.

---

Resultate und Vortheile der Knochenmehldüngung. Prof. Dr. Stöckhardt nimmt an, daß 1 Ctr. feines Knochenmehl im Stande ist, einen Mehrertrag von 320 bis 400 Pfd. Roggenkörner, nebst der entsprechenden Menge Stroh zu produciren. Ferner: daß man jetzt wegen der leichtern Lösbarkeit der feingemahlenen oder der durch Schwefelsäure aufgeschlossenen (und wir möchten noch hinzufügen der gedämpften) Sorten mit 6—7 Ctr. von jenem, oder 1—2 Ctr. von diesem den gleichen Effect herbeiführen kann, den man früher mit 10—12 Ctr. grob gestoßenem Knochenmehl, was freilich etwas nachhaltiger war, erreichte. Desgleichen seien die leichterlöslichen Knochenmehlsorten für Halmfrüchte, Oel- und Wurzelgewächse gleich vortheilhaft. Nach gemachten Erfahrungen namentlich in England hat die Knochenmehldüngung auf Wiesen noch den außerordentlichen Vortheil, daß das danach gewonnene Heu reichhaltig an phosphorsaurem Kalk ist, was insbesondere auf Vermehrung der Knochenstärke bei den heranwachsenden Thieren von Einfluß; denn in England hat sich überall, wo die Ertragsfähigkeit des Bodens durch die Knochenmehldüngung gesteigert wurde, auch die Größe und Stärke der Viehstämme gehoben. (Pr. Wchbl.)

---



---

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 14. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.
Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

## Die Bereitung eines guten und schmackhaften mageren Käses.

Bekanntlich wird der weiße Käse, wie man ihn erhält, wenn man die Milch behufs der Rahmgewinnung hat sauer werden lassen, sie dann bis zur vollständigen Gerinnung des Käses erwärmt, und hierauf die Molken durch gelindes Pressen entfernt, — in diesem Zustande nicht allgemein genossen, sondern man sucht seine Beschaffenheit in jene bekannte, durchscheinende, butterähnliche umzuändern. Hierbei entsteht eine Zersetzung, die selbst im gelindesten Grade mit dem Namen „Fäulniß" bezeichnet werden muß. Eins der wesentlichen Zersetzungsproducte stickstoffhaltiger, organischer Körper, wohin der Käse gehört, ist stets das Ammoniak. Dasselbe ist aber in diesem Falle nicht frei, wenigstens nicht in der ersten Zeit, sondern wird erst durch die Milchsäure, welche der weiße Käse enthält, gebunden. Es entsteht nun milchsaures Ammoniak, eine nicht unangenehm schmeckende Substanz, und der Käse, seiner Säure beraubt, kehrt nach und nach in seinen früheren Zustand, wie er vordem in der süßen Milch vorhanden war, zurück. Bildeten sich bei dieser Gelegenheit, weiter keine anderen Zersetzungsproducte, so würde dieser Käse fast indifferent auf das Geschmacksorgan wirken So aber sehen wir stets dergleichen mehr oder weniger entstehen, und von diesen hängt der eigenthümliche, oft pikante Geschmack und penetrante Geruch ab.

Es gehört aber stets längere Zeit dazu um den Käse in diesen Zustand zu bringen, ganz abgesehen davon, ob der Genuß einer solchen olla potrida der Gesundheit vortheilhaft sein kann. Wir wollen daher eine Vorschrift mittheilen, nach welcher in weit kürzerer Zeit und ohne daß ein so hoher Grad der Fäulniß eintritt, jener glasige, butterähnliche Zustand des weißen Käses herbeigeführt wird.

Diese Vorschrift besteht darin, daß man zunächst den weißen Käse darstellt, wie im Anfange bemerkt wurde. Doch darf man zu seiner vollständigen Gerinnung keine zu hohe Temperatur verwenden, und muß die Molken so viel als möglich entfernen. Hierauf giebt man die nöthige Menge Salz hinzu, nach Belieben auch Kümmel, und durcharbeitet das Ganze gut. Ist dies geschehen, so setze man so viel an kohlensaurem Ammoniak oder Hirschhornsalz hinzu, als eben nöthig ist, um die Milchsäure zu binden. Hierbei verfährt man so: das kohlensaure Ammoniak, wie man es in Drogueriehandlungen oder Apotheken erhält, wird zuvor fein gerieben, und in kleinen Portionen nach und nach zugesetzt, bis der Käse, welcher während dessen fortwährend umgerührt und durchgearbeitet werden muß, völlig gleichmäßig erscheint, jene butterähnliche Consistenz zeigt, und keine weiße Stellen mehr darbietet. In diesem Falle ist die Milchsäure vollständig an das Ammoniak gebunden. Die Kohlensäure entweicht und bildet in der Masse kleine Blasen. Stellt man nun die Masse 1—2 Tage bei Seite, so erhält man einen sehr wohlschmeckenden Käse, welchem jedoch jener Grad von Fäulniß fehlt, den er nur durch das Alter erreichen kann.

Ein Uebelstand ist, daß dieser Käse, sobald die Molken nicht hinreichend entfernt sind, etwas weich bleibt, man muß ihn daher anfangs so trocken als möglich auspressen.

Statt des theuren kohlensauren Ammoniaks kann man auch gereinigtes kohlensaures Natron (Soda) verwenden, und verfährt hierbei eben so, wie bei der Anwendung des Ammoniaks. Es entsteht hierdurch milchsaures Natron,

was der Gesundheit eben so wenig schadet, als das milchsaure Ammoniak.

(C. Trommer im landw. Wchbl. f. Vorp. u. Rüg.)

---

## Empfehlung des Rigaer hochwachsenden Ackerspergels (Knöterich).

Um dem Futtermangel sicher vorzubeugen und Ueberfluß an gutem, kräftigem und billigem Futter zu haben, säe man Rigaer Knöterich, welcher 2—3 Fuß lang wird und billiger zu erbauen ist, als Klee, Gras 2c. Der Rigaer Spergel übertrifft das Gras sowohl in grünem als in trockenem Zustande an Qualität. Er wird von Rindvieh, Pferden und Schafen gern gefressen und ist auch ein ganz vorzügliches Gründüngungsmittel. Seine Haupttugend ist, daß man ihn in das entkräftetste Land, wo kein anderes Futterkraut wachsen würde, säen kann, wenn man ihm nur einen guten, reinen und lockeren Acker angedeihen läßt. Für Landwirthe in Kleegegenden, welche als Ersatz des Klees Futtergemenge säen, wird dieser Knöterich wesentlich von Nutzen sein, wenn sie das zum Gemenge bestimmte Land im Frühjahr gut bearbeiten und nach und nach mit Knöterich besäen, wo dann nach dem Abmähen desselben immer wieder Land vorhanden ist, worauf der frisch gemachte Dünger gefahren und zu Oel- oder Roggensaat untergeackert werden kann. Daß der Dünger durch die Gemengesaat zum Theil verbraucht wird und das hernach nicht leistet, als wenn er direct zur Herbstsaat angewendet wird, wird Niemand in Abrede stellen. Der rationelle Landwirth, welcher darauf bedacht ist, viel, guten und billigen Dünger zu produciren, muß seine Stallungen zum Herausfahren des Düngers einrichten; denn aus solchen fährt er dann nicht eher Mist, als bis er ihn braucht, und er spart somit das Heraustragen desselben; auch wird der Dünger im Stalle alle Tage kräftiger, was auf der Miststätte das Gegentheil ist. Der frische Dünger ist zur Herbstsaat der beste. Wer seine Zugkräfte immer beschäftigen kann, gewinnt dadurch, daß er dergleichen weniger zu halten braucht.

Um immer Knöterich zu haben, muß man alle 2—3 Wochen von Ende April bis Anfangs August ein Stück Land damit besaen; 3 Metzen auf 150 Quadrat R. Raps- und Roggenstoppel werden mit selbigem einjährig zur Herbstfütterung besäet. Diese Sommerstürze hat wesentliche Vorzüge vor der Herbst- und Frühjahrsstürze. Auf diese Weise eingerichtet, kann es nie an Sommer- und Winterfutter fehlen; hat man zu viel Spergel zum Grünfutter, so macht man ihn zu Heu. Auch das Samenstroh wird vom Rindviehe sehr gern gefressen, was von dem Samenklee- und Samengrasstrohe nicht gilt.

Da der Knöterich allen zu machenden Ansprüchen genügt, und der Futterbau von jedem rationellen Landwirthe als der Hebel der Landwirthschaft betrachtet werden muß (denn nur durch diesen läßt sich bei der Rindviehzucht ein Reinertrag erzielen), so glaube ich gewiß behaupten zu können, daß kein Futterkraut billiger in Quantität und Qualität zu erbauen ist, als dieser Knöterich; denn jeder rationelle Landwirth wird mir Recht geben, daß alle angepriesenen Klee- und Grasarten immer einen gut cultivirten und in Düngerkraft stehenden Boden beanspruchen und vielen Witterungseinflüssen bis zur Benutzung ausgesetzt sind, was bei dem Knöterich, welcher in weit kürzerer Zeit heranwächst und zu verschiedenen Zeiten gesäet wird, nicht so leicht vorkommen kann. Auch die Hackfrüchte, als Kraut, Runkeln und Mais, decken manchesmal nur sehr spärlich den großen Aufwand an Dünger und Arbeitskräften.

Landwirthen, welche für den Futterbau sich interessiren, empfehle ich daher den Anbau dieses Rigaer Knöterichs auf das angelegentlichste, und bin ich fest überzeugt, daß sie in sehr kurzer Zeit mit mir ausrufen werden: Kein Futtermangel mehr!

Mit Samen kann ich jetzt noch dienen.

Rittergut Höckendorf bei Königsbrück im Königreich Sachsen.

(Ill. Landw. Dorfz.)

---

## Anbauversuche mit Raygräsern.

Anbei beehre ich mich, dem landwirthschaftlichen Publikum in nachstehender Tabelle die Resultate der mit englischem, italienischem und französischem Raygras hier angestellten comparativen Anbauversuche mitzutheilen und bemerke zur Erläuterung der Tabelle Folgendes:

1. Die Aussaat geschah am 26. Mai 1855 gleichzeitig mit allen drei Sorten allein, d. h. ohne Gerste oder Hafer-Einsaat, wie es mit der Kleeeinsaat zu geschehen pflegt.
2. Der Acker war in sehr kräftigem Düngungszustande, indem er im Jahre 1854 die Kohlpflanzen, zu welchen stark gedüngt worden, getragen, auch sehr rein und gut geackert.
3. Es wurden pr. 1 Acker Land 3/4 Ctr. Saamen = 1 1/2 Dresdner Scheffel gesäet, wobei der Stand

ein sehr dichter wurde und wohl einiger Saamen hätte erspart werden können.

4. Derselbe ging schnell auf, das Gras wuchs auffallend rasch, namentlich das italienische, welches noch höher aufschoß, als das französische. Das englische bestockte sich scheinbar mehr, blieb niedriger und bildete für's Auge einen schöneren Rasen, als die andern beiden Sorten.

5. Die Probeschnitte erfolgten mit Eintritt der Entwickelung der ersten Blüthenknospen am 27. Juli, 4. September und 8 November nach vorhergegangener genauer Abmessung gleicher Quadrat R. jedesmal in den Mittagsstunden, nachdem das Gras trocken war. Das Gras wurde genau gewogen und ergab folgende Erträge:

| | englisches | | | französisches | | | italienisches | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Ertrag | | | Ertrag | | | Ertrag | | |
| | grüne Masse | | Heu | grüne Masse | | Heu | grüne Masse | | Heu |
| | pr. 1 Q.-R Pfd. | pr. 1 Acker Pfd. | pr. 1 Acker Pfd. | pr. 1 Q.-R Pfd. | pr. 1 Acker Pfd. | pr. 1 Acker Pfd. | pr. 1 Q.-R Pfd. | pr. 1 Acker Pfd. | pr. 1 Acker Pfd. |
| 1. Schnitt | 116 | 34800 | 6960 | 93 | 27900 | 5580 | 153 | 45900 | 9180 |
| 2. Schnitt | 72 | 21600 | 4320 | 70 | 21000 | 4200 | 98 | 29400 | 5880 |
| 3. Schnitt | 28 | 8400 | 1680 | 24 | 7200 | 1440 | 54 | 16200 | 3240 |
| Summa | 216 | 64800 | 12960 = 117,6 Ctr. | 187 | 56100 | 11220 = 102 Ctr. | 305 | 91500 | 18300 = 166,3 Ctr. |

6. Um das Verhältniß beim Trocknen des Grases zu Heu kennen zu lernen, wurde eine größere Parthie auf gewöhnliche Weise zu Heu getrocknet und ergab dasselbe ziemlich genau den fünften Theil des Grasgewichts.

7. Eine Jauchedüngung zwischen den einzelnen Schnitten hat nicht statt gefunden; dagegen schien die anhaltend trockne Witterung zwischen dem zweiten und dritten Schnitte den Wuchs des Grases, namentlich bei dem französischen, zu beeinträchtigen.

8. Das Gras wurde von allen Thieren gern gefressen.

Mag nun auch das außerordentlich günstige Resultat bei dem italienischen Raygras (pr. Acker 166 Ctr. Heu) nur auf sehr kräftigem Boden zu erreichen sein, so verdient dasselbe doch die Aufmerksamkeit der Landwirthe in hohem Grade und empfiehlt sich auch wegen des schnellen Wuchses vor allen Andern als Aussaat zu Grünfutter. Es verträgt in den Zwischenschnitten jedenfalls nicht nur eine Jauchendüngung, sondern soll englischen Angaben zu Folge nach einer solchen vorzüglich üppig wachsen. Hier unterließ man eine Zwischendüngung grundsätzlich, sowie die um 3—4 Wochen zu späte Aussaat, die Umständen halber nicht eher geschehen konnte, den Ertrag wohl noch beeinträchtigt haben kann.

(Wirthsch.-Director Stecher im sächs. Anz. Bl.)

---

## Kleinere Mittheilungen.

Dem H. R. ist Folgendes über einen Versuch Winterkartoffeln zu erziehen, von einem Landwirthe in der Nähe Hamburgs mitgetheilt worden: „Von der Ernte 1850 nahm ich einen Sack ganzer mittelgroßer Knollen und legte diese — natürlich ungetheilt — auf einem ziemlich geschützten Ackerfeld, in der Nähe des Gutsgehöftes, am 14. August 1851 aus. — Die Pflanzen zeigten sich bald über der Erde, wurden später behackt und behäufelt, trieben bis in den October fußhohes Kraut und zeigten ein gesundes, lebenskräftiges Ansehen. Mitte November stellte sich der erste Frost ein. Ich schnitt das Kraut eine Hand hoch über dem Boden ab und bedeckte damit die Dämmchen. Auf das Kartoffelkraut brachte ich noch 3/4 Fuß hoch Laub von Obstbäumen und überließ nun das Kartoffelfeld seinem Schicksale bis zum Eintritt des Winters, wo es noch 1/2 Fuß hoch mit Pferdemist bedeckt wurde. — Ich war nun sehr begierig, wie sich die Kartoffelpflanzung den Winter hindurch halten würde. Sobald der Schnee im Frühjahr geschmolzen und das Erdreich abgetrocknet war, ließ ich von dem Kartoffelfelde Mist, Laub und Kartoffelkraut entfernen. Ich fand, daß unter dieser schützenden Decke das Erdreich nicht von dem Froste getroffen worden war und gab mich deshalb guter Hoffnung hin. — Ich habe mich darin auch nicht getäuscht. Am 2. April schritt ich zur Ernte und gewann 6 Sack sehr schöner, reiner, großer Knollen. Der Versuch war also vollständig gelungen. Alljährlich ziehe ich nun Winterkartoffeln und bringe nur diese zur Aussaat, und seitdem ich dieses thue, ist jede Spur der Faulkrankheit verschwunden."

---

Ueber Aufbewahrung des Getreides bringt das neueste Heft von Dingler's „polytechnischem Journal" folgende bemerkenswerthe Mittheilung, welche insbesondere der Aufmerksamkeit praktischer Landwirthe empfohlen zu werden verdient. In Folge der neuesten Vorschläge zum Conserviren des Getreides im Großen erinnert Leon Dufour die französische Akademie der Wissenschaften daran, daß er schon vor Jahren ein einfaches und wohlfeiles Verfahren bekannt gemacht habe, um das Getreide vor dem Kornwurm, der Kornmotte, gegen jeden Verlust zu verwahren. Dieses Verfahren, welches sich nun schon zwanzig Jahre bewährte, besteht darin, das reine und trockene Korn sogleich nach der Ernte in Fässer zu füllen, deren herausgeschlagener oberer Boden durch einen gut passenden, mit einem großen Stein zu beschwerenden Deckel ersetzt wird. Auch ein Schiebdeckel

könnte dessen Stelle vertreten. Diese Fässer sind eben so viele Getreidesäulen und der Raum des Kornspeichers wird dadurch verdreifacht. Daß Letzterer trocken sein muß, versteht sich; er muß aber auch finster sein, daher man seine Läden geschlossen zu halten hat. Hr. Dufour hält es durchaus nicht für nothwendig, daß das Getreide vom Luftzug berührt werde. Die Luft führt demselben allerlei zerstörende Agentien zu, und das Licht begünstigt die Entwickelung mehrerer Keime. „Mein Getreide, sagt er, blieb zwanzig Jahre von Wurm und Motte verschont, während es früher, auf einem dem Licht und der Luft zugänglichen Boden aufgeschüttet, jährlich von enen heimgesucht war. Niemals zeigte sich in den Fässern eine Erhitzung und das Getreide, vor Staub, Schmutz und jedem Verlust durch Vögel und Ratten geschützt, erhielt sich immer rein, gutfarbig, und zur Brotbereitung wie zur Saat gleich gut geeignet. Die Getreidehändler zogen es stets einem Getreide von gleicher Güte, welches auf anderen Böden aufgeschüttet war, vor. (Auch in Säcken hält sich das Getreide gut. Doch ist es hier natürlich nicht vor Ratten und Mäusen gesichert.)

---

Stiefeln wasserdicht zu machen. Wasserdichte Stiefeln werden immer seltener, trotz der Verbesserungen und Erfindungen, welche man in der neuesten Zeit in der Gerberei gemacht haben will; ja sie scheinen immer mehr sich zu vermindern, je weiter jene vorschreiten, was denn in der That darauf hindeutet, daß jene sogen. Verbesserungen jedenfalls mehr auf die Vortheile der Gerber, als auf die wirkliche Güte des Leders berechnet sind. Da nun nichtsdestoweniger wasserdichtes Schuhwerk, besonders für den Landwirth, einen großen Werth hat, so will ich Ihnen nachstehend ein einfaches Verfahren mittheilen, welches ich vor ein paar Jahren von einem Fischer aus meiner Gegend gelernt und seitdem mit dem besten Erfolge angewendet habe. Dies Verfahren besteht einfach darin, daß man die Stiefeln, nachdem sie gut abgetrocknet, aber nicht steif und hornartig trocken sind, mit gewöhnlichem Syrup tüchtig einreibt, sie dann langsam trocknen und nun mit guter Stiefelschmiere wie gewöhnlich, aber nicht zu stark, einschmieren läßt. Der Syrup verdichtet die Poren des Leders, hält sich lange in demselben, und benimmt dem Leder nichts von der nöthigen Geschmeidigkeit, wie dies bei andern derartigen Mitteln gewöhnlich der Fall ist; auch braucht man jene Syrupeinschmierungen in langer Zeit nicht zu wiederholen, wenn man nur dafür sorgt, daß die Stiefeln sonst gut unter Fett gehalten werden. Die Schuster pflegen die Stiefeln gewöhnlich zu Anfange mit Talg, Thran und dergl. einzuschmieren, was das Schuhzeug allerdings zu Anfange wasserdicht macht; theils durch die Wärme des Fußes, theils aber auch von außen her, wird aber jenes Dichtungsmittel bei irgend anhaltendem Gebrauche alsbald aus dem Leder wieder herausgebracht, und die Stiefel werden dann das Wasser nur zu leicht durchlassen. — Mit solchen auf obige Weise hergerichteten Stiefeln bin ich im Thau und Schneewasser viel gegangen, habe aber dabei in keiner Weise an nassen Füßen zu leiden gehabt. (Prakt. Landw.)

---

Nützlichkeit des Salzes als Zusatz zum Viehfutter. — Herr Barre theilt mit, daß sich seine Heerden in einem kläglichen Zustande befanden, obgleich es an Weide und gutem Futter nicht gefehlt. Er sonderte vier der magersten Mutterschafe und Hammel ab, gab ihnen ein Futter (täglich 8 Pfd. Stroh und 4 Pfd. Heu), das er mit einer Auflösung von 9 Loth Salz in 2 Pfd. Wasser anfeuchtete und 6 Stunden darauf zu fressen gab. Nach 40 Tagen waren die Thiere wohl beleibt und überhaupt in gutem Zustande. — Die Schweine bedürfen zur Mästung Kartoffeln, Runkelrüben, Kohlrabi &c. die ebenfalls mit Salzwasser angefeuchtet werden. — Die großen Runkelrüben schneidet Herr B. in zwei Stücke und stupft sie, damit sie das Salz bei dem Kochen leichter aufnehmen. Auf 120 Pfd. Runkelrüben nimmt er 30 Pfd. Wasser und 1 Pfd. Salz. Nach dem Kochen nimmt er die Rüben aus dem Wasser, zerdrückt und zerrührt sie noch warm, und vertheilt sie dem Vieh, welchem sie wohl bekommen. — Zwei Ochsen waren durch angestrengte Arbeit sehr heruntergekommen, sie legten sich hin und wollten nicht mehr fressen. B. gab ihnen dasselbe Runkelrübenfutter und sie wurden vollkommen wieder hergestellt. Wenn Herr B. seine Futtergewächse einheimst, bestreut er sie jetzt schichtenweise mit Salz, von welchem 1 Pfd. auf 250 Pfd. hinreicht. (Wir haben früher schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß übermäßiger Salzgenuß den Thieren, gleich den Menschen Nachtheil bringen kann. Man halte demnach Maaß)! (Red. d. F.)

---

Sicher helfendes Mittel gegen die Räude der Schafe, Pferde, Hunde u. s. w. Man nehme 1 Pfund gebrannten Steinkalk, thue es in einen eisernen Grapen oder Kessel (also nicht in einen messingenen oder kupfernen, ein irdener Tiegel oder Steinguttopf thut es auch), übergieße es mit $1\frac{1}{2}$ Maaß warmen Wassers und lasse es stehen, so daß der Kalk sich löscht und zu Pulver zerfällt. Hierzu setze man noch 6 Maaß Wasser, rühre den Kalk recht fein damit auseinander, so daß das Ganze milchähnlich aussieht und rühre dann darunter mittelst eines hölzernen Spatels 2 Pfund sehr fein gestoßenen Stangen- oder Blumenschwefel. Diese Mischung wird aufs Feuer gebracht und so lange kochen gelassen, bis sich der Schwefel vollkommen aufgelöst hat und die Flüssigkeit braun aussieht. Hierzu gehört ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde anhaltendes Kochen. Dann nimmt man die Flüssigkeit vom Feuer, setzt so viel Wasser dazu, daß das Ganze 12 Pfund Gewicht hat und stellt es in einem alten Topf zum Abklären hin, was bald geschieht und auch nicht zu lange währen darf, weil es sich sonst an der Luft zersetzen würde. Das Klare füllt man dann auf Flaschen und verkorkt es gut.

Die kranken Thiere werden damit mittelst einer Bürste Morgens und Abends eingerieben, so daß es bis auf das Fell kommt, und den Pferden werden nach jedesmaligem Einreiben, Säcke oder Decken übergehangen oder noch besser, gebunden. Es hilft dieses Mittel sehr bald und ohne den Thieren sonst weiter zu schaden.

---

Die beste Zeit zur Bestellung der Grassaat sind die Monate August und September, wie der Fürst Pückler-Muskau in seinen Andeutungen zur Landschafts-Gärtnerei sagt, weil sich im Herbste bei größerer Feuchtigkeit die Pflanzen besser entwickeln können, und weil die im Herbste besäeten Wiesen viel reichlicher und sicherer Samen erzeugen.

---

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

**Nr. 15.** **1856.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.
Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

## für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

### Empfehlende Resultate zur weitern Verbreitung der Drainage.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß durch die Drainage der Culturboden nicht blos trockener, wärmer, lockerer und in der Tiefe fruchtbarer, sondern auch durchgängig thätiger, sowie kräftiger und überhaupt sicherer im Ertrage wird.

Im „Ackerbau" von Dr. Wolff und in andern Schriften werden sehr günstige Beispiele mitgetheilt, die ich im Interesse einer schnellern Verbreitung der Drainage im Auszuge wiederzugeben mir erlaube.

James Parker zu Login Elphinstone hatte auf dürftigem, auf hartem Kies und Letten lagernden Ackerboden nach der Drainage im ersten Jahre einen Mehrertrag von 527½ Kil. Hafer und 706 Kil. Stroh.

Auf Schloß Shane in Irland wurde der Ertrag einer großen Ackerfläche um 30 Proc. gesteigert. Im 2. Turnus wurde beim Getreide ein Mehrertrag von 25 Proc. und beim Grasbau sogar von 70 Proc. wahrgenommen.

v. Weckherlin berichtet, daß der Marquis von Tweddale den Ertrag seiner Ernten von 5 auf 14 gesteigert habe. Smith zu Deanston hat durch die Drainage den Pachtpreis pr. Hectar von 17 Thlr. auf 40 Thlr. erhöht. Der Pächter Howitt Davis zu Croydon hat die Erträge seines Pachtgutes durch die Drainage verdreifacht. John Tompson erhöhte den Fruchtertrag von 3 auf 8. In Surrey erntete ein Landwirth auf dem undrainirten Felde blos 11 Hectol.; dagegen auf dem drainirten 43 Hect. Der Gutsbesitzer Dalrymple in Schottland erntete im ersten Jahre nach der Drainage pr. Hectar für 173 Thlr. Weizen, 199 Thlr. Kartoffeln und 283 Thlr. Turnips, während vor dem pr. Hectar für 8 Thlr. verpachtet gewesen war. Das Gut Teddisley und Hey in Staffordshire gab vor der Drainage jährlich 1697 Thlr., nach derselben aber jährlich 4594 Thlr. Pacht.

Manche Landwirthe haben von dem verausgabten Drainage-Kapital 15—20 Proc. Zinsen, und in gewöhnlichen Fällen rechnet man deren mindestens 10 Proc., so daß auch die Pächter den Capitalisten für die ausgelegten Gelder 6 bis 7 Proc. Zinsen zahlen.

Wie sehr die Drainage das Absterben der sauren Wiesengräser befördert und wie bedeutend sie bei zweckmäßiger Ausführung die Wassermasse der Bäche vermehrt, was bisher gar nicht in Anschlag gebracht wurde, konnte man voriges Jahr recht deutlich bei Wiesbaden sehen, wo die Entsumpfung eines bedeutenden Terrains vorgenommen wurde.

Dieser Nachricht des „Pr. Wchbl." erlauben wir uns einige beherzenswerthe Bemerkungen des „Pr. Ludw." über denselben Gegenstand anzureihen.

Die in den letzten Jahren durch die Drainage erlangten Resultate sind der Art, daß eine möglichste Verallgemeinerung derselben nur als erwünscht erscheinen muß. Setze nun auch ich auf die Drainage große Hoffnungen, so möchte ich doch nun auch wieder zu bedenken geben, daß wir uns durch die in den letzten Jahren erlangten Erfolge nicht allein leiten lassen dürfen; denn diese letzten Jahre waren überall mehr naß als trocken. Es fragt sich nun, wie sich die Sache machen werde, wenn der umgekehrte Fall eintritt, wenn wir z. B., wie das bei uns oft vorkommt, von Mitte oder Ausgangs Mai bis Johannis des Regens entbehren sollten? — Es findet sich bereits in einem Correspondenz-Artikel „aus der Umgegend

Neubucko's" die Bemerkung, daß auf einem Gute in der Umgegend Rostocks, durch die Drainage Weizenacker in Roggenacker verwandelt sei, anscheinend, weil der Acker durch dieselbe zu lose geworden. Möge uns jene Bemerkung nicht verloren gehen. — Die Drainage ist eine sehr kostbare Melioration; daneben schafft sie ganz andere, von den seitherigen durchaus verschiedene Verhältnisse, welches letztere sich, wenn dieselbe allgemein werden sollte, nicht allein, auf den Acker beschränken, sondern auch selbst auf das Klima erstrecken dürfte. Wir glauben, daß dieselbe unter den entsprechenden Verhältnissen große Erträge gewähre, daß sie aber auch, wo jenes nicht statt hat, nicht allein das bedeutende Anlage-Kapital verlieren machen, sondern noch nebenbei großen Schaden bringen kann, ebenso wie dies bereits durch das Ueberhand nehmen der Entwaldung, der Entwässerung, über der Erde, geschehen ist, welche unter geeigneten Verhältnissen und mäßig angewendet, allerdings auch große Vortheile, im entgegengesetzten Falle aber auch ebenso große Nachtheile bringen müssen. Die Drainage ist für uns in Norddeutschland noch etwas durchaus Neues; man hat uns häufig, im regen Eifer für dieselbe und um derselben überall hin Eingang zu verschaffen, auf die in England durch dieselbe erlangten Erfolge verwiesen. Berücksichtigen wir aber, daß ebenso wie die klimatischen, so auch die agrarischen Verhältnisse jenes Insellandes nicht wenig von den unsern abweichen; daß man dort namentlich fast nie mit zu großer Trockniß, sondern gewöhnlich mit zu großer Nässe zu kämpfen hat. Was also dort paßt, ist nicht auch immer bei uns zutreffend. — Ich selbst bin ein großer Freund der Drainage, aber auch eben das veranlaßte mich, vorstehende Bemerkungen niederzuschreiben.

---

## Die Witterung des Jahres 1856.

Theils die Wahrnahme, daß die bekannte und auch im vorigen Jahrgang dieser Blätter mehrmals erwähnte Herschel'sche Tabelle zur Vorherbestimmung der Witterung auf Grund der Zeit des Mondwechsels, sich auch wieder im letzten Jahre über Erwarten zuverlässig bewiesen, indem beinahe $^3/_4$ der Vorherbestimmungen derselben eingetroffen sind; theils aber auch, um Gelegenheit zu geben, daß jene Regel weiter geprüft und richtig gestellt werden möchte, hat einen der Sache kundigen Mann veranlaßt, eine Uebersicht der für das gegenwärtige Jahr nach jener Tabelle zu erwartenden Witterung zusammenzustellen und in dem „Wochenbl. d. Ver. Nass. Land- u. Forstw." mitzutheilen.

Es bedarf wohl nicht erst des Hinweises darauf, von wie großer Wichtigkeit es für die Landwirthschaft sein würde, wenn es uns gelänge, die Witterung auch nur eine oder einige Wochen, oder die Tendenz derselben: ob naß oder trocken, ob milde oder kalt u. s. w. für eine einzelne Jahreszeit oder für ein einzelnes Jahr mit einiger Zuverlässigkeit vorher bestimmen zu können, als daß wir uns nicht den Männern, welche dieser seither so undankbaren und prekären Angelegenheit, ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden, zum innigsten Danke sollten verpflichtet halten. Wie in so vielen andern Dingen, welche der menschliche Geist zu erforschen und zu ergründen sucht, sind auch hier erst unendlich viele mißlungene Versuche und durch Jahrhunderte sich wiederholende Enttäuschungen nöthig, um nur einige Anhaltspunkte und das einigermaßen Richtige in derselben heraus zu finden; um desto schwieriger und undankbarer nun aber der Verfolg einer Sache ist, um desto größere Anerkennung, dünkt uns, sollte die Beharrlichkeit und Ausdauer in derselben finden.

Nachdem wir diese Hindeutungen, welche uns allerdings durch mannigfache Wahrnehmungen vollkommen gerechtfertigt erscheinen, vorausgeschickt, wollen wir unsern freundlichen Lesern jene obberegte Uebersicht zur eigenen Prüfung vorlegen, indem wir noch bemerken, daß der Eintritt der Frühlingswitterung und ebenso auch der Eintritt der Kälte für die Rheingegend berechnet und die muthmaßliche Witterung nach jener Herschel'schen Tabelle immer von einem Mondwechsel zum andern vermerkt ist. Für die rauheren Gegenden findet sich im April und October die entsprechende Witterung eingeklammert. Die Zahl 12.37 unter der Kolumne „Nachmittag", bedeuten 37 Minuten nach 12 Uhr Mittags, und die Zahlen 12.31 unter „Vormittag," bedeuten 31 Minuten nach Mitternacht.

Schließlich noch die Bemerkung, daß sich die vorbemerkte Herschel'sche Tabelle bereits in den weitesten Kreisen Anerkennung verschafft hat; so u. A. auch von Seiten der K. K. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, der praktischen Ackerbaugesellschaft von Bourgeoin (im Isar Departement in Frankreich) u. s. w.

| Eintritt des Mondwechsels. | | | Witterung bis zum nächsten Wechsel. |
|---|---|---|---|
| Tag | Stunde. Vormittag. | Stunde. Nachmittag. | |
| | | | December 1855. |
| 31 | . | 12. 37 | Schnee oder Regen. |
| | | | Januar 1856. |
| 7 | . | 11. 51 | schön und kalt. |
| 14 | . | 4. 17 | schön. |
| 22 | 4. 3 | . | Schnee und Sturm. |
| 30 | 9. 9 | . | kalt, Regen bei Nord-, Schnee bei Ostwind. |

| Eintritt des Mondwechsels. | | | Witterung bis zum nächsten Wechsel. |
|---|---|---|---|
| Tag. | Stunde. Vor-mittag. | Nach-mittag. | |
| | | | **Februar.** |
| 6 | 11. 10 | . | Kälte mit starkem Wind. |
| 13 | 2. 46 | . | Schnee und Sturm. |
| 20 | . | 10. 15 | schön und kalt. |
| 29 | 2. 16 | . | Schnee und Sturm. |
| | | | **März.** |
| 6 | . | 9. 13 | schön und kalt bei Nord- oder NOst-Wind, Regen, Schnee bei Süd- oder West-Wind. |
| 13 | . | 3. 11 | schön und mild. |
| 21 | . | 4. 39 | schön. |
| 29 | . | 3. 6 | schön und mild. |
| | | | **April.** |
| 5 | 6. 25 | . | Sturm. |
| 12 | 5. 27 | . | Schnee und Sturm. |
| 20 | 9. 48 | . | (kalt, Regen bei Nord-, Schnee bei Ost-Wind) veränderlich. |
| 28 | Mitter | nacht | schön. |
| | | | **Mai.** |
| 4 | . | 3. 16 | veränderlich. |
| 11 | . | 9. 20 | schön bei Nord- oder Ost-Wind, Wind, Regen bei Süd- oder Süd-Ost-Wind. |
| 20 | 12. 31 | . | schön. |
| 27 | 6. 8 | . | Wind und Regen. |
| | | | **Juni.** |
| 3 | 12. 14 | . | schön. |
| 10 | . | 2. 25 | veränderlich. |
| 18 | . | 12. 26 | sehr regnerisch. |
| 25 | 10. 52 | . | häufige Regengüsse. |
| | | | **Juli.** |
| 2 | 11. 15 | . | häufige Regengüsse. |
| 10 | 8. 57 | . | veränderlich. |
| 17 | . | 10. 5 | schön. |
| 24 | . | 6. | schön bei Nord- oder Ost-Wind, Wind und Regen bei Süd- oder Süd-Ost-Wind. |
| 31 | . | 9. 43 | ebenso. |
| | | | **August.** |
| 9 | 12. 57 | . | schön. |
| 16 | 6. 29 | . | Wind und Regen. |
| 22 | . | 9. 42 | schön bei Nord- oder Ost-Wind, Wind und Regen bei Süd- oder Süd-Ost-Wind. |
| 30 | 11. 48 | . | häufige Regengüsse. |
| | | | **September.** |
| 7 | . | 4. 31 | schön. |
| 14 | . | 2. 43 | veränderlich. |
| 21 | 6. 23 | . | Wind und Regen. |
| 29 | 4. 22 | . | Regen. |
| | | | **Oktober.** |
| 7 | 6. 12 | . | Wind und Regen. |
| 13 | . | 11. 34 | schön (und kalt). |
| 20 | . | 6. 32 | schön und kalt bei Nord- oder N-Ost-Wind, Regen, Schnee bei Süd- oder West-Wind. |
| 28 | . | 10. 29 | schön und kalt. |
| | | | **November.** |
| 5 | . | 5. 57 | schön. |
| 12 | 9. 30 | . | kalt, Regen bei N-Wind, Schnee bei O-Wind. |
| 19 | 11. 8 | . | Kälte mit starkem Winde. |
| 27 | . | 4. 35 | schön. |
| | | | **December.** |
| 5 | 4. 1 | . | Schnee und Sturm. |
| 11 | . | 8. 47 | schön und kalt bei Nord- oder N-Ost-Wind, Regen, Schnee bei Süd- oder West-Wind. |
| 19 | 7. 18 | . | Sturm. |
| 27 | 9. 19 | . | kalt, Regen bei N-Wind, Schnee bei O-Wind. |

(Prakt. Landw.)

## Samen- und Pflanzenverzeichnisse.

### Pflanzenverzeichniß von James Booth und Söhne, Eigenthümer der Flottbecker Baumschulen bei Hamburg. 1855. Mit einem Nachtrag von 1856.

Das Etablissement von Booth, das in Deutschland und wahrscheinlich auf dem ganzen Continent seines Gleichen nicht mehr hat, steht der großen Samenhandlung von Ernst und v. Spreckelsen in Hamburg würdig zur Seite. In dem 140 Seiten starken Hauptverzeichnisse findet man Alles, „was das Herz begehrt," es sind hier Pflanzenschätze aus den Ländern aller Zonen aufgehäuft, von denen Derjenige, der das Verzeichniß nicht kennt, kaum einen Begriff hat. Der Forstmann, der Oekonom, der Gartenliebhaber findet hier Alles, vom einfachen Waldbaum (die einzelnen Sorten nach Tausenden) bis zu den feinsten Obstsorten und Treibhauspflanzen. Um sich von der Reichhaltigkeit der Sammlungen einen Begriff zu machen, führen wir an, daß darin mehr als 130 Eichenarten, und 400 Koniferen vorhanden sind. Das enggedruckte Verzeichniß der Rosen füllt 12 Spalten, das der ausdauernden Sträucher 14 Spalten u. s. Neben dem Hauptverzeichniß ist ein 28 Seiten starkes Supplement erschienen, das die kostbarsten Neuheiten der letzten Jahre enthält. Wollte man in Einzelnheiten eingehen, so könnte man ein ganzes Buch darüber schreiben. Wir wollen deßhalb nur der schönen Georginensammlung, die aus dem Besten aller Länder besteht und circa 400 Sorten umfaßt, erwähnen. Herr Booth gibt seine Georginen größtentheils in Knollen ab, was gewiß viele Liebhaber, die sich schon wie ich über schlechtbewurzelte Stecklinge geärgert haben, interessiren wird. Die Preise aller Produkte sind mäßig gehalten, besonders ist durch die Aufstellung von schönen Sortimenten Gelegenheit zur wohlfeilen Erwerbung von Pflanzen geboten.

### Preisverzeichniß der land- und forstwirthschaftlichen Sämereien-Handlung von Metz und Comp. in Berlin.

Eine junge Handlung, die aber bereits mit großer Energie auftritt. Ihr diesjähriges Verzeichniß ist sehr interessant und reich an Neuheiten. So enthält derselbe eine Sammlung von Getreidearten, die an der Akademie zu Eldena geprüft worden sind, 18 Sorten Mais, worunter die bewährtesten und ertragreichsten, ein Sortiment Bohnen, darunter die neuen Frijoles, unter den Feld-Erbsen finden sich die Wintererbse, die frühe grüne, Bischofs langschottige, von Lupinen, nicht blos die gelbe und blaue, sondern auch die römische (Lupinus termis), die man in Italien als Futter für Pferde und Rindvieh benutzt. Unter den zahlreichen Futterkräutern ist nicht nur der Holcus saccharatus aus Frankreich, sondern auch aus Italien aufgeführt, das nicht blos viel wohlfeiler ist, sondern auch als Futterpflanze wenigstens besser bei uns gedeiht, als das chinesische. Von Kartoffeln ist ein bedeutendes Sortiment vorhanden, darunter die Zwiebel und die Rio frio. Unter den Möhren findet sich die weiße durchsichtige, die nach den Berichten des Garteninspector Jühlke noch ertragreicher ist als die Riesen-

möhre, dann die halblange weiße vogesische, die sich besonders für Boden von geringer Tiefe eignen soll. Die Sämereien von Gemüsen, Handelsgewächsen und Waldpflanzen sind reichlich vertreten. Die Preise, besonderes für größere Quantitäten, mäßig gestellt.

### Preiscourant für 1856 über Blumen-, Gemüse- und Holzsamen der Kunst- und Handelsgärtnerei von Chr. Gustav Möhring in Arnstadt in Thüringen.

Das Verzeichniß des Herrn Möhring gehört zu den interessanteren Erscheinungen auf diesem Feld. Schon seine Anordnung ist orginell dabei aber sehr übersichtlich und gefällig. Seine Preise sind sehr mäßig gestellt und an Neuheiten jeder Art fehlt es nicht. In seinem Pflanzenverzeichniß ist uns ganz besonders die reiche und sehr schöne Sammlung Päonien aufgefallen, aus der dem Liebhaber um verhältnißmäßig sehr billige Preise Exemplare jeder Größe zu Gebote stehen. Herr M. ist bekannt als glücklicher Petunienzüchter von denen er viele glänzende Neuheiten bereits in Handel gebracht hat. Auch das dießjährige Verzeichniß enthält wieder nicht weniger als 15 solcher, von denen einzelne der Beschreibung nach wahrhaft prachtvoll sein müssen. Berühmt ist auch die Nelkensammlung des Herrn M., die aus 433 Nrn. besteht und sich ganz besonders dadurch auszeichnet, daß Herr M. nur musterhafte Blumen in derselben duldet. Ich kann nur noch beifügen, daß ich Herrn M. in einem mehrjährigen Verkehr als einen sehr soliden Geschäftsmann kennen gelernt habe.

## Kleinere Mittheilungen.

* Gegen Geschirrdruck der Pferde wird in den „Frd. Bl." das Bepinseln der Wunde mit Collodium empfohlen, wodurch sich eine dünne vollkommen deckende weiße Schichte bildet, so daß das Pferd augenblicklich zum weiteren Gebrauch befähigt ist. — Diese Thatsache ist vollkommen richtig, durch das Collodium wird die Luft und sonstige Einflüsse von der Wunde abgehalten die auf diese Weise auch ganz rein bleibt. Daß aber Collodium die Heilung von Wunden befördert ist unrichtig, vielmehr heilen dieselben, mit Collodium bedeckt viel langsamer als auf andere Weise. Wenn man Brandwunden mit Collodium bepinselt, so hört zwar der Schmerz sehr bald auf, aber die Heilung der Wunde geht sehr langsam vor sich und Flecken und Narben verschwinden noch langsamer. Gegen die Wunden von Geschirrdruck hat sich mir Arnica-Wasser (10 Tropfen Arnica-Tinctur auf $^1/_4$ Maaß Wasser) womit man die Wunden täglich 2—3 mal auswäscht, stets als sehr wirksam bewährt. Das Uebel heilt dadurch überraschend schnell.

---

* Gegen die Staupe oder Seuche der Hunde soll folgendes Mittel sich stets bewährt haben: Man schneidet blauen Wollenfaden in kleine Schnitzeln, und gibt dieselben, jedesmal einen Theelöffel voll, mit Butter vermischt dem kranken Hunde drei Tage hintereinander ein.

---

* Durch mehrfache Versuche hat man die Erfahrung gemacht, daß die Milch, je länger sie im Euter der Kühe bleibt, desto mehr an Butterstoff abnimmt. Deshalb ist die Morgenmilch am wenigsten, die Mittagsmilch dagegen am meisten butterreich. Die dreimal gemolkene Milch hat volle 6 Proc. mehr Butter und 1 Proc. mehr Käsestoff. Daraus ergibt sich, daß das dreimalige Melken vortheilhafter als das zweimalige ist. Bekannt ist ferner, daß die zuletzt aus dem Euter kommende Milch butterreicher ist als die beim Beginn des Melkens. Daher ist es von großem Nachtheil, wenn die Kühe, wie es nicht selten durch nachläßige Dienstboten geschieht unvollständig ausgemolken werden.

---

## Briefwechsel der Fundgrube.

Herrn C. F. 2c. 2c. Ich bedaure in diesem Jahre keine Kartoffeln mehr abgeben zu können. Obschon die Vorräthe verhältnißmäßig sehr groß waren, so waren sie doch schon Mitte Februar fast ganz vergriffen. Ich muß deshalb die Herrn Besteller auf das nächste Jahr vertrösten.

Herrn B. M. zu W. Die Guanodüngung zu Kartoffeln hat sich bei mir als sehr wirksam erwiesen. Ich lasse zu diesem Zwecke den Guano fein zerkleinern und mit dreimal so viel Erde mischen. Hievon kommt in jede Stufe eine gute Handvoll. Oder, wenn die Kartoffelstöcke 6 Zoll hoch sind, wird eine Handvoll von den Dung oder so viel reiner Guano, als man zwischen drei Fingern nehmen kann, zwischen dieselben gestreut.

Herrn W. B. in J. Die chemische Analyse der verschiedenen Düngersorten hat für die Praxis sicherlich einen gewissen Werth, eben so die Untersuchung der Bestandtheile der wichtigsten Culturpflanzen. Wenn aber die Chemiker die Excremente der Fledermäuse, Schwalben, die Samen von Unkräutern u. s. w. analysiren und damit etwas Nützliches für den Ackerbau zu thun wähnen, so ist dieß eine Lächerlichkeit, die an die liebenswürdigsten Pedanterien der Männer der Wissenschaft erinnert.

Herrn C. F. G. in W. Die Goldbackia torulosa verspricht nicht blos ein gutes Futter-, sondern auch ein ergiebiges Oelgewächs zu werden.

Herrn W. C. in L. Platzer sind keine guten Nelken, selbst wenn sie sich sonst durch Größe und Färbung auszeichnen. Kunstgärtner sollten nie solche als gute Sorten verkaufen.

---

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

**Nr. 16.** **1856.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.
Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## Mittel gegen die nackte Schnecke, den Kellerwurm, die Ratte und die Maus.

Von Herrn J. Farmer in Wien.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß zur Vertilgung dieser so äußerst gefährlichen Gäste schon so manch empfohlenes Mittel mit Erfolg angewendet wurde. Gegen erstere wird mit gutem Erfolge das Aufstreuen der Steinkohlenasche im geschlossenen Raume, und im Freien an der Luft zerfallener frischer Kalk, mit welchem nach gefallenem Thau die Pflanzen mittelst eines feinen Siebes bestreut werden, angewendet.

Im geschlossenen Raume haben wir aber als das erfolgreichste Tödtungsmittel den kohlensauren Baryt befunden. Wir wenden dieses Mittel auf folgende Art an. Es wird ein 3 Zoll weiter Topfuntersatz 1/4 Zoll hoch mit kohlensaurem Baryt belegt, darauf kommen eben so hoch Brodkrumen, diese mengt man dann mit einem glattgemachten Stückchen Holz unter einander und stellt diese Mischung an den Ort, wo jene Ungeheuer die meisten Spuren ihres Daseins zeigen. Es ist dabei nur darauf zu achten, daß nicht etwa Wasser darauf kommen kann, weil die Speise dann dem Kellerwurm nicht mehr so mundet, wie man auch dafür Sorge zu tragen hat, daß andere Wesen, deren Leben uns lieb ist, nicht davon genießen.

Der kohlensaure Baryt ist jenes berühmte Mittel, mittelst dessen auf den englischen Schiffen die für dieselben so gefährlich gewordene Ratte vertilgt wurde und wird. Auch wir haben hievon gegen diese Bestien eine Zeitlang mit gutem Erfolg die Anwendung gemacht. Allein es scheint, daß auch die Rattenklugheit ein Fortschritt dieses Jahrhunderts ist; denn es wird diesen Nagern schon so lange nachgestellt, daß, wären sie bei uns so angenehme Wesen, wie dies in China der Fall ist, schon längst die größte Nachfrage nach ihnen herrschen müßte. Aber es ist erwiesen, daß, sobald sie gewahren, daß einige von ihnen als Opfer dieser oder jener Speise fallen, sie diese nicht mehr berühren. Es hat sich dies auch bei uns herausgestellt. Wir vertilgten mittelst in Phosphor getunkter Brodkügelchen Ratten und Mäuse nach Wunsch, allein es dauerte unsere Freude nicht lange. Nach vierzehn Tagen fanden wir die Lockspeise unberührt und wähnten, es sei nothwendig, sie zu erneuern, allein die ganz frisch aufgetischte Speise wurde nicht verkostet. Derselbe Fall war es mit den mit kohlensaurem Baryt bereiteten Leckerbissen; während Schnecke und Kellerwurm davon bis auf die letzte Spur genossen und an Unverdaulichkeit starben, ließ die Ratte ab. Bei der Ratte und der Maus ist somit der Wechsel der Gifte und der Form, in der man sie reicht, nothwendig. Von den erstern zwei Unholden wurde mittelst der Gabe von kohlensaurem Baryt, die ein Untersatz enthielt, eine Erdkiste von 7 Klaftern Länge, in der es beinahe unmöglich wurde, kleine Pflanzen aufzuziehen, befreit, gewiß ein Resultat, das die Bekanntmachung des Mittels, durch welches es erreicht wurde, wohl rechtfertigt.

---

## Günstiger Einfluß der Drainage auf die Milderung der Kartoffelkrankheit.

Erwiesenermaaßen werden die Kartoffeln stets um so weniger von der Krankheit befallen, je weiter sie um diejenige Zeit des Jahres, wo das Uebel sich überhaupt erst zu entwickeln pflegt, bereits in der Ausbildung vorge-

schritten sind. Eben das Drainiren der Felder gewährt aber die Möglichkeit, sie früher auf den zum Widerstande gegen die Krankheit erforderlichen Ausbildungszustand zu bringen, weil im Frühlinge überall der so entwässerte Boden um 2—3, ja theilweise um 4 Wochen früher mit jeder Art von Saat oder sonstiger Frucht bestellt werden kann. Ferner ist nicht zu bezweifeln, daß die Ursache der Kartoffelkrankheit vorzüglich auf plötzlich eintretender Stockung der pflanzlichen Säfte in Folge athmosphärischer Einflüsse beruht, also gleichsam ein beginnendes Ersticken des Krautes und der Knollen ist. Mithin war auch deshalb ein günstiger Einfluß der Drainage zu hoffen, weil die zu ihr verwendeten thönernen Röhren mindestens eben so viel dafür thun, den Boden zu durchlüften, wie dazu, das Uebermaaß von aufgestauter Feuchtigkeit aufzusaugen und zu entfernen. (Landw. Centralblatt.)

---

## Ernährung eines Fohlen (Füllen) bei fehlender Milch.

Man bedient sich zu diesem Zwecke der gelben Rüben (Mohrrübe) oder eines Heuaufgusses. Man zerreibt oder zerquetscht (zerstößt) 3 Pfund gelbe Rüben, wirft sie in 9 Pfd. siedendes Wasser, nimmt das Ganze nach 5 Minuten vom Feuer, theilt es in drei Rationen, fügt jeder eine Hand voll Weizen- oder Gerstenmehl und, um die Fohlen daran zu gewöhnen, in der ersten Zeit eine kleine Quantität Milch hinzu. Es ist nicht vortheilhaft, statt der gelben Rüben — Kartoffeln oder rothe Rüben (Rangers) zu nehmen; denn obwohl sie nährender sind, enthalten sie doch nicht das dem ersteren inwohnende Oel, welches, ähnlich dem Hafer, tonisch wirkt. Will man Kartoffeln benutzen, so gebe man sie zur Hälfte mit gelben Rüben gemischt, nehme aber ja nicht das Wasser, in dem die Kartoffeln gekocht wurden, da dieses scharfe Bestandtheile enthält. Es ist räthlich, auf jede Portion ein wenig Salz zu geben. — Eine andere Art, die Fohlen vortheilhaft zu nähren, ist folgende: Man nimmt für jede Fütterungszeit 1 Pfund gutes Heu, zerschneidet es, legt es in ein Gefäß, und begießt es mit 8 Pfund siedendem Wasser, und deckt das Gefäß genau zu. Nach einer halben Stunde vermischt man den Aufguß mit einer gewissen Portion Milch und giebt ihn dem Fohlen. Später kann man den Aufguß mit ein wenig feinem Mehl vermischen. (Landw. Bl. f. d. Landdrosteibez. Osnabrück.)

---

## Wie gewinnt man das Wachs aus den Scheiben.

Einen Topf, der zu der Menge der zu zerlassenden Wachsscheiben in richtigem Verhältnisse steht, füllt man zur Hälfte mit Wasser und thut die Wachsscheiben zerbröckelt hinein. Man läßt die Masse tüchtig kochen, daß Alles ein feiner Brei wird. Man muß nun einen dreieckigen Beutel von loser Leinwand haben, der nicht zu breit und etwa 3 Fuß lang, genau die Form der dreieckigen Krämerdüten hat. Noch bedarf man eines platten Brettes, etwa 1 Fuß breit, das man schräge vor sich hinstellt, etwa wie die Lohgerber, wenn sie die Häute von den fleischigen Theilen reinigen; endlich eines Stockes, von 2 Fuß Länge, der 1 Zoll dick und rund gehobelt ist. Ist die Masse im Topfe tüchtig zergangen, so füllt man den Beutel halb voll und legt ihn auf das Brett, welches mit dem untern Ende in einem Eimer oder Fasse steht, worin etwas reines, kaltes Wasser ist. Das obere Ende des Brettes nimmt man vor den Leib und klemmt das obere Ende des Beutels zwischen Leib und Brett. Nun faßt man den Stock mit beiden Händen und schabt erst leise, dann stärker über den Beutel, den man zuweilen auf die andere Seite legt, ohne ihn oben los zu lassen, bis kein Tropfen mehr hervorquellen will. Die trockene Masse schüttet man sodann in irgend ein Gefäß und füllt den Beutel immer wieder, bis der Brei alle ist.

Die trockene Masse wird nachher noch einmal, wie vorher, gekocht und gepreßt, doch läßt man das, was heraus läuft, nicht zu dem Wachs von der ersten Pressung kommen, da es weniger rein ist.

Das gewonnene Wachs fischt man rein zusammen, wäscht es und bringt es in einem Topfe, worin man vorher 1 Maß Wasser gethan hat, zum Zerrinnen auf das Feuer. Nun habe man einen runden hölzernen Napf (Becken), den mache man vorher inwendig naß und schütte das zerronnene Wachs mit dem Wasser langsam hinein. Wenn es kalt geworden, nimmt man den Wachsboden (Tafel) ab. Unter demselben hangen noch reinliche Theile, die nimmt man ab. Das unterste Wachs ist stark mit Blumenmehl vermischt, das schneidet man ab, und thut es zu dem in zweiter Pressung erhaltenen Wachs und läutert es wie das erste. Man muß das zuletzt erhaltene unreine Wachs verwahren, bis man nächstens wieder Wachs presset, womit man es denn wieder läutern kann.

Würde man die erhaltenen Wachstafeln wiederholt schmelzen und nach dem Erkalten unten abschaben, so würde

das Wachs immer reiner werden; indessen ist dieß zum gewöhnlichen Verkauf und Gebrauch nicht nöthig und würde nur dann geschehen müssen, wenn das Wachs zu einem besonderen Zwecke, wie etwa zum Modelliren mit Farben vermischt, gebraucht werden sollte.

(Allg. Ztg. f. Landw.)

## Kleinere Mittheilungen.

* Die Herrn Gebrüder Villain haben 36 neue Georginen angekündigt, die das Beste enthalten, was im vorigen Jahre in England und Frankreich erzielt worden ist. Es befinden sich darunter die in England jede mit 6 Preisen gekrönt wurden. Sowohl die älteren Sammlungen der Hrn. V. als diese neue enthalten viele sogenannte Fancies, nelkenartig gestreifter Blumen, die jetzt sehr beliebt sind.

Die neue Mähemaschine „Automate von Atkins" (Nordamerika). In der Pariser Industrie-Ausstellung von 1855 erregte eine in ihrer Ausführung fabelhafte neue Mähemaschine unter dem Namen: der Automate von Atkins, allgemeines Aufsehen und ungetheilte Bewunderung. Die bisher gebräuchlichen Mähemaschinen nach Hussey (Preis 625 Frks.), oder nach M'Cormik (Preis 875 Frks.), oder nach Croswill (Preis 1125 Frks.) sind durch sie auf immer in den Hintergrund gedrängt. Ein Berichterstatter sagt, daß er sein Staunen nicht verhehlen konnte, welches die für eine Maschine so seltsame Bewegung dieses Automaten in ihm hervorrief; es war, als ob ein lebendes Wesen mit sehr langen Armen, Händen und Gelenken, und keine Maschine so etwas ausführte. Durch zwei Pferde gezogen, die nur durch einen Knaben vom hohen Bocke herab vermittelst der Leine geführt zu werden brauchen, rasirt dieser Apparat nicht nur vollständig das Getreide am Boden ab, sondern legt auch das in dieser Weise rasch Gefällte mit einer unglaublichen Regelmäßigkeit in normalen Bündeln ruhig hinter die Maschine in die Stoppeln. Durch diese exakte Wegnahme des Gemähten von dem Plateau der Maschine unterscheidet sich der Automate von Atkins hauptsächlich von den älteren Mähemaschinen, bei denen das Legen des Getreides in Bündel durch Menschenhand geschehen mußte, was immer eine kostspielige und unsaubere Arbeit war. In einem Gange mäht diese Maschine einen Streifen Frucht von 7 Fuß Breite ab und man schätzt die tägliche Leistung auf 24 Morgen. Dieser Automat kostet im Verhältniß zu seiner Arbeitskraft wenig, nämlich nur 720 Frks. (Wenn sich die Maschine so bewährt, wie es auf dem Papier steht, worüber wir indeß unsere bescheidenen Zweifel hegen, so wäre sie allerdings ein großer Gewinn. Red.)

Zur Beeren-Cultur. Stachelbeer- und Johannisbeer-Sträucher müssen im Frühjahre gereinigt, hauptsächlich von überflüssigen Zweigen, so wie von den Wurzelschossen befreit werden. Die letzteren sind übrigens zu jeder Zeit, sobald sie sich zeigen, zu entfernen; läßt man sie, so erhält man große Büsche, aber wenig Früchte. Stachelbeersträucher am Spalier gebunden, geben bessere und größere Früchte. Man erhält diese ganz besonders schön und reichlich, wenn man die Sträucher, sobald sie in Blüthe treten, einigemal stark mit Guano oder Gülle begießt. Johannisbeersträucher darf man nie am Spaliere haben, auch nicht so binden, daß die Zweige sich nicht decken. Sind die Beeren zu sehr der Sonne ausgesetzt, so werden sie noch saurer. Bei den Himbeeren nimmt man, wenn es nicht schon im Herbste geschehen ist, das vorjährige Holz und die zu vielen Zweige weg. Sind sie im Herbste nicht etwas gedüngt oder mit frischer Erde versehen, so muß es im März geschehen. Nach einigen Angaben sollen die Himbeersträucher eine sonnige Lage haben, alle drei Jahre eine Umpflanzung an einen andern Ort erhalten, und im Herbste bis zu 3—4 Fuß zurück geschnitten werden. Thut man das letztere in dem vorgeschriebenen Maße, so wird man im Allgemeinen gar keinen Nutzen haben und im Gegentheil eine geringe Aernte erhalten. Am besten ist es, wenn man, sobald der Himbeerstrauch in seinen Blättern entwickelt ist, die Spitzen der Zweige, wo solche zurückgeblieben sind, abschneidet. Es ist wohl auch eine Erfahrung, daß die im Schatten stehenden Himbeeren zwar später reifen, aber größer, süßer und aromatischer werden; im wilden Zustande findet man den Strauch stets in Wäldern, also im Schatten. Dem zu häufigen Umpflanzen vermöchte ich ebenfalls nicht beizupflichten; ich besitze Himbeersträucher, und zwar gute und große Sorten, welche nun 9 Jahre auf derselben Stelle stehen und mir immer eine reiche Ernte gegeben haben. Freilich bringe ich aber jeden Herbst halb verrotteten Dünger auf den Boden und lasse nicht zu viel Zweige; auch begieße ich endlich während der Blüthe einigemal stark mit Gülle.

(v. Fabian.)

Zur Gurkencultur. Von den Gurken-Pflanzen bezeichne man die, welche zum Samen Früchte liefern sollen, lasse ihnen aber nicht mehr als 4 bis 5 Stück, und entferne die andern, sobald sie zum Vorschein kommen. Von allen anderen Pflanzen lasse man keine Gurken reifen, denn sobald dies stattfindet, hört die Pflanze in der Regel allmählig auf, Früchte anzusetzen, und man schneidet sich damit selbst einen höheren Ertrag ab. Für eine reiche Aernte, die man anstrebt, ist es sogar vortheilhaft, wenn man die ersten Früchte, wenn sie einen Finger lang sind, gleich abschneidet. Man bringt sich allerdings um den Genuß, ein paar Tage früher Gurken zu haben, der reiche Ertrag ersetzt aber dafür hinlänglich. Es ist durchaus nothwendig, daß die Ranken der zur Saamengewinnung bestimmten Pflanzen auf sogenannte Erbsenreiser gelegt werden, damit sie nicht faulen können. Ebenfalls müssen die Früchte, sobald sie gelb werden, auf Steine, Bretter u. s. w. gelegt werden. Auch von den Kürbis-Pflanzen entferne man die zu vielen Früchte; von den großen Sorten dürfen nicht mehr als 2 bis 3 an jeder Pflanze bleiben. Will man viele und große Gurken und Kürbisse haben,

so muß man während eines Regens oder kurz darauf, auch wohl schon bei bedecktem Himmel, die Pflanzen mit Gülle oder Guano-Wasser begießen. (v. Fabian.)

---

Struppirte, noch nicht zu alte Pferde bestmöglich wieder herzustellen. — Pferde, die durch lang anhaltende Strapatzen heruntergekommen, sind bequem, wo möglich unangebunden, in große oder doppelte Stände zu stellen, wobei man sie nicht warm, sondern im Gegentheil durch Offenhaltung der Thüren und nöthigenfalls aller Fenster, selbst des Nachts, mehr kühl hält, sie auf's fleißigste putzt, ihnen nur vollkommen gesundes und ausgereinigtes, leicht verdauliches Futter reicht, wozu man dem Hartfutter etwas Kleie und Salz, dann zuweilen einige Rüben, Rettige und andere grüne Früchte oder Kräuter, welche die Pferde gern fressen, beigibt, sie nur mit verschlagenem (warmen) Wasser tränkt und ihnen völlig reines Stroh unterstreut, sie täglich 2 Mal eine mäßige Bewegung machen läßt, oder sie über Tag auf die Weide gibt, was inzwischen nur im Frühling geschehen darf, wo das Gras besonders heilkräftig ist, während es im Sommer weniger wirkt, dann auch die Fliegen sehr lästig werden. Um aber die üblen Folgen, die nach längern Anstrengungen hinterbleiben, bestens zu beseitigen, sind die Füße, die das meiste gelitten, oft und viel zu reiben, und bei zulässiger Jahreszeit öfter in kaltes, am besten fließendes Wasser zu stellen, dann zuweilen mit warmen Branntweinspülicht (Schlempe) zu bähen, darauf auch wohl mit Branntwein und Seife zu waschen und mit Stroh zu frottiren, wodurch selbst sehr struppirte Pferde wieder auf lange hin in einen brauchbaren Zustand gebracht werden können. Steife Glieder oder Gelenke mit Oel einzuschmieren ist zwecklos, indem das Oel, vermöge seiner geringern Verwandtschaft zu thierischen Stoffen, weit weniger als Wasser in sie eindringt, so daß z. B. ausgetrocknete Sehnen und Knorpel wohl in Wasser, aber nicht in Oel, wieder elastisch werden. (Allgem. Ztg. f. Landw.)

---

Die Mittel wider den Zahnschmerz sind noch um eins vermehrt worden, das wir unsern Lesern zur Prüfung mittheilen: Pfeffer, Zucker und Kochsalz, von jedem eine Messerspitze voll, Alles sehr fein gepulvert, soll in einem Löffel über eine Lichtflamme unter beständigem Umrühren unter einander geschmolzen und von dieser Mischung dann ein Körnchen in den hohlen Zahn gebracht werden. Das Mittel soll augenblicklich den wildesten Zahnschmerz beseitigen. (Pr. Landw.)

---

Mittel gegen den Gummifluß der Obstbäume. Man befestige einen Umschlag von sehr nassen Leinwandlappen Abends an die kranke Stelle des Baums. Am andern Morgen ist das Gummi so erweicht, daß es mit den noch feuchten Lappen abgerieben werden kann. Außerdem wird die Stelle noch mit Wasser so scharf abgebürstet, daß alle Poren der ganzen Rindenfläche ihre natürliche Verrichtung durch ungehinderte Transpiration zu beginnen im Stande sind. (Pomona.)

---



---

## Briefwechsel der Fundgrube.

Herrn F. W. in N. Ihre Klage, daß der von Ihnen aus einer Samenhandlung bezogene Roggen „neues Johanni-Korn" nicht aufging, finde ich sehr erklärlich. In den Samenhandlungen liegen die Getreidesämereien oft mehrere Jahre unverkäuflich da; alter Roggen aber geht selten gut auf. Ich habe dieselbe Erfahrung mehrmals gemacht.

Herrn C. F. in U. Die Nachricht, daß in Belgien oder Holland der Gebrauch herrsche, dem Rindvieh die Mistjauche zum Saufen zu geben und daß dasselbe dabei vorzüglich gedeihe, war ein bloßer „Puff." Obschon die Sache durch alle landwirthschaftlichen Blätter ging, so haben wir doch keine Erwähnung davon gethan, weil uns eine solche Verwendung der Jauche nicht blos unnatürlich, sondern auch der Gesundheit des Viehs nachtheilig erschien.

Herrn W. v. F. in K. Im vorigen Jahrgange der „Fundgrube" finden Sie mehrere Anweisungen zur Frühcultur der Kartoffeln; im gleichem über die Art und Weise, wie man kleinere Quantitäten von seltenen Sorten schnell vermehren kann.

---

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 17. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.
Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern
von Dr. A. Rauch.
Zweiter Jahrgang.

## Einige wichtige Erinnerungen und neue Erfahrungen für den Obstfreund beim Frühjahrstriebe der Obstbäume.

1) Schnee oder Eis um den Stamm oder auf die Wurzeln gelegt, um den Baum im Triebe zurückzuhalten, damit er in wärmeren Tagen blühe, hilft gar nichts, weil der Saft sich oben durch die Wärme entwickelt, flüßig wird und nicht aus den Wurzeln kommt.

2) Alle Stecklinge zeitig vor dem Triebe geschnitten, in Büschel gebunden und im Keller in feuchten Sand gesteckt, wachsen eher, wenn sie beim Triebe eingelegt werden, als frisch geschnittene.

3) Wenn der Trieb vorhanden, wachsen die Stecklinge nicht mehr.

4) Krautartige Triebe, im Knoten zerschnitten, wachsen unter Glas, das unterseits mit Kalkwasser angestrichen, besser, als alle andern Arten von Stecklingen.

5) Im Frühjahre zu Bäumchen ausgeschnittene und um den Stamm rein von Trieben gehaltene Stachel- und Johannisbeeren dauern länger, als Hecken, tragen auch schönere Früchte, die zieren und bequemer zu ärnten sind.

6) Die jungen Triebe bei veredelten Bäumen unter der Veredlungsstelle dürfen vor Ende Mai nicht ganz und nur theilweise, am besten zuerst abgekneipt, entfernt werden.

7) Bei Veredlung des Steinobstes trachte man unmittelbar an der Veredlungsstelle ein Auge zu erhalten, sonst stirbt das Reis mit dem Aste ab.

8) Alle Kernsaaten sollen eine Decke von Nadel-Reisig erhalten, die aber zuverläßig entfernt werden muß, sowie die Saat vollständig aufgegangen, grün geworden ist und Regenwetter sich eingestellt hat.

9) Alle in trocknem Boden befindlichen Saaten müssen bei anhaltender Dürre begossen werden.

10) Die schönsten Sämlinge erhält man, wenn die aufgegangenen Pflänzchen von 4—5 Blättern bei feuchter Witterung mit dem Messer ausgestochen und handbreit entfernt auf fruchtbare Beete verpflanzt werden.

11) Bei Veredlungen mit Holz trachte man stets, daß das unterste Auge ober dem Schnitt nach der Platte zu zu stehen kommt, denn nur dann kann sich diese vollkommen überwachsen.

12) Man vergesse nie, um jeden Baum eine Grube offen zu halten, damit sich alles Regenwasser sammeln kann, das auch sehr oft die Insekten von den Bäumen abhält.

13) Wo ein Baum sich selbst zu tragen im Stande ist, nehme man den Pfahl weg und lege statt dessen ein Strohband an.

14) Die jungen Triebe an Hochstämmen, mit Ausnahme der Wurzeltriebe, breche man vor Johanni nicht ganz ab, sondern kneipe sie zuerst an der Spitze ein, desto dicker und dauerhafter wird der Stamm werden.

15) Alte Hochstämme putze man nie von unten, sondern von außen aus, damit die Sonne besser eindringen kann.

16) Die fruchtbarsten Obstbäume können durch das Ringeln erhalten werden, wenn es früh geschieht, der Baum Tragknospen hat und Ueppigkeit die Ursache der Unfruchtbarkeit ist. Dasselbe bezweckt die Veredlung, das Pfeifeln oder Röhrlen genannt, das aber vorgenommen werden muß, sowie der Saft flüssig ist.

17) Wo Obstbäume stehen, sollen keine Pflanzen angebaut werden, welche die Raupen herbeiziehen, wie z. B. Kohlarten. Runkelrüben, Kartoffeln, Bohnen 2c. scheuen die Raupen.

18) Nach einem warmen durchdringenden Frühjahrs-Regen soll alles Moos von den Bäumen abgescharrt werden.

19) Unfruchtbare, sehr aufrecht wachsende Bäume, behänge man, ehe sie treiben, ringsum mit schweren Steinen an starke Seile, damit die Aeste sich herabbiegen, bis zum Herbst, wo sie voll Früchte hängen werden.

20) Wo viel Würmer oder Schnecken im Boden sich zeigen, streue man Holz- oder Steinkohlen-Asche.

21) Das Propfen nehme man nur beim abnehmenden Monde vor.

22) Alle Saftausflüsse an Kernobst-Bäumen werden an der Luft sauer, daher (nach den Grundsätzen der Chemie) Asche, Kalk ꝛc. so wohlthätig. Alle Saftausflüsse an Steinobst-Bäumen werden an der Luft zu Harz, daher die Säuren (Sauerampfer, Essig ꝛc.) helfen. (Harz oder Pech im Bier machen es haltbar!)

23) Spaliere schütze man in kalten Frühjahrsnächten durch vorgespanntes Packzeug.

24) Um späte Blüthen zu erzielen, beschatte man am Tage und entferne des Nachts allen Schutz.

25) Wenn die Bäume blühen, schüttele man sie oft, besonders des Morgens, ehe die Sonne aufgeht.

26) Veredlungsbänder löse man zuerst, wenn das Reis getrieben, oder binde sie auf und lockerer zu, ehe man sie ganz entfernt. Hat ein Band eingeschnitten, mache man an der Rückseite der Veredlungsstelle mit dem Messer einen Längsschnitt durch die Rinde.

27) Wo Obstbäume im Grasboden stehen, entferne man in einer Entfernung von 2—4 Fuß um den Stamm den Wasen und lockere die vertieftere Erde auf.

28) Wenn Obstbäume im Frühjahre gedüngt werden sollen, muß es mit gutem verrotteten Composte im Umfange der Krone geschehen.

29) Stehen Obstbäume in Kübeln oder Kästen, die der Wind nicht beschädigen soll, bohre man von unten neben der Mitte ein Loch durch, stecke von oben neben dem Stamme eine Stange durch, die man fest in den Boden schlägt, — es kann dann der Wind die Topfpflanze nicht umwerfen.

30) Wenn der Weinstock im Triebe beschnitten wird, blutet er nicht und wird fruchtbarer. (Siehe Dochnahl's Katechismus des Weinbaues, S. 37.) (Pomona.)

---

## Die Geheimmittel, oder zur modernen Marktschreierei.

Von Ferd. Carl.

Die mit eben so viel Umsicht als praktischem Tact redigirte „Gemeinnützige Wochenschrift" enthält über diesen Gegenstand folgenden interessanten Aufsatz, welcher die weiteste Verbreitung verdient.

Wenn auch schon vielfach in Blättern die Schwindelei des Geheimmittel-Handels besprochen wurde, so geschah dieß doch meistentheils nur in jenen Blättern, welche dem Gesammt-Publikum seltener in die Hand kommen. Ich erachte deßhalb, um diesen Unfug zu steuern und ihn nach allen Richtungen hin zu entlarven, nothwendig, gerade solche Blätter zu wählen, welche mehr in den Leserkreis des Gesammt-Publikums gezogen werden. Nimmt man heutzutage ein Zeitungsblatt in die Hand, welche Masse von Geheimmittel-Ankündigungen! Sollte man da nicht glauben, es könne keine Harthörige und Blinde, Keuchende und Hustende, Epileptische, Haar- und Bartlose oder mit Sommersprossen Behaftete u. s. f. mehr geben? sind ja doch Geheimmittel gegen alle und jede Krankheit jetzt erfunden und gegen billiges (!) Honorar zu erhalten.

So pomphafte Anpreisungen bei allen diesen Mitteln angewendet werden, so erbärmlich müssen sie entlarvt werden, und dieß kann am Besten geschehen, wenn Mittheilungen über die Zusammensetzung und Bereitung solcher Mittel in vom Gesammt-Publikum viel gelesenen Blättern geschehen. Die tüchtigsten Chemiker haben es sich zur Aufgabe gestellt, die immer mehr und mehr auftauchenden, die Menschheit betrügenden Prahlereien und Mittel von Geheimnißkrämern und Charlatanen ans offene Licht zu stellen, und kann die Menschheit solchen Aufklärungen und Warnungen nur dankbar sein.

Eine gleiche Aufgabe habe ich mir gestellt und habe zusammengetragen, was ich über diesen Mißbrauch und Unfug gesehen, gelesen und gehört habe.

Zu diesem Zwecke erlaube ich mir, in diesen Blättern einige der berüchtigsten kosmetischen wie arzneilichen Arcana aufzuzählen und aufzudecken, um denjenigen Doktoren und Schwertfegern, Mehl- und Buchhändlern, Wickenmüllern, Charlatanen und Chemisten, welche bereit waren und sind, gegen wenige (!) Thaler oder Gulden der leidenden Menschheit zu helfen (vom Gelde), eine Gedenktafel zu setzen. —

### I. Kosmetische Geheimmittel.

#### 1) Dr. Borchabt's Kräuterseife.

Eine feste, bräunlich olivengrüne, 2½ Unzen wiegende Seife von angenehm aromatischem Geruche. Eine gewöhnliche, mit einem Farbstoff imprägnirte Seife, parfümirt mit Lavendel-, Bergamot-, Zimmt- und Pfeffermünzöl.

Trefflich sagt hierüber Frickinger: Meines Erachtens darf das deutsche Publikum, um sich nicht länger dupiren zu lassen, sondern die Anpreisungen für das zu erkennen, was sie sind, nur einerseits auf den Thatbestand hingewiesen, andererseits darauf aufmerksam gemacht werden, daß Niemand anders als Goldberger in Berlin der Fabrikant der Dr. Borchadt'schen Kräuterseife, der sogenannten Dr. Koch'schen Kräuter-Bonbons und der Dr. Suin de Boutemard'schen Zahnpasta ist. Warum Goldberger bei allen diesen Annoncen seinen Namen aus dem Spiele läßt, ist unschwer zu errathen! die Rheumatismusketten und Ableiter, durch welche sich Goldberger bereichert hat, sind dem Publikum noch zu frisch im Gedächtniß. Würde er sich offen als Fabrikant dieser Mittel nennen, so wäre es von vorneherein um deren Absatz geschehen.

2) Dr. Suin de Boutemard's aromatische Zahnpasta.

Eine nach Herm. Stein aus Oelseife, Stärkmehl, Kugellack, kohlensauren und schwefelsauren Kalk und Bimsstein bestehende schmutzig ziegelrothe, stark nach Pfeffermünzöl riechende Paste, wovon das Päckchen von nicht ganz 2 Loth zu dem enormen Preis von 21 kr. verkauft wird. Wie oben schon bemerkt eine Goldbergerische Manipulation. —

3) Lilionese.

Ein Schönheitsmittel. Besteht aus einer gesättigten Lösung von kohlensaurem Kali, mit etwas Zimmt und Rosenöl versetzt. Dieses durchaus nutzlose Fabrikat hat höchstens 3 Sgr. Werth, wird aber für 25 Sgr. verkauft. —

4) Aurora-Pomade.

Wird als ein unfehlbares Mittel geschildert, die Transpiration der Haut zu befördern, eine schöne Wangenröthe zu erzeugen, die mit der Temperatur des Körpers zu- und abschwillt. (Hört!). Kletzinsky, Chemiker in Wien, hat dieses Geheimmittel einer Untersuchung unterworfen und als dessen Bestandtheile Veilchenwurzelpulver und Cacao-Butter nachgewiesen. Das Töpfchen enthält 2 Quentchen und kostet 1 fl. Hier ist der Preis nicht mehr zu bewundern, als die Unverschämtheit, welche der Veilchenwurzel eine solche Wirkung andichten läßt.

5) Liqueur transmutative pour teindre soi-même cheveux, moustaches et favoris en toutes nuances, infentée par Faivre, chimiste á Paris.

Ein Beispiel von unbegränztem Leichtsinn, der wirklich verbrecherisch genannt werden muß, giebt uns hier ein geheimer Haarfärber, der Chemiker Faivre in Paris, in oben angezeigtem Mittel.

In einer Büchse finden wir nach Kletzinsky's Untersuchung: 1) Ein Fläschchen mit einer Lösung von unreinem Höllenstein (unreines salpetersaures Silberoxyd). 2) Ein Fläschchen mit alkalischer Schwefelleber, welche mit einem beigegebenem Bürstchen auf die vorher gehöllensteinten Haare aufgetragen wird und so die braunen bis schwarzen Nuancen (von Schwefelsilber) erzeugt.

Diesem gewöhnlichen Haarfärbungsmittel gibt der saubere Herr Faivre noch 3. Fläschchen bei, ein haarsträubendes Mittel, denn es enthält zur Entfernung schwarzer Flecken, die bei Anwendung seines liq. transmutative auf der Haut entstehen, etwa 2 Loth einer mäßig concentrirten Cyankalium-Lösung (blausaures Kali). Ein Mittel, das man als eben so starkes Gift wie die Blausäure betrachten muß, wird also in Form und Titel eines unbedenklichen Haarfärbemittels den unvorsichtigsten Laien, die ja noch überdieß keine Ahnung der Gefahr haben, in die Hand gegeben *).

6) Salbe gegen Sommersprossen.

Eine schmutzig gelbe, ziemlich feste, etwas sauer riechende Salbe, deren Verfertiger sich nicht nennt, aber auch allen Grund hat, sein Incognito zu bewahren, ward von Wien aus nach allen Richtungen Deutschlands zum Verkaufe ausgeboten. Dieses saubere Mittel besteht aus 9 Theilen Fett und 1 Theil salpetersaurem Quecksilberoxyd, ist enorm theuer und kann durch seinen Gebrauch sehr nachtheilig wirken.

7) Eau de Lob.

Dieses Product, unter dessen Gebrauch Viele die wenigen Haare verloren haben, die sie noch hatten, ist Jedermann zur Genüge bekannt und kann daher füglich übergangen werden.

8) Kummerfeld'sches Waschwasser.

Mehrfach untersucht, so auch von Wittstein, welcher sich in seiner Vierteljahresschrift folgendermassen äußert:

---

*) Die meisten Haarfärbemittel enthalten Höllenstein, (salpetersaures Silber) Kalk und ähnliche der Gesundheit nachtheilige Stoffe; die Anwendung derselben hat nicht selten unheilbare Kopfleiden zufolge und gar Manche haben ihre Eitelkeit theuer bezahlen müssen. Nur die Orientalen verstehen die Haare mit minder schädlichen Stoffen zu färben. Percys Receptlexikon enthält einige derartige Vorschriften. (Red. der Fundgr.)

Bei dem als Quacksalber bekannten Jansen, Buchhändler in Weimar, erschien eine Broschüre betitelt:

Das Kummerfeld'sche Waschwasser als ausgezeichnetes Heilmittel gegen Hautkrankheiten, namentlich gegen trockne und nasse Flechten, Schwinden, Hautfinnen, Ansprung, Wundsein, Kupferhandel, Mitesser und ähnliche Hautausschläge. Nebst einem ausführlichen Bericht über die seitherige Wirksamkeit dieses Heilmittels und vollständige Anleitung zum richtigen Gebrauch desselben. Von Dr. C. Schwabe, großh. Amtsphysikus in Buttstädt. Weimar 1851.

Die Flasche kostet mit Gebrauchsanweisung die bescheidene Summe von 3 fl. 54 kr. Der Inhalt der Flasche, eine farblose Flüssigkeit mit einem gelben pulverigen Absatz ist nichts anderes als Schwefelblume, etwas Kampfer und ächtes Brunnenwasser. Der wahre Preis mit Flasche werde 9—10 Kreuzer betragen.

9) Anadoli.

Verfertigt und angepriesen von Carl Kreller, Chemiker (?) und concessionirter Parfümerie-Fabrikant, Karlsstraße Nr. 106, nächst dem bayer. Hof in Nürnberg, als ein neues vorzügliches Zahnreinigungs-, Stärkungs-, Erhaltungs- und Athem-Erfrischungs-Mittel. Preis des großen Glases 1 fl. 12 kr., das kleine 36 kr., nebst Bericht. Dasselbe besteht aus Stärkemehl, levantischer Seifenwurzel, Seife und etwas ätherischem Oel und berechnet sich nach der Dr. Wittstein'schen Analyse sammt Glas auf etwa 1 Groschen.

Wittstein sagt dazu: daß ein Parfümeur die höchst problematischen, ja nichts weniger als wahrscheinlichen Angaben des Dr. Bobrosch, die menschlichen Zähne, das Zahnfleisch und der Zahnweinstein enthielten mikroskopische Thiere und Pflanzen, für seine Zwecke ausbeutet, möchte noch hingehen; daß aber ein Universitäts-Professor der Physik und Chemie, sowie ein Kreis- und Stadtgerichtsarzt solchen Behauptungen unbedingt beipflichten und sich dazu hergeben, darauf fußende Zeugnisse zu Gunsten eines mit mehr als 1000 Procent Gewinn feil gebotenen Mittel auszustellen, erscheint mir durch nichts gerechtfertigt.

(Fortsetzung folgt.)

## Kleinere Mittheilungen.

Mittel gegen den Keuchhusten. Man soll Zwiebeln in Scheiben zerschneiden und diese in einem Tiegel über das Feuer bringen. Wenn die Zwiebel warm geworden und in ihrem eigenen Safte im Tiegel sich hin- und herbewegen läßt, ohne daß sie schmort und braun wird, soll man sie in ein Tuch von Leinwand oder Baumwolle schlagen und sie so dem kranken Kinde, so warm als dieses es verträgt, auf die Fußsohlen legen, worauf das Kind bald einschläft. Des Morgens wird der Umschlag entfernt und die Gewalt des Hustens ist gebrochen, und erfolgt dann bald die Heilung (Jedenfalls kann man das Mittel als unschädlich versuchen.) — Gegen den bloßen Husten gebraucht man auch den Saft der Zwiebel, den man, wie oben bemerkt, durch Erwärmung der Zwiebel erlangt und in kleinen Quantitäten einnimmt. (Fortschritt.)

Ein Reisender, der sich längere Zeit in Südrußland aufgehalten, theilt uns folgendes eben so wichtige als verbürgte Verfahren mit, welches dortige Gutsbesitzer beim Ausbruch der Rinderpest als Schutzmaßregel beobachten. Sobald sich die Seuche, welche jährlich enorme Opfer fordert, zeigt, werden die noch gesunden Ochsen und Kühe in die Pferdetabunen eingetrieben, und immer ein Stück zwischen je zwei Pferde in den Winterschuppen angebunden. Dieses einfache Mittel ist ganz zuverlässig, denn von den zwischen den Pferden stehenden Thieren erliegt keines der Krankheit. Man schreibt diesen prophylaktischen Einfluß den ammoniakalischen Ausdünstungen der Pferde zu.

Gegen das Blauwerden der Milch geben einige 3 Tage nach einander etwas Kümmel in einen Eßlöffel voll Wassee. Auch ein kleiner Zusatz von Salz zur Milch soll sich hier empfehlen.

Leder wasserdicht zu machen.

Man nehme 1 Pint ($^1/_2$ Kanne) Oel,
2 Unzen gelbes Wachs,
2 Unzen Terpentinspiritus und
1 Unze burgundisches Pech,

schmelze Alles zusammen am gelindem Feuer, und reibe neues Leder mit dieser Mischung in einiger Entfernung vom Feuer so ein, daß es ganz damit gesättigt wird.

Außerdem, daß das Leder hiedurch wasserdicht wird, dauern auch Stiefeln und Schuhe, welche so behandelt werden, viel länger, als sonst. Für lederne Schläuche und Röhren wird man diesen Ueberzug auch sehr dienlich finden. (Farm. Her.)

Daß die Kartoffelkrankheit in den letzten Jahren auf drainirten Aeckern beinahe gar nicht vorgekommen ist, wurde von vielen landwirthschaftlichen Vereinen festgestellt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 18. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.
Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

## Ueber das Verpflanzen hochstämmiger Obstbäume.

Jedem erfahrenen Baumzüchter ist bekannt, daß unverpflanzte Obstbäume ihrem Zwecke am Besten entsprechen. Nicht jeder Baumzüchter wird aber ein Verfahren empfehlen, das seiner Baumschule in Beziehung des Absatzes Schaden bringt. Es ist daher auch sehr gewagt, in diesem Betreffe die Wahrheit zu sagen. Wenn es jetzt aber hier dennoch geschieht — und einmal wird es doch geschehen müssen — so möge man beherzigen, daß kein Geheimniß ein Geheimniß bleibt.

Das Geheimniß, die schönsten hochstämmigen Obstbäume zu erziehen, besteht darin: kräftige hohe Wildlinge an ihre bleibende Stelle zu pflanzen und dort zu veredeln.

Bei jedem veredelten Baume wirkt das Verpflanzen nachtheilig, am meisten aber bei Hochstämmen, besonders wenn sie auf fruchtbarem Boden erzogen worden sind.

Viele, denen man diesen guten Rath mittheilt, sagen, es gienge dadurch Zeit verloren. Das ist aber nur Täuschung. Man pflanze z. B. einen hochstämmigen und starken edlen Kirschbaum; neben ihn setze man einen hohen Kirschwildling aus Samen. Jenen läßt man ungestört wachsen, diesen veredle man nach dem ersten Jahre von derselben Sorte des anderen. Nach 6 Jahren wird dieser eine prachtvolle Krone besitzen und herrliche Früchte tragen, während jener noch arbeitet, um sein Leben durchzubringen.

Als vor mehreren Jahren ein reisender Pomologe in das Etablissement der bekannten Gebrüder Baumann in Bollwiller kam, und dort eine Reihe junger Kernobstbäume traf, die schönsten, die er je gesehen, sagte man ihm, nachdem er gefragt, welcher Vortheil hier angewendet worden sei, daß dieses „die Bauern-Manier" sei.

Von jeher veredelt der Landmann seine Bäume auf obige Weise, und wo trifft man die schönsten und dauerhaftesten Bäume an?

Wer wurde noch nicht getäuscht mit den Obstbäumen aus Metz, Bollwiller 2c. 2c.? Oft bleiben solche 6 Jahre lang stehen, bis sie nur einen einigermaßen lebhaften Trieb zeigen.

Zu dem berührten Verfahren kommen dann auch noch besondere Vortheile, die auch zu dem guten Erfolge wesentlich beitragen dürften.

Erstens bezieht man die nothwendigen Wildlinge nicht aus weiter Ferne, weil sie die Fracht nicht werth oder in der Nähe billiger zu haben sind. Dadurch erhält man Bäume, welche an Boden und Klima gewöhnt, und durch Versendung nichts zu leiden hatten, ein Vortheil, der sehr augenfällig sein wird.

Zweitens wachsen die Edelreiser auf versetzten hohen Kirschen in den erstern Jahren, ehe der Baum sehr üppig wird, viel besser an, als später, wo der Saftüberfluß oft Reis und Ast oder Stamm tödtet.

Drittens hat man dann ganz in seiner Hand, solche Sorten zu wählen, die sicher in der vorhandenen Lage gedeihen und setzt sich nie der Ungewißheit aus, andere Sorten zu erhalten.

Noch mehr Vortheile könnte man anführen, doch mögen diese hinreichend sein.

Ein auf seiner Stelle bleibender Baum wächst freudig fort, bildet eine schöne Krone und bleibt gesund und dauerhaft.

Daß übrigens alle Regeln Ausnahmen erleiden, wird

auch hier angeführt werden müssen. Hat man einen sehr guten Boden, dann können auch veredelte Bäume gewählt werden. Aber man berücksichtige dabei ja, daß man nie starke Stämme auswählt, sondern solche, die in der Mitte nicht dicker als ein Finger, unten über 1 Zoll dick und verloren spitz zulaufen, so daß sie sich ohne Pfahl tragen können, und ferner, daß man sie an ihrem bleibenden Standorte wenigstens 6 Jahre lang beschneidet, zuerst bis auf $1/_4$, später auf $3/_4$ an ihren Sommerzweigen einkürzt.

Wenn veredelte Bäume aus einer dichtbewachsenen Baumschule stammen, so versäume man nicht, gleich nachdem man sie (seicht) eingepflanzt, den ganzen Stamm $1/_2$ Zoll dick mit Stroh einzubinden. Von welch' großem Einfluß auf die Gesundheit des Stammes dieses Verfahren ist, kann gar nicht beschrieben werden.

Wer das oben besprochene Verfahren noch nicht angewendet haben sollte, versuche es nur durch das Veredeln einzelner Aeste an schon erwachsenen Bäumen. Wer es einmal kennt, wird nie mehr davon ablassen, man wird finden, daß das aufgesetzte Reis eher Früchte trägt, als ein mit derselben Sorte zugleich eingepflanzter 3—4jähriger veredelter Baum.

Endlich dürfte noch zu erwähnen sein, daß hohe Wildlinge aus dem Wald selten dazu taugen, mit Ausnahme der Kirschen, welche man oft sehr billig (im Spessart z. B. das 100 um 5—8 fl.) erhält. Am besten sind erwachsene Sämlinge aus Baumschulen. Wer Baumschulen besitzt, sollte solche Wildlinge erziehen. Der Absatz würde gewiß um das Hundertfache größer sein, als bei veredelten Hochstämmen, welche gegenwärtig fast überall in großem Ueberfluß vorhanden sind. (Pomona.)

---

## Ueber die Bereitung eines vorzüglichen Essigs.

Von Dr. C. F. Haenle.

Die Selbstbereitung des Essigs geschieht bei mir schon seit 30 Jahren und habe ich während dieser Zeit manchen Versuch der Verbesserung und manchen Apparat dazu gemacht, bis ich endlich auf das einfachste Verfahren gekommen bin, dessen ich mich nun schon seit 10 Jahren bediene und das mir den feinsten Essig liefert, den man dem Geruch nach für den besten Weinessig hält.

Man verwende hierzu 2 Fäßchen, das eine zur Bereitung, das andere zur Aufbewahrung. Beide müssen von Buchen- oder Eichenholz sein und sind mit Eisen beschlagen. Das erste erhält auf der vorderen Seite, oberhalb in gerader Richtung über dem Hahn, 1 bis $1^1/_2$ Zoll vom Rande entfernt eine Oeffnung, die als Luftloch dient und so gebohrt ist, daß sie $1/_2$ Zoll Durchmesser hat. Beide Fässer werden in einem Keller, der des Winters warm gehalten werden kann, fest gelagert. Zuerst füllt man das erste mit einem recht guten Essig bis an das Luftloch, wozu etwa 10 Maß = 15 Liter erforderlich sind. Dieser Essig darf jedoch keinen gereinigten Holzessig enthalten, wie man ihn jetzt häufig damit versetzt findet, denn dieser ist der Essigbildung hinderlich. Man läßt ihn 14 Tage ruhig liegen, damit die Poren des Holzes recht davon durchdrungen werden, dann zieht man 3 Maß davon ab, die man in das zweite oder Vorrathsfäßchen bringt und ersetzt diese 3 Maß mit eben so viel kochendem Wasser, dem man 12 Unzen fuselfreien Weingeist zugesetzt hat. Nach Verlauf von 14 Tagen bis 3 Wochen nimmt man wieder 3 Maß davon, welche man zu dem in dem Vorrathsfäßchen befindlichen bringt und ersetzt diese auf gleiche Weise mit kochendem Wasser und Weingeist. Man fährt so fort, alle 14 Tage die Operation zu wiederholen. Die größere Masse von Essig befördert die Umwandlung des Weingeists, ohne daß es nöthig ist, auf eine höhere Temperatur Rücksicht nehmen zu müssen, wie es die Essigfabrikanten nöthig haben. Mein jetziger Essigsatz besteht nun schon seit 5 Jahren, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, irgend etwas daran zu ändern. Will man diesen Essig dem Weinessig vollkommen gleich machen, so darf man nur etwas Weinstein darin auflösen und ihn mit gebranntem Zucker oder Malven färben.

(Neues Repertor. f. Pharm. Bd. 4. S. 557.)

---

## Die Geheimmittel, oder zur modernen Marktschreierei.

(Fortsetzung.)

### 10) Spiritus Bohemi.

Herr Franz Cardini, Tabaks-Fabrikant in Frankfurt a. M. hat sich verpflichtet gefühlt, zum Wohle aller Personen, welche an Zahnschmerzen leiden, ein Mittel zum Verkauf anzubieten, welches jeden Zahnschmerz in Zeit von einer Minute wegnimmt. Dieser eigentlich unbezahlbare Spiritus ist in Fläschchen von ungefähr $1/_2$ Unze enthalten, welche mit Korkstopfeln verschlossen, versiegelt und auf dem Siegel mit der Aufschrift „Spiritus Bohemi" versehen sind, eingewickelt in eine Gebrauchsanweisung.

Herr Dr. Herm. Ludwig in Jena hat dieses unbezahlbare Mittel des menschenfreundlichen Cardini untersucht und solches als eine weingeistige Lösung von Campher

und Gewürznelkenöl erkannt, ist aus jeder Apotheke für 9 kr. zu erhalten, während Herr Cardini sich dafür 1 Thlr. bezahlen läßt und sich dabei vor jedem Verdacht der Schwindelei zu bewahren sucht.

### 11) Algophon.

Allerdings ein gutes Zahnmittel, kann aber weit billiger aus jeder Apotheke erhalten werden, da dasselbe aus 18 Tropfen ätherischen Senföls und 2 Loth Alkohol, durch Lacmus und Safran grün gefärbt, besteht.

### 12) Syrop de dentition de D. Delabara.

Ein Mittel zur Erleichterung des Zahndurchbruches und zur Verhütung der denselben häufig begleitenden Convulsionen und Krämpfe. Dieser Syrop besteht aus einfachem Sauerhonig, safraniger Opiumtinctur und etwas äpfelsaurem Eisen, ist also der Charlatanerie beizuzählen, die öffentliche Brandmarkung verdient. —

### 13) Heim's Zahnkißchen.

Buchhändler Jansen in Weimar verkauft dieselben und läßt sich pro Stück 2 Thaler bezahlen. Dieselben enthalten Tausendguldenkraut und etwas Moschus und sind kaum einige Groschen werth.

Es würde zu weit führen, noch mehr von diesen kosmetischen Zahn- und Ohren-Mitteln vorzuführen, und gehe ich deshalb zur Besprechung der bei uns am meisten bekannten Geheimmittel aus der großen Armee der eigentlichen arzneilichen Arcana über.

### 1) Dr. Koch's krystallisirte Kräuter-Bonbons. (Goldberger.)

Gegen trocknen Reiz- und Krampfhusten, Heiserkeit, Engbrüstigkeit, Brustbeklemmungen und andere katarrhalische Uebel; sie sollen in allen diesen Fällen lindernd, reizstillend und besonders wohlthuend auf die gereizte Luftröhre und ihre Verästelungen einwirken, den Auswurf sehr erleichtern und durch ihre mildnährenden und stärkenden Bestandtheile die affieirten Theile in den Bronchien wieder kräftigen und sich durch diese wahrhaft wohlthuenden Eigenschaften nicht allein, sondern auch dadurch, daß sie bei längerem Gebrauch keine Magenbeschwerden, weder Säure noch Verschleimung erzeugen, vor den sogenannten Karamellen, Pâte pectorale u. s. w., auszeichnen. Und doch gelang es den genauesten Untersuchungen des Apotheker Jahn nicht, von den angeblich darin enthaltenen Kräutern und Pflanzensäften etwas zu entdecken; nach seinem Ausspruch sind diese als so heilkräftig gerühmte Bonbons in ihrer chemischen Zusammensetzung, also auch in ihrer arzneilichen Wirkung dem Rohrzucker, höchstens dem Malzzucker vergleichbar. Dr. Koch und resp. Goldberger verkauft die mit einer Pflanzenfarbe röthlich blau gefärbten, mit etwas Neroliöl parfümirten Bonbons in sog. halben Schachteln zu 5 Sgr. Der Inhalt wiegt 4 Loth, es kommt demnach das Pfund dieser Zucker-Bonbons auf 1 Tlr. 10 Sgr., also 6—7 mal höher als Malzzucker, der denselben Nutzen hat.

### 2) Pâte pectorale des Apotheker Georgé in Epinal.

Zur Bereitung dieser mit großem Pomp angekündigten Brustpasta, welche in Pappschachteln enthalten ist, auf welcher mit lächerlichem französischem Eclat Ehrenmedaile, Namen, Adresse und Depot für Frankreich, unten das Haupt-Depot für Deutschland (die durch ihre Pillen berüchtigte Handlung J. C. Redlinger in Augsburg), neben auf einem die Schachtel verklebenden Streifen das fac simile des Verfertigers angebracht sind, — nehme man 2 Loth zerschnittenes Süßholz, übergieße solches mit 16 Loth kalten Wassers, filtrire diese Lösung und löse darin 32 Loth raffinirte Zuckerpulver und ebensoviel gestoßenes weißes Gummi arabicum auf. Dann schlage man das Weiße von 24 Eiern zu Schaum, rühre diesen nebst 2 Loth Curcuma-Tinctur unter die Masse und dampfe sie auf dem Wasserbade so weit ein, daß sie sich auf eine kalte Kupferplatte mittelst eines Mangholzes und unter Bestreuen mit Stärkemehlpulver zu $^1/_4$'' dicken Platten ausrollen läßt, die mit einer Scheere zuerst in $^3/_4$'' breite Streifen und dann durch Querschnitt in verschobene Quadrate zertheilt werden. Was man unter dem Namen Lederzucker in jeder Apotheke um 6—8 Kreuzer erhalten kann, verkauft Herr Georgé in seiner Menschenfreundlichkeit um 28 Kreuzer.

### 3) Dr. J. Lobethal's Essentia antiphthysica.

In weißen, eigens geformten Flaschen, welche 6 Unzen fassen, befindet sich eine wasserhelle geruchlose Flüssigkeit von kochsalzartigem Geschmack, welche nach den Analysen mehrer Chemiker als Bestandtheile Kochsalz, Glaubersalz Bittersalz, salzsauren Kalk und Spuren von Jodnatrium hat.

Herr Dr. Julius Lobethal, praktischer Arzt und Geburtshelfer in Breslau, sagt von seinem Mittel:

Mein Mittel ist unter dem Namen Essentia antiphthisica in den weitesten Kreisen bereits bekannt (wie?) geworden. Es besteht dasselbe aus Medicamenten, welche theils überhaupt noch nie, theils gewiß nicht in dieser Norm und Combination (und um so viel Geld) bekannt

gewesen oder angewendet wurden und am allerwenigsten bisher zum inneren Gebrauch (Aerzte hört!) genommen worden sind, und ist bei vielen tüchtigen Aerzten, noch mehr aber bei dem leidenden Publikum in Ansehen und Ruf gekommen. Die öffentliche Mittheilung meiner Zusammensetzung behalte ich mir, abgesehen davon, daß ich die Frucht einer ungewöhnlichen Anstrengung nicht preisgeben will, bevor mir nicht eine gemessene Anerkennung für die darauf verwendete Mühe und Kosten geworden, bis dahin vor, daß die öffentliche Stimme durch zahlreiche Erfahrungen den Werth meiner Erfindung außer Zweifel gesetzt haben wird. (Nun hört!) Deshalb wende ich mich unmittelbar an die betreffenden Kranken, wie an diejenigen Aerzte, welche den Grundsatz für die Forschungen in der Medicin festhalten: „Prüfet Alles und behaltet das Beste.“

Daß Herr Lobethal das Beste für sich behält, geht ja deutlich genug daraus hervor, daß er sich für sein Geheimmittel, dessen Zusammensetzung er nicht veröffentlichen will (kann), das nun aber hier veröffentlicht wird —

in 100 Theilen sind nach Wittstein
86,866 Kochsalz,
5,033 Glaubersalz,
5,224 Bittersalz,
2,877 salps. Kalk,
Spuren von Jodnatrium —

3 Thlr. 5 Sgr., sage 6 fl. für die große Flasche, und 1 Thlr. 20 Sgr., sage 3 fl. für die kleine Flasche bezahlen läßt.

Ob die Essenz die ihr angerühmten Wirkungen gegen Lungenleiden besitzt, wollen wir der Einsicht vorurtheilsfreier Aerzte überlassen; sich aber für ein Mittel, welches sammt Glas und der beigegebenen Gebrauchs-Anweisung höchstens 12 und 6 Kreuzer werth ist, 6 fl. und 3 fl. bezahlen zu lassen, muß man als eine der vielen Prellereien, womit in jetziger Zeit die Leichtgläubigkeit des Publikums ausgebeutet wird, bezeichnen.

(Schluß folgt.)

# Kleinere Mittheilungen.

* Zur Kartoffelcultur. Nach einem Berichte des Herrn Andreä, Gutsbesitzer in Galchsheim (in der Gemeinn. Wochenschr.) haben die von ihm angestellten Culturversuche dargethan, daß eine gleiche Bodenfläche einen weit höheren Ertrag liefert, wenn man große ungeschnittene Kartoffeln darauf auslegt, als wenn der Samen aus kleinen oder zerschnittenen Knollen besteht. Auf je einen Morgen Feld von ganz gleicher Beschaffenheit und Düngung wurde ausgelegt:

1) kleine ungeschnittene Kartoffeln von der Größe eines Taubeneies bis zu einer Kirsche. — Ertrag = 12½ Schäffel,

2) auf gewöhnliche Weise zerschnittene Kartoffeln. — Ertrag = 17⅔ Schäffel,

3) große Kartoffeln wie ein Gänseei und darüber. — Ertrag = 20⅚ Schäffel.

Der Mehraufwand von Samen bezahlt sich demnach sehr gut. Aehnliche Erfahrungen hat der Herausgeber der Fundgrube während einer Reihe von Jahren ebenfalls gemacht.

* Unter den bessern Rindviehracen zeichnet sich die englische Durham-Race durch große Milchergiebigkeit, rasches Wachsthum und leichte Mastfähigkeit sehr vortheilhaft aus. Dieser Viehschlag ist seit mehreren Jahren an den Rhein (in der Gegend von Bonn) verpflanzt und hat sich sehr leicht an das dortige Clima und Futter gewöhnt. Das Milchquantum, das eine Kuh täglich liefert, ist sehr bedeutend, 20—30 Maaß soll nichts seltenes sein. Die Kreuzung des einheimischen Schlags mit der Durham-Race soll sehr glückliche Resultate liefern.

Um der Butter den Beigeschmack zu benehmen, welchen sie dann leicht annimmt, wenn die Kühe stark mit Rüben, Kohl oder dergleichen gefüttert werden, soll es genügen, wenn man 1 Unze Salpeter in 1 Kanne Brunenwasser auflöst und diese Mischung über die Milch gießt. Dazu soll 1 Unze Salpeter für 300 preußische Quart Milch ausreichen.

Die Pferde bleiben, nach Graum medicinischer Botanik in der größten Wärme von Fliegen verschont, wenn man ihre Haut mit dem Safte oder Dekokte von Poligonum hydropiper, Knöterich, Wasserpfeffer, Mückenkraut ꝛc. wäscht.

Die Ammonial-Dünste in den Pferdeställen bindet man nach Hrn. Runge vermittelst mit verdünnter Schwefelsäure getränkte große Hobelspäne, welche man in eine Art Vogelkäfig locker aufschichtet und diesen an der Stalldecke befestigt. Die Hobelspäne saugen fortwährend Ammonial ein und brauchen erst dann wieder erneuert zu werden, wenn ihr saurer Geschmack merklich abgenommen hat.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

**Nr. 19.** **1856.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr. Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von **Dr. A. Rauch.**

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## Verfahren, dem Ausfrieren des Wintersalats vorzubeugen.

Häufig kommt es vor, daß bei aller angewendeten Mühe die Wintersalatpflanzen sogar noch zum Frühjahr ausfrieren oder doch eine nach der andern langsam eingehen. Die Ursachen dieses Vorkommens sind hauptsächlich nachstehende:

1) Das zu späte Auspflanzen der Pflanzen; weil hierdurch die Pflänzchen am gehörigen Einwurzeln gehindert, den Frösten nicht widerstehen können;

2) das Auffrieren derselben im Herbst bei flachen Frösten (schneefreien Boden), wenn auch die Pflanzen gut eingewurzelt hatten, und hauptsächlich

3) das Aufziehen der Pflanzen im Frühjahre durch Fröste, nachdem der Boden schon schneefrei geworden.

Diese drei Ursachen wirken, eine in die andere greifend, zerstörend auf die Pflanze.

In den mehrsten Jahren wirkt die dritte Ursache am nachtheiligsten auf die Pflanzen ein; denn obgleich die Pflanzen rechtzeitig ausgepflanzt, auch so zu sagen gut in den Winter gebracht und auch aus diesem wiederum gut hervorgekommen, so werden die Pflanzen dennoch durch eintretende flache Fröste noch so aufgezogen, daß sie mit ihren Wurzeln fast gänzlich über der Erde liegen, oder doch 1 bis 2 Zoll aufgezogen werden.

Dieses ist ohnstreitig das gefährlichste Stadium, welches die Wintersalatpflanzen zu überstehen haben, da bei uns im März der Boden schneefrei wird und hierdurch ohnedies die Pflanzen den flachen Frösten, so wie den austrocknenden Winden ausgesetzt sind und wenn sie überdies mit ihren Wurzeln so entblößt daliegen, zu Grunde gehen müssen.

Um diesem fast alle Jahre mehr oder weniger vorkommenden Uebel vorzubeugen, hatte ich mehrere Versuche gemacht, ohne damit ein sicheres Vorbeugungsmittel zu erzielen. Diese bestanden in Aufstreuen von Laub oder von weichen Sägespähnen über das ganze Beet, ferner in Bedeckung der Beete mit Erbsenreisig, Fichtenreisig, oder in leichter Ueberdeckung von Schütten- und Bohnenstroh.

Mehr oder weniger erwies sich in dem einen oder andern Jahre einer von diesen Versuchen zwar im Kleinen nützlich, jedoch bei großen Flächen zu kostspielig; am besten jedoch, aber auch am kostspieligsten, erwiesen sich die Sägespähne. Das sicherste, dabei einfachste und wohlfeilste Verfahren, dem Ausfrieren des Wintersalats (wie überhaupt aller im Herbste in's freie Land auszupflanzenden Pflanzen) vorzubeugen, gaben mir einzelne Pflanzen an die Hand, welche durch Zufall einen tiefern Stand als die andern bekommen und sich ganz gut erhalten hatten, wodurch ich zu weitern Versuchen geführt wurde und das glücklichste Resultat erlangte.

Dieses besteht, nebst den bei solchen Pflanzungen gemachten Erfahrungen und Vortheilen darin:

1) Erst einige Tage vor dem Auspflanzen der Pflanzen wird das Land gegraben, und wenn es im Frühjahre auch schon gedüngt worden wäre, doch nochmals leicht mit frischem Mist gedüngt; (dies ist hauptsächlich deshalb anzurathen, damit die im Lande befindlichen Regenwürmer sich mehr darnach ziehen und die Pflanzen verschonen.)

2) Die Beete werden von Mitternacht nach Mittag abgetreten und da es mehrere Arten von Wintersalat giebt, nach deren erreichbaren Größe, engere oder

weitere, 2 bis 3 Zoll tiefe Furchen mit der Gartenhacke, der Länge des Beetes nach, gezogen. Sollte es jedoch (was in kleinen Gärten häufig vorkommt) nicht thunlich sein, daß die Beete nach Mittag zu gelegt werden könnten, so werden die Furchen in der entsprechenden Weite quer über das Beet gezogen.

3) In diese Furchen werden die Pflanzen ebenfalls nach ihrer erforderlichen Weite gepflanzt, und hierauf das Beet noch selbigen Tag mit weichen, halb trocknen Laubblättern leicht überstreut, damit die Regenwürmer, welche ihrer Natur gemäß gern dergleichen zusammenziehen, auch etwas vorfinden.

Der Nutzen, den dies in Furchen-Pflanzen bringt, besteht darin: daß der flache Frost nicht so tief in die Furchen eindringen kann, als wie es sonst geschehen würde, wenn die Pflanzen auf ein ebenes Beet gepflanzt worden wären, folglich die Pflanzen durch denselben auch nicht sehr gehoben werden können, und daß, wenn leichte Schneegestöber oder Graubeln im Herbste oder Frühjahre fallen, welche meistens von Abend oder Morgen her wehen, solche die Furchen füllen, und somit bei etwa darauf einfallenden Nachtfroste die Pflanzen gegen das Aufziehen schützen.

4) Die Beete bleiben in diesem Zustande bis zum Frühjahre liegen. Erst wenn der Schnee weg ist, wird nachgesehen, ob der Frost dennoch eine oder die andere Pflanze gehoben hat und wo dies etwa geschehen, darf die Pflanze nicht wieder in den Boden hinein gedrückt werden, sondern ist, so weit wie etwa die Wurzel durch den Frost aufgezogen worden, wieder mit Erde anzuhäufeln. Dieses macht sich sehr leicht, weil die Pflanzen in Furchen stehen. Die fernere Bearbeitung der Beete ist die gewöhnliche.

Damit der Wintersalat im Frühjahre nicht mit einem Male komme, kann man nicht, wie bei andern Gewächsen, 2 bis 3 Pflanzungen vornehmen, weil zum Frühjahre dieselben häufig wieder zusammen kommen, sondern man muß hierzu frühe und späte Sorten aussäen.

Zu frühem Winter-Kopfsalat eignet sich am besten: der frühe gelbe und der frühe grüne Steinkopf, welcher zwar kleine aber feste Köpfe liefert, jedoch am ersten zum Verbrauch heranwächst. Auf diesen folgt der braunrandige (ein Schwedenkopf), welcher am häufigsten gebaut wird, auch größere Köpfe als der vorige bringt, und der Sirius als der späteste, welcher sich, was nicht allgemein bekannt zu sein scheint, auch sehr gut als Wintersalat eignet, dabei fest und groß wird und die reichste Saamenernte liefert.

Die Aussaatzeit der Wintersalatsorten ist sich überhaupt gleich; nämlich in guten Sommern Mitte August, in sogenannten schlechten Sommern etwas später, weil auf diese gewöhnlich noch ein guter Herbst folgt. Eine kleine Nachsaat zum Ausbessern kann man 14 Tage darauf noch vornehmen.

Wer viel Kopfsalat braucht, mache auch zu Anfang Septembers noch eine Aussaat in's freie Land, wähle aber hierzu eine Stelle, wo die Pflanzen den Winter über ungestört stehen bleiben können; am geeignetsten, wo in den Wintertagen Schatten von Gebäuden und dergl. hinfällt, nur nicht unter Bäume. Im Frühjahr bessert man mit diesen Pflanzen die etwa entstandenen Lücken auf den Beeten aus, und verpflanzt auch dieselben auf eigne Beete, wie Sommersalat. Die Köpfe derselben werden den vor Winters gepflanzten ablösen, aber immer noch etwas zeitiger zum Gebrauch kommen, als Köpfe des Sommersalats, dessen Pflanzen in Mistbeeten gezogen wurden.

(Kunstgärtner Becker im „Vorwärts“.)

---

## Die Geheimmittel, oder zur modernen Marktschreierei.

(Schluß.)

4) Goldberger's Schweizer-Kräutersaft.

Gegen Lungensucht, Kehlkopfschwindsucht u. s. f. empfohlen. Nach Frickinger besteht derselbe aus Zucker, Eau de fleurs d'orange, Pomeranzen- und etwas Lactuca-Bitter. Auf diesem Schweizerkräutersaft, welcher die Schweiz nie gesehen hat, befindet sich ein schönes Bild; ein Schweizermädchen seufzt unter der Last eines Korbes Heilkräuter, die dasselbe von den Bergen herabschleppt, dazu schalmeit ein Schweizerbub. Nirgends steht Goldberger, sondern vorgeschoben ist ein Apotheker aus Schaffhausen und einer aus Schwyz, um die Leidenden glauben zu machen, die Waare komme aus der Schweiz.

5) Ludwig's Anticholerasäure.

Von Wien aus wurde und wird unter diesem Namen ein Arcanum als erprobtes Heil- und Präservativ-Mitte gegen die Cholera mit großem Charlatanismus angerühmt In den Ankündigungen wird unter einem Schein von Gelehrsamkeit von der wichtigen Rolle des Sauerstoffs im menschlichen Organismus, der Schädlichkeit des vorherrschenden Wasserstoffs, von den erzeugten Fermenten und Miasmen geschwatzt. Um den genannten schädlichen Einwirkungen zu begegnen, wird das Arcanum gleichsam als diluirter Sauerstoff anempfohlen. Es wird in Gläsern von 5—6 Unzen Inhalt, à 1 fl. 30 kr. verkauft und — besteht aus

1 Thl. conc. unreiner Schwefelsäure,
5 Thl. Wein und
10 Theile Wasser!!!

### 6) Hösch'sches Geheimmittel gegen Epilepsie.

Ein gewisser J. H. Hösch in Köln versichert in gedruckten Anzeigen, die an Epilepsie Leidenden durch ein von ihm verfertigtes Mittel radical heilen zu können. Anderthalb Weinflaschen voll dieses Mittels kosten an Ort und Stelle 6 Thaler (10½ fl.) Es soll, nachdem es jedesmal gut umgeschüttelt worden, eßlöffelweise täglich 4 Mal, mehrere Tage hindurch genommen werden u. s. f. Die chemische Untersuchung ergab, daß 4 Loth des Mittels aus 3 Loth Baumöl und 1 Loth Zucker bestehen. Der reelle Werth einer Quantität von 1½ Weinflaschen voll beträgt ohngefähr 1 fl.; Herr Hösch begnügt sich mit 1000% Gewinn und hat die Frechheit, einen solchen indifferenten Mischmasch als sicheres Medicament zur Heilung der Epilepsie anzubieten.

### 7) Laurentius oder der persönliche Schutz.

Mit der Speculation seines Buches, welches statt früher 1 Ducaten, nun für 2 fl. 24 kr. überall angeboten wird, verbreitet derselbe noch eine weitere. Herr Laurentius, der persönliche Schutz, bietet auch seine Dienste zur speciellen Behandlung der Leidenden an. Jedem Briefe muß ein Honorar von 3 Thlr. = 5 fl. C.-M. beigefügt sein; in Ermangelung desselben wird er unbeantwortet bleiben. Ist ein mit dem angegebenen Honorar beschwerter Brief an seine Adresse gelangt, so verordnet Herr Laurentius, der persönliche Schutz, seine Medicamente, die, von ihm geliefert, natürlich wiederum eigens bezahlt werden müssen. Unter diesen Mitteln befindet sich eine Tinctur, welche per Flasche oder Krug von 110 Unzen — 70 fl. — kostet.

Dr. Wittstein kam zufällig in den Besitz einer ziemlichen Quantität der darin enthaltenen Flüssigkeit, und ihm verdanken wir die chemische Analyse desselben, wonach eine solche sich nach seiner Vorschrift folgendermassen darstellen läßt: Man löse 52 Gran Eisen in 1 Unze Salzsäure von 1,30 sp. Gew., erwärme die Auflösung, versetze so lange mit kleinen Antheilen Salpetersäure, bis sich alles Eisen-Chlorür in Chlorid verwandelt hat, und filtrire hierauf.

Anderseits löse man 60 Gran schwefelsaures Chinin in der nöthigen Menge verdünnter Schwefelsäure auf, vermische beide Solutionen, versetze mit 40 Unzen ord. weißen Wein und füge endlich noch so viel Brunnenwasser dazu, daß das Ganze 110 Unzen wiegt.

Dieses Präparat ist von der untersuchten Tinctur in keiner Weise zu unterscheiden und kostet nur wenige Gulden, während der Leipziger Industrie-Ritter sich 70 fl. dafür bezahlen läßt.

### 8) Dr. White'sches Augenmittel.

Von Traugott Erhardt in Altenfeld. 1 Flacon von höchstens 1 Loth Inhalt, für alle Stände gleich gut, wozu Kletzinsky (Chemiker in Wien) die Bemerkung macht: Egalité, Stupidité! ein Schutz und Conservations-Mittel bei ermüdenden und zerstörenden Anstrengungen des Sehorgans, benimmt jede Entzündung, Feuchtigkeit, Schmerz, oder ein bereits angesetztes Fell!!! und das alles für 1 fl. C.-M.

Nach Kletzinzky besteht dieses herrliche Mittelchen aus Zinkvitriol, dem trivialsten aller Augenmittel. —

### 9) Dr. Hilton's Nervenpillen.

Von Dr. Fleischer in Wien und Sanitätsrath Dr. Cernow zur Wiederherstellung des geschwächten und erkrankten Nervensystems bei Leidenden jedes Standes und Geschlechtes empfohlen, werden von Otto Spamer in Leipzig das 100 zu 1 Thlr. verkauft und bestehen nach Wittstein und Buchner aus Baldrianwurzel, Stärke, Lakrizen und Sand. Gewiß ein herrliches Stärkungsmittel. —

### 10) Morison'sche Pillen.

Vielfach angepriesen und verkauft. Sie bestehen nach wiederholt vorgenommenen genauen Untersuchungen aus den eingreifendsten Abführmitteln, wie Gummigutt, Aloë, Coloquinthen, und haben schon manches Opfer gefordert, denn sie haben nicht allein die Gesundheit Vieler für ihre Lebensdauer zerstört, sie haben auch nicht selten den Tod bedingt. Aber trotzdem werden sie noch gekauft und von der blinden Menge gepriesen; die sehr oft unheilvolle Wirkung dieser Pillen auf die Verdauung, und von da auf den ganzen Körper, wird der Krankheit zugeschrieben, und immer neue Opfer lassen sich finden. Die Untersuchungen weisen so entschieden nachtheilige Bestandtheile in den Morison'schen Pillen nach, daß nur der Ausfegungs-Fanatiker den Analysen gegenüber noch Mißtrauen zeigen kann.

### 11) Universal-Balsam.

Von Daniel Mohnscheck — Schwertfeger in Mainz — gemacht. Derselbe wird in kleinen Gläsern verkauft, und der ihnen beigegebene Gebrauchszettel berichtet Wunder von seiner Wirkung; trotzdem besteht er

aus nichts anderem, als aus Terpentinöl und geschwefeltem Leinöl. —

Auch an nährenden Mitteln hat es die Geheimnißkrämerei nicht fehlen lassen; so lesen wir tagtäglich in Ankündigungen:

Racahout des Arabes. Besteht nach Payen aus einem Gemisch von schwach gerösteten Eicheln, etwas Zucker und Chocolade. 8 Loth dieses Pulvers werden für 2 Thlr. verkauft. —

Palamoud des Turcs. Besteht aus gerösteten Eicheln, Zucker und Mais- (Türkischkorn-) Mehl. —

Pate nutritive. Für Redner, Professoren, Kinder und Genesende empfohlen, besteht aus Gallerte, Zucker und Gummi.

Osmazom-Pastillen, Warton's Ervalenta, Du Barrys Revalenta Arabica*) u. s. f. sind hinlänglich dem Publikum als Prellereien bekannt.

Es würde zu weit führen, alle diese Geheimmittel, wie sie in unserer Zeit zum Heile (!) der leidenden Menschheit erdacht und erschaffen werden, genauer anzuführen; es genügt schon, die Namen deren noch aufzuführen, die sich den bereits aufgeführten ganz ebenbürtig anreihen, als:

*) Besteht bekanntlich aus dem Mehl der Saubohne (Vicia faba). (Red. der Fundgr.)

Dr. Seuffert's Reinigungspillen.
Dr. Romershaus'sche Essenz.
Die bekannten Seidlitz-Pulver.
Pinter's Ohrenpillen.
Hette's Augenwasser.
Warburg'sche Fiebertropfen.
Dr. Lang's Reinigungszellen*), u. s. f.

Aber nicht allein kosmetische und arzneiliche nichtssagende Geheimmittel zieren unsere Tagesblätter, auch auf dem Gebiete der Technik fängt die Marktschreierei und Prellerei sich zu bewegen an und wurde auch schon mehrmals entlarvt.

Genügten diese Zeilen, das oft zu leichtgläubige Publikum vor der immer mehr und mehr und immer kecker hervortretenden Geheimnißkrämerei und Beutelschneiderei nicht nur gewarnt, sondern auch gerettet zu sehen, so wäre der Wunsch des Verfassers dieses Aufsatzes erfüllt. —

*) Hieher gehören auch das sogenannte Chinarindenextract, und das Chinarindenöl, das aus nichts als aus einem fetten Oel und etwas Nellenöl besteht, mit Alcanna roth gefärbt.

Wir hoffen diesen Beiträgen zur Geschichte der Charlatanerie demnächst einige weitere beifügen zu können. (Red. d. Fundgr.)

## Kleinere Mittheilungen.

Mittel, die Maulwüefe in Gärten, Wiesen rc zu vertilgen. Man grabe die Eingänge der Maulwurfslöcher auf, lege ungelöschten Kalk hinein und bedecke sie wieder. Tritt dann Regenwetter ein, so werden die Maulwürfe durch den Dampf des Kalkes, der am Ende des Ganges gelegt ist erstickt. (Frdrfr. Bl.)

Erfahrungen über das Ausbessern von Rottanlagen (neuen Weinanlagen) mit Blindhölzern (Knothölzern) im ersten Jahre. Es wird den Weinproducenten gewiß von großem Interesse sein, zu erfahren, daß bei jungen Weinbergsanlagen, mit Blindholz bestockt, wenn ungünstige, trockene Witteeung theilweise die Wuezelbildung verhindert, die ausgebliebenen Leerstellen bis gegen Mitte Juli mit nach unten angegebener Art behandelten Blindhölzern ausgebessert werden können. Dabei machen auch die trockeustlen Jahre keine Ausnahme. Die ausgebesserten Stöcke wachsen feeudig mit den andeen fort, und der Rebpflanzer hat im Herbste die Freude, im Besitze einee wohlbesetzten jungen Anlage zu sein. Die Behandlung ist sehr einfach und sicher. Stecklinge aus Weinreben. Mau nimmt eine Parthie gehöeig zugeschnittenee Blindhölzer, bringe sie in ein Gefäß, so daß dieselben in aufrechter Stellung zu stehen kommen, und sorge dafür, daß alle Reben am Boden gut aufsitzen. Dann stelle man die Reben mit Gefäß an einen warmen, sonnigen, luftigen Ort. Eine Hauptbedingnng! Man nehme lehmige Erde und rühre diese mit Fluß- oder Regenwasser zu einen dünnen Brei an und schütte denselben sogleich in das Gefäß zu den Reben. Je nachdem man mehr oder weniger Blindhölzer treiben will, nimmt man das Verhältniß von Wassee und Erde so, daß, wenn sich die Erde zu Boden setzt, die Reben mindestens zwei Fingerbreit ordentlich eingeschlämmt darin zu stehen kommen, und das Wasser alsdann ein Dritttheil der Stecklinge nicht übersteigt. In diesem Verhältniß überläßt man sie der Vegetation mit der Vorsicht, das verdunstete Wasser zur Zeit gehörig zu ersetzen. Haben die obern Augen das fünfte oder sechste Blatt getrieben, so sind die getriebenen Reben zum Einpflanzen tüchtig; man wähle alsdann nur die stärker getriebenen und setze sie doppelt, nach örtlichem Gebrauche in die Leerstellen dee Rottfelder (der neuen Anlage) und wähle dazu die Zeit bei Sonnenschein gegen Abend, odee jede andere Zeit bei bedecktem Himmel. Die frischgesetzten Reben versäume man nicht, tüchtig einzuschlämmen. Dee Erfolg wird die Arbeit krönen. (Zeitschr. des landwirthschaftl. Vereins f. Rheinpreußen.)

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck dee A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 20. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr. Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## Noch ein Wort über Braunheu.

Nur der übergroßen Aengstlichkeit, mit welcher Versuche im landwirthschaftlichen Gewerbe angestellt, oder aus welcher solche gänzlich unterlassen werden, glauben wir es zuschreiben zu müssen, daß die vortreffliche Methode der Braunheu-Fabrikation so wenig bekannt ist und angewendet wird, und glauben deshalb im Interesse der Landwirthschaft zu handeln, wenn wir unsere Erfahrungen darüber veröffentlichen.

Die Manipulation besteht darin, daß Heu nicht wie gewöhnlich dürr eingefahren wird, sondern feucht, daß das Heu nicht auf der Wiese durch Luft und Sonne, sondern im Stoße durch eigne Hitze trocknet.

Es ist allerdings schwer anzugeben, bei welchem Feuchtigkeitsgrade eingefahren werden soll und darf; allein es kommt dabei auf einige Grade Feuchtigkeit mehr oder weniger gar nicht an, und man soll hierin ja nicht zu ängstlich verfahren, in jedem Falle muß das Heu noch so feucht sein, daß Blüthen, Blätter und Samen beim Hauen, Auf- und Abladen noch zähe an den Stengeln hängen und nicht abfallen.

Indeß kann auch noch feuchter eingeerntet werden, nur muß man nicht zu weit gehen und allenfalls Gras einfahren.

Während der Ernte hat der Dirigent, nachdem er das Einfahren angeordnet hat, sein Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß das Heu auf dem Stoße festgetreten werde. Diese Arbeit ist allerdings sehr beschwerlich, da die Arbeiter bei dem immerwährenden Treten eine ungeheure Hitze auszustehen haben; um so mehr muß aber der Dirigent beständig dabei sein und zuweilen selbst mittreten, um zu untersuchen, ob der Stoß fest wird oder nicht. Zu fest kann er niemals werden, wenn man aber von der Seite in den Stoß hineinlangen kann, so ist er zu schütter.

Je fester der Stoß ist, um so schneller und intensiver entwickelt sich die Hitze, und um so vollständiger wird die Feuchtigkeit ausgetrieben und das Heu trocken und mürbe. Die Arbeiter müssen aber auch gleichmäßig und beständig treten, denn wenn sie nur einmal stille stehen, so tritt sich diese Lage später nicht mehr fest, die Hitze wird dann hier unterbrochen, die Feuchtigkeit niedergeschlagen, und es entsteht Schimmel.

Darum können wir nicht genug anrathen, daß der Dirigent selbst oder ein zuverläßiger Mann die Arbeiter beständig beaufsichtigt und aneifert. Wir rechnen auf je 100 Quadratfuß Flächenraum 1 Mann zum Treten.

Der Heustoß darf nicht unter 4 Fuß und nicht über 20 Fuß hoch angelegt werden, der Flächeninhalt hat keinen Einfluß; im ersten Falle wird die Hitze nicht stark genug, die Feuchtigkeit entweicht zu langsam, und die Schimmelbildung gewinnt zu viel Zeit. Im zweiten Falle ist wegen zu großer Hitze, die überdies nicht rasch genug entweichen kann, Brand zu befürchten.

Hat der Heustoß eine Höhe von 4—20 Fuß erreicht, so lassen wir obenauf eine 6 Zoll starke Schichte Streustroh bringen und dann die nöthige Zahl Arbeiter noch eine halbe Stunde treten. In dieser obersten Schicht nämlich hört die Hitze auf, folglich wird hier die Feuchtigkeit niedergeschlagen und erzeugt so lange Schimmel, bis sie von selbst gar verdunstet ist. Damit dieser Schimmel nicht das Futter befalle, lassen wir Stroh aufstreuen.

Ist nun so der Stoß vollendet, so stellt sich schon nach 3 Tagen die Hitze ein, die oft so stark wird, daß man die

Hand nicht darin leiden kann. Von nun an darf der Stoß nicht mehr bestiegen oder sonst gestört werden. Nach 6 bis 8 Wochen ist die Hitze vorüber und das Heu trocken und mürbe; es zeigt sich nun braun, auch einzelne Blätter schwarz, und der Geruch ist starck und äußerst angenehm.

Dies ist die Art und Weise der Braunheu-Fabrikation. Wer sie zum ersten Male in Ausführung bringt, wird sich allerdings einer gewissen Aengstlichkeit nicht erwehren können, obgleich wir versichern können, daß dieselbe hier durchaus nicht am Platze ist.

Wir haben versuchsweise das Heu bei verschiedenen Feuchtigkeitsgraden eingeheimst, um zu sehen, wie weit man gehen dürfe; unter andern haben wir 6 Fuder Rothkleeheu auf einen 6 Fuß hohen Stoß eingetreten, es war auf dem Felde eben nur abgewelkt. Der Stoß wurde sehr fest getreten und hatte schon am zweiten Tage eine ungeheure Hitze erreicht. Diese Hitze dauerte 6 Wochen anhaltend und gleichmäßig fort, und es vergingen abermals 6 Wochen, bis die Wärme vorüber war. Trocken war nun das Heu allerdings, zu unserem großen Erstaunen aber leider von unten bis oben schimmelig.

Das Heu wurde geschnitten, mit Wasser abgebrüht und so ohne alle Zuthat anhaltend an 6 tragende Kühe ohne jeglichen Nachtheil verfüttert. Eben so haben wir eine Parthie Heu durch Schütteln mit der Schüttelgabel gänzlich vom Schimmel befreit und trocken verfüttert.

Wird übrigens das Heu nur nicht gar zu grün eingefahren, und recht fest getreten, so ist durchaus kein Verderben zu befürchten.

Einige empfehlen, das Heu auf der Wiese auf Haufen zu bringen, hier sich erhitzen zu lassen und dann, nachdem es braun geworden ist, zu zerbrechen und völlig zu trocknen. Wenn es sich bei der Braunheu-Fabrikation nur um die Farbe handelte, so wäre genannter Unsinn ein gelinder; da aber die Farbe nur etwas Zufälliges ist, so wird der Zweck des Braunmachens durchaus verfehlt, denn die Vortheile sind ganz anderer Art und zwar folgende. Es wird erspart:

1) an Zeit und Arbeit; das Dürrheu muß 3—4 mal, bei ungünstigem Wetter noch viel öfter umgeschlagen werden, eine Arbeit, die ungeheuer viel Zeit und Menschen erfordert; oft fällt anhaltendes Regenwetter ein, wenn das Heu gerade dürr genug zum Einfahren wäre, und es muß die ganze Arbeit wiederholt werden; das Braunheu hingegen kann bei ganz günstigem Wetter in einem Tage gemäht und eingefahren werden, in 2 Tagen allemal, wenn es nur nicht regnet. Uebrigens auch während des Regens haben wir Heu unbeschadet eingefahren, was vorher den nöthigen Grad von Trockenheit erreicht hatte. Wir haben Wiesenheu, welches von früh 2—10 Uhr gemäht wurde, Nachmittags um 2 Uhr eingefahren und nie schöneres und kräftigeres Futter gesehen. Eben so trafen wir es damals mit dem Grummet, während Viele, die mit uns mähten, in Regenwetter kamen, weil sie Dürrheu machen wollten, und nach 3 Wochen endlich einen trocknen Mist ernteten.

Diesen Unannehmlichkeiten ist aber leider fast nie auszuweichen, wenn das Heu auf der Wiese dürr werden muß.

Was aber eine solche Dürrheu-Ernte besonders bei ungünstiger Witterung Zeit und Arbeit in Anspruch nimmt, das weiß jeder Wiesenbesitzer, und besonders aus diesem Grunde können wir das Braunheu nicht genug empfehlen.

2) An Futter wird erspart

a) durch Mehrproduction:

Was durch diese Heuwerbung an Futter mehr gewonnen wird, ist unglaublich; was es nützen soll, das Heu in voller Blüthe zu mähen, ohne es feucht einzufahren, das begreifen wir wahrlich nicht. Man bequeme sich nur, bei der Heuernte zu bleiben und das Heu, wenn es dürr wird, zu beobachten, um zu sehen, wie die Blätter und Blüthen nach und nach abfallen; wenn der Stengel dürr ist, dann sind sicher Blüthen und Blätter zu Pulver gerieben; aber eben deswegen, weil sie zu Pulver werden und deshalb auf der Wiese nicht zu sehen sind, kommt man in Versuchung zu glauben, sie seien mit eingeerntet; vom Gegentheile aber wird man sich überzeugen, wenn man eine Parthie Gras nach dem Mähen an einen luftigen Ort zum Trocknen bringt, ungestört liegen läßt und dann diese Parthie mit einer Parthie Heu vom Erntewagen vergleicht.

Insbesondere gilt dies von den Kleearten, Röthklee, Luzerne und Esper, alle 3 Species haben wir zu Braunheu gemacht und ein prachtvolles Futter erzeugt. Wer kennt nicht die Kleepyramiden und Kleestiefel, diese kostspielige und zeitraubende Methode? Wir fahren unsern Klee ein, wenn die Blätter zwar dürr sind, aber noch zähe an den grünen, noch saftigen Stengeln hängen. Auf diese Art lassen wir weder Blätter, noch die rothen Blüthen auf dem Felde und erzeugen ein Heu, von dem jede Handvoll das herrlichste Blumenbouquet an Schönheit und Aroma übertrifft. — Noch mehr als Klee sind Wicken geneigt, ihre Blätter zu verlieren; auch das verhüten wir durch unsere Manipulation gänzlich.

b) Durch größere Nahrhaftigkeit.

Blätter, Blüthen und Samen sind nahrhafter als die

Stengel, aber nicht diese allein sind es, die die Nahrhaftigkeit erhöhen.

Wenn wir bedenken, welches Aroma während einer Dürrheuernte entweicht, wenn wir bedenken, daß dieses Aroma bei der Braunheu-Fabrikation im Heustoße bleibt, so müssen wir nothwendig annehmen, daß letzteres viel nahrhafter und geschmackvoller sei, als ersteres, und es wäre wirklich interessant, beide Heuarten nach ihren nährenden Bestandtheilen chemisch zu untersuchen und zugleich zu erforschen, welche Veränderungen dieselben durch die Hitze erlitten. Wir überlassen dies indeß den Chemikern und begnügen uns vorläufig damit, zu wissen, daß das Vieh

1) das Braunheu jedem anderen vorzieht,
2) in der Milch, im Fleisch und in der Arbeit Gleiches leistet bei 100 ℔. Dürrheu oder 80 ℔. Braunheu.

c) durch Untermengung von Stroh.

Wenn das Heu noch nicht den erwünschten Grad von Trockenheit erreicht hat und aber Regenwetter einzutreten droht, so fahren wir lieber zu feucht ein, und lassen dann beim Abladen einen Mann beständig Stroh aufstreuen und gleichmäßig im Heustoße vertheilen.

Das Stroh regulirt den Feuchtigkeitsgrad, nimmt während der Gährung eine dunkle Farbe und den Geruch des Heues an und gilt dann dem Geschmack des Viehes für Heu. Insbesondere haben wir Roggenstroh (die anderen Stroharten ebenfalls) auf diese Weise zu Futter gemacht.

3) Wird an Raum erspart.

Zwei Fuder feucht eingetretenes Heu nehmen nicht so viel Raum ein, als ein Fuder dürr eingetretenes; da nun aber das Heu so fest auf einander zu liegen kommt, so hat man ein eigenes Messer, womit es senkrecht abgestochen wird. — Hauptsache aber ist es immerhin, wir müssen es nochmals wiederholen, daß der Stoß mindestens 4 Schuh hoch und so fest als nur immer möglich getreten werde.

In der Schweiz, namentlich in Hofwyl, fand ich das gleiche Verfahren; man fährt dort bei ungünstiger Witterung das Heu in dem Grade der Trockniß ein, daß man keine Feuchtigkeit mehr ausringen kann, und thürmt es dann in der oben beschriebenen Weise in einen Cubus auf. Wenn es sich erwärmt hat, läßt man es in diesem Zustande ganz unberührt, indem da, wo weiterhin darauf getreten wird, Schimmelstellen entstehen; deshalb thürmt man auch auf einen einmal in Gährung befindlichen Stoß Nichts mehr auf. Manche streuen je auf eine starke Lage des eingetretenen Heues Salz, um das Heu noch schmackhafter zu machen, und rechnet man dann 4—6 ℔. Salz auf das Fuder Heu. Die Gährung hört seinerseits durch den Mangel an Feuchtigkeit auf; zuweilen bringt man Stöcke in die Mitte des Stoßes, um die Ausdünstung zu befördern. Man muß sich hüten, einen noch nicht ausgegohrenen Stock zu lüften: hier und da will man die Bemerkung gemacht haben, daß die Vormahd von unten, das Grummet von oben sich erhitzt. Das Heu setzt sich so fest zusammen, daß es mit einem Spaten abgestochen werden muß. Es hat den kräftigsten Geruch, und man hält es auch dort für nahrhafter, als das auf gewöhnliche Weise gewonnene Heu. (N. Landw. Ztg.).

---

## Empfehlenswerthe Bücher.

Praktische Mittheilungen zur Förderung eines rationellen Betriebs der landwirthschaftlichen Gewerbe herausgegeben von Dr. L. Gall. Trier. F. A. Gall.

Für diejenigen Oekonomen, welche Nebengewerbe mit der Landwirthschaft verbinden, verdienen die praktischen Mittheilungen alle Beachtung, weil sie dadurch über alle Fortschritte und Verbesserungen in denselben genaue Kunde erhalten. Doch auch in Bezug auf den Betrieb der Oekonomie selbst sind sie von Interesse. So enthält das 6. Heft einen Aufsatz über die Wichtigkeit der Dämpfung des Viehfutters mit der Beschreibung und Abbildung eines sehr zweckmäßigen Apparats. Der greise Herr Verfasser ist unermüdet in seinem Streben zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse so wie im Kampf gegen eingerostete Vorurtheile und das verdient gewiß alle Anerkennung. Ueber das von ihm entdeckte Verfahren zur Veredlung geringer Weine haben wir uns schon früher ausgesprochen. Wir halten dasselbe für vollkommen naturgemäß und für sehr geeignet, den gedrückten Winzerstand einiger Massen aufzuhelfen.

Bewährte Hausmittel des „Praktischen Landwirth" von Karl Stein. I. Heft. In Commission bei R. Hoffmann in Leipzig.

Diese kleine Schrift unterscheidet sich von ähnlichen dadurch, daß das darin Mitgetheilte vorher sorgfältig geprüft und erprobt gefunden wurde. Der Landwirth kann sich derselben sonach, ohne Verluste an Geld und Zeit besorgen zu müssen, mit vollem Vertrauen bedienen.

---

# Kleinere Mittheilungen.

Spinnen als Wetterpropheten. Wir haben bereits im vor. Jahrgang diejenigen Zeichen mitgetheilt, wonach man aus dem Verhalten auf die kommende Witterung schließen kann; nachstehend vervollständigen wir jene Merkmale: Wenn Regen oder Wind droht, so verkürzt die Spinne bedeutend die äußersten Fäden, an welchen ihr Netz hängt, und läßt es so, so lange das Wetter veränderlich ist. Wenn das Insect die Fäden verlängert, so tritt unfehlbar schönes Wetter ein und je nach der Länge der Fäden kann man auf die Dauer des guten Wetters schließen. Bleibt die Spinne unbeweglich, so deutet das auf Regen, wenn sie im Gegentheil während des Regens zu arbeiten beginnt, so wird der Regen nur kurz und von anhaltend schönem Wetter gefolgt sein. Weiter soll die Spinne ihr Netz alle 24 Stunden verändern; macht sie diese Veränderung am Abend kurz vor Sonnenuntergang, so soll eine schöne klare Nacht in Aussicht stehen. — Vorstehende Beobachtungen werden einem Bauer aus der Umgegend von York zugeschrieben. Im Uebrigen bietet die belebte Natur viele solche Anzeichen kommender Witterung; — wer nur darauf achtet.

---

* Will man Kraut von besonderer Größe erziehen, so wählt man eine große Sorte, z. B. das Ulmer, Bamberger, Bergrheinfelder, sät den Samen gegen Ende August, beschattet ihn und setzt die Pflanzen Ende September auf das Feld in Furchen, um dieselben durch Ueberlegen von Stroh und Tannenreisig gegen Frost schützen zu können. Im Februar oder März nach starken Frösten wird die lockere Erde an die Wurzeln angedrückt. Die spätere Behandlung ist die gewöhnliche des Krauts.

---

Raupenvertilgung. Um die Meisen, diese fleißigen Raupenvertilger, in die Obstgärten zu ziehen, ist es sehr zweckmäßig, im Spätherbste, Winter und Frühjahre eine Anzahl Samenscheiben von Sonnenblumen, deren Körner eine sehr gesuchte Lockspeise für diese Vögel sind, an den Obstbäumen aufzuhängen, besonders an älteren wo sich gewöhnlich eine größere Zahl von Insecten aufhalten. Herr Haffner in Cadolzburg wendet dieses Mittel seit längerer Zeit mit Erfolg an. Noch anlockender für diese Vögel sind die Früchte der Ebereschenbäume, welche in einem großen Obstgarten nicht fehlen dürfen. (Monatsschr. f. P.)

---

Mittel, die Fliegen, Mücken von den Pferden abzuhalten. Als ein untrügliches Mittel die Fliegen, Mücken u. s. w. von den Ohren der Pferde abzuhalten, wird aus langjähriger Erfahrung empfohlen, jedes Ohr des Pferdes, bevor letzteres aus dem Stalle gezogen wird, an der Spitze mit etwas Leberthran zu bestreichen. Der Geruch dieses Thranes ist diesen Insekten so zuwider, daß sie sofort umkehren, wenn sie sich den so bestrichenen Ohren nähern. Dieselbe Wirkung wird natürlich auch bei anderem Zugvieh erreicht.

---



---

## Briefwechsel der „Fundgrube."

Herrn C. v. T. in L. (Mecklenburg). Es thut mir sehr leid, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können. Meine Kartoffelvorräthe sind so weit vergriffen, daß selbst mein eigenes Saatgut nicht mehr ausreicht. Auch das Anerbieten höherer Preise kann mich unter solchen Verhältnissen nicht bestimmen Weiteres abzugeben. Es liegen gegenwärtig noch mehr als 50 Bestellungen vor, die ich sämmtlich nicht mehr ausführen kann. Ich muß die Herren deshalb auf das nächste Jahr vertrösten. Von der Nepal-Gerste, welche mehrfach bestellt wurde, sind ebenfalls keine Vorräthe mehr vorhanden.

Herrn W. K. in N. Mit der willkührlichen Erzeugung von Stier- und Ochsenkälbern ist es nichts. Einer unserer Leser schreibt uns, daß er das in der „Fundgrube" angegebene, einem niederländischen Blatte entnommene Mittel schon früher gekannt und oft versucht habe. Es sei lediglich Zufall, wenn es einmal eingetroffen. Die Natur läßt sich eben nicht meistern.

Herrn D. in W. Maulwürfe in Gärten lassen sich schwer ausrotten, wenn dieselben von hochgelegenen Wiesen umgeben sind, weil sie von dort immer wieder hereinziehen. Zur Vertilgung derselben haben wir zu verschiedenen Malen in diesem Blatte Mittel angegeben. Versuchen Sie es einmal mit ungelöschtem Kalk, den Sie in kleinen Stückchen in die Gänge bringen lassen.

Herrn L. K. in S. Eine landwirthschaftliche Vorlesung in Reimen! Das ist eine Liebhaberei, an der Sie sich ergötzen mögen, unsern Lesern aber dürfen wir solche Gerichte nicht vorsetzen.

Herrn G. K. in W. Gegen die Erdflöhe sind in diesem Blatte bereits verschiedene Mittel angegeben worden. Ziemlich wirksam dagegen habe ich das öftere Bestreuen der Pflanzen mit Tabakstaub oder mit Asche und Ruß gefunden. Sehr viel nützt es schon, wenn man die Gemüsepflanzen während des Sonnenscheins öfters mit der Brause leicht begießt. Die Nässe können die gefräßigen kleinen Bestien bekanntlich nicht recht vertragen.

---

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

**Nr. 21.** **1856.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.
Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

**für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen**

auf dem Gebiete

**der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.**

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von **Dr. A. Rauch.**

Zweiter Jahrgang.

## Zur Kartoffel-Kultur.

* Eine so eben unter dem Titel: „Das sogenannte Befallen der Kulturpflanzen, insbesondere der Kartoffeln, eine Denkschrift von Dr. C. F. Riecke" enthält eine recht gute Zusammenstellung der in neuester Zeit über den Kartoffelbau gemachten Erfahrungen. Wir glauben deshalb im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir diesen Abschnitt aus der betreffenden Schrift hier mittheilen.

1) Das frühe Pflanzen. Man kann die Kartoffel im Frühjahre pflanzen, sobald man sicher ist, daß kein Frost mehr in die Erde dringt und die Saat zerstört. Ende April oder Anfangs Mai sollte der späteste Zeitpunkt sein. Nach Ockels Versuchen*) gaben die am 15. April 1854 gepflanzten Kartoffeln durchschnittlich pro Morgen 50 Scheffel, die am 15. Mai gepflanzten pro Morgen 38 Scheffel, und die am 1. Juni gepflanzten 20 Scheffel, also die letztern pro Morgen 30 Scheffel weniger als die erstern. Während die erstern bei der Erndte am 13. October pro Morgen 1000 Pfd. Stärkemehl gaben, enthielten die am 15. Mai gepflanzten nur 858 Pfd. und die am 1 Juni gepflanzten nur 623 Pfd. Am 4. August aber enthielten auf einem andern Felde die zuerst gepflanzten schon pro Morgen 1023 Pfd., die zweiten 738; die am 1. Juni gepflanzten gar erst 100 Pfd. Stärkemehl pro Morgen. Hieraus läßt sich abnehmen, welchen Vortheil das frühe Pflanzen bringt.

Die Kartoffel ist von Natur dazu bestimmt, in der Erde die Vegetationszeit im Frühjahre abzuwarten, deshalb sprossen sie da, wo sie im Acker bleiben, und im Winter vor dem Frost geschützt waren, im Frühjahre üppig empor. Freilich geschieht das erst nach dem Eintreten der warmen Witterung, und so kann es kommen, daß darin ein Pflanzen von einigen Wochen Zwischenraum keinen Unterschied macht. Bleiben die Knollen aber im Frühjahre lange im Keller oder an warmen, feuchten Orten liegen, so entwickeln sich die Keime und brechen später ab. Deshalb ist es immer besser, diese entwickeln sich in der Erde, wo die Pflanze wachsen soll. Wie nachtheilig für die Pflanzen der Verlust der Keime vor dem Auspflanzen wirkt, geht aus den Versuchen von Ockel (a. a. O. pag. 19) hervor.

| | |
|---|---|
| Gar nicht gekeimte Saatkartoffeln wogen . . | 200 Pfd. |
| Dieselben 1 mal künstlich getrieben u. abgekeimt | 189 „ |
| — 2 — — — — — | 192 „ |
| — 3 — — — — — | 137 „ |

Gepflanzt, waren von den

| | |
|---|---|
| erstern ausgeblieben . . . . . . . . . . | 18 Stück |
| zweiten — . . . . . . . . . . | 40 „ |
| dritten — . . . . . . . . . . | 24 „ |
| vierten — . . . . . . . . . . | 67 „ |

Bei der Erndte hatten die

| | | |
|---|---|---|
| erstern faule Knollen . . . . | 46 Pfd. | od. 4,5 pCt. |
| zweiten — — . . . . | 57 „ | — 5,2 „ |
| dritten — — . . . . | 63 „ | — 6, „ |
| vierten — — . . . . | 80 „ | — 7,8 „ |

Hieraus geht hervor, wie nachtheilig es ist, wenn die Knollen vor dem Pflanzen ihre Keime verlieren.

Nun sind die früh gepflanzten Kartoffeln zwar der Gefahr ausgesetzt, von den Spätfrösten im Mai getroffen zu werden, indessen das trifft doch nicht jedes Jahr ein, und

*) Zweiter Bericht über das Versuchsfeld zu Frankenfelde. Berlin 1855, pag. 49.

wenn die Pflanzen sonst kräftig sind, besonders wenn die Saat gut und kräftig war; so überwinden sie das bald; sie sprossen bald üppige Seitentriebe. Im Jahre 1855 erfroren hier vor Nordhausen am 25. Mai noch viele Kartoffeln; indessen sie gaben doch bessern Ertrag als die spät gepflanzten, und so später Frost tritt glücklicherweise selten ein. Damit aber die Knollen nicht von den Nachtfröstten leiden, müssen sie beim Pflanzen mit 3 bis 4 Zoll hoch lockerer Erde bedeckt werden.

2) Auswahl früher Sorten, und solcher Sorten, die sich als einträglich bewährt haben. Hierauf kommt sehr viel an. Jeder Landwirth wird in den letzten 10 Jahren Gelegenheit gehabt haben, hierüber sich Erfahrung zu sammeln. Auch ist es sehr mißlich, nach einer Beschreibung nach Gestalt, nach der äußerlichen und innerlichen Farbe, die besten Sorten zu finden. Hier muß man sich meist auf die Ehrlichkeit und Redlichkeit der Verkäufer verlassen. Es gibt auch in jeder Gegend zuverlässige Landwirthe, an welche sich auch der kleinste Landwirth mit Vertrauen wenden kann. Bisher haben sich nach den Versuchen von Ockel folgende Sorten sehr empfehlenswerth bewiesen: die hellrothe Frühkartoffel, die Rio-frio und die Zwiebelkartoffel.

Die erstere gab pro Morgen:
2 Wspl. 10 Scheffel; Stärkemehl 9 Ctr. 100 Pfd.
Rio-frio pro Morgen:
2 Wspl. 9 Scheffel; Stärkemehl 9 Ctr. 82 Pfd.
Die Zwiebelkartoffel pro Morgen:
2 Wspl. 2 Scheffel; Stärkemehl 8 Ctr. 98 Pfd.
Davon andere Sorten nur:
1 Wspl. 9 Scheffel; Stärkemehl 4 Ctr. 105 Pfd.

gaben. Dabei fanden sich unter den ersten 3 Sorten noch nicht 1 pCt. faule, während andere bis 10 pCt. faule Knollen hatten.

Nach dem Bericht vom General-Director Lenné*) faulten die Kartoffeln je nach Gestalt und Farbe verschieden. In den 3 Jahren 1852, 53 und 54 war das Verhältniß folgendes:

Bei Knollen mit weißer und gelber Haut erkrankte circa $1/_6$.
— — mit rother Haut . . . — — $1/_{10}$.
— — mit blauer Haut . . . — keine**).

Es waren also die weißen dafür am empfänglichsten.

Bei Sorten mit rundlichen Knollen faulte circa . $1/_8$.
— — mit langen — — — . $1/_5$.
— — mit nierenförmigen — — . $1/_{16}$.

Es faulten also die langen am meisten.

Bei Sorten, die bis Mitte August reiften, faulten circa $1/_{10}$.
— — die nach der Mitte Aug. — — — $1/_6$.

Mithin faulten die frühen Sorten weniger, und die blauen rundlichen Frühkartoffeln am wenigsten. Nach diesen Ergebnissen litten auch die aus Samen gezogenen Kartoffeln mehr als die andern. Auch litten die enggepflanzten Kartoffeln mehr als die weit gepflanzten. Die $1^3/_4$ bis 2 Fuß weit gepflanzten blieben ganz von der Fäule verschont, während die 1 Fuß weit gepflanzten viele faule Knollen hatten. Eben so faulten die Knollen auf nassem Lande, während sie auf trockenem gesund blieben. Der wiederholte Anbau auf demselben Felde ohne Zwischenfrucht gab schlechte Früchte. Diejenigen Sorten, welche eine dicke Schale hatten, litten am wenigsten.

3) Qualität der Aussaat. Wie überhaupt die Güte der Aussaat für eine kräftige Ausbildung der Pflanze erforderlich ist, so besonders bei der Kartoffel. Man wähle daher nicht zu kleine Knollen, vermeide das Durchschneiden derselben, weil dadurch das Keimen beschränkt wird; das Pflanzen von abgebrochenen und ausgestochenen Keimen u. s. w. muß ganz unterbleiben*). Will man an der

---

*) Ergebnisse des Kartoffelbaues u. s. w. Berlin, 1855.

**) Nach meiner Erfahrung bleiben die blauen Kartoffelsorten von der Krankheit nicht mehr verschont als die weißen. Am besten halten sich die rothen. (Red.)

*) Es ist mir bekannt, daß man auch aus abgebrochenen Keimen und ausgestochenen Keimaugen Kartoffelpflanzen ziehen kann; indessen reichliche Erndten wird man jetzt, so lange das Befallen dauert, nicht daraus erzielen, und darauf kommt es doch an. Ein anderes ist die Frage, ob man Knollen pflanzen darf, welche an der Trockenfäule leiden. Hier kommt es darauf an, ob sie noch gesunde Keime haben, und ob noch gesunde Substanz daran ist. Ist dies der Fall, so kann man sie unbedingt pflanzen; im Ertrage werden sie etwa soviel geben, wie ausgestochene und abgebrochene Keime oder wie Kartoffelstücke, je nachdem mehr oder weniger gesunde Substanz daran ist. Was faul ist, ist todt, kann also der Pflanze keine Nahrung mehr geben, sondern höchstens als Dünger nützen. Die unglückselige Theorie von der Ansteckungsfähigkeit der Kartoffelkrankheit, die noch Niemand bewiesen hat, hat auch das Pflanzen der angefaulten Knollen verboten, um so den Ansteckungsstoff fern zu halten. Von anderer Seite hat man auch die gesunden Saatknollen mit Mitteln behandeln wollen, welche den Ansteckungsstoff vertilgen sollen. Ich glaube und hoffe, daß meine Schrift dazu beitrage, solche Hirngespinnste zu vernichten, und wünsche auch, daß sich die Landwirthschaft hüten möge, den alten vererbten Irrthümern aus der Menschenheilkunde Einfluß zu gestatten.
(Anm. d. Verf.)

Aussaat sparen, so pflanze man dieselben lieber weiter, dann wuchern die Pflanzen um so üppiger und setzen mehr und größere Früchte an. Nach den Versuchen von Ockel gaben diejenigen Kartoffeln den besten Ertrag, welche vor dem Pflanzen getrocknet waren.

200 Pfd. nicht getrocknete Kartoffeln gaben
Ertrag: 1204 Pfd., dabei 97 Pfd. od. 8 pCt. kranke.
200 Pfd. auf der Scheunflur getrocknete gaben
Ertrag: 1369 Pfd., dabei 72 Pfd. od. 5,2 pCt. kranke.
200 Pfd. bei + 18 Gr. R. eine Nacht gedarrte gaben
Ertrag: 1262 Pfd., dabei 50 Pfd. od. 4 pCt. kranke.
200 Pfd. bei + 35 Gr. R. eine Nacht gedarrte gaben
Ertrag: 1450 Pfd., dabei 44 Pfd. od. 3 pCt. kranke.

Hiernach haben also die bei 35 Gr. R. gedarrten Kartoffeln den höchsten Ertrag gegeben. Ob hier blos der Umstand in's Gewicht fällt, daß bei den getrockneten die Keime erhalten wurden, oder ob sie später begierig das mit Düngerstoff geschwängerte Wasser aus dem Erdboden aufnehmen, ist noch nicht ermittelt, eben so wenig wie der Grund des bessern Ertrages vom gedarrten Leinsamen ermittelt ist.

(Schluß folgt.)

## Zur Möhrenbaufrage.

1. Die Ernte betrug nach John bei dem verschiedenen dichten Stande der Möhren auf je 1 Morgen in Centnern:

| | I. 9zöllige Reihen. | II. 12zöllige Reihen. | III. 15zöllige Reihen. | Im Mittel. |
|---|---|---|---|---|
| 1. Dichter Stand in den Reihen | 202 Ctr. | 200 Ctr. | 181 Ctr. | 194 1/3 Ctr. |
| 2. Auf 4" vereinzelt in den Reihen | 205 1/2 " | 205 " | 199 " | 203 1/6 " |
| 3. Auf 6" vereinzelt in den Reihen | 199 " | 210 " | 182 1/2 " | 197 1/6 " |
| Mittel | 202 1/3 " | 205 " | 187 1/2 " | 198 2/6 " |

Die günstigste Entfernung war demnach die der 12zölligen Reihen bei 4—6zölliger Vereinzelung. Auch im Reinertrag zeigte sich diese Entfernung als die günstigste.

Herr John sagt am Schluß seiner Culturkosten- und Ertragsberechnung: „Im Allgemeinen aber haben wir eine gedeihliche Frucht vor uns, welche auf armen Boden gegen 200 Ctr. mit einem Bruttowerth von 60 2/3 Thlr., einen Reinertrag von 37 5/21 Thlr. liefert."

2. Das Ankeimen des Möhrensamens befördert das Wachsthum und Gedeihen der Möhren ungemein und sollte niemals verabsäumt werden. Man quellt den Samen drei Tage lang in schwaches Salzwasser ein, vermischt ihn mit 10—12 Mal soviel Sand und stellt die Mischung sofort in einem geeigneten Gefäß in eine geheizte Stube unter täglichen Umrühren und öfteren Befeuchten so lange, bis die weißen Keimchen der Samen zum Vorschein kommen, worauf man dann unverzüglich zur Saat schreitet. Diese praktische Anweisung giebt der sehr verdienstliche Herr Rittergutsbesitzer Schleip zu Weitersrod bei Hildburghausen, der auch

3. zur Bezeichnung der Saatreihen, anstatt der empfohlenen Einsaat von Rüben- oder Kohlsamen, eine einfache noch nicht bekannte Methode veröffentlicht. Derselbe läßt nämlich die Saatreihen unmittelbar bei der Saat mit Composterde bestreuen, wodurch ein schwarzer Streifen sichtbar bleibt, der zugleich das Wachsthum der zarten Pflänzchen außerordentlich befördert. Daß dies Verfahren auch zweckmäßig bei der Reihensaat von Runkelkronen ꝛc. ist, braucht nicht erst weiter hervorgehoben zu werden. Das Ausstreuen des Compostes ist wohl etwas umständlich, doch wird dieser vermehrte Aufwand später wieder durch geringere Mühe beim Unkrautvertilgen reichlich entschädigt.

4. Ueber das Verpflanzen der Möhrenpflänzchen hat Herr Schleip auch günstige Erfahrungen gemacht. Zur Zeit als die Kohlrüben gepflanzt wurden, ließ derselbe ein Beet Möhren zwischen jene pflanzen. Die Pflanzen hatten die Stärke einer Rabenfederspule, werden in Reihen so dicht wie die übrigen Möhren vermittelst eines Pflanzenstocks gepflanzt und geben den doppelten Ertrag gegen die Kohlrüben.

Es ist dies eine sehr seltene Ausnahme, die jedenfalls durch sehr günstige den Möhren zusagende Bodenverhältnisse veranlaßt worden ist; denn in der Regel geben bekanntlich die Kohlrüben einen weit höhern quantitativen Ertrag als die Möhren.

Der Vergleich zwischen dem Ertrag von Möhren und Runkelrüben erscheint uns merkwürdig und daher hier bemerkenswerth. Schleip sagt nämlich: „Ein Beet mit Runkelrüben neben den Möhren, an einem Tage gesäet und gerade so behandelt, gebe 8—9 Mal weniger Ertrag als die Möhren." Der als schlecht bezeichnete Boden muß aber auch nicht im Geringsten zum Runkelrübenbau geeignet gewesen sein, sonst wäre ein derartiger greller Unterschied fast gar nicht möglich gewesen. (Pr. Wochenbl.)

## Kleinere Mittheilungen.

Die Nachgeburt bei den Kühen zu beseitigen. Man nehme ½ Pfund fetten Speck, brate denselben aus, gieße den ausgebratenen flüssigen Speck in 1½ Pott gutes Bier und schmore nun Beides, Speck und Bier, in einer tiefen Pfanne oder sonst dazu geeignetem Gefäß recht tüchtig. Nachdem dieses geschehen, gebe man der Kuh davon die eine Hälfte am Morgen vor dem Füttern und die andere Hälfte am Abend, einige Zeit nach dem Füttern. Man muß aber vor dem Eingeben Speck und Bier etwas erwärmen und gut umrühren, weil sonst das erstere dick wird und sich von dem letzteren ausscheidet.

Nach einer einmaligen Anwendung dieses einfachen Mittels wird in 10 Fällen 9 mal das Uebel sehr bald gehoben sein, sollte es aber der einmaligen Anwendung nach ein paar Tagen noch nicht weichen wollen, so gebe man dann eine zweite Portion in oben angegebener Weise." — Ein anderes Mittel ist folgendes: Ich gebe der Kuh, wenn sie nicht rein gewoeden, zweimal 4 mittelgroße weiße Zwiebeln ein; nämlich: am Morgen vor dem Fressen 4 und am selben Abend noch einmal 4 und zwar so, daß die Zwiebeln weit in den Schlund des Thieres hineingeschoben werden. Die einzugebenden Zwiebeln werden zu diesem Zweck, wie zum gewöhnlichen häuslichen Gebrauche, abgezogen und ein paar Mal eingeschnitten. Bemerken will ich dabei noch, daß ich auch mit andern, als mit weißen Zwiebeln, Versuche angestellt habe, daß dieselben aber die gewünschte Wirkung nicht hervorbrachten. Es müssen also weiße Zwiebeln sein.

(Pr. Landw.)

---

Zur Witterungskunde. Nach einer Zusammenstellung der in den Jahren 1777 bis 1781 und 1848 bis 1854 zu Blankenburg am Harz angestellten Beobachtungen, durch Dr. Vibrans, ist der vielfach verbreitete Volksglaube, daß jedem Nebeltage im März am hundertsten Tage nachher ein Gewitter folge, widerlegt. Nach jener Zusammenstellung hatten in den hier genannten 12 Jahren 47 Märznebel stattgefunden, diesen war aber nur in 5 Fällen am 100. Tage ein Gewitter gefolgt.

---

• Das „Landw. Correspondenzbl. f. d. Großh. Baden" enthält einen sehr interessanten Aufsatz des Frhrn. A. v. Babo „über einige eßbare Kürbissorten" nebst Analysen von Dr. Heeth in Heidelberg. Es geht daraus hervor, daß der große amerikanische Melonen-Zentner-Kürbis, welcher gewöhnlich als Speise-Kürbis empfohlen wird, fast gar kein Stärkmehl und nur 1 Proc. Zucker enthält. Als vorzüglich geeignet zum Essen werden empfohlen: der Türkenbund aus Genf und der Zapallas aus Valparaiso mit 10 Proc. Stärkmehl und über 1 Proc. Zucker, ferner der birnförmige amerik. eßbare Kürbis und der Vegetabl Marow, mit 3 Proc. Stärkmehl und 3 resp. 1 Proc. Zucker. (Die Valparaiso-Kürbisse, deren wir gegenwärtig eine ziemliche Anzahl besitzen, scheinen sämmtlich gute eßbare Sorten zu sein. Auch der Melonen-Kürbis aus Malabar wird sehr gerühmt. Freilich besitzen wir davon keine Analysen. Jedenfalls verdient der Anbau der eßbaren Kürbisse eine größere Berücksichtigung nicht allein als menschliche Nahrung, sondern auch als Futter für Schweine, Pferde, Kühe und Ziegen.)

---

## Briefwechsel der Fundgrube.

Herrn B. W. in D. und K. v. S. in L. Die übersandten Kartoffelproben sind von der Sorte, die in Sachsen und einem großen Theil von Unterfranken unter dem Namen „Zwiebelkartoffel" allgemein verbreitet ist. Sie gehört allerdings zu den besseren Arten, besitzt aber bei weitem nicht den großen Stärkmehlgehalt den meine Sorte enthält. Letztere ist eben deshalb auch weniger der Krankheit ausgesetzt.

Herrn D. K. in B. Fehlende Nummern unsres Blattes muß die Postanstalt oder Buchhandlung, durch die Sie dasselbe beziehen nachliefern. Die Verlagshandlung, in der Expedition äußerst pünktlich, beklagt sich übrigens, daß sehr häufig verloren gegangene oder auch entwendete Nummern „als gefehlt" verlangt werden; dennoch ist sie in der Gratis-Abgabe einzelner Nr. sehr lojal oder berechnet höchstens 1 Sgr. oder 3 kr.

Herrn C. N. Der rothblühende Flachs (linum grandiflorum rubrum) soll am besten aufgehen wenn man ihn im April in's freie Land sät und ihn stets feucht hält. Er ist eine Prachtpflanze. Stecklingspflanzen davon kann man von den Herrn Gebrüdern Villain in Erfurt beziehen.

Herrn M. W. in E. Der Luikenapfel ist eine der werthvollsten Sorten, besonders als Wirthschaftsobst. Da er sehr spät blühe, so ist er weniger den Frösten ausgesetzt und eignet sich ganz besonders für hohe und rauhe Lagen. In Würtemberg ist er sehr verbreitet, Er heißt dort gewöhnlich Weinapfel, auch Pfullinger, Reuteutlinge. Eßlinger Streifling.

Herrn W. S. in B. Trockene Wiesen verbessert man durch Auffahren von Compost, durch Einstreuen von Klee und solcher Grassamen, die auf trockenem Boden gut gedeihen. Auch das zeitweile Uebereggen derselben im Frühjahre bei trockenem Wetter ist von Vortheil, besonders wenn das Moos stark überhand genommen hat, In Baden hat man trockene Wiesen, auf denen die Herbstzeitlose sehr stark wucherte, dadurch sehr verbessert, daß man im Spätjahr Esparsette in dieselbe säte und den Samen durch Schafe, welche den Winter über auf der Wiese weideten, in den Boden treten ließ. Im dritten Jahre darauf war gewöhnlich die ganze Fläche mit Esparsette überwachsen und die Herbstzeitlose größtentheils unterdrückt.

Herrn v. S. in M. In den letzten Nummern der Fundgrube finden Sie bereits 2 probate Mittel zur Vertreibung der Mücken bei Pferden, — ob für alle anwendbar — wagen wir nicht zu behaupten. Ihre Wünsche mehr über Hippologie zu bringen, werden wir möglichst berücksichtigen. Möchten Sie nur endlich auch bald Schritte thun, für die Trakehner- und Senner-Pferde, für das arabische und englische Vollblut, damit die Klagen des hippologischen Vereins verstummen und derselbe neu belebt werde; auf den Orloff'schen Harttraber — will derselbe gerne verzichten. —

---

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers J. Palm. — Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 22. 1856.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Preis jährlich 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.
Inserate aller Art werden angenommen und für die gespaltene Petitzeile mit 3 kr. oder 1 Sgr. berechnet.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

für die praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

der Haus-, Land- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## Zur Kartoffel-Kultur.

(Schluß.)

4) Ein nicht minder wichtiger Umstand ist die zweckmäßige Auswahl und Vorbereitung des Bodens. Dieser muß ebenfalls die schnelle Vegetation vom Mai bis Juli unterstützen, daher muß er trocken und warm liegen, wo möglich nach Süden abhängig; schwarzer Sandboden ist zuträglicher als heller Lehmboden. Der Untergrund muß durchlassend sein, daher ist drainirtes Land sehr vortheilhaft, besonders wenn die Drainröhren so ausmünden, daß sie nicht nur das Wasser aus= sondern auch die warme Luft einführen können; sie dürfen also nicht unter dem Wasserspiegel ausmünden. Auf nassem, kaltem, nach Norden abhängigem Boden sollte man jetzt lieber gar keine Kartoffeln pflanzen. Der Boden muß aber tief gelockert, entweder 10—12 Zoll tief gegraben oder mit dem Rajolpflug gelockert, gespatpflügt oder mit dem Untergrundpflug tief bearbeitet sein, besonders wo fester Lehmgrund ist; damit das Regenwasser sich nicht in den obern Schichten ansammelt und so die Wurzeln und Knollen einschlämmt, sondern in den Grund dringen kann*). Auf der andern Seite müssen auch die Nährwurzeln der Pflanzen in die Tiefe dringen können, damit sie der Dürre zu widerstehen im Stande sind. Es darf aber auch dem Boden nicht an Kraft fehlen: alte Kraft soll besser sein als frischer Dünger; indessen ist dieser jedenfalls besser als gar keiner, zumal wenn das Land schon öfters Kartoffeln getragen hat. Der frische Dünger soll im Herbst oder Vorwinter gefahren und tief untergepflügt werden. Es versteht sich von selbst, daß auch die Kartoffeln einen Fruchtwechsel verlangen und nicht zu oft hintereinander auf denselben Acker gebracht werden dürfen. Durch gewöhnlichen Dünger lassen sich die Nahrungsstoffe, welche die Kartoffel braucht, nicht vollkommen ersetzen. Es ist aber noch ein anderer Grund, der in der Landwirthschaft oft übersehen wird. Jede Pflanze, besonders aber die Wurzel= und Knollengewächse, wie Runkelrüben, Rüben; auch die Kohlarten, Raps u. s. w. haben ihre Feinde aus der Klasse der Würmer und Insekten, beson-

*) Beim festen Lehm= und Thonboden, der Jahrhunderte lang nur 4—6 Zoll tief gepflügt worden ist, hat sich unter der Pflugfurche dadurch, daß ein Zugthier in der Furche geht und den Boden um so fester tritt, je schwerer dasselbe und je schwerer die Last des zu ziehenden Pfluges ist, eine feste Rinde gebildet, welche die Wurzeln der Pflanzen schwer durchdringen und das Regenwasser nur langsam eindringen läßt. Beim anhaltenden und starken Regen sammelt sich daher das Wasser in der obern Schicht an. Dazu kommt nun noch, daß Lehm= und Thonboden viel einsaugen und anhalten, und der Boden sich in einen Brei verwandelt. Die Folge davon ist, daß auch die Nässe lange anhält, und die Pflanzen von derselben leiden. Durch das tiefe Graben, Spatpflügen, Rajolpflügen und durch den Untergrundpflug wird diese feste Rinde durchbrochen, die Wurzeln dringen leichter und tiefer in den Untergrund, das Wasser zieht leichter ein, und daher leiden Pflanzen auf gegrabenen oder tief gepflügten Boden weniger von der Nässe, aber auch weniger von der Dürre und wachsen üppiger. Der Ertrag solcher Felder kann daher auf diesem Wege bedeutend gesteigert und gesichert werden. Von allen Verbesserungen in der Landwirthschaft ist diese eine der fruchtbringendsten, und der Besitzer von solchem Boden kann in Wahrheit durch Tiefkultur den Ertrag verdoppeln.
(Anm. d. Verf.)

ders Käfer, deren Maden (Larven) die Wurzeln abfressen und zerstören. Finden diese in demselben Boden alle Jahre ihre Nahrung, so vermehren sie sich sehr schnell zum Verderben der Früchte. Daher erscheinen auch mit der häufigen Cultur einer Pflanze ihre Feinde sehr schnell. Tritt ein Fruchtwechsel ein, so geht viel Brut (Maden) wegen Mangel an Nahrung zu Grunde.

5) Die spätere Pflege der Pflanzen muß die angedeuteten Zwecke unterstützen. Am besten hat sich das Eggen, sobald die Pflanzen aufgehen, das Anhacken oder Anpflügen, sobald das Kraut eine Hand lang geworden, und später das Reinhalten vom Unkraut mit der Hand bewährt. Es ist besonders vor dem tiefen Behacken zu warnen, wenn die Pflanze ihre Wurzeln schon weit verbreitet hat; sie wird dadurch nur im Wachsthum gestört, oft werden dadurch auch wohl schon kleine Knollen vernichtet. Ich habe das leider bei kleinen Leuten gesehen, die ohne Sinn und Verstand darauf loshauen. Viele haben sogar noch die tolle Idee, die Wurzeln der Pflanzen dabei recht aufzulockern. Offenbar ein Mißverständniß.

6) Die Zeit der Erndte. Die Kartoffelknolle ist eine Wurzelknolle, welche das Eigenthümliche hat, daß sie, wie der Samen von andern Pflanzen, alles, was zur Bildung einer neuen Pflanze gehört, in sich schließt. Alle derartigen Knollen enthalten von Natur viel Stärkemehl, welches sie zur Nahrung der neuen Pflanze verwenden. Nun giebt es aber keine bestimmte Menge dieses Stärkemehls und man kann eigentlich niemals sagen, eine Knolle sei reif oder unreif, sondern dieser Begriff ist sehr relativ. Wir nennen aber eine Kartoffelknolle reif, wenn sie soweit gediehen ist und so viel Stärkemehl aufgenommen hat, daß sie beim Kochen in Wasser leicht platzt. Da nun jetzt die Kartoffeln selten platzen, so sind sie also auch nicht reif zu nennen. In Bezug aber auf die Erndte sind sie reif zu nennen, wenn sie aufgehört haben zu wachsen; also wenn das Kraut abgestorben ist. Es ist nun die Frage entstanden, ob man bei eintretender Fäulniß der Knollen dieselben sogleich aus der Erde nehmen müsse. Da die Nässe des Bodens das Faulen der Knollen verursacht, so kann es nothwendig werden und vortheilhaft sein; besonders auf nassem Lande und bei lange anhaltendem Regenwetter; dagegen wird es auf tief gelockertem und drainirtem Lande und auf Boden mit durchlassendem Untergrunde selten nothwendig werden. Jedenfalls aber ist die Erndte so lange zu verschieben, bis alles Kraut abgestorben ist. So lange es noch grün ist, trägt es zur Ausbildung der Knollen bei und kann so die Fäulniß verhüten. Auch hat man gewiß nur da viel faule Knollen gefunden, wo das Kraut schon völlig abgestorben war. Selbstverständlich darf man die Knollen dann nicht gleich in feuchtwarme Keller oder in Mieten bringen, sondern sie müssen an luftigen Orten austrocknen; ersteres geschieht ja doch überhaupt nur, um sie vor dem Frost zu schützen. Da es vorgekommen, daß bei der Erndte ganz gesund scheinende Knollen doch später noch in Fäulniß übergehen, so muß man dieselben in solchen Zeiten fleißig durchsuchen und die angefaulten verbrauchen lassen. Sie lassen sich zur Spiritus- und Stärkemehl-Fabrication recht gut verbrauchen; denn das Stärkemehl fault zuletzt. Daher findet man im Allgemeinen auch bei denjenigen Kartoffeln, welche sehr mehlreich sind, die wenigsten faulen Knollen.

7) Aus dem bisher Angeführten wird hervorgehen, wie nothwendig eine zweckmäßige Aufbewahrnng der Saatkartoffeln ist. Bisher wurden sie meist in warmen Kellern oder Erdhaufen, mit Stroh und Dünger bedeckt, aufbewahrt. Gegen das Frühjahr aber, wenn die Witterung warm wird, liegen sie darin zu warm, sie treiben Keime, welche später beim Herausnehmen, Einsacken und Pflanzen abbrechen und so verloren gehen. Die Knolle erleidet dadurch aber einen, für das spätere kräftige Treiben der Pflanze unersetzlichen Verlust. In der bloßen Erde aufbewahrt, treiben sie nicht eher, als bis der Boden so erwärmt ist, daß auch die Zeit des Auspflanzens eingetreten ist. Es wird hiernach das Aufbewahren in trockenen Erdgruben ohne Stroh und Dünger das zweckmäßigste sein; noch dazu, wenn man solche an Stellen anlegt, wo die Sonne im Frühjahr nicht gleich einwirken kann: hinter Gebäuden, an der Nordseite von Bergabhängen, in Kellern, die hoch liegen und gut gelüftet werden können, u. s. w. Sobald man vor stärkern Frösten sicher ist, sind sie bis zum Auspflanzen auf luftigen Scheundielen, auf Böden dünn auszubreiten, damit sie stark abtrocknen und einwelken, denn das Darren auf künstlichen Vorrichtungen ist für die meisten Landwirthe doch zu umständlich und unausführbar. Auch ersetzt die angegebene Methode das künstliche Darren ausreichend.

---

## Ueber die Benutzung des Käses zum Anstrich für hölzerne und andere Gegenstände.

Der Aufsatz ähnlichen Inhalts in einer früheren Nr. dieses Blattes veranlaßt mich, diesen Gegenstand noch einmal zu berühren.

Es ist bekannt, daß wenn man sich einen einigermaßen haltbaren Wasseranstrich auf Holz, Stein u. s. w.

verschaffen will, man entweder eine Auflösung von Leim, oder statt dessen eine Quantität Milch hinzusetzt. In letzterer ist es aber nur der Käse, welcher hier in Betracht kommen kann, denn die beiden andern Bestandtheile der Milch, nämlich das Fett und der Milchzucker, geben, wenn sie eingetrocknet sind, keine so hornartige, schwerlösliche Masse, als dies beim Käsestoff der Fall ist. Die Unlöslichkeit des letzteren aber, wird um so mehr befördert, wenn er mit verschiedenen Erden und Metalloxyden, vor allem mit der Kalkerde, in Berührung kommt. Da man nun gewöhnlich bei dergleichen Anstrichen, z. B. Wände, Decken u. s. w., Kreide (kohlensaure Kalkerde) nimmt, und diese für sich oder in Gemeinschaft mit andern Farben benutzt, so wird ebenfalls auch hier jener unlösliche Zustand des Käses erzeugt.

Indessen beschränkt sich die Benutzung der Milch, resp. des Käses, doch nur zum Anstrich für Gegenstände, welche nicht unmittelbar dem Regen u. s. w. ausgesetzt sind, und geschieht dies dennoch, wie z. B. beim Anstrich der Außenwände unserer Häuser, so wird dieser Anstrich doch mit der Zeit zerstört werden und an Haltbarkeit dem Oelanstrich nie gleich kommen. Die Ursache liegt in der zu großen Verdünnung, in welcher der Käse in der Milch vorhanden ist. Denn das Quart Milch enthält höchstens 3—3½ Loth desselben.

Um daher den Käse in concentrirtem Zustande anwenden zu können, benutze man den weißen Käse, wie er erhalten wird, wenn saure, vorher abgerahmte Milch so weit erwärmt wurde, daß die Käsetheilchen sich von den Molken vollständig trennen konnten. Nachdem letztere durch Pressen u. s. w. entfernt sind, erhält man einen durch Säure geronnenen Käse, der stets mehr oder weniger noch eine gewisse Quantität Molken eingeschlossen enthält. Diese letzteren kommen aber nicht mehr in Betracht, und man hat nun einen Käse, der in concentrirtem Zustande angewendet werden kann, wie dies vermittelst der Milch geschehen kann. — Daß das bloße Sauerwerden der Milch, ohne Entfernung der Molken, schon allein dies Ziel nicht erreichen läßt, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Dieser weiße Käse, auch **Quark** genannt, kann nun mit jeder beliebigen Menge von Wasser und Farbematerialien, wie sie zu einem Anstriche nöthig sind, versetzt werden. Jedoch ist dieser weiße Käse nicht mehr jener, wie er in der Milch vorhanden war; derselbe ist durch die Säure in Wasser unlöslich geworden, ein Zustand, den wir zwar bei vorliegendem Zwecke ebenfalls herbei wünschen, der aber doch nicht früher, als der Anstrich bereits geschehen, eintreten darf.

Dasselbe gilt auch von der Buttermilch. Der Käse kann nicht mehr so fein vertheilt werden, wie es für einen guten Anstrich erforderlich ist. Am allerwenigsten aber kann man demselben eine gewisse Quantität eines austrocknenden Oeles, wie z. B. des Leinöls, zusetzen, um mit Hülfe desselben einen in jeder Hinsicht dauerhaften Anstrich zu erhalten.

Bekanntlich ist der Oelanstrich der dauerhafteste, er ist aber auch der kostbarste. Um daher Dauerhaftigkeit mit Wohlfeilheit zu vereinigen, so muß man erstern Anstrich mit diesem letztern vereinigt anwenden. Dies geschieht am zweckmäßigsten auf folgende Weise:

Der weiße Käse wird in einer flachen Schüssel vertheilt und mit einer kleinen Quantität Aetzammoniak (Salmiakgeist) zusammengemischt. Nach kurzer Zeit verschwindet die weiße Farbe des Käses, der Geruch nach Ammoniak wird nicht mehr bemerkbar, und das Ganze bildet eine mehr oder weniger dickflüssige, **gleichförmige** Masse. Die hierzu erforderliche Menge des Salmiakgeistes läßt sich a priori nicht gut angeben. Der Ueberschuß schadet zwar nichts, doch vermeidet man ihn, um jede unnöthige Vermehrung der Ausgaben zu umgehen. Am besten thut man, wenn man den Salmiak in ganz kleinen Dosen zusetzt und hierauf stets gut umrührt. So lange der auffallende Geruch desselben verschwindet bedarf es auch eines neuen Zusatzes; mit dem Hervortreten des Geruches höre man auf.

Diese Masse vermag nun eine gewisse Quantität von Leinöl, unter tüchtigem Umrühren, so aufzunehmen, daß alsdann, bei einer weitern Verdünnung mit Wasser, das Oel sich nicht wieder ausscheidet, sondern so fein vertheilt ist und vertheilt bleibt, wie das Fett in der Milch. Hat man zu viel Oel genommen, so erhält man keine homogene Masse, sondern eine käsige, aus welcher das Oel sogleich wieder austritt. In diesem Falle muß man noch Käse, der jedoch schon auf obige Weise zubereitet war, hinzusetzen. Nachdem man nun das Ganze bis zu einem beliebigen Grade verdünnt hat, setze man die nöthigen Farben hinzu. Stets aber muß Kreide mit verwendet werden, gleichviel, ob der Anstreich weiß, oder gefärbt werden soll. Denn der kohlensaure Kalk, oder die Kreide ist es, welcher im Verein mit dem Käse und dieser wieder im Verein mit dem Leinöle eine so feste und unauflösliche Decke geben, daß dieselbe an Haltbarkeit einer reinen Oeldecke nicht nachsteht.

Bei der kleinen Quantität des Oeles, welches hierzu erforderlich ist, wird dieser Anstrich überaus wohlfeil. Man muß dieses Gemisch als den Körper betrachten, der, durch Hinzumischen von beliebigen Farben, auch einen gefärbten

Fall, welches bekanntlich sehr viel Oel einsaugt. Will man sich also eines Oelanstriches bedienen, so gewährt dieser Käseanstrich eine sehr empfehlenswerthe Unterlage und er hat den großen Vorzug, daß er sehr viel schneller trocknet, als der Oelanstrich.

(Wochenbl. f. Neupom. u. Rügen.)

---

## ttheilungen.

geehrten Hausfrauen empfohlen, daß man die Eier, bevor man sie in die Asche packe, mit einem trockenen Tuche abtrockne und dann mit einer Speckschwarte bestreiche. Dies letztere Verfahren verdient deshalb den Vorzug, weil darnach die Asche besser an dem Eie haftet und so die Poren der Schale desselben besser verschließt; denn grade auf das Letztere kommt es hier vor Allem an.

Schließlich theile ich noch diejenigen Zeichen mit, woran man, nach einer Mittheilung des Veterinärarztes Prange in dem „Bullet. de la Société d'Encouragement" eine gute Legehenne erkennen soll: Diese Zeichen sind nach jener Mittheilung zweierlei Art. Die ersten geben der Kamm und der Bart. Ein je lebhafteres Dunkelscharlachroth diese Theile zur Zeit des Legens der Henne haben, eine desto bessere Legerin ist dieselbe, und desto mehr Eier gibt sie. Zu derselben Zeit, wo diese Organe sich dunkler färben, wird hingegen die den Bart berührende Ohrenscheibe viel weißer; man glaube ja nicht, daß dies ein bloßer Farbencontrast ist; es ist im Gegentheil eine wirkliche Thatsache, welche auch anatomisch nachweisbar ist. Bei mittelmäßigen oder schlechten Legerinnen wird die rothe Farbe des Kammes und Bartes immer blasser, die Ohrenscheibe hingegen schmutzig weiß und sogar gelblich-rosenroth. Das zweite Zeichen liefert die Beschaffenheit der Federquaste um und vorzüglich unter dem Steiße; je größer diese Quaste, je ähnlicher sie einer dem Aufblühen nahen Artischocke ist, eine desto bessere Legerin ist die Henne, und so umgekehrt. (Pr. Landw.)

---

Wider den Sattelbruck giebt es zwei Mittel, welche, weil kostenlos und einfach und eben deshalb recht praktisch, seit lange im Gebrauch sind: Wenn das Pferd nicht wund gedrückt ist, legt man ein frisch gestochenes Rasenstück auf die geschwollene Stelle. Thut man dies am Abend und läßt das Rasenstück dann über Nacht liegen, so wird sich die Geschwulst am Morgen merklich, wenn nicht ganz, vertheilt haben. Ist das Pferd bereits wund gedrückt, so bereitet man ein Pulver aus gebrannten ledernen Schuh- oder Stiefelsohlen, und streut dies Pulver in die wunden Stellen. Kann das Pferd nur 2 bis 3 Tage stehen und ist das Uebel nicht zu weit vorgeschritten, so wird dasselbe dann wenigstens in so weit hergestellt sein, daß man den Sattel wieder auflegen kann *). (Pr. Landw.)

*) Man vergleiche damit, was wir neulich über die Wirkung des Arnikawassers in dieser Beziehung mitgetheilt haben. (Red.)

---

Druck der A. E. Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Nr. 23.

Bestellungen nehmen
Buchhandlungen und P
ämter an. Preis jährlich
oder 1 Rthlr. 5 Sgr.
Inserate aller Art w
angenommen und für d
spaltene Petitzeile mit
oder 1 Sgr. berechne

für die

der Haus-, Land

Beste

Die Bestell
verschieden.

Vor allem
Lockerung; n
überhaupt nach
Sandboden los
reichlich durch
nen pflügt man
den Sandboden
empfindlich
den; man kan
früher.

Leichten t
Herbst in Saa
Die Lupine
ich nicht für pr
zwar die bereite
Zustande oder i
Tritt bald
Zeit hindurch n
durch Fäulniß
in einen lang
ihre Entwicklun
Ende Mär
genland gesäet,
gleich reif. Sa
ten Hälfte des 2

*) Aus der 
W. Kette.

1856.

alle
Post-
2 fl.
…den
…ge-
3 kr.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

…raktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

…nd Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bietet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## …g der gelben Lupine *).

… zur Lupine ist je nach dem Boden

…ll sie eine vollkommene, tiefe
…läßt sie deshalb gern nach Kartoffeln,
…früchten folgen. Auch auf leichtem
… ein zweimaliges tiefes Durchpflügen
…hrte Massenproduction; im Allgemei-
… bis jetzt auf der altmärkischen Höhe
… einmal. Sie ist außerdem un-
… heraufgebrachten todten Bo-
… zu ihr ohne Gefahr tiefer pflügen als

… Boden stellt man möglichst schon im

…z zeitig im Frühjahr zu säen, halte
… Einen mäßigen Nachtfrost erträgt
…egangene Lupine; im angequollenen
…chkeim erfriert sie jedoch leicht.
… dem Aufgehen der Lupinen längere
…s Wetter ein: so sterben die Pflanzen
…tyledonen, oder kommen wenigstens
…nden krankhaften Zustand, welcher
…urück hält.
…Anfang April auf dreijähriges Rog-
… die Lupinen mit dem Weizen zu-
…n säet man deshalb erst in der letz-
…upinen zum Braunheu in der ersten

Hälfte des Mai; zur Gründüngung gegen Johanni; zum Grün-Abfuttern oder Abhüten die ersten so zeitig wie möglich, und dann in Zwischenräumen von je 8 bis 14 Tagen.

Bei trocknem Wetter liegen die Lupinen sehr lange ohne zu keimen; man wartet deshalb zur Aussaat gern feucht-warmes Wetter ab. Das Einquellen des Samens aber halte ich unter allen Umständen, und ganz besonders bei trocknem Wetter für eine sehr gewagte Operation.

Trotz seiner Größe verträgt der Same nur eine flache Bedeckung. Kommt der Same zu tief unter, so geht er entweder gar nicht auf oder erst sehr spät und die Pflanze kränkelt. Auf feuchtem Boden verliert zu tief untergekommener Same alsbald seine Keimkraft; auf trocknem Sande aber bewahrt er dieselbe jahrelang. Es ist deshalb auf trocknem Sande schwer, wenn man einmal auf ihm Lupinen bauet, sie wieder ganz zu vertilgen.

Im Sommer 1853 habe ich eine Lupinenbreite von etwa 35 Morgen gar nicht eingeegt, indem unmittelbar nach dem Aussäen ein schwerer Gewitterregen eintrat. Die Breite stand später um nichts schlechter, als meine andern Lupinen.

Der Saatbedarf pro Morgen bei breitwürfiger Saat ist im Allgemeinen 10 bis 12 Metzen 2 preuß. Für Saatlupinen, die man will ausschneiden lassen, genügen 5 bis 8 Metzen; drillt man sie in 1½' auseinanderstehende Reihen, so genügen sogar 3 Metzen. Will man Saatlupinen jedoch im Großen um sie abzumähen anbauen, so säet man 16 bis 18 Metzen pro Morgen. Dann nämlich kommen sie so dicht zu stehen, daß sie sich nur wenig bestau-

…Die Lupine als Feldfrucht von …uflage. Berlin. Wiegand.

Befindet sich in dem Acker viel Hederich und man befürchtet, daß dieser den Lupinen nachtheilig werden könnte, so ist es sehr zu empfehlen, daß man die Saatfurche mit der gewöhnlichen Egge abeggt, darauf die Lupine säet, diese mit der Krümmeregge oder dem Extirpator unterbringt, dann mit dem Glatteggen so lange wartet, bis die Lupinen ihre Pfahlwurzeln getrieben haben — dieses geschieht nach Umständen der Witterung: ist es warm und fruchtbares Wetter, so kann das Eggen mit der kleinen Egge schon nach acht Tagen geschehen, sonst dauert es wohl vierzehn Tage — ehe man den besäeten Acker vollständig abeggen und die Furche auspflügen kann. Die keimenden Lupinen werden durch dieses spätere Eggen nicht gestört, im Gegentheil werden sie im Wachsthum befördert, dagegen wird der keimende Hederich zerstört, so daß die Lupinen dem nach dem letzten Eggen keimenden Hederich zuvorkommen und später den nachkommenden Hederich unterdrücken.

Wenn von alle dem aber auch Nichts geschieht: so wächst die Lupine nach dem Abblühen des Hederichs unbeschadet weiter.

---

## Behandlung der Salvia splendens.

Will man diese schöne Pflanze in aller Pracht, zu der sie die Natur befähigt, sich entwickeln sehen, so bedarf sie einer guten Pflege. Man pflanze im Monat Mai drei oder vier Stecklinge gegen den Rand eines sechszölligen Topfes; sobald sie sich bewurzelt zeigen, setze man jede Pflanze einzeln in einen Topf von der nämlichen Größe. Ist dieser durch das Wurzelgeflecht angefüllt, dann bringt man die Pflanzen in die Töpfe, in welchen sie zur Blüthe gelangen sollen. Sie bedürfen nun viel Wasser, und von Zeit zu Zeit ist es gut, ihnen flüssigen Dünger zukommen zu lassen. Man muß sie in ein temperirtes Haus stellen und die Spitzen oft auskneipen, ungefähr bis gegen die Mitte des Augusts. Von da an läßt man sie wachsen, wie sie wollen.

Was die Erde anbetrifft, so zeigt sich diese Salbei nicht gerade eigen; es muß jene nur recht kräftig sein und man muß für einen recht guten Wasserabzug sorgen. Pflanzen, die in der beschriebenen Weise behandelt wurden, erheben sich zu einer ansehnlichen Höhe und sind zu Weihnachten mit Blüthen überdeckt, gewiß eine angenehme und erfreuliche Erscheinung um diese Jahreszeit. Sie läßt sich auch recht schön in Kugelform ziehen.

Die S. pulchella ist von niedrigerm Wuchse und bildet unter angemessener Behandlung einen niedrigen mit

Ihre lebhaft rothen Blumen
ühjahr sehr geschätzt, eben so
ren große Blüthenähren wäh-
te des Jahres eine äußerst er-
Man muß im August die
Pflanzen den Winter hindurch
eete, wo sie gegen den Frost
ähnlichen Lokalität halten. Im
t mehr zu befürchten ist, setzt
und, wo man sie sich frei ent-
Herbst setzt man sie unter aller
Wurzelballen wieder in ange-
bringt sie in das Haus. Sie
:r angegebenen Zeit. Die Pflan-
m Herbst gemachten Stecklingen
scht man kleine Exemplare, so
klinge.
(Blztg. nach the Floric. Cab.)

---

gensenche.

Grazier von Henderson.)

) ich in der Nähe von Edinburg
hatte, traf mich und meine Nach-
: verderbliche Krankheit in unsern
ndnahm. Da ich mit der Natur
örig bekannt war, so folgte ich,
, Anfangs der gewöhnlichen Rou-
n und im Allgemeinen auch die
ind andere Praktiker beobachteten,
ß man erst zur Ader ließ, dann
Blut zu kühlen, und Oeffnung zu
in manchen Fällen Blasenpflaster
ich manchmal guten Erfolg, aber
theil sahe. So stimmte ich denn
nde Meinung mit ein, daß die
und unterwarf mich den Verlegen-
it welchen ich, gleich Andern, zu
. Da wurde eine Lieblings-Stärke
ich hatte, von der Krankheit be-
te ich denn, freilich bei steifer An-
Curmittel, außerordentliche Sorg-
sie trotz aller Bemühungen schnell
rung mit Haferschleim und allerlei
runter kam und so schwach wurde,
ien Symptomen litt, die man sich
zuletzt alle Hoffnung auf ihre Gene-
die ihren Kampf mit ansahen, mir riethen, ihrer Qual ein Ende zu machen. Dies wollte ich nicht gern thun, und als ich sie Abends verließ, in der Meinung, es werde die letzte Nacht ihrer Qual sein, bedeckte ich das lang ausgestreckt liegende Thier mit großen Pferdedecken, und überließ sie nun einem, wie ich glaubte unvermeidlichen Tode.

Am folgenden Morgen ging ich mit Anbruch des Tages in den Stall, in der Erwartung, ihre Leiden geendet zu sehen; aber zu meinem größten Erstaunen und zu meiner Freude erhob sie, als ich die Thüre öffnete den Kopf, und sah sich um, als wollte sie sagen: ich bin etwas besser. Bei näherer Untersuchung fand ich den ganzen Körper mit gelindem Schweiße bedeckt, welcher unstreitig durch die starke Bedeckung während der verflossenen Nacht verursacht worden war. Nun erneuerte ich meine Bemühungen, indem ich die Ausdünstung zu erhalten suchte, und da ich fand, daß sich dies schwer bewirken ließ, nahm ich meine Zuflucht dazu, daß ich eine Decke in kaltes Wasser legte, das Wasser dann ausrang, und das Thier mit dieser Decke bedeckte, und oben darüber einige trockne Decken legte, wodurch eine starke Ausdünstung entstand, welche ich mittelst desselben Verfahrens 24 Stunden im Gange erhielt, worauf ich sie mittelst trockner Decken nur warm erhielt, und da ich fand, daß sie täglich etwas besser wurde, die Last der Bedeckung verminderte.

Nun reichte ich der Stärke von Zeit zu Zeit einen stärkenden Trank, und fuhr fort, ihr Haferschleim und andres ähnliches nährendes Futter zu geben, und in kurzer Zeit war sie völlig wieder hergestellt. Ich hielt sie aber doch noch einige Wochen leicht bedeckt, und während sie auf Grasweide war, holte ich sie alle Abende herein, und hielt sie auch bei nassem und kaltem Wetter den ganzen Tag im Stalle. —

Bald darauf bekamen zwei andre meiner Kühe diese Krankheit, und ich rettete sie durch dieselbe Cur.

Da die Seuche nach vielen angerichteten Verheerungen nun allmälig aufhörte, so hatte ich nur noch eine Gelegenheit, zu sehen, ob sich meine Kaltwassercur bewähre, indem bei einem meiner Nachbarn die Krankheit wieder ausbrach, obgleich in etwas milderer Form. Ich empfahl ihm meine Cur; aber er war überhaupt säumig, und meinte, man müsse es der Natur überlassen, und gab endlich den Thieren die bekannten Mittel ein, wodurch manche besser wurden, aber eine große Menge von Milchkühen und Jungvieh starben. Er hatte von den jungen Thieren nur noch zwei übrig, die auch von der Krankheit befallen wurden, und die er, weil er sie aufgab, endlich auf die Weide trieb, um sie ihrem Schicksale zu überlassen.

image
not
available

1856.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

tischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

isgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von **Dr. A. Rauch.**

Zweiter Jahrgang.

---

## rtoffel oder Patate.

L., peruanisch *Apichù*, mexic.
ist nach dem Platano und der
und naturgemäßeste Pflanze zur
ı und Thieren in tropischen

lanzen so reichen Gegenden sind
Knollen- und Wurzelgewächsen
diesen allen ist die Patate die
ste Gattung. Sie ist auf den
mzen tropischen Amerika einhei-

Santo Domingo mit dem Ge-
ıvolvulus Batatas), in Peru mit
der dortigen Gattung Apichù
, wegen seiner wie Platanosbü-
en Blätter, in Mexico (tierra
lbkürzung oder Corruption des
„Cacamotic" (Convolvulus chry-
edulis) der ersten Botaniker.
ezogenen Arten hat Cuba auch
ıberosa), welche in Mexico und
trächtlicher Höhe über der Mee-
ihrer Saat eine schöne, gesunde
cht hervorbringt, die außer der
ınbeschädigt aufbewahrt werden
rgend einer Art. Niemals wird
üstengegenden eingepflanzt, wo-
die dortige Temperatur ihr nicht

Vortheil, daß wenn sie einmal gesäet ist, der Ertrag ihres Products lange Zeit fortdauert. Auf Cuba sind deren viele Gattungen bekannt, die sich in der Farbe und der Form der Blätter und des Stengels, sowie auch in den verschiedenen Früchten selbst wesentlich unterscheiden.

Die Morados oder die braunen Pataten sind braun oder violett auf der Oberfläche der Knollen, und im Innern schneeweiß. Die Blätter und Stiele sind braun wie die Rinde der Knollen und glänzend. Die Antonio-Diaz-Patate ist von rosenrother Schale und weißem Innern und üppigem Wachsthum. Die Cameretos haben braune Knollen und geadertes Fleisch im Innern, auch die Blätter und die Stiele sind grün und braun schattirt, manche auch wohl grün und weiß, oder hell- und dunkelgrün gesprenkelt. Die gelben Pataten haben innen und außen gelbe Knollen, werden sehr groß und halten sich lange im Felde und Speicher. Die Batatas oder Bataten haben weiße Schale und Frucht, grasgrüne Blätter und weißliche Ranken. Sie sind die erträglichsten der Art, aber nicht die feinsten von Geschmack.

Die beste Zeit zur Aussaat sind die Monate August bis September, wohl auch in gewissem frischen Erdreich der Monat October. Man erntet gewöhnlich die braunen Pataten nach 40 bis 45 Tagen, die Antonio-Diaz-Pataten nach 2 Monaten, die Camaretos und die Gelben nach 3, die Bataten nach 4 und die Oca-Pataten nach $3^1/_2$ bis 4 Monaten.

Es gibt noch andere, aber weniger cultivirte Arten, z. B. eine der Antonio-Diaz-Patate ähnliche, die 5 Monate zu ihrer Reife braucht, und die man an dem, einem breiten gewundenen Bande ähnlichen Rankenkraute erkennt.

Die Patate ist eines der am meisten verbrauchten

image
not
available

vortheilhaft. Um aber über die angeblichen
s neuen Heu's völlig in's Klare zu kom=
enommen, daß hierüber ein unzweifelhaf=
eicht werden dürfte, wenn man an zwei
lich diese Nahrung geben würde.
: bekamen hienach nichts als neues Heu,
12,9 Kilogr. 27,6 Pfd.) täglich. Dieser
'5 Tage. Die Pferde haben nicht aufge=
nlichen Dienst zu verrichten. Während
hen war die Transpiration größer als
dieser Zustand hat bald wieder aufge=
n sich hierauf wieder ebenso kräftig, als
beleibter und nahmen um 10 Kilogr.
wicht zu. Uebrigens werden wir weiter
bei Versuchen im Großen ein ganz an=
ngt wurde.

uche mit neuem Hafer.

ng dieses Hafers wurde mit der Ration
3,8 Pfd.) während zweier Monate bei
ohne daß irgend ein Nachtheil daraus
Diese Pferde verrichteten ihren Dienst
Weise und befanden sich dabei in er=
itszustand.

n, von Herrn Laborde, Veterinär
und von der Commission genehmigten
Bd. 2. S. 8) folgendes: Auf Befehl
urden 18 Pferde zuerst drei Versuchs=
zu unterworfen und vier andere er=
Später wurden diese Versuche in
e 36 Pferden über Anwendung des
: je 15 über Fütterung mit neuem
Resultate dieser Versuche bewiesen
n ohne Gefahr die Verwendung des
dem reglementären Zeitpunkt, d. h.
im südlichen und vor dem 1. Octo=
rankreich einführen kann. Endlich
ninisterium erlassenes specielles Cir=
here Versuche in 6 Regimentern an=
dabei wurden besonders die pünkt=
vor, während und nach den Ver=
er kurzgefaßte, von Herrn Laborde
en über diese Versuche eingegange=
der:

Versuchsreihe.

altem, mit gewöhnlicher Ration

erde wurden aus verschieden Re=
d die Versuche mit dem 1. Juli
1847 an begonnen. Das Futter war so ziemlich alles von guter Qualität. Die Pferde wurden wöchentlich dreimal, jedesmal $2^1/_2$ Stunden, geritten, um die gewöhnlichen Manöver auszuführen, an den übrigen Tagen wurden sie von 2—3 Uhr spazieren geritten. Während der ganzen Zeit der Versuche waren die klimatischen Verhältnisse nicht schlecht. Folgende Erscheinungen wurden während der Dauer der Versuche beobachtet:

Anfangs war der Urin mehr gefärbt und häufiger, manchmal satzig, die Exkremente waren weicher, schleimigt, der Schweiß häufiger. Im Allgemeinen fraßen die Pferde das neue Heu viel lieber, als das alte. Sie behielten dieselbe Kraft und Beleibtheit, welche sie vorher hatten. Nach Verfluß von 14 Tagen verschwanden diese leichten Modifikationen. Das Haar blieb glänzend, die Gesundheit vollkommen. Ein einziges Pferd wurde von einer Eingeweide=Entzündung befallen, war aber in 7 Tagen wieder geheilt. Im Ganzen haben 37 Pferde an Beleibtheit gewonnen, 18 an Kraft und Ausdauer. Bloß 18 haben an Beleibtheit verloren und 8 an Kraft; 79 sind unverändert geblieben.

Die Schlußfolgerung hiervon ist, daß das neue Heu in der reglementären Ration ohne Nachtheil und vielleicht mit Vortheil das alte Heu ersetzen kann.

Zweite Versuchsreihe.

Neues Heu dem alten und dem Stroh substituirt, und zwar dem letzteren in demselben Gewicht. Haferration beibehalten.

150 4—13jährige Pferde wurden dieser zweiten Reihe von Versuchen unterworfen und befanden sich in denselben Verhältnissen in Beziehung auf Dienst, wie die der ersten Reihe. Die Resultate waren ebenfalls dieselben.

Dritte Versuchsreihe.

Exklusive Ernährung mit neuem Heu, und zwar so viel, als die reglementäre Ration an altem Heu, Hafer und Stroh zusammen wiegt.

74 4—13jährige Pferde wurden zu diesen Versuchen bestimmt, deren Resultate denjenigen der vorhergehenden durchaus nicht gleichen. Es trat nämlich eine allgemeine Schwäche bei den Pferden ein, so daß die gewöhnliche Arbeit eingestellt werden mußte. Die Respiration wurde schwierig, die Verdauung langsam, der Appetit geringer. Die Exkremente waren sehr häufig, weich und hatten einen entschiedenen Gährungsgeruch. Der Schweiß kam häufig, die Kraft nahm ab, der Bauch wurde voluminös, die Muskel erschlafften. Die Ermüdung nahm immer mehr zu, übrigens entstanden keine eigentlichen Krankheiten, jedenfalls muß aber die Schlußfolgerung gezogen

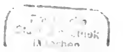


image
not
available

1856.

alle
Post-
n 2 fl.
erden
ie ge-
3 kr.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## ...on einem Metzen Erdäpfel dreissig ... und dabei doch noch den Samen ... ersparen.

...iderbar, aber es ist doch richtig, und ...nittelten Häusler von höchster Wich-

...r meiner Nachbarn waren auf mein ... als ich angekündigt hatte, daß ich ...ien und die Samen-Kartoffel dabei ... will; denn sie waren neugierig zu ... Samen-Knollen zu legen, Kartoffeln

...igsweise hiebei war folgendes: ...iemlich breites Brett in drei Theile, ...eschnitten. Aus dem einen Abschnitte ...heile geschnitten von der Länge einer ... wurden die Bretter nach Art eines ...mengefügt, und damit sie sich nicht ...e Brett zwischen vier Holzpflöcke ge- ... zusammengefügte Kasten wurde im ...ittagsseite aufgestellt. Der innere ...ie halbe Geviertklafter enthaltend, ...graben, darauf eine Schichte Erd... ...heilt) gegeben, so daß ein Knollen ... halben Zoll entfernt zu liegen kam; ...Einen Zoll.

...d unterste Schichte wurde mit klarer ...Erde," die man überall auf Angern oder an Viehtrifften findet, so weit überschüttet, daß die Knollen gerade bedeckt waren, und auf diese wurde wieder eine Schichte Erdäpfel gelegt, und diese wieder bedeckt, und so fortgefahren, bis der Metzen Kartoffel verbraucht war. Sie reichten beinahe bis $^3/_4$ der Höhe des Kastens.

Nun wurden über diesen Kasten alte Fenster gelegt,*) daß die Sonne unablässig durch diese Licht und Wärme senden kann. Ich fing diese Verrichtung vor Mitte Aprils an, da in unserer Gegend das Legen der Erdäpfel Ende April oder Anfangs Mai zu geschehen pflegt.

Ueber den Erfolg dieses Verfahrens wurde ich selbst in Staunen gesetzt! Jedes Auge der Knollen hat getrieben, aber nicht nach Art der Kellerkartoffeln, sondern jeder Keim hatte an der Oberfläche grüne Blättchen in üppigster Fülle getrieben, und jeder dieser Keimsprossen hatte unzählige Würzelchen, so daß ich in den letzten Tagen des April diese behutsam von der Mutterknolle ablösen, in Körbe oder Brodschüsseln sammeln, und von meinen Leuten auf das für sie vorbereitete Feld tragen ließ.

Diese schönen, üppigen, stark bewurzelten Keime oder Pflänzchen wurden nun nach Art der Kraut- oder Rübenpflanzen in der Erde, und zwar eben so weit von einander, wie jene gepflanzt. Ich hatte das Vergnügen, die Beete bereits mit grünen Erdäpfelpflanzen geziert zu sehen, da Andere erst die Kartoffel in die Erde legten. Mit diesen Pflänzlingen habe ich eine Area von $^3/_4$ Metzen bepflanzt, und hätte (denn die Keimfähigkeit der Augen war überraschend groß) noch mehr bepflanzen können, wenn ich mehr Raum gehabt hätte.

...ren wurde, namentlich zur schnellen Ver... ...seltener Kartoffelsorten, bereits im vori... ...Fundgrube" angegeben. (Red.)

*) Wenn man Doppelfenster hat, können selbe um diese Zeit schon entbehrt werden. D. Verf.

iele gehen ganz zu Grunde. Um dieß zu
man vor Eintritt der Kälte im November
der Veredlungsstelle aus auf 7—8 Augen
die Triebe mit Moos umgeben und auf
Stroh oder Heu, oder noch besser starkes
n. So geschützt, vermögen sie die stärkste
n. Auf dieselbe Weise werden auch die
eifen Herbsttriebe von Veredlungen ge-
c noch nicht ausgetriebenen Augen der

n allen Fällen vollkommen ausreichenden
geratheusten, die Pflanzen auf eine rein
setzen, weil dadurch der Wechsel von
Frost, welcher den Gewächsen am ver-
rmieden wird. (Nach den neueren Er-
h überhaupt zartere Pflanzen am besten
überwintern, eben weil sie hier mehr
gen den plötzlichen Witterungswechsel
theilen das obige Verfahren hier zu
mit. Wenn es sich, wie nicht zu be-
so ist damit so manchen Unbequemlich-
graben der zarteren Rosen im Herbste
olfen.)
hal der „Academie d'Horticulture de
eraus geber.)

---

## ati on aus Runkelrüben *).

der sich um Anwendung der wissen-
er Technik große Verdienste erwor-
aurch von der Jury bei der Pariser
große goldene Ehrenmedaille er-
innung von Alkohol aus den Run-
lungen gemacht, die alle Beachtung
lange, daß aus frischen Rüben,
en geschnitten sind, sich durch Aus-
r sehr wenig Zucker erhalten läßt,
in die Zellen der frischen Rüben
Dubrunfaut liegt der Grund
sammenhang der einzelnen Zellen
sie sehr gefüllt sind, und in den
überdieß Gas befindet, welches
ers verhindert. Werden die Rü-
benschnitte zuerst in heißer Luft oder durch Eintauchen in kochendes Wasser auf etwa 60 bis 80° R. erhitzt, so werden sie welk oder nach dem gebräuchlichen technischen Ausdruck getödtet, und den getödteten Rübenschnitten läßt sich jetzt durch Auswaschen mit Wasser, durch die sogenannte Maceration, der Zucker entziehen, indem jetzt das Wasser in die Zellen eindringen kann.

Dubrunfaut hat nun gezeigt, daß verdünnte Säuren dieselbe Wirkung hervorbringen, wie das Erhitzen. 4 bis 5 Theile Schwefelsäure genügen bei 12° R. für 1000 Theile Rüben, um diese Wirkung hervorzubringen, und eigenthümlicherweise verändert die Säure den krystallisirbaren Zucker hierbei nicht, während reiner Zucker, mit dieser Menge Säure behandelt, schnell unkrystallisirbar wird. Auch organische Säuren wirken auf die Rüben, eben so wie die Schwefelsäure, und namentlich auch saurer Wein, so wie saure und auch alkalische Salze, während die neutralen Salze unwirksam sind.

Dubrunfaut hat nun auf diese Beobachtungen folgende Methode der Umwandlung des Zuckers in den Rüben in Branntwein gegründet. Er bringt die frischen Rübenschnitte in angesäuertes Wasser, oder in Rübenwein, während die Flüssigkeiten hinreichend Hefe enthalten; es findet regelmäßige Gährung statt und der Zucker in den Rüben verwandelt sich in Alkohol und zwar vollständig, ohne daß die Schnitte dabei sich verändern; der Alkohol kann dann leicht durch Destillation oder Maceration gewonnen werden. (Gewerbebl. aus Württemberg.)

*) ...855 der Fundgrube Nr. 2. D. Red.

---

## Empfehlenswerthes Buch.

Ueber Nutzpflanzungen von G. A. Fintelmann, k. Hofgärtner &c. Potsdam 1856. Horvat'sche Buchhandlung.

Die wahrhaft vandalische Zerstörung der Wälder, welche in den letzten hundert Jahren in steigenden Progressionen stattgefunden und dadurch nicht allein bereits fühlbaren Holzmangel, sondern auch eine für den Pflanzenwuchs sehr nachtheilige Veränderung des Clima's hervorgerufen hat, ist von denkenden Männern längst als eine große Calamität betrachtet worden, deren Abhilfe zu den dringenden Zeitbedürfnissen gehört. Es ist deßhalb gewiß dankenswerth, daß Herr Fintelmann es unternommen hat, seine Erfahrungen über die Anpflanzung von Nutzholzpflanzen in einfacher klarer Sprache kurz zusammenzustellen. Wir halten die kleine Schrift für sehr brauchbar und können sie deßhalb unsern Lesern mit voller Ueberzeugung empfehlen.

---

image
not
available

6. 1856.

en alle
b Post-
lich 2 fl.
t.
werden
die ge-
it 3 kr.
et.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bietet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

## Zur Kartoffelkultur.

Vom Herausgeber.

nal der „Academie d'Horticulture de
Aufsatz des Herrn François, Gärt-
Epinal in Frankreich über mehrfache
die derselbe in der Kartoffelkultur an-
eben aus demselben, was für unsere
rscheint, aus.

urde in landwirthschaftlichen Schriften
gewiesen, daß es nützlich sein dürfte,
Kartoffeln abzupflücken, weil dadurch
werden würde. Doch wurden auch
nen laut, namentlich solche, welche
rch das Abschneiden der Kartoffelblü-
erselben befördert werde. Auf der-
war aber nie viel zu gehen, denn
in den Köpfen gelehrter und unge-
Laien (in der Landwirhschaft glaubt
n Senf geben zu können) nicht schon
rund dieser verderblichen Erscheinung

, daß vergleichende Versuche, die in
scheiden können, bis jetzt nicht an-
treten uns hier zum erstenmal ent-
is theilte seine Pflanzung in 3 Ab-
er an der Hälfte der Stöcke, die
an der andern Hälfte dieselben
der Ernte wurden die einzelnen
gewogen und es ergibt sich aus
, daß der Ertrag der aus-
urchschnittlich um ein Drit-
tel höher war, als der nicht ausgebrochenen. Das Kraut der ausgebrochenen hielt sich noch 3 Wochen grün, als an den nicht ausgebrochenen dasselbe von der Krankheit bereits zerstört war. Die Knollen an den ersteren waren vollkommen gesund.

Aus den Versuchen des Herrn François geht noch die weitere Erfahrung hervor, daß der Ertrag bedeutend höher ist, wenn man ganze und große Knollen auspflanzt als bei Auslegung kleiner und zerschnittener. Es stimmt das ganz mit den Erfahrungen überein, die der sehr intelligente Gutsbesitzer Andrée in Gelchsheim in der „Gemeinnützigen Wochenschrift" veröffentlicht hat.

Das Verfahren des Herrn François ist folgendes: Sobald man merkt, daß die Knospen sich bilden wollen, zwickt man mit den Nägeln die Spitzen der Zweige ab. Diese Operation wird nach 3 Wochen wiederholt. Die Folge davon soll sein, daß sich die Knollen viel kräftiger entwickeln.

Wir erinnern uns, daß man ein ähnliches Verfahren vor mehreren Jahren von Preußen aus gegen die Kartoffelkrankheit empfohlen hat. Jedenfalls lohnt es der Mühe, weitere Versuche damit anzustellen.

---

## Ueber das Keimen hartschaliger Blumen-Samen.

Von Karl Krüger in Lübbenau.

Wie schwer die Samen von Akazien, Kenedien, Canna, Nelumbien u. s. w. keimen, wird jedem Blumenfreunde bekannt sein und wie viele Handelsgärtner deßhalb schon als die ärgsten Betrüger verurtheilt worden sind, ist auch bekannt; denn geht solcher Same nicht auf, dann heißt

image
not
available

und Gänse zu den Dreschmaschinen sagen?

er Ueberschrift bringt Herr Dr. Ferd. ochenbl. der Land-, Forst- und " folgende launige Darstellung:

Neuerungen höre ich gern alle Mei- woher sie wollen.

uch über die Einführung der Dresch- lich erwogen, was dafür und dawi- e und kam zu dem Schlusse, sie

t die Arbeit, man verwohlfeilt den auch das Getreide, man spart Hände Drainiren und andere Bodenverbesse- und ich wollte eben dieses Ergebniß len und trug es im Kopfe über den Gänse und Hühner neben dem Stroh- welche eben von den Dreschmaschinen en wurden.

ren Kontrolore und Arbeitsrichter beim e und Hühner, und ich zog sie im- ich die genaue, fleißige Arbeit der ollte. Vielleicht wird dieser Wink n benutzt. Sie werden dann sehen, s von schlechten oder klugen Arbei- oh herfallen und die Aehren unter- ele Körner darin geblieben, weil hter auf ihr Maß kommen, wenn b ausklopfen, denn diese Hälfte Viertel der Zeit heraus, die andere teln der Zeit; sind recht viel Kör- , dann fangen die Gänse an, die s erhebt sich ein Geschnatter, das , je mehr die Flegel den Gänsen nen auch die Hühner und glucken die Jungen herbei und der Haushahn stößt in die Trompete und bläst zum Angriffe. Es geht lustig und laut her.

Kommt einige Zeit darauf der Hausherr, reibt sich die schläfrigen Augen und untersucht das Stroh, dann ist es leer, und er lobt die schon von Gänsen und Hühnern gelobten Drescher und Alle sind zufrieden; auch die Hausfrau, deren Geflügel von selbst fett wird und Eier legt in die Millionen. Weil ich nun weiß, was für einen Antheil die Gänse und Hühner am Dreschen haben und welche feine Urtheilskraft darüber in ihnen verborgen liegt, so betrachtete ich diese Kontrolore neben den Dreschmaschinen, was sie dazu schnattern und glucken würden. Diese aber sagten gar nichts dazu. Die Hühner stiegen darauf herum wie auf einem Reisigbündel und guckten und kletterten wieder herab und schlichen davon, als wären sie alle krank und hätten den Pips.

Die Kontrol-Gänse streckten die Hälse und wackelten bedächtig herbei und steckten die Schnäbel da hinein und dort und rischelten und raschelten darin herum und zogen die Aehren durch den gelben Schnabel und schüttelten mit dem Kopfe und standen eine Weile, dann sahen sie einander verlegen an, hoben das eine Auge zum Himmel, dann das andere, fuhren wieder mit dem Schnabel in den Haufen, zogen ihn leer heraus, dachten wieder eine Weile nach, wendeten sich dann verächtlich um, zogen den einen Fuß in die Höhe und standen, zogen den andern Fuß in die Höhe und standen, steckten den Kopf unter den Flügel, was bei den Gänsen dasselbe ist; als wenn sich ein verlegener Mann hinter den Ohren kratzt und schlichen endlich still davon.

Hollah! dachte ich, die Gänse und die Hühner sind mit den Dreschmaschinen nicht zufrieden und ich riß gleich einer flügelschleppenden Gans eine Feder aus und schrieb damit ihr Urtheil nieder, um es zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

---

## Kleinere Mittheilungen.

ung des Geruchs von gekochtem hm, wie widerlich ist nicht der Geruch, durchdringt, in welchem Stockfisch ge- des Speisezimmers erfüllt! Und doch Geruch, ohne alle Kosten, gänzlich zu em Ende bloß frisch ausgeglühte Holz- e Asche abgesiebt oder weggeblasen hat, welchem der Stockfisch oder Laberdan e Kohlen, etwa eine Hand voll auf so Familie gewöhnlich gekocht zu werden Feuer nehmen und noch glühend in das Wasser werfen; nur muß man darauf sehen, daß sie nicht mehr mit Flammen brennen. Da die Kohlen auf dem Wasser schwimmen, so lassen sie sich vor dem Anrichten leicht mit dem Schaumlöffel wegnehmen. (Das Neueste und Nützl. f. Haus- u. Landw.)

---

Das Pfropfen der Birnen mit beblätterten Zweigen. — Jeder Gärtner weiß aus Erfahrung, daß die zum Pfropfen im Frühling geeignete Zeit, gemeiniglich verstreicht, bevor es möglich ist, alles was in dieser Hinsicht zu thun ist, zu vollenden. Herr Luizet, Vater, theilt eine neue Methode des Pfropfens mit

image
not
available

1856.

alle Post- ... h 2 fl. ... erden ... e ge- 3 kr.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

... praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

... und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen bitter man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## ...üngen der Obstbäume.

... Obstertrag so höchst wichtige Gegen... wenig beachtet worden; ich will in ...ittheilen, was theils auf meiner ei...uht, theils von zuverlässigen Land...lt worden ist.

...Gegenstand nach den drei Fragen:
...ttungen kann man düngen,
...it geschieht solches am zweckmäßigsten.
...rstoffe finden Anwendung und wie
...?

### ...attungen kann man düngen?

...m eine Ausnahme bezeichnen und höch..., daß bei Süßkirschen die Düngung ...e reichliche Düngung selbst schädlich ...e den durch andere Zufälle angeregten ...

...kirschen beschränke ich mich darauf, ...raben und alle 3 bis 4 Jahre etwas ... zu lassen, glaube aber letzteres ...igkeit bezeichnen zu können. Den ...eine mäßige Düngung sehr gut und ...ge und Vollkommenheit der Früchte, ...Wuchs des Holzes, vorausgesetzt, ... tief eingepflanzt sind, ein Fehler, ... vorkommt.

...ach meiner eigenen Erfahrung, die ...derer Gartenbesitzer vielfache und ... findet, eine jährliche Düngung ...ilt solches von unseren beliebtesten Pflaumenarten, Reineklauden, Mirabellen und veredelten Zwetschken.

Am wirksamsten aber habe ich mit anderen Landwirthen das Düngen beim Kernobste gefunden und ich messe demselben, allerdings auch in Verbindung mit einem angemessenen Schnitte, die Erfolge bei, daß ich von meinen Kernobstbäumen, Hochstämmen und Pyramiden, jährliche Ernten erziele, sobald sie in die Altersperiode der Tragbarkeit eingetreten sind. Von Krankheiten der Bäume, welche dem Düngen beizumessen gewesen wären, habe ich zu keiner Zeit in meinen Pflanzungen etwas bemerkt.

Bei Beerenobst, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren und Erdbeeren ist das Düngen für die Erlangung vieler und vollkommener Früchte ganz unentbehrlich; je reichlicher hier die Düngung, desto lohnender ist der Ertrag.

### 2. Zu welcher Zeit geschieht das Düngen am zweckmäßigsten?

Diese Frage beantworte ich nach meiner Erfahrung dahin, daß die beste Zeit das Frühjahr ist, kurz zuvor, ehe das Wachsthum beginnt; es verflüchtigt sich alsdann von der Düngermasse am wenigsten und die Düngerstoffe werden alsbald unter der Einwirkung der Wärme und Feuchtigkeit von den Saugwurzeln aufgenommen.

Wenn übrigens wirthschaftliche Rücksichten, wie häufig auf Baumstücken im freien Felde, wo zugleich die Düngung für die übrigen Anbau-Pflanzen bestimmt ist, das Düngen im Herbste wünschenswerth machen, so kann es auch an den Obstbäumen zu dieser Zeit geschehen, doch muß der Boden offen und gelockert sein, damit der Dünger einzieht und nicht auf der Oberfläche verflüchtigt.

image
not
available

fährt, ergibt sich daraus, daß die Baum-
iese von 3 bis $3^1/_2$ Fuß und in einem
10 bis 12 Fuß angelegt und auf der
age von Maisstroh einen Fuß hoch ver-

h versichert in Uebereinstimmung mit
fahrungen, daß durch sein Düngerver-
nicht im Mindesten Schaden leiden, kei-
eigen, vielmehr neben dem reichen Obst-
hse kräftig vorangehen.

Abtrittsdünger mit grünem Eisenvitriol
besonderen Vortheil, den ich nicht un-
; er zerstört nämlich viele schädliche In-
r im ausgebildeten Zustande oder in
Puppen in Umkreise des Stammes im
uartier genommen haben, sehr häufig
nguß eine Menge von Regenwürmern
nach wenigen Krümmungen; bei den
rden dadurch namentlich die überwin-
r Blattwespe, aus deren Eiern die
eer-Raupe hervorgeht, zerstört.

Trapp in Naff. Wochbl. Nr. 10.)

---

## r von Lilium giganteum.

) Fuß hoch werdende Art, welche
erksamkeit unserer Gartenfreunde am
n wurde früher nur im Topf, in Hei-
end des Sommers im Lande einge-
hindurch ins temperirte Haus oder
t. Diese Cultur wurde noch den
r Revue horticole in einem Aufsatz
hrt. Doch war dabei bemerkt, daß
s diese Lilie ins freie Land gepflanzt
ner Kälte von 11° R. ausdauerte.
daß ungeachtet der Strenge des
54 das Wachsthum der ins freie
viel üppiger war, als dasjenige
erten.

urden Versuche mit dieser Cultur
t befriedigende Resultate lieferten.
er bei Lilium lancifolium gemachten
man früher auch vor dem gering-
ffen glaubte und das nun wie die
.

in Obigem, daß er in Paris ein
n giganteum gesehen habe, das in
de, der in einem mit Wasser ange-
füllten Gefäße stand, und sich bei dieser Cultur eben so
wohl befand, als die Richardia (Calla) aethiopica und die
Sagittaria lancifolia.

Hr. Pepin empfiehlt für die Erde im freien Land
einen feuchten Torfgrund. Das ist die Bodenart, die sich
derjenigen am Himalaya am meisten nähert, in welcher
die schönsten Exemplare dieser majestätischen Pflanze vor-
kommen. Dort ziehen sich die Knollen am Boden hin und
dringen sehr wenig darin ein, aber sie halten sich durch
starke, lange Wurzeln fest. Ebendaselbst sind ihre fast
nackten Knollen vom November—April mit Schnee bedeckt.
Dieser Umstand wirkt sehr günstig bei der Cultur im freien
Land.

Die Genter Gärtner nehmen frische feinsandige Heide-
erde gemischt mit $^1/_4$ Gartenerde. Herr Durand sagt in
der Revue horticole, daß er Ende Herbst eine in diese Mi-
schung gepflanzte Lilie in einen größeren Topf verpflanzt
und gute Composterde mit beigemischt habe. Die Blätter
erhoben sich anstatt horizontal zu bleiben; der Blüthenschaft
trieb kräftig 6' hoch; die Blumen erschienen zahlreich und
öffneten sich, die erste am 24. und die letzte am 26. Juni.
Sie setzten gut an und die Samen reiften gut. Aber es
bildeten sich nur Nebenknöllchen und der Hauptknollen ver-
darb. Es geschah dieß durch das Gesetz des Antagonismus
zwischen der Reproduktion durch Samen und der Vermeh-
rung durch Triebe.

Nun ist noch der Einfluß der Sonne zu berücksichtigen.
In ihrer Heimath wachsen diese Pflanzen im Schatten der
Wälder und diese sind im Allgemeinen sehr feucht. Wirft
bei uns die Sonne ihre Strahlen direkt auf die Blätter,
so werden sie gelb und die Pflanze leidet. Deßhalb schlug
Herr Durand de Lançon vor die Stengel und Blätter durch
Deckung zu schützen, welche durch vier $7^1/_4$ Fuß hohe Pfähle,
über welche auf beiden Seiten Packleinwand herabgehängt
wird, sehr leicht eingerichtet werden kann. Pflanzt man die
Riesenlilie in die Grasplätze des Gartens, so vergeße man
nicht, daß sie außer den Bedingungen des Bodens noch
Schatten und Schutz gegen die Winde, den Hagel und
andere zerstörende Einflüße nöthig hat. Die Kälte ist gerade
der Feind, welchen sie am wenigsten fürchtet.

(Grtfl. nach Belg. hort.)

---

## Empfehlenswerthes Buch.

Angelroder Dorfgeschichten, oder die Ameri-
kaner in Deutschland. Eine unterhaltende
und lehrreiche Erzählung für Bauern und
Bauernfreunde. Von Herrmann Jäger. Mit

image
not
available

1856.

# Die Fundgrube,

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bietet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

ein Wochenblatt

raktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

nd Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

ierausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

---

## ur der Puffbohnen.

die Cultur der Puffbohnen und ihre rauendorfer Blättern giebt uns Ver- gen und Belehrungen über die Nütz- tur hier folgen zu lassen:

örn erertrags der Körner- und Stroh- uffbohnen weit über den Pferdeboh- m Großen werden die großen Er- grünen Mailänder und die roth- uffbohnen noch von den Windsor- letztere den höchsten Ertrag liefern die weißen und grünen den Vor-

Bohnen giebt man der Reihen- oder breitwurfigen Saat entschieden den erstere Methoden ein viel höherer rd. Bei der Reihencultur wer- ttelst der Drillmaschine reihenweise er Zwischenräume von 18—24 Zoll earbeitung in den Zwischenräumen den Nachmittagsstunden, wenn die wird anfangs mit der Furchenegge, Schäufel- und Häufelpfluge ausge- der Bohnen mit der Hand, Ertrag, d. h. 40 Berl. Scheffel ernten soll, geschieht auf folgende der Saatfurche im Frühjahre legt r Furche einen Fuß weit von ein- zugleich auch eine Wicke, weil sagt, die Nessen abgehalten wer- dann die rauhe Furche, ohne sie vorher zu übereggen. Später werden die Bohnen im Wachsthum wenigstens durch einmaliges Behacken unterstützt.

Eine besondere Culturmethode zur Vorbereitung des Ackers, die wir jedoch nicht durchweg billigen können, ist folgende: Im Spätherbst wird der Acker ausgepflügt und stark mit Dünger überfahren, welcher sofort gut gestreuet wird und den Winter über in der Breite liegen bleibt. Es ist nicht zu verkennen, daß dadurch die Ackerkrume oberflächlich locker und porös bleibt; aber es ist auch nicht zu leugnen, daß hierdurch sehr viel an Dungstoff theils in die Luft, theils aber auch auf abhängigen Lagen durch Abschwemmung verloren geht. Zweckmäßiger dagegen erscheint es uns, den Dünger im Herbst seicht unterzupflügen, und dann beim Saatpflügen im Frühjahre die herausgepflügten Düngertheile wieder in die Furchen einlegen zu lassen, weil so auch nicht der geringste Düngerverlust entsteht.

Sehr viel kommt bei der Bohnencultur auf die Sonderung und Reife der Samenbohnen an. Große und reife Bohnen geben die vorzüglichsten Ernten, daher man die kleinen von den großen durch Rollen oder Sieben genau sondern, und sie überhaupt vollkommen reif werden lassen muß. Im gemeinen Leben wird hierin aber am meisten gefehlt, indem man bekanntlich die Bohnen fortwährend nur in der Halbreife erntet, anstatt die zur Aussaat bestimmten einer besondern Samencultur zu unterwerfen. Diese geschieht also: Man wählt dazu ein besonders passendes Stück Land aus, bearbeitet und düngt dieses recht sorgfältig, legt die Bohnen auf oben angegebene Weise, aber eine Furche um die andere, damit sie später bequemer behackt und behäufelt werden können, was

image
not
available

dadurch zum Anbau derselben veranlaßt
rbiß eignet sich recht gut als Brach-
rzügliche Vorfrucht für Winter-
de auf Sandböden wird die Brach-
ntlich nachtheilig, weil dem offenen
des Sommers über die nöthige Be-
hne welche derselbe bei feuchtem Wetter
sich entwickelnde luftförmige Nahrung
moniak) nutzlos in die Luft entweichen
etter wegen Mangel an Feuchtigkeit
uger todt, möchte ich sagen, liegen
t des Landwirthes, der die Brache
, um für die Hauptfrucht, Winter-
aufzuschließen und in der Ackerkrumme
, geradezu entgegen ist.

se werden am Main, z. B. um Klin-
ꝛc., seit langer Zeit die Kürbisse in
Vorfrucht für den Winterroggen mit
virt.

Culturmethode ist folgende: Im
dfeld, welches vorher entweder Kar-
res Wurzelwerk oder Hafer getragen
gegraben, geeggt, und im Frühjahre
rholt. Die Beete werden ohngefähr
wenn das Feld nicht nebenbei ge-
Mitte derselben kleine, 1/2 Qua-
Bei einer Entfernung von 2 Fuß
uben werden 1/2 Fuß tief mit bester
Erde (Compost) ausgefüllt. Bei-
einem Kloackendünger (Abtrittsdün-
empfehlen. Um Klingenberg wird
von einander gepflügt und dann
12 Schuhen zu 12 Schuhen eine
lche der Dünger eingebracht und
wird. Die Erfahrung hat gelehrt,
nger statt mit Kompost ꝛc. gedüngt
ergebracht werden muß, weil im
e leicht abstehen. Für das bayr.
Fuhren Dünger, wenn nur die
erden.

lfte des Maies, die beste Zeit
n entweder die Kürbißkerne gelegt,
pflanzt.

or dem Auslegen 24 Stunden in
rener Jauche gelegen haben, wer-
bgetrocknet sind, je zwei neben
die Gruben oder Furchen in der
ander eingebracht. Sind beide

Kerne aufgegangen, so wird eine Pflanze ausgezogen und anderweitig zur Ausfüllung leerer Stellen benützt; hiezu bedient man sich am besten eines runden Blumenspatens, damit die Muttererde an der Wurzel hängen bleibt. Wird das Kürbißfeld nicht während der Vegetation der Kürbisse gebracht, so können sehr vortheilhaft die Räume zwischen den Kürbißpflanzen noch mit Möhren ꝛc. bestellt werden, wodurch gleichzeitig dem Aufkeimen des Unkrauts entgegengetreten wird.

Wenn die Kürbisse 2 Blätter haben, müssen sie gehackt und gehäufelt werden. Nach dem Häufeln die Pflanzen zu begüllen (pfuhlen), befördert außerordentlich ihr Wachsthum. Zu diesem Behufe werden um die Pflanzen Rinnen gezogen, und der flüssige Dünger in dieselben eingebracht. Werden die leeren Zwischenräume gebracht, so wird, etwa 14 Tage nach dem Anhäufeln, wenn die Pflanzen sich auszubreiten beginnen, das ganze Feld wie gewöhnlich gedüngt und der Dünger untergepflügt. Zu spät darf diese Arbeit nicht vorgenommen werden, weil dadurch gar leicht die Wurzeln der Pflanzen beschädigt werden könnten, wodurch selbstverständlich die ganze Pflanze leiden müßte, und damit schießt sich in der Regel die Wart und Pflege der Kürbisse; um aber dieselben ertragreicher zu machen, sollen von Zeit zu Zeit die überflüssigen Triebe entfernt werden. Hat die Hauptranke etwa 4 Früchte angesetzt, so breche man der Ranke einige Blätter über der letzten Frucht ab und entferne die Seitenranken so viel als möglich. Um gute ausgebildete Früchte zu erzeugen, müssen beide Blüthen vorhanden sein; darum hüte man sich, die großen männlichen Blüthen (welche hie und da auch Wasserblüthen heißen) abzunehmen; dadurch würden nur taube Kerne erzeugt, und die Kürbisse bleiben in ihrer Entwicklung auffallend zurück.

Werden der Entwicklung der Kürbisse keine Hindernisse, sei es durch nachläßige Behandlung oder durch atmosphärische widerliche Einflüsse, entgegentreten, so kann man auf dem bayr. Tagewerk 80 bis 100 Centner Kürbisse ernten, aus welchen 1 bis 1½ Schäffel rohe, oder 2 bis 3 Metzen geschälte Körner gewonnen werden. Die Metze Kerne gibt ohngefähr 10 Maß Oel. Kürbisse, die zur Samenzucht gewählt werden, behandle man, wie Prof. Dr. Kittel in der gemeinnützigen Wochenschrift Jahrgang III. Seite 549 lehrt, und Jeder, der seinen Rath befolgt, wird schöne, keimfähige, große Kürbißkerne erhalten.

Die empfehlenswerthesten Kürbisse scheinen die Riesen- oder Centnerkürbisse zum Verfüttern, der Türkenbund, Mandelkürbiß, wegen seines festen Fleisches, zur Bereitung eines Honigs, zu sein. Die Benützung der Kür-

image
not
available

1856.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

raktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

nd Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

erausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bietet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm=sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

---

## Cochinchinahühner *).

in Nr. 13 der Fundgrube J. 1856
„Auch eine Stimme über Cochin=
Unterzeichneten Veranlassung, seine
fahrungen mitzutheilen und die jen=
widerlegen.

e ließ sich mehrere Stück Eier kom=
hen Henne ausbrüten, und erhielt
. J. 4 Hühner und 1 Hahn. Die
n Anfang des Februars, also schon
ten gleichzeitig zu legen an, und
nern bis zum 27. März jede täglich
ärz täglich 2 Eier, Anfangs April
brüten und wurden sofort angesetzt.
ie zuerst angesetzte Henne 13 Junge,
otz ihres unermüdeten Brütens nur
der Umstand schuld sein mag, daß
in Folge des allzufleißigen Legens
Die Alten gingen 14 Tage sehr
, allein nach dieser Zeit fingen die=
lich zu legen an, verließen aber die
früh, doch befinden sich dieselben
trotz der nassen und kühlen Witterung ganz munter, ob=
gleich sie Nachts nicht unter den Flügeln der Alten waren.

Besser wird es sein, wenn man die Eier von deutschen Hühnern ausbrüten läßt, da diese die Jungen längere Zeit führen und bewachen.

Der Hahn ist bereits 2 Fuß und die Henne 1½ Fuß hoch, obschon sie erst 7 Monat alt sind. Einer besondern Pflege und Futters bedarf diese Art Hühner nicht, nur lieben sie einen warmen Stall zu ebener Erde. Sind deutsche und Cochinchinahühner beisammen, so ist es gut letzteren einen abgeschlossenen Raum anzuweisen, weil man sonst eine Bastardrace erhält.

Zu weiteren Aufschlüssen ist der Unterzeichnete jeder=zeit bereit und können Liebhaber die Hühner dahier täglich besichtigen.

Trabelsdorf, bei Bamberg, den 8. Juni 1856.

J. Tauchert, Inspector.

Nachschrift der Redaction. Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns auf eine andere Hühnerrace hinzuweisen, welche in neuester Zeit außerordentlich gerühmt wird. Es sind dieß die Brahama=Pootra=Hühner. Sie sollen alle Tage Eier von 5—8 Loth Schwere legen (eine Henne jährlich 200—250, ja sogar 300), sehr fleißig brüten, gegen unser Clima vollkommen abgehärtet sein, was schon daraus hervorgehen dürfte, daß sie bereits im November zu legen beginnen und selbst bei 24 Grad Kälte damit nicht aussetzen. Es ist uns von einem sehr aufmerksamen Züchter dieser Race eine größere Mittheilung über seine neuesten Erfahrungen zugesagt, die wohl schon in den nächsten Nummern der Fundgrube kommen wird.

---

chricht über die Cochinchinahühner, die
te mitgetheilt haben, hat von sehr acht=
tgegnung hervorgerufen, der wir um so
er einräumen, als wir es im Interesse
für wünschenswerth halten, daß diese
Hühnerart bei uns sich einbürgern las=

(Red.)

ien raschern Verlauf der Fäulniß bewirken,
ber die Wärme mehr zusammen gehalten
)en neuem erzeugt wird, weil mit zuneh=
auch der Fäulnißproceß energischer wird.
irme haben auch noch Luft und Wasser
Einfluß auf den Verlauf der fauligen
er Stoffe.
ıs denen wir durch Austrocknung alles
:n, erleiden diese Zersetzung nicht, wie
elen Früchten, Samen, Kräutern 2c.
lang aufbewahren können, während
ınde in kurzer Zeit verderben. Bei
)tigkeitsgrade geht die Zersetzung am
en. Ein Uebermaß von Wasser ver=
eil das Wasser, wenn es die Substan=
en Erwärmung und zugleich den Zu=
)ert. Ob die Luft von den gähren=
hierstoffen abgeschlossen ist oder nicht,
:en Unterschied in der Art der Zersetz=
ren Falle, wie z. B. bei der Zersetz=
ößen und fest auf einander liegenden
ns in den Jauchelöchern, bei der
3, bei der Gährung des eingemachten
) Luftarten und Dämpfe von höchst
man als halbzersetzte oder halbver=
ınn; sie erzeugen sich aus Mangel
aus Mangel an Sauerstoff. Man
schlechtweg Fäulniß. Anders da=
i hinzutreten kann. Dann verbin=
Luftarten und Dämpfe noch mit
-brennen gleichsam vollständig und
roducte sind ohne Geruch. Man
setzung Verwesung.
uche oder gefaulter Dünger, auf
ıcht, anfänglich einen starken Ge=
:zer Zeit aber diesen Geruch ver=
ieraus ganz einfach: sie verlieren
ın nach Belieben Sauerstoff aus
us dem Fäulnißprocesse in den
en können. Befinden sich feuchte
in einem abgeschlossenen Raume,
er nicht gelüftet wird, oder in
'e 2c., so tritt in der ruhenden,
halb aus Fäulniß, halb aus
tzung ein, die bekannte Ver=
sachlich durch dumpfigen Geruch
; von Schimmel, Pilzen und
ot. Durch Zusatz von Wasser

kann man diese Zersetzung in Fäulniß, durch Veranstaltung von Luftzug in Verwesung verwandeln oder aber ganz zum Aufhören bringen, wenn nämlich durch den Luftzug alle Feuchtigkeit verdunstet und der verwesende Körper ganz ausgetrocknet wird.

Im gewöhnlichen Leben sieht man die Worte „Fäulniß“, „Vermoderung“ und „Verwesung“ meist als gleichbedeutend an und braucht nach Belieben bald das eine oder das andere, wie ich dieß selbst in diesem Aufsatze gethan habe. In den meisten Fällen ist dieß auch gleichgültig, ja streng genommen auch nicht unrichtig, da bei den meisten in Zersetzung begriffenen Körpern alle drei Processe zusammen vor sich gehen, äußerlich bei freiem Luftzutritt die Verwesung, innerlich bei Luftabschluß die Fäulniß, in der Mitte zwischen beiden die Vermoderung. Es muß aber an dieser Stelle noch auf einen Unterschied bei diesen Vorgängen hingewiesen werden, dessen Kenntniß in practischer Beziehung von Wichtigkeit ist, darauf nämlich, daß wir die faulenden und modernden Substanzen nur als eine halbfertige oder halbgare Nahrung für unsere Culturpflanzen, die verwesenden Substanzen dagegen als eine ganz fertige oder völlig gare Pflanzennahrung anzusehen haben. Durch die Fäulniß und Vermoderung des Düngers werden die Bestandtheile desselben zu einer raschen Verwesung vorbereitet, durch die Verwesung aber erst in die Verbindungen übergeführt, welche von den Pflanzen zur Ernährung gebraucht werden. Die Fäulniß und Vermoderung ist in dieser Beziehung dem Entweichen, Maceriren oder Vorkochen unserer Speisen, die Verwesung dagegen dem Garkochen derselben zu vergleichen. Der Torf besteht aus verfaulten Pflanzentheilen, der Teichschlamm ist gleichfalls reich daran; eben so finden wir häufig genug im Untergrunde beträchtliche Mengen von verfaulten oder vermoderten Pflanzentheilen, z. B. sogenannte Moorerde 2c. Alle diese Stoffe müssen, wie bekannt, erst eine längere oder kürzere Zeit an der Luft liegen, ehe sie den Pflanzen zuträglich werden; welche Verwandlung sie hierbei erleiden, ergibt sich aus dem Vorhergehenden: sie gehen aus dem verfaulten oder vermodernden Zustande in den der Verwesung über.

In dem Ackerlande kann nur in dessen oberem Theile, so weit dieser gelockert und der Luft zugänglich ist, die Verwesung des Düngers Statt finden; will man also eine schnelle Wirkung von demselben haben, so darf man ihn, namentlich in schwerem Boden, nur flach unterackern. Je tiefer derselbe untergebracht und somit von der Luft abgeschlossen wird, um desto langsamer wird seine Verwesung und also auch seine Wirkung erfolgen.

(Fortsetzung folgt.)

image
not
available

1856.

ie Fundgrube,

ein Wochenblatt

jen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

rthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen

eben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## :lbau.

jeber.

Zweig des Gartenbaus,
›n Fach mehr Vorurtheile
ıltur. Dadurch wird der
gesunden Gemüßes außer=
ert. Da ich seit Jahren
rieben habe, so will ich
Leser dieses Blattes nach=
ber besprechen, in welchen
riffe gemacht werden. Es
nemlich 1) die Wahl des
Auswahl der Setzlinge.
ens. Gewöhnlich hört man
bst von renommirten Gar=
der Spargel einen leichten
Anspruch nehme. Dieß ist
aß die Pflanze auf solchem
schnell nach einander viele
s Produkt läßt aber sowohl
engel als der Zartheit und
vieles zu wünschen übrig.
:l dünn aufgeschossen, von
so weit die Köpfe reichen,
theil findet statt, wenn er
erzogen wird. Hier treibt
ırt, süß von Geschmack und
Wer noch keinen Spargel,
ıchbarn im Aurachgrunde bei
nur die Waare, wie sie ge=
acht wird, genossen hat, der
hat nur einen unvollkommenen Begriff von dem, was man einen guten Spargel zu nennen berechtigt ist. Ich will damit keineswegs andeuten, daß man hier allein gute Waare hervorzubringen verstehe, sondern nur ein Beispiel anführen. Wahr ist es indeß, daß man in den meisten Städten ein Product vorgesetzt erhält, dem nur derjenige einen Geschmack abgewinnen kann, der nichts besseres kennt. Unser Spargel wird durchgehends in schwerem Lehm= oder Dammboden gezogen, auf dem nicht selten Sprossen bis zu 8 Loth Schwere erzielt werden. Von Farbe ist er weiß mit röthlichem Kopfe, und von vollendeter Zartheit und Feinheit des Geschmacks. Solcher Spargel erhält beim Verkauf den drei= und vierfachen Preis des gewöhnlichen. Wer also guten Spargel bauen will, lege ihn auf kräftigen Boden. Auf die Lage kommt dabei weniger an; nur kann man ihn auf sonnigen, gegen Süden oder Südost geneigten Flächen, 8—14 Tage früher stechen, was in vieler Beziehung allerdings von großem Vortheil ist.

2) Die Anlage. Allgemein ist es Sitte, bei neuen Pflanzungen das Land 2—3 Fuß tief zu rajolen und in den Untergrund eine große Menge Dung zu bringen. Dadurch werden die Anlagen ohne wesentlichen Vortheil sehr vertheuert. Der Spargel ist eine Pflanze, die mit ihren Wurzeln nicht in die Tiefe geht, sondern sich horizontal, fächerartig ausbreitet. Das tiefe Rajolen und die Untergrund=Düngung sind deshalb zu seinem Gedeihen nicht nothwendig.. Am einfachsten werden die Anlagen auf folgende Weise gemacht: Das Land wird (am besten im Herbst) gut umgegraben und gedüngt. Im Frühjahr werden 1 Fuß tiefe und eben so weite Gräben ausgehoben und in diese die Spargelpflanzen zwei Schuh weit von einander in der Weise eingepflanzt, daß man eine kleine

## es Stalldüngers beim Liegen und lehandlung desselben.

(Fortsetzung.)

Behandlung des Stalldüngers.

t es, welche der Landwirth einzuschlagen
en düngenden Bestandtheilen des Stall=
en will: er muß denselben entweder
gen und unterpflügen, ehe er in Fäul=
und flüchtige Stoffe entwickelt hat,
rgen, daß beim Faulen desselben im
diese flüchtigen Stoffe festgehalten wer=
chen können.
dwirth den Stallmist besser ausnutzt,
em, unvergohrenem, strohigem Zu=
i der gewöhnlichen Behandlung aus
uf das Feld bringt, als wenn er ihn
stätte ohne weitere Vorsorge verrotten
darüber kann kein Zweifel mehr sein,
urch vielfache Erfahrungen und im
ergleichende Versuche evident genug
s die Praxis als unzweifelhaft fest=
uch immer mit der richtigen Theorie
hier. Die Wissenschaft erklärt diese
frischen Stalldüngers auf folgen=
Den Stalldünger frisch unter die
niß und Verwesung desselben un=
e vor sich, welche, wie alle porö=
t, die dabei frei werdenden Luft=
gen Stoffe einzusaugen und fest=
en Wurzeln der Pflanzen aufge=
tellt auf diese Weise den Pflanzen
ngstoffe zur Verfügung, welche
s in den gewöhnlichen Miststätten
extra durch Auswaschen verloren

Verlust ist, geht daraus hervor,
chen Erfahrungen 100 Centner
mmenschrumpfen
m Liegen bis zum mürben oder

eim Liegen bis zum speckigen

ner beim Liegen bis zum ganz

Untersuchungen aber ist anzu=
hnlichen Behandlung aus 100
werthvollstem Bestandtheile,

dem Stickstoff, während des Verlaufes dieser Zersetzung etwa verloren gehen

im ersten Falle 5 Pfund im Werth von ungefähr 1 Thlr.
„ zweiten „ 10 „ „ „ „ „ 2 „
„ dritten „ 20 „ „ „ „ „ 4 „

wenn man den Gehalt von 100 Ctr. frischen Stalldüngers zu 40 Pfd. Stickstoff annimmt. Ein Fuder von speckigem Dünger wird zwar etwas mehr Wirkung hervorbringen, als ein Fuder von frischem (beide zu gleichem Gewicht angenommen), aber die Mehrwirkung wird in keinem Falle so beträchtlich sein, wie die Mehrkosten des ersteren. Rechnet man ein Fuder des frischen Mistes zu 2 Thlr., so wird ein Fuder des speckigen Mistes auf 3⅓ Thlr. zu stehen kommen, da hierzu 1⅔ Fuder frischen Mistes erforderlich waren, ganz abgesehen von dem Verluste durch Verflüchtigung düngender Stoffe, die natürlich dem Preise gleichfalls zugeschlagen werden müßten.

Frischer Stallmist unterscheidet sich ferner noch dadurch von dem verrotteten, daß er den Boden lockerer macht und wärmer erhält, als der letztere; Ersteres, weil die strohigen Theile desselben das feste Zusammenbacken der Erdtheile verhindern und die bei deren Zersetzung frei werdenden Luftarten ihn porös machen; Letzteres, weil die Gährungswärme hier im Boden erzeugt und an diesen abgegeben wird, während sie bei dem verrotteten Dünger auf der Miststätte in Freiheit gesetzt und von der Luft aufgenommen wird. Hiernach wird der frische Mist sich insbesondere auf kalten und schweren Bodenarten, z. B. auf Thon= und Lehmboden nützlich erweisen, da er hier, außer der chemischen Wirkung als Düngemittel, auch noch eine physikalische als Bodenverbesserungsmittel ausübt.

Dagegen steht der frische Mist dem verrotteten an Schnelligkeit der Wirkung nach, aus dem einfachen Grunde, weil er erst Zeit braucht, um zu verfaulen und zu verwesen, und seine Wirkung also erst dann beginnt, wenn diese Zersetzungsprocesse in vollem Gange sind, während der verrottete Mist diese vorbereitende Procedur bereits überstanden hat und sonach einen Theil seiner Bestandtheile schon in dem Zustande enthält, wie sie die Pflanzen zu ihrer Ernährung brauchen. Der frische Stallmist paßt aus diesem Grunde weit besser für Pflanzen von einer langen Vegetationszeit als für die, welche nur einige Monate zu ihrer Entwickelung nöthig haben, also für Winterfrucht weit besser als für Sommerfrucht. Tritt im letztern Falle nach dem Einackern des Mistes trockene Witterung ein, so kann wohl für das erste Jahr die Wirkung ganz ausbleiben, dann nämlich, wenn die Bestandtheile des Mistes erst zu einer Zeit durch die Verwesung löslich und verdaulich für

1856.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

raktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

erausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.



## hen in den Zimmern

bt, und er gehört fast nothwendig elben. Zu dem Gedeihen desselben es Zimmers, daß darin nicht zu d daß es nicht allzu warm darin e gute Behandlung verfehlt doch elstände, die sich nicht immer be- u freudig wachsen und namentlich zu lassen. Wodurch er häufig , daß die Erde durch ungeeignetes dadurch das Anfaulen der Wur- u verhindern, muß man die Ge- einpflanzen will, seien es Töpfe , wo möglich gegen einen Fuß ben zu ungefähr einem Drittel cken oder andern Scherben an- sige Wasser durch diese hindurch die nothwendig vorhanden sein uf diese Schicht wird gute Gar- och, aufgefüllt. In fruchtbarer en ganz gut. Sie darf aber n, und man muß sich genau nwürmer mit darin sind; man nd durchgesiebte Erde aus Holz- k längere Zeit an der Luft ge- nicht modert. Nachdem man lt man den übrigen Theil des rselben Erde, indeß natürlich r bei dem Begießen nicht über- d nur, wenn die Erde oben- von aufgelöstem Leim zu dem Wasser, jedoch nicht zu oft, ist dem Wachsthum ganz förderlich. Auch kann man unter die Erde etwas Hornspäne mengen. Inwiefern der Kaffesatz, den Manche als Düngmittel empfehlen, wirkt, ist dem Schreiber dieser Zeilen nicht bekannt. — Der Staub benimmt gewöhnlich in den Wohnzimmern dem Epheu das frische Grün der Blätter und hemmt das Wachsthum. Um ihn zu entfernen, ist das natürlichste Mittel, die Stöcke von Zeit zu Zeit bei Regenwetter in's Freie zu stellen, oder auch sie im Freien umzulegen und tüchtig mit der Gießkanne abzubrausen. Es läßt sich aber das nicht immer ohne Umstände ausführen, wenn die Stöcke sehr groß oder auch an feststehenden Gegenständen im Zimmer oder an dessen Wänden emporgezogen sind. Dann muß man entweder den Staub trocken zu entfernen suchen, indem man ihn mit einem weichen Pinsel oder auch mit einem aus Federn gebildeten kleinen Staubbesen sorgfältig abkehrt, oder man kann ihn auch mittelst eines kleinen und weichen Schwammes abwaschen. Hierbei muß aber vorsichtig zu Werke gegangen werden; man muß das Wasser aus dem Schwamme recht oft ausdrücken, und es muß überhaupt so viel wie möglich darauf geachtet werden, daß der Staub gründlich durch das Wasser entfernt wird. Durch ein bloßes oberflächliches Abwischen des Staubes mit einem nassen Schwamme schadet man mehr, denn dann haftet der Staub erst recht fest auf der Blattfläche und bildet eine zusammenhängende dünne Schmutzschicht, die nicht blos dem Ansehen, sondern auch der Gesundheit der Pflanze sehr schadet. Eine gründliche Wäsche erweist sich dagegen heilsam, und man kann dabei zugleich darauf achten, daß die etwa vorhandenen Schildläuse mit hinweg genommen werden. — So schön übrigens die großblättrigen Abändrungen sind, so ist doch

image
not
available

leicht gerinne und sich daher für einen
nicht eigne.
e Miststätte außerhalb des Stalles zur
Stalldüngers, bis er auf das Feld ge=
nn freilich bei mangelnder Aufmerksam=
eraus leicht ein beträchtlicher Theil von
elben verloren gehen. Es sollte daher
ig er einen großen oder kleinen Grund=
rstellung einer zweckmäßigen Miststätte
andlung des Mistes auf derselben als
wichtigsten Aufgaben, und die Kosten
ersten und nothwendigsten Ausgaben
n sich mit wenig Aufwand an Geld
ital erhalten, welches ihm außerdem
d Vergnügen verloren geht.
lung des Mistes auf dem Hofe sind
ustellen:
afür, daß die Miststätte unten und
ssig sei, damit weder der in dem
in und die durch Zutritt von Regen
tstehenden Füssigkeiten versickern, noch
Grundwasser von außenher in die
ne. Im ersteren Falle geht der werth=
s Düngers geradezu verloren, im
unnützer Ballast hinzu, der die
Der Nachtheil, den ein durchlassen=
zer und felsklüftiger Boden herbei=
tender nasser Witterung zu einer
ig des Düngers führen, und was
geht, wird meist mehr werth sein,
Das einfachste Mittel, um eine
ie Miststätte herzustellen, zeigt uns
n Teichen, den Wassergallen und
hlamm, eine thonige oder lehmige
Hemmnisse für das Niedergehn des
an braucht daher nur den Boden
gerstätte mit einer etwa 1 Fuß
, Lehm oder fetter Erde zu be=
fest zu stampfen, um sie undurch=
machen. Ueberpflasterung dieser
de natürlich eben so zweckmäßig
fuhr des Mistes sein. Es braucht
ich bemerkt zu werden, daß man
Theil des Hofes und von den
enwasser von der Miststätte ab=
achsten durch eine rings um die
hutz= und Abzugsrinne von etwa
wird.

b) Man gebe der Sohle der Düngerstätten eine geringern Fall und bringe an der tiefsten Stelle ein hinlänglich großes Jauchenloch an, um die, namentlich bei nasser Witterung, sich in reichlicher Menge am Boden ansammelnde Flüssigkeit darin aufzufangen. Fehlt diese Einrichtung, so liegt der Mist oft längere Zeit ganz im Wasser, was nicht vortheilhaft ist, auch läuft bei anhaltendem Regen leicht ein Theil des Flüssigen über und davon.

c) Man erhalte den Dünger immer mäßig feucht, damit er eine möglichst gleichförmige Zersetzung erfahre. Zu dem Ende stellt man in den Jauchenbehälter eine Pumpe und bringt die Flüssigkeit daraus über den Mist, wenn er anfängt trocken zu werden. Geschieht dieß nicht, so dörrt derselbe in den oberen Partieen bei warmem, zumal windigem Wetter leicht ganz aus, und die Maße bleibt an diesen Stellen unzersetzt, was namentlich bei schwer zersetzbaren Stoffen, z. B. bei Stroh und besonders bei Anwendung von Waldstreu, in so fern von Nachtheil ist, als die Zeit ungenützt vorübergeht, während welcher diese Stoffe bereits eine Vorbereitung zu der nothwendigen Verrottung und Auflösung hätten erfahren können. Die Jauche beschleunigt diese Zersetzung nicht nur durch das Feuchthalten der Masse, sondern auch durch ihren Reichthum an stickstoffhaltigen Substanzen. Ein anderer Vortheil ist noch darin zu suchen, daß man den Stalldünger in dem Maße kräftiger macht, als man ihm Jauche incorporirt. Sorgt man dafür, daß kein Ammoniak verfliegt, so verdunsten von der auf der Miststätte gebrachten Jauche nur die wässerigen Theile und der Arbeitsaufwand verringert sich bedeutend, da man nun nicht mehr das Wasser der Jauche, sondern nur deren düngende Stoffe fortzufahren braucht.

d) Man sorge dafür, daß der Mist auf der Düngerstätte fest über einander liege, damit die Luft ihn nicht zu sehr durchziehn, ausziehen und austrocknen könne, wie dieß der Fall ist, wenn er nur locker über einander liegt. Am einfachsten erreicht man dieß wohl, wenn man das Rindvieh von Zeit zu Zeit auf die Miststätte herausläßt, welches den darauf befindlichen Dünger bald fest genug zusammentreten wird.

(Schluß folgt.)

## Empfehlenswerthe Bücher.

Neue schwedische Milchwirthschaft ohne Keller, erfunden und beschrieben von P. U. Gussander, Major, Gutsbesitzer in Schweden. Mit Zeugnissen für die Richtigkeit ihrer Principien und für die praktische Nützlichkeit

image
not
available

1856.

alle
Post-
2 fl.
...den
...ge-
3 kr.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt
...raktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen
auf dem Gebiete
... und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.
Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern
von Dr. A. Rauch.
Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bietet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## ... mit vollständiger Erhaltung ihrer ...rben zu trocknen.

...on Karl Kreutzer.

... Botaniker von Fach bei seinen ge- ...niger auf die Erhaltung der Farbe ...n sieht, sondern das Vorhandensein ...ften fordert, so geschieht es doch ... in möglichster Vollkommenheit ge- ...nders, wenn Blumen oder kleine ... zu Kunstarbeiten, Verzierungen, ... Herbarien in Albumform und an- ...n getrocknet werden. Um dieser ...nen, wurden bereits mancherlei ...nten, von denen jedoch die meisten ... und lästig sind, keine einzige aber ... man damit zu erreichen wünscht. ...ser Beziehung bekannt gemachten ...och manchen anderen Mitteln er- ...and ich endlich eines, das allen ...n entspricht, und durch das die ...gen und in ihrer ganzen Pracht ...h noch das Trocknen äußerst leich- ... Es besteht in der Anwendung ...ftleeren Raume. Die Pflanzen ...eise eingelegt, nur braucht man ... von Papier. Man nimmt ein ...der ein Stück starker Pappe, ... von einem alten Buche, legt ...ck-, dann ein Blatt Schreib- ... die Blume oder Pflanze sorgt ... und da ein Schnitzchen Schreib-papier inzwischen vieler auf einander liegender Theile schieben kann, bedeckt es dann mit einem Blatte Schreib- und einigen Blättern Druckpapier, worauf man auf gleiche Weise mehrere Schichten mit Pflanzen bringen kann, und zuletzt wieder einen Deckel gibt. Das Ganze wird nun mit einer starken Schnur sehr fest zusammengeschnürt, oder auf eine andere einfache, wenig Raum erfordernde Weise zusammengepreßt, dann unter die Glocke einer Luftpumpe gegeben, nachdem man vorher auf den Luftpumpenteller ein passendes flaches Gefäß mit konzentrirter Schwefelsäure gestellt hat, und hernach die Luft möglichst ausgepumpt, und das Ganze so einige Zeit belassen. Sehr saftlose Pflanzen sind in 12 Stunden vollkommen trocken, andere in 24, 36 bis 48 Stunden, je nachdem sie nämlich mehr oder weniger Feuchtigkeit enthalten. Sehr saftige Gewächse müssen jedoch drei bis vier Tage unter der Glocke bleiben, und es ist gut, in diesem Falle nach 24 Stunden die Schwefelsäure durch frische zu ersetzen und die Luft wieder gut auszupumpen, indem ein möglichst luftleerer Raum erforderlich ist, daher man überhaupt, wenn es nöthig ist, durch erneuertes Auspumpen zeitweise nachhelfen muß, besonders wenn die Pumpe nicht sehr gut luftdicht ist. Während zweier Jahre an vielen Pflanzen angestellte Versuche haben die schönsten Erfolge gehabt. Wichtig hierbei ist es, daß die Blumen bei ihrem Einlegen ganz frisch und nicht welk seien. Weiße Blumen, sowie solche mit zarten Farbentönen, bleiben vollkommen ungeändert; auch sonst bei jeder Bemühung im Trocknen schwarz werdende Pflanzen behalten bei dieser Behandlung ihre grüne Farbe.

Wollte man Pflanzen für gewöhnliche Herbarien auf diese Weise trocknen, so müßte man sich einen der Papier-

nur anfaulen läßt. Nach dem Urtheile
ser Zeitpunkt erreicht, wenn das Streu=
nun gefärbt hat und so mürbe geworden
e große Anstrengung mit der Mistgabel
n läßt. Die Theorie kann sich hiermit
en. Den Verlust, welchen der Stallmist
de an bis zu diesem Grade der Ver=
lägt man gewöhnlich auf $1/6$ seines Ge=
r frischen Düngers würden also 5 Fu=
Dünger liefern.

r noch einige Bemerkungen über die
ngers auf dem Felde. Das Obenauf=
es und namentlich das Liegenlassen
aufen kann vom theoretischen Stand=
t geheißen werden, außer etwa zur
Feuchtigkeit des Düngers gefriert und
Beschaffenheit erlangt. Die Gründe
iegen sehr nahe und sind schon im
rochen worden. Bleibt der Dünger
tfahren, sich zu zersetzen, wenn auch
als auf der Miststätte und mehr in
er Verwesung und die sich hierbei
(Kohlensäure, Ammoniak ꝛc.) gehen
ist, was sie festhält, und sie also
entweichen können, zumal bei be=
e Verdunstung und Verflüchtigung
der Dünger dagegen ganz aus, so
nz unterbrochen und der Dünger
ohnedem schon langsame Wirkung
h mehr verlangsamt. Das Vor=
sein, den Dünger möglichst bald
ie genannten Verwesungsproducte
kgehalten werden. Ist dieß nicht
Verlust am geringsten sein, wenn
n, nicht zu hohen Haufen auf=
überdeckt. Gibt man den Haufen
so ist es sicher sehr vortheilhaft,
de, etwa von $1\frac{1}{2}$ zu $1\frac{1}{2}$ Fuß,

chtem Kalk zu verrottetem Dün=
. weil der Kalk die Kraft besitzt,
d fixirte Ammoniak wieder frei
der starke stechende Geruch deut=
hierbei entwickelt. Nun lehrt
daß ein Landwirth oft einen
m mit Kalk versetzten Dünger
. namentlich da, wo er eine
will, z. B. bei der Anwendung
desselben zur Düngung von Winterraps oder Winterrübsen. Dieser scheinbare Wiederspruch wird sich sogleich lösen. Der Grund des bessern Erfolges des mit Kalk gemengten Düngers liegt darin, daß das durch den Kalk frei gemachte Ammoniak, von dem immer noch eine beträchtliche Menge im Dünger zurückbleibt, sofort von den jungen Pflanzen aufgenommen und zu ihrem Wachsthum verwendet werden kann. Der Kalk arbeitet also den Pflanzen vor und erleichtert die Aufnahme der Nahrung durch die letzteren, demzufolge sie schneller wachsen können. Durch dieses beschleunigte Wachsthum kann der Landwirth oft eine Spätsaat dahin bringen, daß sie noch vor Eintritt des Winters kräftig genug emporkommt, um die Ungunst des Clima's und der Witterung besser zu ertragen, als eine im Wachsthum weniger vorgeschrittene.

Auf diese wohlthätige Wirkung des Kalkes soll der Landwirth durchaus nicht verzichten, aber er soll ein Verfahren einschlagen, wobei er denselben Erfolg ohne Verlust erreicht. Dieß geschieht, wenn er die Vermengung des Kalkes mit dem Dünger im Erdboden vor sich gehen läßt; denn dann wird auch der Theil des werthvollen Ammoniaks festgehalten werden und den Pflanzen zu Gute kommen, welcher durch Verflüchtigung verloren geht, wenn man die Vermengung auf der Miststätte oder auf dem Felde, statt in demselben vornimmt.

(Zeitschr. f. Deutsche Landwirthe.)

---

## Die Anlegung von Erd- und Schlammfängen.

Die Erdfänge werden an den tiefsten Stellen der Aecker angelegt, in welche die Entwässerungsgräben und Wasserfurchen einmünden. Auf größeren Feldgrundstücken, insbesondere auf solchen, die sich nach verschiedenen Seiten hin abdachen, sind mehrere Erdfänge nöthig, welche man gewöhnlich an den Ecken, seltener an den Seiten derselben anlegt. An langen walzenden, abhängigen Grundstücken sind ebenfalls mehrere solcher Erdfänge an den betreffenden Feldrainen erforderlich. Die Erdfänge werden so angelegt, daß ihre Ausflußrinnen, welche eine unmerkliche Vertiefung erhalten, nicht den einmündenden Wassergräben oder Furchen gegenüber liegen, sondern diesen einen Winkel bilden, damit der Wasserstrom sich drehen und besser läutern kann, ehe er wieder abfließt. Diese Erdbehälter bilden gewöhnlich ein Dreieck und verflachen sich nach dem Felde hin; daher bearbeitet und besäet man davon einen Theil auch gewöhnlich mit. Der gesammelte Erdvorrath wird alljährlich oder erst in drei bis vier Jahren einmal ausgegraben, je nachdem nämlich die Wasserströ=

t alle
Post-
ch 2 fl.
erden
ie ge-
3 kr.

1856.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.


## in Gärten und auf Krautländern irkung naßkalter Witterung zu schützen.

üchengewächsen ist die Gurkenpflanze shalb wird sie auch, man möchte sa- Hühner gepflegt; und wenn von artens oder Krautlandes gesprochen lich: meine Gurken haben so und ühen.

n sind besonders Kälte und Nässe schützt man sie dadurch, daß man t eher zur Auslegung der Kerne, in Schutz angezogener Pflanzen : Fröste mehr zu befürchten glaubt der auch, wo es sich nur um eine durch Ueberdeckungen, welche man, d hat.

: dennoch die Pflanzen zerstört, so hlegen, oder einer abermaligen welches sogar bis kurz vor Jo- n, und dann wird man immer stiger Lage und Witterung Früchte

Jahr, welches gewöhnlich auch bunden ist, dann hält es schwer Solcher Jahre waren bei uns Gurken im Freien zum Gedeihen Jahre 1816 das Pfund Kerne Gelegenheit hatte Gurkenbau im n, hatte ich schon zweimal Gur- pflanzen ausgepflanzt, der Nässe wegen aber nichts aufgebracht, ich mußte nun darauf bedacht sein, diesem Uebel abzuhelfen, oder auf Gurkenbau für dieses Jahr verzichten. Ersteres war nur durch Trockenlegung des Gartenbodens zu erreichen. Ich versuchte solches dadurch, daß ich einen Theil Kerne oben-auf auf das flache Land legte und sie mit lockerer Erde bedeckte; zu einem andern Theil, der sich am besten in der Folge bewährte, hackte ich, in der Mitte des Beetes von beiden Seiten, einen kleinen Damm von 3 bis 4 Zoll Höhe und oben 5 bis 6 Zoll Breite über die Beetsfläche auf, und legte die Kerne und pflanzte nochmals Pflanzen auf dieses Dämmchen; diese so behandelten schlugen an, denn ihr Stand war trockner und auch wärmer. Diejenigen aber, welche auf die alte gewöhnliche auch jetzt noch gebräuchliche Weise, nämlich in mit der Hacke gezogenen Furchen gelegt waren, verkümmerten allerwärts, wo noch etwas davon durchgekommen war.

Seit dieser Zeit habe ich mich allein dieses bewährten Mittels bedient, die Gurkenkerne oder Pflanzen hoch zu legen; sie haben auch in trocknen und warmen Jahren sogar noch einen Vorschub im Wachsthum vor andern voraus, nur ist Sorge zu tragen, das man ihnen durch Gießen etwas nachhelfen muß. Auch habe ich gefunden, daß es sehr wohlthätig für die Pflanzen ist, wenn man die Beete von Morgen nach Abend zu anlegt, wodurch die Einwirkungen der Sonne auf das aufgezogene Dämmchen viel stärker sind, als wenn dieselben in entgegengesetzter Lage eingetheilt werden *).

*) Dieses Verfahren, das wir auch seit Jahren bei der Melonenzucht im Freien befolgen, ist wirklich praktisch und kann deshalb zur Nachahmung empfohlen werden. (Red. d. F.)

image
not
available

uantum des Samens beträgt 4—4½

en über den Werth des Verziehens der
ichtens der Reihen wiedersprechen sich
es Verfahren von einigen Wirthen als
n wird, um große und schwere Rüben
andere die Erfahrung gemacht, daß die
ihren bedeutend mehr Masse lieferten
aber sehr klein blieben. Nach den Er-
eninspektors Jühlke in Eldena er-
zogenen Rüben einen größern Gehalt
z als die verzogenen.

Möhren gehen weit über die reich-
die die Kartoffel selbst in den glück-
en hat. Nach Thaer enthalten 4
l Nährstoff als 3 Schffl. Kartoffeln
daß auf geeignetem Boden pr. Mor-
gewonnen werden können. In neue-
ch viel großartigere Resultate beim
renarten erzielt*). Von der weißen
möhre, der schottischen Altringham
hweiger Rübe ist der Morgenertrag
el gestiegen. Auf leichtem Sand-
chschnitt auf 8—10 Wispel rechnen.
verden als Hackfutter von allen
fressen und bilden vornemlich ein
nährung und zum Fettmachen der
iehs, mit Kartoffeln und etwas
das beste Mastfutter für Schweine.
ofen ist bei Möhren als Futter-
die Selbsterhitzung ist in Sachsen
erheischt aber sorgsame Ueber-
nnt.-Bl. f. Land- u. Forstw.)

---

## ende Johannisbeere (Ribes guineum).

den Sträuchern, die im Freien
iner der lieblichsten die obenge-
lche aus Nordamerika stammt.
Sie ist nun schon lange in unsern Gärten, aber nicht in allen sieht man sie in der Schönheit, die sie zu zeigen vermag. In rauher gelegenen Gegenden erfrieren näm-lich fast alljährlich die Sträucher bis auf die am Boden befindlichen, vom Schnee oder vom Laub etwas geschütz-ten Theile, und diese blühen entweder gar nicht, oder wenn sie blühen, doch nur sehr unansehnlich. Daher kommt es wohl auch, daß sie aus manchen Gärten wie-der verschwunden ist. Andere nordamerikanische Arten, z. B. R. aureum, zeigen sich bei Weitem nicht so em-pfindlich.

Will man den Strauch in solchen rauheren Gegenden in voller Pracht sehen, so scheue man ja die kleine Mühe nicht, ihn im Spätherbste, wenn er alle Blätter abgewor-fen hat, mit seinen sämmtlichen Zweigen an den Boden niederzubeugen und ihn, wenn auch nur flach, mit Erde oder mit Laub zu bedecken, welches letztere man durch Auflegen von einigem Reisig vor dem Verwehen schützt. Sind die Verzweigungen schon zu dick und lassen sie sich deshalb nicht gut mehr niederbeugen, so bindet man den Strauch dicht zusammen und verwahrt ihn rings durch eine Umhüllung von Stroh, die man gut befestigen muß. Im Frühjahr befreit man ihn zeitig, bevor er austreibt, von der Erde, dem Laube oder dem Stroh, und er wird dann nicht verfehlen, die kleine Aufmerksamkeit, die man ihm geschenkt, Ende April und Anfangs Mai durch eine Fülle seiner wirklich schönen Blüthen, zu denen sich die zierliche Belaubung gesellt, reichlich zu vergelten. — Ein Standort vor einer dichtern Strauchgruppe oder einer Hecke, wodurch er vor der seine Triebe allzufrüh hervor-lockende Sonne geschützt ist, ist auch zu empfehlen.

Am schönsten sind die mäßig großen Exemplare, bei denen die Zweige von oben bis zum Boden Blüthentrauben bringen; ältere Exemplare blühen blos an den jüngern Zweigen. Daher ist es gut, immer junge Stöcke heranzu-ziehen. Ein solcher mit Blüthen überdeckter Strauch in der Mitte eines ovalen oder runden Beetes, auf dem sich noch andere frühblühende Pflanzen befinden, ist eine wahre Zierde für jeden Garten. (Blum. Ztg.)

---

## Empfehlenswerthes Buch.

Der sichere Führer in der Obstkunde auf bota-nisch-pomologischen Wege, oder systematische Beschreibung aller Obstarten. Mit Nomen-klatur, Angabe der Autoren, Provinzialis-men und Synonymen, nebst vollständiger Nachricht über Herkunft, die Zeit der Ein-

hiedenen Rübensorten im Verhältniß
h Prof. Stöckhardt folgendermas-
Heu werden ersetzt durch 300 Pfd.
0 Pfd. oder Str. Kohlrüben, 380—
hren und Runkelrüben, 650 Pfd.

image
not
available

alle
Post-
2 fl.
rden
ege-
3 kr.

1856.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt
praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen
auf dem Gebiete
und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.
Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern
von Dr. A. Rauch.
Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## Weizens und Hafers im Frühjahr.

tlich das Aufeggen des Weizens schon
en unter Andern auch von Thaer,
r 2c. empfohlen und in der Gegend
g, in der Schweiz, in Thüringen 2c.
als angewendet und von einzelnen
heute als zweckmäßig befunden und
sind doch bis jetzt die meisten Land-
lässig und halten es mehr für schäd-
wird daher keineswegs befremden,
ulturmittel neuerdings abermals von
n Autoritäten und Vereinen wie-
gebracht wird. So ist namentlich
igen von Verhandlungs-Gegenstän-
chaftlichen Vereine des Königreichs
des Weizens angerühmt und der
lich empfohlen worden.

t das Aufeggen des Weizens im
eisernen Eggen, wenn der
t, und wenn die Vegetation des
Stärke oder Wiederholung des
der Bodenbeschaffenheit. Ein fester
aher stärker als ein minder bün-
t ist das Aufeggen als vollkommen
wenn, wie Thaer sagt, der Acker
ein frisch bestellter aussieht, so daß
Blatt darauf, im Gegentheil nur
mt. Dazu sind aber die meisten
indem sie die Oberfläche des
r mit einem leichten Eggenstriche,
en, daher auch in solchen Fällen
die Wirkung solch fehlerhaften Aufeggens nie recht wirksam ist.

Ferner ist noch das Aufeggen nicht blos bei einem dichten, sondern auch bei einem dünnen Stande der Weizensaat anzuwenden, weil sich danach die Weizenpflanzen besser bestocken. Am gelungensten ist es, wenn selbiges vor einem Regen vorgenommen wird, was ein wetterkundiger Landwirth leicht einrichten kann. Im Gegentheil, d. h. wenn Trockenheit darauf folgt, muß der Acker überwalzt werden. Ueberhaupt ist dabei das Ueberwalzen anzurathen, besonders wenn der Saatacker recht trocken und grobschollig ist, und man zugleich die Kleeeinsaat vornimmt. Ich habe in diesem Falle den Kleesamen auf das geeggte Weizenfeld gesäet und dann die Walze folgen lassen.

Durch das Aufeggen wird die harte Kruste gelockert und dadurch der Einfluß der Atmosphäre auf die Ackerkrume erhöht, die Bewurzelung und Bestockung der Saat befördert, und die Unkräuter größtentheils zerstört. Auch werden dadurch die vom Frost und scharfen Winden entblößten Wurzeln wieder bedeckt.

Wenn auch das Aufeggen des Weizens auf bündigen, durch Nässe sehr zusammengeschwemmten Bodenarten am zweckmäßigsten ist, so ist es doch auch vortheilhaft, die Weizensaaten in trocknen Bodenarten zu übereggen, besonders wenn letztere fest sind und wenn diese nicht recht üppig stehen und sehr verunkrautet sind. Unter solchen Bodenverhältnissen muß aber das Eggen leichter vorgenommen werden. Dagegen wollen Andere, namentlich Herr Fritsche, auf den leichten Bodenarten beim Weizen keinen sonderlichen Erfolg gesehen haben.

Das Uebereggen muß im Frühjahr bei etwaigen trocknen Witterungsperioden beschleunigt werden. Wenn das-

nders an allen denjenigen Kühen habe
welche aus irgend einem Grunde, z. B.
nger Milchergiebigkeit, schlechter Nach=
sich nicht mehr zur Zucht eigneten; daß
verunglückt und alle, nachdem sie die
kurzer Zeit schlachtbar und wegen ihres
m sehr gut bezahlt worden seien.

Gutsbesitzer hat nun in Folge gründ=
n und im Einverständnisse mit mehreren
von der völligen Gefahrlosigkeit und
Effect der Castration überzeugt, daß
r Operation werthvollerer Individuen
gt, während er es vorher nur wagte,
des Abdeckers bereits verfallenen Kuh
hmen zu lassen. Dieses Thier gab,
Krankheitssymptome an ihm wahrge=
t keine Milch mehr, hatte die Freßlust
zum Gerippe abgemagert. Vielleicht
ig kundgebende Sehnsucht nach dem
Rückgange. Am zweiten Tage nach
aß sie besser, gewann nach und nach
indem ihr struppiges Haar einem
Felle Platz machte, so wie die fast
t herabgesunkene Milchergiebigkeit
ne kam. Da die Kuh seit mehreren
: war, ihr keine Arznei gegeben
icht verändert wurde, so sind die
heinungen wohl ausschließlich der
Von einer Zunahme des Milcher=
n Bujanowics nichts; sollte aber
n anderen Vortheil gewähren, als
n Mastfähigkeit und des schmack=
rirten Thiere, der schlechten Milch=
vortheilhaftere Weise als bisher
wäre damit schon sehr, sehr viel
ines Theiles dem für die „kleinen
derblichen Handel mit schlechten
hümer los zu werden suchen, mit
isher gesteuert werden könnte,
die durchgreifendere Ausmerzung
itbarerem Einflusse auf die He=
e Qualität des zu Markte ge=
bessere sein würde.

## Mittel gegen Motten und Speckkäfer.

Vom Forstmeister Wiese.

Das persische Insectenpulver, welches jetzt bei Vertreibung von Insecten der verschiedensten Art, eine bedeutende Rolle spielt, und ein förmlicher Handelsartikel geworden ist, wird nach meinen Erfahrungen von einer unserer Waldpflanzen dem Kienpost, prov. Schweinepost (Sedum palustre) wenn nicht übertroffen in seinen Wirkungen, doch jedenfalls erreicht bei Vertilgung der lästigen Motten und Speckkäfer. Gegen diese Thiere habe ich den Kienpost mit dem allergünstigsten Erfolge angewendet. In einem ohne Arsenikseife ausgestopften Vogel hatten sich die Larven des Speckkäfers eingefunden, und wenige Stengel des blühenden Kienpostes unter den Vogel gelegt, genügten, um in wenigen Stunden die Larven todt herausfallen zu machen. Ebenso günstig war das Kraut gegen Motten, welche gleich dem Speckkäfer alle Stoffe, welche von Thieren herrühren, gern zerstören, nur mit dem Unterschied, daß jene mehr die älteren, diese mehr die frischeren und nahrungsreichern Gegenstände zu ihren Brutplätzen wählen. In meinem Gewehrschranke bewahrte ich eine Anzahl Rehbocksgehörne mit der Haut des Schädels auf. In dieser Schädelhaut, welche im frischen Zustande nicht durch Einreibung von Asche gegen diese Thiere gesichert worden war, hatten sich eine Anzahl von Motten eingefunden und von hier aus große Verheerungen angerichtet. Ein blühender Büschel von Sedum palustre hineingelegt, befreite mich in kurzer Zeit von diesen lästigen Gästen.

Diese Pflanze, welche nur auf Torfboden wächst, und gewöhnlich Anfangs Juni eine schöne weiße gipfelständige Blüthe treibt, hat überhaupt, vorzugsweise aber in dieser Zeit, einen starken, süßlich widerlichen Geruch, der, wenn man längere Zeit in einem mit ihr überwachsenen Torfmoore geht, sehr leicht Kopfschmerzen erzeugt, und soll noch manche andere wirksame Kräfte haben. So sagte Burgsdorf in seinem Frosthandbuche S. 260:

„Der Gebrauch von diesem Strauche besteht in einer
„guten Gerberlauge; ferner daß die Bienen die Blüthe
„lieben und manche Brauer mit diesem Gewächse dem
„Biere eine schädliche berauschende Kraft zur Ungebühr
„mittheilen. Die frisch abgeschnittenen Zweige vertrei=
„ben die Wanzen, die davon abgekochte Lauge tödtet
„die Läuse der Thiere; und die Russen bedienen sich
„des davon abgezogenen Oels ihrem Juchtenleder den
„Geruch zu geben".

Die Blätter von Sedum palustre getrocknet und zu Pulver gerieben, werden in manchen Gegenden mit

image
not
available

1856.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

raktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

nd Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen

rausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen b.tet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

**Gemüsesamen zu ziehen.**

nnt, daß bei anuellen Gewächsen, ie kurz, bevor sie in Samen schießen, thümliche der Varietät sich stärker weit weniger 'Neigung zum Ab= bei gleichbleibenden sonstigen Um= inen wird, ohne daß die Opera= genommen ward, nun aber scheint l, wenn es in der Periode vor= der Bildung des Blüthenstengels ie einzige Wirkung die sei, den idividuums, welches Gegenstand nken oder übereinstimmend mit Schwäche seiner Constitution zu Erklärung scheint anwendbar, Gebrauchs, welches nach Herrn Deffen Statt findet und dessen nehmende Verschlechterung der der Pastinaken diesen Lieblings= r Landesbewohner zu verhüten. en Gärtner zuerst einen Com= Büffeln und Schweinen und uchten Erde (maiden earth) sie Wasser bis zur Consi= id dem sie einen Geruch durch den Asants geben, der dabei heint. Die Pflanzen, welche fen will, werden nun, wenn Beeten gezogen, sobald sie un= rlichen Größe erreicht haben, welche am saftreichsten und d. Die Spitzen werden der= gestalt weggenommen, daß man deren nur einige Zoll von ihrem Ursprung im Gipfel (crown) an aufwärts stehen läßt und auf gleiche Weise wird ein kleines Stück vom untern Ende oder der Pfahlwurzel gerade abgeschnitten, so daß fast der ganze eßbare Theil daran bleibt. Vom Grunde (bottom) dieses Theils, bis auf etwa einen Zoll vom Gipfel werden nun zwei Einschnitte im Kreuz durch den ganzen Körper der Pflanze gemacht, so daß diese da= durch in vier Theile bis fast zu ihrem oberen Ende ge= theilt wird. Diese werden dann in den Compost so ein= getaucht, daß sie davon so von Außen, wie von Innen wohl bedeckt sind und unmittelbar darauf in Beete, welche man ausdrücklich für ihre Aufnahme zubereitet hat, in der Entfernung von 15—16 Zoll von einander gesetzt und zwar so tief, daß blos die oberen Extremitäten aus der Erde hervorragen. Sie werden hierauf regelmäßig be= wässert und erfordern, sobald sie Wurzeln geschlagen und neue Gipfeltriebe einigen Fortschritt im Wachsthum ge= macht haben, nur noch wenig Aufmerksamkeit. Die Triebe vergrößern sich schnell und wachsen in starke und üppige Stengel heran. Die Blüthen bekommen eine mehr als gewöhnliche Größe und der Samen den sie bringen ist ebenfalls groß, kräftig und außerordentlich wichtig. Un= zählige Wurzeln bringen aus den durch den Schnitt gebildeten Ecken hervor, die Pflanzen bekommen folglich ein größeres Maß von Nahrung, welches einen üppigen Wuchs bei ihnen veranlaßt und Ursache wird, daß sie nicht nur eine mehr als gewöhnliche Erndte an Samen geben, sondern daß diese auch von einer weit besseren Qualität ist (Hort. Trans. V. 517.) Die Opera= tion wird beim Anfang der trockenen Jahreszeit vorge= nommen.

(Nach Lindley.)

---

image
not
available

r Schichten Trauben enthalten, weil die
edrückt werden würden. Ist der Topf
man einige Male mit den Händen an
i, daß die Kleie sich zwischen die Bee=
t, legt den Deckel auf und begießt den
Da aber das Pech nicht genug her=
st, so muß die Stelle noch mehrmalen
verklebt werden. Ein so verwahrter
ter über in einem warmen Zimmer
rf die Wärme nicht unter fünf Grad
mäßig bei niederer Temperatur im
uchtigkeit entsteht, die dem Inhalte
) selbst erfahren habe. Auf die be=
n sich die Beeren zwei Jahre. Es
die Trauben zur vollkommenen Reife
gelangen, ja mir hat scheinen wollen,
Größe gewonnen haben. — Wenn
öffnet, so muß der sämmtliche In=
genommen werden, weil durch den
en Luft die übrigen Trauben Scha=
Beeren, wenn sie herausgenom=
ie hängen bleibt, so hält man sie
und läßt mit einem Blasebalg so
tliche Kleie abgeflogen ist. Zu=
ß die Beeren etwas welk gewor=
iben in Wasser, besser in Wein,
ie rothen in rothen Wein legt,
n haben sie ihre völlige Frische
bis jetzt die Ursache nicht er=
er in manchen Töpfen die Beeren
fe auf gleiche Weise behandelt
rten liegt der Grund nicht. Beim
ie Töpfe kann man statt der
men (vom amerikanischen Be=
) müssen diese Samen durch
erloren haben, sonst schwellen
uf, welche die Beeren unmit=
s bequemer ist, diese Samen
doch aus mehreren Gründen
unter die Kleie einige Prisen
nischt, so erhalten die Trau=
erhabenen Geschmack, aber
i nicht zuviel dieser Würze
nzen Fülle getrocknete wohl=
chmen, machte die Beeren

ine so nützliche Sache, die
antinopel im Gebrauch ge=
wesen, so lange Zeit uns verschlossen bleiben konnte. Die Sache ist wahrhaft nützlich, einmal dadurch, daß man alle spätreifenden Sorten mit Sicherheit zur Reife bringen, und den Genuß der Weinbeere sich das ganze Jahr über verschaffen, und zweitens dadurch, daß man einen sehr bedeutenden Gewinn daraus ziehen kann. (Wahrscheinlich werden sich auf diese Weise auch andere Obstsorten gut aufbewahren lassen.) (Frauend. Blätter.)

---

## Guano-Prüfung.

Je mehr der Guano bei dem Feld= und Gartenbau gebraucht wird, desto mehr wird er verfälscht. Die Verfälschungen können indeß von einem Jeden, wenn er auch kein Chemiker ist, auf eine leichte Weise mit Sicherheit ermittelt werden, wenn es dabei nicht grade auf eine ganz genaue Feststellung der Procente ankommt. Die Verfälschung durch Sägespäne entdeckt man dadurch, daß man den Guano in Wasser wirft, das mit Kochsalz gesättigt ist; bleiben viele Bestandtheile dauernd oben schwimmen, so hat man eine entsprechende Menge Sägespäne vor sich. Auf einer solchen Salzlösung hält auch der ächte Guano sich schwimmend, aber nur eine Weile. — Die geglühte Asche von gutem Guano hat eine helle, die von schlechtem eine dunkle Farbe. Je weniger Asche, desto besser, da bei dem Verbrennen die thierischen Substanzen sich verflüchtigen. Je stechender die Dämpfe riechen, desto besser. — Man kann den Guano auch auf Gasentwicklung prüfen, indem man ihn mit gutem Essig übergießt. Je stärker die Mischung schäumt oder Blasen wirft, desto mehr ist er durch einen werthlosen Zusatz von Kalk verunreinigt. Dagegen erzeugt der Guano, wenn man in mit Chlorkalk mischt, je besser er ist, desto mehr Gase. — Wenn man den Guano schlämmt und dann wieder austrocknet, so erkennt man, wenn das Pulver recht gleichmäßig ist und recht wenig Sand enthält, seine Güte. — Mischt man den Guano mit einfachem gebrannten und gelöschten Kalk in Wasser, wodurch das Ammoniak gasförmig entbunden wird, so verrathen die scharfen Gase die Güte der Waare. Je mehr von dem Guano sich in dem Wasser auflöst und durch einen Filter von Lösch= oder Druckpapier in gleichmäßig heller Farbe abläuft, desto mehr kann man von der Aechtheit überzeugt sein. — Es ist natürlich zu rathen, wenn man ein recht sicheres Urtheil gewinnen will, von diesen Proben, die durchweg sehr leicht sind, möglichst viele in Anwendung zu bringen.

---

image
not
available

1856.

alle
oft-
fl.
den
ze-
kr.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

raktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

nd Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

erausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## zur Hühnerzucht.

:r- und Taubenzucht gerade nicht
Gegenständen des landwirthschaft-
ı ist, und manche Hausfrau flü-
um 1 Batzen auf dem Markte
für 1 Groschen Frucht von der
lu, so hat doch auch der berech-
fallen an dem bunten Federvieh
ır das Auge, wenn im bunten
r der stolze Haushahn die Flü-
ihren Küchlein lockt, hier eine
ollen Kreis wackelt, dort die
r putzt, die Täubchen auf dem
hen, und ihr heiteres „Ruke-
ngen.

Schwingen des Geistes freier,
ie beflügelten Thierchen den
aften Geschäftigkeit umgeben,
äen noch ernten, und doch
m die Sorgen verscheuchen;
ıtage Haus und Hof hütet,
lung draussen, oder drin-
hlt er sich behaglich in dem
er, die die feierliche Stille
dern eine freundlich leben-
ie Abwechslung, die von
ı geistlichen Betrachtungen
führt.

zucht von jeher dem Land-
lle klebt, und in all sei-
ortheil erringen, sondern die Werkstätte seiner Arbeit auch zur Erzeugerin schuldloser Freuden machen will, eine angenehme Beigabe zum ländlichen Betriebe, und darum wird es gewiß auch vielen Lesern dieser Blätter nicht unangenehm sein, abermals über die geschätzteste der bis jetzt bekannten Hühnerraçen — der Cochin-China-Hühner — einige Erfahrungen zu vernehmen.

Die freigebige Hand des Freiherrn von Gemmingen in Maisenhausen beschenkte den Unterzeichneten im Spätherbste vorigen Jahres mit einem Paar junger Cochinchinahühner, und erwarb sich damit das Verdienst, nicht nur ein Stammelternpaar dieser berühmten Hühnerrace in die schwäbischen Gauen und in eine Gegend verpflanzt zu haben, in der man diese befiederten Herrlichkeiten damals noch so wenig kannte, als den Beherrscher des himmlischen Reiches China selbst; dem freundlichen Geber ist auch die namhafte Veredlung der schwäbischen Henne durch Kreuzung mit dem chinesischen Hahn zu verdanken.

Lange konnten die sprachlosen Reisenden keine günstige Reisegelegenheit finden; die Eisenbahn traute den überaus gutmüthigen Thierchen, die geduldig im Korbe saßen, so wenig, als einem unbändigen Stier und wollte sie ohne Personen-Begleitung dem schnaubenden Feuerrosse nicht anvertrauen, und so konnten sie ihre neue Heimath erst betreten, als bereits Schnee auf den Feldern lag.

Zufrieden mit dem prunklosen Logis, in und neben dem des Algäuer Hornviehes, fanden sich die chinesischen Einwanderer auch bald heimisch, wuchsen und gediehen herrlich, so daß die Henne nun 6, der Hahn 7½ Pfund wiegt, obgleich beide jetzt kaum 1 Jahr alt sein werden. Der Hahn, dem gar bald die Alleinherrschaft über sämmtliches Federvolk eingeräumt wurde, machte bald Bekannt-

; einer Mauer, abschälte, das Thierchen
zeigte, um von innen heraus zu picken.
i, so hat man noch längere Zeit künst=
enden, bis das Thierchen sich heraus=
a manche fanden sich zu der Zeit noch
sgebildet, als schon die Hälfte dre
elöst hatte, und nur selten vermochte
, zähe Eihaut zu durchbrechen.
iese Erfahrungen mit den Untersuchun=
, nach welchen das Junge die Eigen=
n Mutter vorzugsweise annimmt, —
nern bebrütet, Tauben geben, die
mgekehrt, oder Hühner von Eulen
sich zeigen, — so ist es gewiß nur
ff in den natürlichen Hergang der
Hühner, wo es sich um Erhaltung
haften handelt, zu unterlassen, und
a=Eier nur von Cochin=China=Hüh=
n.
iederkehrende Brütigwerden der Co=
ind die dadurch gebotene Anzucht
vortheilhaft erscheint, als ein fort=
i mache ich auf die von mir mit
nternommene Kreuzung des Cochin=
Malay=Henne aufmerksam. Meine
Race legte in 100 Tagen, ohne
en 86 Eier, von der Größe der
Wohlgeschmacke.
n dem chinesischen Hahn befruch=
ngen haben mehr den Typus der
Größe, Rebhuhn ähnlichen Kopf,
tattlich befiederte Füße, und im
der weiß und schwarz gefleckt.
se Bastarde nicht so häufig und
rertrag als die ächten Cochinchina.
es engl. Haubenhuhns mit dem
chön ausgefallen.
on der Redaktion dieser Blätter
ra=Hühner nicht, und erböte
n verehrlichen Züchter derselben
ür eine junge Brahama=Henne
es demselben herzlich danken,
enheit gäbe, meine Liebhaberei,
bringen kann, auch an dieser
zu können.

**Johs. Kerler,**
ächter und Besitzer einer Privat-
chule in Illerfeld bei Memmingen.

## Die Ansammlung oder Aufbewahrung des Stalldüngers unterm Vieh

scheint eine für jetzt wenigstens theilweise Umgestaltung so=wohl im Bau der Viehställe, als auch in der Behandlung, Aufbewahrung und Verwendung desselben herbeizuführen, seit man die günstigen Erfolge dieser Düngerbereitungs=Methode in England, Mecklenburg, Pommern, Sachsen und Böhmen durch Versuche erkannt hat. Die weiter un=ten angeführten Thatsachen weisen bestimmt darauf hin, daß der im Stalle unter dem Vieh liegen gebliebene Dünger stärker und nachhaltiger wirkt, als der auf einer gewöhn=lichen Düngerstätte im Hofe aufbewahrte, weil jener den Urin, das wirksamste Düngermittel größtentheils in sich aufnimmt und keine Entweichung der düngenden Gase zu=läßt, besonders wenn zur Fixirung des Ammoniaks Binde=mittel (Gyps, Schwefelsäure 2c.) angewendet werden.

Das erste und wichtigste Erforderniß bei Einführung dieser Methode ist eine bauliche Umgestaltung der Viehställe, wie sie bereits auf mehreren Gütern in Mecklenburg auf den fürstl. Schwarzenbergischen Herrschaf=ten Nettolitz und Liebiegik in Böhmen, desgleichen auf den sächsischen Dörfern Schönfeld, Oberreinsberg, Belgershain 2c. in der Praxis ausgeführt ist. Die Stallungen werden so eingerichtet, daß der Dünger Monate lang, ja den ganzen Winter hindurch unter dem Rindvieh bis zur ge=legentlichen Ausfuhr auf das Feld liegen bleibt, welches dabei zu 6 bis 8 Stück in besondern Abtheilungen frei herum läuft. Nur die Stiere, bösen Rinder und Zug=ochsen bleiben angekettet; dies geschieht theils wegen Ver=hütung von Unglücksfällen, theils aber auch wegen der un=gleichen Fütterungszeit, ungleichen Stärke und ungleichen Ermüdung. Doch bleibt auch unter diesen der Dünger so lange wie möglich liegen.

Nachstehende Mittheilungen werden die Einführung dieser wichtigen Methode noch mehr beschleunigen.

Schon im Jahr 1850 ließ Lord Kinnaird zu Kind=ston (Schottland) einen comparativen Versuch mit ge=wöhnlichem Hofdünger und daneben mit den nach vorbe=schriebener Weise erzeugten Stalldünger auf einem in der Bonität und Bodenkraft gleichmäßigen Ackerstück zu Kar=toffeln vornehmen, welcher folgendes Resultat ergab:

| | Kartoffeln |
|---|---|
| 1 Acre des mit Hofdünger gedüngten Feldes | $152\frac{1}{2}$ Ctr. |
| 1 „ „ „ Stalldünger „ „ | 235 „ |
| Der Stalldünger gab also mehr | $82\frac{1}{2}$ Ctr. |

image
not
available

1856.

# [...]e Fundgrube,

ein Wochenblatt

[...]en Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

[...]schaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

[...]ben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## [...]leeseide.

[...] L.)

[...] auch Teufelszwirn, [...]d, ist eine einjährige [...]n, blattlosen, rostfar[...] Schmarotzerpflan[...]che sich mittelst Saug[...]ten und von dem Safte [...]lachsseide ist sehr klein, [...]e sehr dichte und harte [...] Keimkraft zu verlieren, [...]ie zu seiner Keimung [...]st dann, wenn er durch [...]r Thiere gegangen ist, [...]rloren und keimt, mit [...] im nächsten Frühjahre

[...]Samenkörner nur ganz [...]zeln, welche aber als[...] an einer benachbarten [...]der Stengel kriecht, so [...]en; hat er aber eine [...]er er sich anheften kann, [...]zen sind: Hopfen, Erb[...]othklee ꝛc. Hat sich dieses [...]er um die Blätter einer [...]sich aus dem einzelnen [...] welche alle Theile der [...]h mit ihren zahllosen [...] Saft aus der Pflanze [...]ie gar bald zu Grunde gehen muß. Sie blüht glockenförmig röthlich vom Mai bis September und tritt immer erst im zweiten Kleeschnitte verheerend auf

Merkwürdig ist, das die Fäden der Flachsseide, wenn man sie stückweise von ihren Nahrungspflanzen ablöst, nach mehreren Tagen noch lebensfähig sind und, wenn sie auf eine andere Pflanze gelegt werden, sich darauf augenblicklich vermittelst ihrer Saugwärzchen wieder festhalten.

Starke Winterkälte, die oft dem Klee geschadet hat, scheint die Flachsseide recht gut zu vertragen. Während des Winters verschwinden zuweilen ihre Fäden, aber es setzen sich unten an jener Pflanze, von welcher sie sich ernährt, kleine Knöllchen an, die sich leicht ablösen und aus welchen sodann im nächsten Frühjahre sogleich wieder neue Pflanzen entstehen. Dieses Unkraut hat somit eine dreifache Fortpflanzungsfähigkeit, nämlich: durch den Samen, durch die Stengel und durch die kleinen Knöllchen. Daraus kann man schließen, wie schnell sie sich vermehren kann. Und wirklich ist auch nach Beobachtungen ein einziger Stock im Stande, alle Pflanzen in einem Umkreise von 10 Fuß zu zerstören.

Und welche Mittel hat man bis jetzt gegen dieses gefährliche Unkraut angewendet? Nach dem, was über die Vermehrungsfähigkeit der Flachsseide gesagt worden ist, wird man leicht einsehen, daß ihre Vertilgung nicht so leicht ist; demnach muß der Landwirth wegen des großen Schadens, den sie anrichtet, auf ihre Ausrottung die möglichste Sorgfalt und Mühe verwenden. Ein sogenanntes Universalmittel, d. h. ein unter allen Umständen und in allen Fällen helfendes Mittel ist bis jetzt nicht bekannt; aber es giebt Vorbeugungsmittel, um sich gegen die Einschleppung dieses Unkrautes zu sichern, und es giebt

image
not
available

tierseife, von welcher
ich besonders gut zum
a circa 1/4 Pfund in
ird.
ge oder Tabaksausguß
aben, vielleicht auch
e bekanntlich von jeder

es unkrautfreies Ge-
gewinnen.

n Anwendung gekom-
n und sonstigen Ap-
chend, um alle Sor-
reide zu entfernen und
le Landwirthe werden
3 eine, von Jahr zu
ganz reinen Samens
nitteln des Ackerbaues
ch nur dann von Un-
in kein neuer Unkraut-
ug bekommt man beim
aus anderen Gegen-

mehreren Jahren in
ch geworden, die sich
l und jedenfalls Beach-
zu dem Samenbedarf
es Düngungszustandes
schaften am besten ge-
ach vorgängiger zweck-
d säubert diese Reihe-
d Jäten von allem und

gleich die Qualität je-
rt wird und daß ein
bringt, braucht wohl
h möchte an zunehmen
, wenn sie gut ausge-
bezahlt, weil das Un-
flanzen, bisher immer
genommen, zum Theil
aber ihre vollkommene
wird die Vermehrung
Samen bestimmte Ge-
hältniß zu dem in Aus-

sicht stehenden Nutzen nicht sehr erheblich sein. Der kleinere Landwirth kann seine Samenstückchen auf diese Weise mit nicht zu großer Anstrengung unkrautfrei halten der größere Landwirth hat aber nach seinem Verhältniß auch größere Mittel zu seiner Verfügung.

Allerdings wird von den übrigen, breitgesäeten Feldern noch Unkrautgesäme in den Dünger kommen und mit frischem Mist wieder auf die Felder gebracht werden; der größte Theil davon hat aber in dem Dünger vor dem Aufbringen entweder schon gekeimt und wird dann durch die Feldbearbeitung zerstört oder er hat beim längeren Liegen des Mistes bereits seine Keimkraft durch Verbrennung verloren. Der meiste Unkrautsamen wird mit dem Getreide direct gesäet. Bei diesem empfohlenen Verfahren müssen sich die Felder nach und nach gänzlich vom Unkraute reinigen, so daß endlich kein Unkrautgesäme in den Dünger kommen kann. (Beyer, Allgem. Z.)

---

## Erbsen im Herbste für den Tisch zu gewinnen.

* Zu diesem Behufe empfiehlt Hr. Knight (im Hort. Trans.) folgende Methode:

Der Boden wird auf die gewöhnliche Weise umgegraben und die Stelle, welche künftig die Reihen der Pflanzen einnehmen sollen wohl mit Wasser getränkt. Das Erdreich wird dann von jeder Seite aufgehäuft, so daß es Erhöhungen von 7—8 Zoll über die anfängliche Bodenfläche bildet und diese werden dann wohl gewässert. Hierauf legt man die Samen in Reihen auf dem Gipfel dieser Erhöhungen. Die Pflanzen erscheinen nun sehr bald über der Erde und wachsen in Folge der großen Tiefe des lockeren Erdreichs und der hinlänglichen Feuchtigkeit mit großer Kraft. Einmal in jeder Woche oder alle neun Tage wird reichlich Wasser gegeben, selbst wenn die Witterung regnerisch, sein sollte, nur falls der Grund sich von den Herbstregen durch und durch mit Wasser füllt, ist keine weitere Sorgfalt nöthig. Bei dieser Behandlung werden die Pflanzen vollkommen grün und üppigen Wuchses bleiben, bis der Frost die Blüthen und jungen Hülsen zerstört. Die erzeugte Frucht wird ihren eigenthümlichen Wohlgeschmack behalten, welchen sonst der Mehlthau immer wegnimmt.

---

## Empfehlenswerthes Buch.

Die Dreieinigkeit der Kraft. Ein Beitrag zur näheren Erkenntniß Gottes in seiner Schöpfung. Für Gebildete

image
not
available

1856.

...e Fundgrube,

ein Wochenblatt

...n Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

...schaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

...ben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

...Hopfens.

...Schwaben haben im ...ze Brand die Hopfen...r zur Vertreibung die... Das Resultat dieser ...t meisten, gegen Pflan...t herauszustellen pflegt ...digendes, in manchen ... die Wirksamkeit dieses ... nirgends aber hat ...chadet.

...hten Wahrnehmungen ...t sich dadurch auch die ...ngere Wirksamkeit des ...roduzenten bekannt ist, ...cht wird, nemlich zu ...0 Maaß Wasser auf...

...ter, welche das theil...er bereits in bedrohli... der später eingefalle... in der nur zu wahren ... Beihülfe der äußern ...eilversuche der Men...ie gewünschte Wirkung ...as Streben des Herrn ...reins in Memmingen, ... und die uneigennützige ...enswerther, als that...zwasser getränkten Re...stigkeit der Zellen und des Faserstoffes und erneuerte Triebkraft zeigten, nebenbei auch die Theorie über das Wesen des schwarzen Brandes am Hopfen und die Wirkung des Salzes als Dünge- und Reizmittel dem Versuche zur Seite steht.

Der schwarze Brand, oder die Schwärze des Hopfens ist eine sehr gefährliche Krankheit, die, im geringern Grade austretend, das Wachsthum der Pflanze behindert, die Blüthen verunreinigt, sie wohl in ihrem Entstehen vernichtet, in höherem Grade aber die ganze Pflanzung bis in die Wurzeln ergreift, letztere brandig macht, und die Ertragsfähigkeit der Hopfenstöcke wohl ganz vernichten kann.

Der schwarze Brand entsteht stets durch das Befallen oder den sog. Honigthau der Hopfenpflanzen, weßhalb man auch das Befallen als die Vorkrankheit des schwarzen Brandes bezeichnen kann.

Das Befallen der Pflanzen erklären sich die Naturkundigen also:

Wenn auf schöne warme Tage plötzlich naßkaltes düsteres Wetter folgt, kann die Pflanze, welche sich während der kalten Regentage überreichlich mit Wasser und Kohlensäure sättigen mußte, wegen mangelnder Wärme das überflüssige Wasser nicht verdunsten, wegen fehlendem Sonnenschein aber die Kohlensäure nicht so verarbeiten, daß die Kohlensäure sich in ihre beiden Bestandtheile, Kohlenstoff und Sauerstoff zerlegt, der Kohlenstoff in die Pflanze übergeht, der Sauerstoff aber ausgeschieden wird. Die Pflanze kann die vielen ihr zugeführten Säfte nicht gehörig verarbeiten, der Ueberfluß bringt auf kurzen Ueberreiz Schwäche hervor, lagert sich endlich an Blättern und Steugeln ab, verstopft die Poren, verschließt so den Weg, auf welchem der Pflanze neue bessere Nahrung zugeführt werden soll

image
not
available

und zerstörend auf die Pflanzen; dasselbe erfolgt auch, wenn bei großer Trockenheit das Salz wieder krystallinisch zu Tage schießt.

5) Die unter der Erde sprossenden Keime werden sehr leicht durch's Salz angegriffen, und es gilt daher als Regel: dasselbe erst anzuwenden, wenn die jungen Pflanzen **über** der Erde sind.

Aus diesen Wahrnehmungen ist leicht zu ersehen, wie vorsichtig man mit dem Salzen der Pflanzen zu Werke gehen muß, wenn dasselbe Nutzen schaffen soll.

Hauptregel bleibt: lieber etwas zu **wenig**, als zu **viel** Salz zu geben, und dasselbe entweder in Form eines schwachen Salzwassers direkt über die Pflanzen zu gießen, was indeß nur bei regnerischem Wetter oder an länger anhaltenden trüben Tagen geschehen darf, oder man gibt die nöthige Menge Salzwasser einem Composthaufen (Haufen aus verschiedenen Erdarten, Asche, Knochenmehl, Hopfenabfällen, Mist, mit Lache oder auch mit Seifensiederlauge 2c. 2c. übergossen) dem besten Düngemittel, das allen Erfahrungen zufolge, zugleich eines der geeignetsten ist den Hopfen vor Krankheiten zu bewahren.

(Monatsbl. f. Landw. v. **Kerler**.)

---

## Das Neueste in der Obstzucht.

Ein Bauer in Unterfranken hat voriges Jahr 500 Butten Aepfel im Werth von 1000 fl. geerntet, während alle Bäume in seiner Nachbarschaft von den Raupen verheert wurden. Sein Kunststück bestand darin, daß er **vor der Blüthe unter seinen Bäumen mit ganzem Schwefel räucherte** und alle Raupen tödtete.

Gegen den so häufigen **Harzfluß am Steinobste** hat man ein Vorbeugungsmittel durch Zufall gefunden. Man fand, daß der Harzfluß größtentheils durch zu scharfes Beschneiden der stärksten Leitzweige in der Krone entsteht, und daß die Bäume, welche **vor Johanni** in ihren stärksten Trieben, wie im Frühjahre beschnitten, befreit geblieben sind. Es scheint dieses auch ganz richtig zu sein, denn durch diesen Sommerschnitt kann der Baum seine Säfte besser in viel kleinere Aeste vertheilen, die man dann im Frühjahre nicht so tief wegzunehmen braucht, wodurch der Harzfluß abgehalten wird.

Ein einfaches Mittel, einen Pfirsichbaum von der Kräuselkrankheit oder einen Kirschbaum von schwarzen Blattläusen zu befreien, besteht darin, daß man sogleich, wie sich die Krankheit zeigt, sämtliche Spitzen der Sommerzweige, namentlich diejenigen mit gekräuselten Blättern, sofort abkneipt oder abschneidet. Ein Baumzüchter hat die

image
not
available

1856.

e Fundgrube,

ein Wochenblatt

n Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

schaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

ben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

n.

ten Vorstellungen ge-
ls über die Wirkungs-
inige haben geglaubt,
isch versiegelt; andere
h darin eines ewigen

ein, als das Princip
ten: Das Erste, das
einen Trog von Zink
chaffen, welcher innen
t einer Oeffnung im
is überflüssige Wasser
der Kasten sei 6 Zoll
mit Geröll von Back-
t dann gute Gartenerde
irgend eine möglichst
Felsenbekleidung oben
viebeln, blühende Ge-
setzt, und über das
tehen, welche genau
illen, eine Glasglocke
nit eingesetztem Glas,
asten hinzieht und ge-
der That das Einzige
md Anspruch auf Neu-
uchtend sein, daß diese
tigsten Lebenselemente
bedarf, nämlich das
t dieselbe vorerst satt-
wenn wir den Kasten

einen oder 2 Tage ruhig liegen lassen (vor dem Fenster oder an einer hellen Stelle im Zimmer), noch eine andere wohltätige Wirkung gewahr werden, welche die Glasdecke äußert, und diese besteht darin, daß sie (die Glaseinhüllung) die Staubtheile auffängt und dadurch abhält, auf die Blätter zu fallen und dieselben zu verunreinigen. Es kommt aber hiebei nicht auf die Reinlichkeit an sich an, sondern es würden die Blätter durch den staubigen Niederschlag in ihrer Thätigkeit — dem Athmen — gestört werden. Auch werden wir bemerken, daß das Glas auf der Innen-, der kälteren Seite mit Wasserkügelchen bedeckt ist, und diese zeigen uns einen andern wohlthätigen Einfluß, welchen die Glasdecke ausübt. Eine Schwierigkeit, welche man in London bei der alten Methode, Pflanzen zu ziehen, empfand, bestand in der größern Trockenheit der Atmosphäre der Städte, verglichen mit derjenigen des Landes, und diesem zufolge in der Mühe, die Pflanzen stets gehörig gewässert zu halten. Wenn die Gartenerde des Kastens mit Wasser gesättigt worden ist, so entfliegt dieses als Dunst; allein die Glasglocke hindert nun den Wasserdunst am Entweichen. Derselbe verdichtet sich vielmehr an der kalten Berührungsfläche, rinnt den Seiten nach hinunter, und so sehen wir ein Bild beständigen Hebens und Sinkens, einen fortwährenden Kreislauf, so daß, da von dem einmal gegebenen Wasser wenig oder nichts entweichen kann, nicht nur viele Monate, sondern sogar Jahre hingehen können, bis wieder ein frischer Wasserersatz nothwendig wird.

Ferner ruht die Glasdecke, obschon sie allerdings so genau paßt, daß ebensowohl Staub und Ruß ausgeschlossen als der Wasserdunst am Entweichen gehindert ist, doch keineswegs so dicht auf, daß dadurch etwa auch die Luft

:ſen Einſprachen gegen
ſich keine gegen den
Wenn die Pflanzen
venig oder keiner auf-
:ſelben wohlriechenden
eruch abgeſchloſſen im
t unmerklich mit der
ganze Pflanzengruppe
igſtens die Friſche ihres
ırtreibhaus ein immer
ter, der die Heilbe-
auf Heilung gehofft
:. Wo aber der Fall
ızu, aus dem Kranken-
zu verbannen, welche
Raume läßt, wo ein
liegt. Stammt der un-
ır er von einem harten
Tage im engen Gaſſen-
en, ſo kann ihm unſer
nden Grüne den grünen
:s vor die Augen führen,
:n gewohnt war, und
ſtehen wieder die grünen
ſeiner Jugend, und
ı, die ihm theuer, wenn
m engen Stübchen da
ıicht völlig einſam und
e Gedanke Dr. Ward's
e an die Seite, welche
icht und heiter zulächeln

talen, ſondern wirklich
Kaſtens, als des beſten
ner Weltgegenden heil
h Europa zu bringen,
enheit geſprochen. Um
Ward's Gedanke in die-
ſer noch einmal auf's
wiederholen wir folgende
kel der „Verhandlungen
n" berechnet Living-
ı Pflanzen zu 1 pour
fernen Vaterlande nach
anzen gelangt nur ein
ırem Zuſtande in unſere
der Seereiſe zu Grunde
ekannte Fortune 250
Pflanzen von ſeiner chineſiſchen Reiſe nach England gebracht, und von dieſen waren 215 bei ihrer Ankunft vollkommen geſund. Dieſelben hatten die Reiſe in Ward'ſchen Käſten zurückgelegt.

(Nach Household Words „Gartenflora.")

---

## Ueber die künſtliche Befruchtung der Nelken.

Wer in der Anzucht der Nelken aus Samen Erfahrungen gemacht hat, wird, wenn er nicht ganz beſondere Zwecke hat, ſich wohl hüten, von einfach blühenden Nelken den Samen zu ſammeln und auszuſäen; denn aus den hieraus erzogenen Nelken würde man unter einer großen Schaar kaum eine mit leidlichen Blüthen finden. Auf die folgende Weiſe darf man darauf mit Beſtimmtheit rechnen, von ſeiner Ausſaat auch die gewünſchten Erfolge zu erhalten.

Man wählt vollkommen gefüllte Blüthen aus; damit ſie Samen erzeugen können, iſt es nöthig, alle Knospen zur Blüthe gelangen zu laſſen. Wenn die Blüthen ſich völlig geöffnet haben, und ihre Narben durch ihre glänzende Beſchaffenheit verrathen, daß ſie zur Befruchtung reif ſind, ſo nimmt man eine andere Blüthe, die ſich halb geöffnet hat, und öffnet ſie noch ſo weit, daß man die Staubbeutel darin bemerken kann. Hat man einen ſolchen gefunden, ſo nimmt man ihn vorſichtig heraus. Iſt er noch nicht aufgeſprungen, ſo öffnet man ihn, wenn er anders bereits ſeine völlige Reife erlangt hat, und ſtreicht denſelben ſanft gegen die Narben der andern Blüthen, bis man ſieht, daß ſich an den Narben die Blüthenſtaubkörnchen angehängt haben. Iſt dieſe Operation gelungen, ſo zeigt ſich das daran, daß ſich die befruchtete Blüthe bald, — nach zwei oder drei Stunden, — ſchließt. Im entgegengeſetzten Falle muß man die Operation noch einmal vornehmen. Zwei oder drei Tage nach der Befruchtung entfernt man die andern, nicht befruchteten Blüthen und bringt die Pflanzen an einen recht ſonnigen Ort, giebt reichlich Waſſer und ſchützt die Samenkapſeln mittelſt eines kleinen und dünnen viereckigen Brettchens, welches man genau über dieſelbe an dem Stabe anbringt, oder durch eine ähnliche Vorrichtung gegen den Regen. Sobald die Kapſel völlig reif iſt, nimmt man ſie ab und hebt ſie in einem wohlverſchloſſenen Gläschen auf; ſie muß aber auch erſt ganz trocken ſein, damit der Same darin nicht etwa verſtockt. So lange ſich die Kapſel noch an der Pflanze befindet, ſtellen ihr bekanntlich die Ohrwürmer nach; man ſchützt ſie dadurch, daß man den Stab unten mit einem Bündelchen fettiger Wolle umgiebt. Die Inſecten wagen

image not available

1856.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# e Fundgrube,

ein Wochenblatt

en Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

schaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

ben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

## ir Oelfrüchte.

.lblatt für Deutschland
eine ausführliche Be=
ıtemethode des Rapses
eren wesentlichsten In=
mittheilen. Der Ver=
ıehrfachen Mängel der
bei gedrilltem als auch
eife Frucht hinter der
, oder gebunden oder
der Nachreife auf der
erverlust findet immer
e spröder die Schoten
Sonnenschein geworden
ıne Schalen die Stelle,
gen oder gestanden hat.
nie ganz gleichmäßig.
aps uneingebunden so=
ı bringen, bietet aller=
endung eines Auflade=
vermindert wird, und
die Witterungseinflüsse.
gebundenen, auf dem
pses sehr langsam von
Verf. das Verfahren in
Raps gleich nach dem
unde kreisförmig in 3
nd schließlich mit einer
Schnitt des Rapses be=
ȝ dann, wenn die unter=sten Körner sich zu bräunen anfangen. Hauptsache ist, daß das Binden unmittelbar nach der Sense oder Sichel erfolgt, damit die Pflanzen, vom Thau noch etwas zähe, sich besser binden und aufstellen lassen. Nässe ist dabei natürlich zu vermeiden, aber auch zu große Trockenheit. Der Durchmesser eines solchen Haufens beträgt 6—8′. Das Aufsetzen muß möglichst regelmäßig geschehen, damit die Haufen sich nicht zur Seite drehen oder zusammenstürzen, und bleiben so bis zur vollständigen Reife stehen, welche nach 12—14 Tagen so weit beendet ist, daß man zum Einfahren schreiten kann. Der Verf. hat Awehl 24 Tage lang in Haufen stehen lassen müssen, aber nicht den geringsten Nachtheil davon verspürt. Der mit einem Rapstuche beladene Wagen fährt in solcher Entfernung an den aufzuladenden Haufen heran, daß ein an den Wagenleitern mit eisernen Hacken befestigtes Aufladetuch von 9 Ellen Länge und 7 Ellen Breite, ohne Falten zu schlagen, nach unten ausgebaucht und mit der an der dem Wagen entgegengesetzten Seite angebrachten Stange hart an dem Haufen anliegt. Mit einem schnellen Ruck wird nun derselbe auf das Tuch umgestürzt, und aufgeladen, während die Stange am Tuche etwas in die Höhe gehoben wird, damit nichts herüberfalle. Ist ein Haufen aufgeladen, so wird der im Tuche befindliche Ausfall auf dem Wagen ausgeschüttet und nun zum nächsten Haufen gefahren, indem die Auflader die Stange des Tuches auf den Schultern tragen, damit dasselbe nicht auf dem Boden schleppe. Der Verfasser bezeichnet als Vortheile dieser seiner Erntemethode, daß der Körnerausfall fast gänzlich vermieden werde und daß die Qualität des langsam nachgereiften Rapses eine so vorzügliche gewesen sei, daß er stets sehr hohe Preise dafür erhalten habe, so wie daß die noch im Saft ge=

image
not
available

**i und Füßen.**

die Frostbeulen, seien
durch Frost hervorge-
wird zu dem gedachten
nsels auf die kranken
ehrere Pinselstriche und
weil es nach Verlauf
fblättert und dann in
soll hier als Reizmittel
die äußere Luft ab. Es
Haut entblößten Stel-
rzen aufhören, die Ge-
würe zur Heilung kom-

muß man das Collodium,
Glase mit einem einge-
as Glas sofort nach dem
nd das Collodium ohne
n auftragen." e.
änden und an den Füßen
und lasse denselben in
nd stecke man die Hände

oder die Füße, so heiß als man irgend ertragen kann, in denselben und setze den Gebrauch dieses Mittels so lange fort, bis der Frost an den leidenden Theilen verschwunden ist. Zu bemerken ist übrigens bei dem Gebrauch dieses Mittels: daß man nach dem dreimaligen Gebrauche desselben wieder frischen Kohl kochen muß und daß man dasselbe kurz vor dem Zubettegehen anwenden, dann aber wollene Handschuhe oder Strümpfe über die Hände oder über die Füße ziehen muß."

Ein anderes sehr gutes Mittel ist: Man nehme Holzessig und feuchte mit demselben die schadhaften Stellen jeden Abend an." T.

c. Fein geschabte Kreide wird mit gewöhnlichem Thran zu einer steifen Salbe gemacht, damit ein Stück Leinewand, etwas größer als die Froststelle, bestrichen und aufgelegt. Dieses Pflaster wird so oft erneuert, als ein vermehrtes Gefühl von Wärme anzeigt, daß es trocken geworden ist; nachher wechselt man nur Morgens und Abends. Es pflegt gewöhnlich in 5 bis 6 Tagen den Schaden zu heilen. Dieses Mittel ist durch das Königl. Medicinal-Collegium in Köln geprüft und durch die Regierungen zu Köln und Minden empfohlen worden. (Prakt. Landw.)

---

## Kleinere Mittheilungen.

hung eines Schäfers stellt nach
für die Jahre 1857 bis 60

lieben.
cht
lbracht.

üchte und Wein.
esser sich

---

n Krautpflanzen abzuhalten.
sche das Fettige ab und bewahrt
wird der feste Theil der Pflanzen
n etwas bestrichen. Der Rauch-
: Hasen von den Pflanzen ab, ohne
(Ill. Dorfz.)

---

Wenn man es nicht vorzieht, die
einige Wochen an der Kuh saugen
mit folgenden in der General-Versammlung des Landwirthschaftlichen Central-Vereins zu Potsdam gemachten Verfahrungsweise machen: Man empfahl nämlich bei der Aufzucht die Leinkuchen, Grütze und Erbssuppe in Gemenge von Milch den Kälbern, welche gleich nach der Geburt von der Mutter entfernt werden, zu geben. Dr. Fintlmann hatte die Erbssuppe durchgeseihet und in einem Wärmegrad von 24—28 Gr. R. den Kälbern ein Gemenge mit Milch gegeben und danach vorzügliche Resultate erzielt. Oekonomierath Thaer wendete durchgeseihete Schlempe mit Milch vermischt an. Das Durchseihen sei hiebei darum nöthig, weil im entgegengesetzten Falle die Kälber durch die in der Schlempe befindlichen Schalen die Tuberkelkrankheit, eine der gefährlichsten Seuchen, bekommen. Rittergutsbesitzer Magnus-Zoffen wendet Leinsamen, als Thee gekocht, mit dem Leinsamen bis zu $^1/_8$ Metze pr. Tag steigend, mit Milch vermischt an, und hat danach ebenfalls günstige Resultate erzielt.

---

Gröbere Bearbeitung des Bodens. In der „Ill. Dorfz." redet Hr. Pfarrer Fischer aus Kaaden in Böhmen der gröberen Bearbeitung des Bodens das Wort. Er sagt unter Andern darüber: Auf einem Maierhofe in hiesiger Gegend hatte man im Jahre 1854 bei der Dreifelderwirthschaft die Brache so fleißig bearbeitet, daß der Boden fast so fein wie Pulver war. Man hoffte hier eine reiche Roggen- und Weizenernte zu machen. Dagegen konnte man ein an-

image
not
available

1856.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# e Fundgrube,

ein Wochenblatt

n Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

schaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

:ben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

## Spelz.

Hohenheim.

triticum spelta, unter-
eziehung vom gewöhn-
ch), daß beim Dreschen
erausspringen, dagegen
inzelnen Spelzen (Aehr-
ewahrt werden können.
Mühle enthülst werden,
in den Mühlen eigene
htet sind (da man die
nennt), durch welche
rnen, gewonnen werden.
in, daß die Mühlsteine
daß sie zwar die Hülsen,
es Spelzes zwischen sich
ülst wird), und daß un-
es Läufers ein Windrad
nthülste Frucht über den
n Wind die Spreu vom
liche Putzmühle. An die-
lich, daß sich der Dinkel-
Grenze hinaus verbreitet,
en sie nicht besitzen und
Dinkel baut, ihn nicht
ann nur zu Pferdefutter,
det werden kann. Wenn
rt werden will, so läßt
lsen, daß man den Din-
e durch weitere Stellung
bei Müllern, welche das Enthülsen der Hirse verstehen), und Spreu und Waizen vorerst beisammen läßt und erst nachher auf einer gewöhnlichen Putzmühle trennt, bis einmal so viel Dinkel gebaut wird, daß es der Mühe lohnt, einen eigenen Gerbgang zu errichten.

Der Dinkelbau wird ganz wie der Waizenbau betrieben, der Dinkel liebt die gleiche Bearbeitung, die gleichen Vorfrüchte, Saatzeit, überhaupt fallen alle seine Vegetations-Perioden mit denen des Waizens zusammen, auch ist er von letzterem auf dem Felde erst dann zu unterscheiden, wenn einmal die Aehren zum Vorschein kommen, die bei dem Waizen gespreizter erscheinen.

Waizen und Dinkel haben jeder ihre Vorzüge und Nachtheile, welche wohl gegen einander abzuwägen sind, ehe man den Bau des einen oder des andern begünstigt. Der Dinkel kommt noch auf leichterem Boden fort und verlangt und nimmt weniger Kraft in Anspruch, als der Waizen, er ist dem Lagern und dem Brande weniger unterworfen, dem Vogelfraß gar nicht, daher in der Nähe von Häusern, Hecken und Bäumen dem Waizen vorzuziehen, auch leidet er von leichtem Regen während der Erndte weniger, als der Waizen. Der Dinkel drischt sich leichter aus und läßt sich in den Hülsen auf die Länge leichter aufbewahren, als der Waizen. Das Dinkelstroh ziehen wir dem Weizenstroh vor, wenn überhaupt Winterstroh gefüttert werden muß, aus Dinkel läßt sich das feinste sogenannte Schwingmehl bereiten, endlich läßt sich, weil sich der Dinkel nicht so leicht lagert, dessen Ertrag höher steigern, als der des Waizens.

Die höchsten Erträge von Waizen sind bei uns 21 Dresdener Scheffel pro sächsischen Acker, wenn er mehr verspricht, lagert er sich und giebt dann weniger, von

image
not
available

Wasser mit Zucker=
muß täglich zwei=
:den, ehe man daſ=
n und Füttern wie=
ihr nach einer Woche
Salomel und ſpäter
ohnt bald mit glück=
(Allg. Ztg. f. L.)

**ltung.**

ke, hat unter dem
illigen Preis von 1
eine Broſchüre her=
eitraume nur einiger
ngland und Amerika
iſt ein geſchickter Fa=
nte und Maſchinen,
otmühlen und Siede=
n hat Jahrelang über
is er ein ſolches her=
ner erprobten Zweck=
von Pferdehaltungen
edermann weiß, daß
rner enthält, welche
rſtört und verwandelt
thieriſche Ernährung
durch gegangen ſind.
ür den Eigenthümer,
urch Zerquetſchen für
eiten. Wedlake aber
er Fütterungsmethode
den vierten Theil zu
ſparniß eintreten zu
augeſellſchaft in Eng=
t worden iſt. Unter
ke eingeführt wiſſen
e er vorzugsweiſe ſein
ollſtändige Entfernung
Mengſel beſtehend, in
s iſt von competenten
, daß ein Pferd mit
6 Stunden zubringen
ben Gewichtes präpari=
nuten braucht. Das
länger ruhen. Auch
parniß für den Pferde=
erſtreut und von den
rd, und daß auf dieſe

Weiſe Stroh, Klee und mancherlei Abfälle, welche ſonſt von Pferden nicht gefreſſen werden, verwerthet werden können. Der Verfaſſer räth 1 Theil Wieſenheu mit 2 Theilen Weizen=, Gerſten= oder Haferſtroh und mit einem Theile gequetſchten Hafers zu vermengen.

2) Das Futter mit mehr oder weniger warmem Waſſer anfeuchten, iſt das zweite, worauf Wedlake die Aufmerkſamkeit der Pferdebeſitzer zu lenken ſucht. Dieſe Zugabe erleichtert die Einſpeichelung des Futters und verbindet den gequetſchten Hafer ſo innig mit dem Futter, daß das Pferd nicht in demſelben herumwühlen kann.

Doch ſoll der Hafer nur gequetſcht, aber nicht zu Mehl gemahlen ſein, auch ſoll das Stroh und Heu in 1—2 Centimeter (etwa 1/3—2/3'') lange Stücke geſchnitten ſein.

Schließlich führt Wedlake mehrere Fälle an, wo die Beſitzer von einer großen Anzahl Pferden dieſes Syſtem mit bedeutendem Nutzen ſeit vielen Jahren angewendet haben. So z. B. die große Rollcompagnie in London, welche an 130 Pferde hält, und ſeit Annahme dieſes Fütterungsſyſtems jährlich an 9300 Thlr. erſpart. Ihre Pferde ſind zum größeren Theile in brillantem Futterzuſtande, ſehr tüchtig zur Arbeit und zu Krankheiten weit weniger disponirt. Die Pferde der Londoner Bierbrauer, deren Zuſtand ſprüchwörtlich geworden iſt, werden ebenfalls nach dem Syſtem Wedlake gefüttert. Um das Syſtem ſo viel wie möglich auszudehnen, d. h. auch ſolche Futtermaterialien dadurch zu verwerthen, die bei einem großen Gehalt von Nahrungsſtoffen ihrer Structur wegen nicht im natürlichen Zuſtande verwendet werden können, hat Wedlake eine Maſchine conſtruirt, mittelſt deren die Stacheln des Stachelginſter (Ulex Europaeus) entfernt werden; dieſelbe hat ſich in England, wo der Ginſter häufig wild wächſt, ſchon ſehr verbreitet. Eine Ration von 10—20 Pfd. pr. Tag würde je nach der Arbeit für 1 Pferd eine angemeſſene Futterung ſein; nicht minder gut für Rindvieh, welches denſelben ebenfalls der ſcharfen Stacheln wegen nicht frißt.

Dieſe Pflanze, welche ſich auch bei uns häufig im wilden Zuſtande befindet, und auf den ſterilſten Bodenarten fortkommt, iſt bereits vor mehreren Jahren angelegentlich zur Cultivirung ſteriler Ländereien behufs Gewinnung eines guten Pferdefutters empfohlen worden. Beſonders in des verdienſtvollen Dr. Sprengel Monatsſchriften war dieſer Pflanze Erwähnung geſchehen und Anleitung zu ihrer Cultur und Verwendung gegeben worden. Sie ſcheint aber gänzlich in Vergeſſenheit gekommen zu ſein.

Das Syſtem des Engländers Wedlake verdient Angeſichts der theuren Cerealienpreiſe die ernſteſte Berückſichtigung aller Pferdebeſitzer. (Landw. Anz.)

1856.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# ie Fundgrube,

ein Wochenblatt

en Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

thschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

eben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

---

## d ihre Cultur.

n einer bestimmten Fläche de erhält, desto höher ren- zieht ein Gärtner, wenn er auf einer gegebenen Fläche Der Landwirth ahmt diesen iufig dadurch nach, daß er ideart einsäet, oder daß er das Feld räumen, wie dieses atter der Fall ist, oder daß er pel Rüben als Nachnutzung

en und ökonomischen Verhält- chaften sind es aber vor Allem interrübenrebs für die größeren gerste zumal für die kleineren lichen Besitze, welche eine zwei- Vegetationsperiode lohnend ge-

ie Wintergerste in Franken rd — vielleicht im größten Theil icht einmal bekannt ist, während dieselbe in Nieder- und Oberbayern und Norddeutschland als ein sehr geschätztes Getreide, selbst auf großen Oekonomien mit Sorgfalt und in großer Ausdehnung gebaut wird und sich sehr gut als eine Getreidefrucht, welche noch eine zweite sichere und lohnende Ernte gestattet, für die meisten Gutsbesitzer eignet. Vielleicht ist die Unbekanntschaft mit ihren guten Eigenschaften die Ursache ihrer Vernachlässigung.

Die Wintergerste reift Mitte Juli, also gerade zu einer Zeit, wo den meisten kleinen Landwirthen frisches Stroh und frisches Getreide höchst willkommen sein wird; denn vor Beginn der Hauptgetreide-Ernte werden so ziemlich bei den Kleingrundbesitzern Stroh und Körner aufgezehrt sein, und man ist dann entweder zum Beikauf des Nöthigen oder zum Hungern, möchte ich sagen, gezwungen. Die Wintergerste ist selbst großen Landwirthschaften, wie man im Donau-, Inn- und Rotthal sehen kann, eine willkommene Früherente *). Frisches Stroh, frisches Getreide, wenn auch nur Gerste, schätzt jeder Landwirth hoch, zumal zu einer Zeit, wo die Haupternte noch lange nicht beginnt.

Wie die großen Oekonomien ihren Erntegeldvorschuß aus dem Erlös des Winterrepses und der Schafwolle zu erstreben suchen, ebenso sollen dieses die kleinen Grundbesitzer aus dem Erlös der Wintergerste thun, — die Wintergerste findet immer bereite Abnahme, wie man auf Getreideschrannen jetzt da sehen kann, wo in der Umgegend solche Gerste gebaut wird. Welchen Werth frisches, gesundes Stroh zur Fütterung hat, weiß jeder

in großen Landwirthschaften mit einem chtwechsel bereits als Vorfrucht für Win- n gebaut; für kleine Gutsbesitzer möchte ntergerstenfeld vortheilhaft noch mit Run- benutzt werden, weil hier das Futter für t vermehrt werden kann, und weil gerade sich mehr dem Futterbau hingeben, und upternten ziehen sollten.

*) Man nennt die Wintergerste im Donauthal eine Nothfrucht, Helferin aus der Noth, und dieß ist sie wirklich.

ward uns die Genugthuung, von
, die bei ihm Bestellungen gemacht,
zu erhalten. Von der regen Streb-
sitzer in seinem Fache liefert auch
eichniß wieder einen schönen Beweis,
eine Zahl schöner Neuheiten darbietet.

Der Reinerlös des Schriftchens ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.

Zeitschrift für Flachsbau, Flachsbereitung, Flachshandel, Leinenindustrie und Bezügliches. Herausgegeben von Alfred Rüfin. Nordhausen. A. Büchting.

Die Wichtigkeit der Flachscultur und die damit innig verbundene Linnenindustrie rechtfertigt die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift. Daß Hr. R. der rechte Mann zu einem solchen Unternehmen ist, hat er nicht allein durch seine Schriften über diesen Gegenstand, sondern auch als praktischer Lehrer des Flachsbaues und der Flachsbereitung zur Genüge bewiesen. Obschon das I. uns vorliegende Heft zum Theil nur als Einleitung zu betrachten ist, so enthält es doch schon recht werthvolle praktische Mittheilungen. Wir werden später Gelegenheit haben, eine oder die andere derselben unsern Lesern mitzutheilen.

## hlenswerthe Schriften.

Wachsen und Gedeihen der Pflanzen
ksicht auf die Land- und Forstwirth-
Sintzel, Forstmeister. Landshut

rsicht der Pflanzenphysiologie, in welcher der
in Theoretiker ist, sondern sich überall als
giebt, recht gesunde Ansichten entwickelt.

# Kleinere Mittheilungen.

Vorbeugungsmittel gegen die Leber-
der Schafe. Die Lupinen haben sich in
ugungsmittel gegen die Leberkrankheit der
gen, bei nassem Wetter mit schlechten Kräu-
deflächen oft große Verwüstungen unter den
ortrefflich bewährt. Während die Fütterung
olchen Fällen ohne Erfolg geblieben ist, so
Körner, in Gaben von 8 Metzen (preußisch)
ganz ausgezeichnete Resultate geliefert, so
erkrankte Schafe, die schon als Todes-
den, durch dieses Futter noch gerettet wor-

der Aepfel; von C. S. Häusler. Wel-
tte wohl nicht einmal im Frühjahr, nach-
var, im freien Garten unter dem abgefalle-
gefunden, der weit vortrefflicher, saftvoller
als die im Keller aufbewahrten Aepfel? Der
d zwar lichtlos unter dem Laube gelegen;
durch und durch gefroren, im Frühling aber
ihn vor Zersetzung und Fäulniß geschützt
de Frühlingsregen, die ihn wieder belebten,
ffich gefunden. Hier hat uns jedenfalls
zur Aufbewahrung der Aepfel den Winter
nehme demnach solche Aepfel welche bis
z. B. Reineten, Pepins, Jungferäpfel,
re sie, lasse die unvollkommenen, geringen
nge die guten auf den Boden, lege sie 1
gute Strohunterlage und lasse sie so liegen,
brechen droht. Um diese Zeit nehme man trockenes Laub, das man im Garten, wenn es abfällt, trocken gesammelt und auf dem luftigen Boden gut aufbewahrt hat, und bedecke damit die Aepfel oben und ringsum, so zwar, daß kein einziger Lichtstrahl zu ihnen dringen kann, und lasse sie den ganzen Winter über bis zum Frühjahre, wenn aller Frost aufgehört hat, ruhig liegen. Man wird nun finden, daß der Frost, wenn der Winter auch noch so streng war, die Aepfel, die vor der Bedeckung schon den überflüssigen Saft etwas verloren haben, vor aller Fäulniß geschützt hat, daß sie alle wohl erhalten sind und auch die sauersten süßer schmecken, aber wenig, fast gar keinen Saft haben, und daß diejenigen, welche ein Lichtstrahl getroffen hat, braun, geschmacklos, aber nicht verfault sind. Nun bringe man sie vom Boden in den Garten auf den Rasen und lasse sie dort aller Witterung ausgesetzt einige Tage liegen. Ein einziger warmer Regen macht sie wieder so saftvoll, als kämen sie eben vom Baume, und so wohlschmeckend, wie kein im Keller aufbewahrter Apfel ist. Sollte es ganz an Regen fehlen, so begieße man sie einige Tage mit der Gießkanne fleißig mit reinem Trinkwasser und bewahre sie hernach, wenn sie äußerlich trocken sind, im kühlen Keller auf. Wird der Winter nicht all zu strenge, so trifft die so aufbewahrten Aepfel kein Frost, und man kann den ganzen Winter über von ihnen Gebrauch machen und sie saftvoll haben, wenn man dabei verfährt, wie bei der Tafelreife der Aepfel weiterhin angegeben wird. Aepfel, die bei dem Zutritt des Lichtes gefroren sind, können nur dadurch nutzbar gemacht werden, daß man sie in kaltes Wasser legt, bis der Frost ausgezogen ist, sie halten sich aber dann nicht mehr lange.

Aepfel, welche lange dauern, aber nicht ganz kühl aufbewahrt werden, besonders viele Reinetten, die nicht spät genug vom Baume gepflückt werden können, fangen im tiefen Winter an zu welken, verlieren gegen das Frühjahr den Saft und werden trocken und fade an Geschmack. Der Apfel zieht mit Begierde Wasser an; um dem-

image
not
available

lle
ſt=
ſt.
en
ge=
fr.

1856.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

raktiſchen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

und Forſtwirthſchaft, des Obſt- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

erausgegeben im Verein mit praktiſchen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einſendungen, welche die Redaction betreffen bitte man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inſerate Bezug hat, an die Palm'ſche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## ie Hyacinthen-Kultur.

eder da, wo der Blumenfreund, noch
Blüthen des Gartens an die Monate
m nur unter dem Schutze künſtlicher
onderer Pflege Blumen blühen. Die
e am häufigſten dieſen Dienſt, die an
mit ihrem Duft und ihren Farben zu
en muß. Sie thut dies nun ſchon
droſſen. Man hat ſich mit den we=
Behandlung faſt allgemein vertraut
ernt ja nicht aus, in keiner Sache.
m wohl nicht unangenehm, das lang=
rfahrung aufs beſte bewährte Verfah=
, welches Herr W. Brown, ein eng=
r, im Floricultural Cabinet dieſes
. Wir laſſen ihn dabei ſelbſt reden.
orge iſt, kräftige und gut gebaute
n; auch muß man gleich von vorn=
rben genau kennen, damit man ſie
ß ſie eine dem Auge erfreuliche Zu=
. Nun verſchaffe ich mir, ungefähr
er, eine hinreichende Partie ſchönes
ſo friſch, als ich es nur haben kann.
es zu verwirrt iſt, mit den Fingern
zugleich von den abgeſtorbenen Blät=
Beimiſchungen, durch welche es ver=
ch ſorge ich für Töpfe von dreierlei
ſten, welche ungefähr 3—3½ Zoll
n, kommt je nur eine Zwiebel; in
gefähr 5 Zoll Durchmeſſer, werden 3,
welche 7—7½ Zoll weit ſind, end=
lich 5 oder 6 Zwiebeln eingeſetzt. Eine Auſterſchale oder eine Scherbe kommt auf den Boden des Topfes, damit das Moos nicht durch die Oeffnung dringt, und das Waſſer gehörigen Abzug hat.

Darauf werden die Töpfe ganz hoch mit Moos bedeckt, das man mit den Händen aufhäuft, ſo daß es über dem Topfrand einen abgeſtumpften Kegel bildet. Auf dem Gipfel dieſes Kegels erhalten nun nach der Größe der Töpfe die Zwiebeln in verſchiedener Zahl ihre Stelle. Man ſenkt ſie in dem Mooſe ein, das man mit den Fingern aus einander drängt; dann häuft man das Moos rings um die Zwiebeln an, damit ſie ganz feſt ſtehen. Bei den großen Töpfen hat man darauf zu achten, daß die Hyacinthen in eine angemeſſene Höhe über einander zu ſtehen kommen, damit ſie zur Blüthenzeit einen recht ſchönen Anblick gewähren. Der Vorſicht halber iſt es ganz gut, an den Töpfen mittelſt eines Schreibeſtiftes Zahl und Farbe der Hyacinthen zu bemerken.

Nun wird die ganze Pflanzung reichlich begoſſen; und ich ſetze meine Töpfe in einen recht hellen Kaſten, in eine Unterlage von Kohlenaſche oder auch von alter Lohe. Hier bleiben nun die Zwiebeln bis zur Zeit, wo ſie in dem Warmhauſe getrieben werden ſollen, wohin ich ſie bis gegen die Mitte des März bringe. Von da ab werden die noch übrigen Töpfe unter einen bloßen Fenſterkaſten oder in das Orangeriehaus gebracht, da ſchon die Sonne ſo viele Wärme entwickelt, als die Zwiebeln nöthig haben.

Sobald die Zwiebeln zu wachſen beginnen, giebt man viel Luft, hält aber dabei den Froſt ab. Iſt die Witterung ſchön, ſo gießt man alle drei Tage; iſt ſie trübe, kalt oder regneriſch, nur einmal wöchentlich. Ich

image
not
available

erhält. — Um alle Augen, die dem
n, zum Austreiben zu bringen und
ßige Entwickelung zu geben, werden
ihrer Stärke auf 8—10 vollkommene
die untersten schwächeren ausgebrochen
s dem einen Trieb bestehende) Stock
r Linie oder kreisförmig an einen ho-
bunden. Sobald die Scheine vorhan-
en wollen zu blühen, heftet man die
ndaler Richtung spiralförmig an 3—4
esteckte, oben zusamengebundene Stäbe
die jungen, mit Trauben geschmückten
verden. — Die Triebe, die keine Trau-
ausgebrochen, alle anderen, bis auf
letzten Traube, eingekneipt bis auf
der die neue Rebe für das nächste
recht angebunden und in gleicher Weise
wie die Rebe im vorigen Jahre. —
züchter leicht erklärlich, wird im Herbst,
auben abgeerntet sind, die Tragrebe
enkrecht angehefteten, für das nächste
e weggeschnitten, um dieser alle Säfte
s Auffrischen des Bodens durch Auf-
t frischem kräftigen Composte, nachdem
uf die Wurzeln weggenommen wurde,
, aber öfters wiederholte Dunggüsse,
nmenheit dieser Cultur bei. (L.-F.-Z.)

---

## denzüchter zur Beachtung.

Jahren ergeht die fast allgemeine Klage
b des geringen Erfolges ihrer Be-
ch nicht nur die Coconernte an und
ch der Seidengehalt der einzelnen Co-
als in den früheren Jahren erwies,
den meisten mit Unrecht dem Samen
Es läßt sich zwar nicht in Abrede
hreren Jahren allenthalben unter den
Krankheit herrscht, welche durch den
ewonnenen Samen fortgepflanzt wird;
daß von 18 Loth gesundem Samen
unter mehrere Seidenzüchter vertheilt
üchter eine höchst ergiebige Ernte er-
e übrigen ein sehr ungünstiges Resul-
te mit vielen anderweitig gemachten
insender dieses zu der Ueberzeugung,
der Verschlechterung der Seidenernte
der Raupen und deren Behandlung
während der Häutung zu suchen ist, in welcher Beziehung allen Züchtern nachstehend erprobtes Verfahren empfohlen wird:

Sobald die Raupen den ersten Schlaf beginnen, entferne man mittelst Auflegen von Maulbeersträußchen alle noch wachenden Raupen, und setze diese um einen Tag zurück. Hierauf reinige man das Lager der Schlafenden von jedem Futter.

Erst den zweiten Tag nach dem Erwachen der Raupen, wenn sich deren weiße Farbe in Hellbraun verwandelt, reiche man denselben Morgens weniges Futter, und am Abend Sträußchen, welche zugleich das Umlagern erleichtern. Eben so streng verfahre man bei jeder Häutung, und man kann sicher auf ein kräftiges Einspinnen der Raupen zählen. — Nichts ist den Raupen schädlicher als deren Fütterung unmittelbar nach ihrem Erwachen. Hat sich aber die Raupe von dem Häutungsproceß erholt, so schadet ihr nach gemachten Erfahrungen nicht einmal ein von Mehlthau verdorbenes Blatt.

Es ist daher das wichtigste die noch wachenden Raupen von den schlafenden zu trennen, damit letztere ja keine Gelegenheit zum Fressen bei ihrem Erwachen vorfinden.

Bezüglich der gehäuteten Würmer vermeide man jedes übermäßige Füttern. Vier Futter des Tages sind genug. Bei nasser Witterung füttere man die Raupen nur zweimal, und lagere sie öfter um. Daß Reinlichkeit und gute Luft ein Haupterforderniß zur Vermeidung der Raupenkrankheiten sind, bedarf keiner weiteren Erwähnung mehr. Um einen gesunden Samen zu erhalten, entferne man alle kranken Falter, welche man an den schwarzen Stellen, die wie getuscht aussehen, erkennt, sorgfältig. Man enthalte sich behufs Entwicklung des Samens jeder Künstelei; je langsamer und kühler sich der Samen entwickelt, je kräftiger werden die Raupen. Einsender hatte zur Entwicklung der letzten Zucht nur zwölf Grad Wärme. Mögen diese den bayerischen Seidenzüchtern gewidmeten Mittheilungen und Rathschläge guten Eingang finden, und es werden die künftigen Resultate deren Werth erproben.

(A. Ztg.)

---

## Empfehlenswerthe Schriften.

**Rechtskatechismus für das deutsche Volk, kurzgefaßtes Lehrbuch über das Mein und Dein von Dr. R. Keil. Weimar 1856. F. Jansen.**

Enthält in gedrängten Fragen und Antworten das Wissenswertheste über die allgemeinen Rechtsgrundsätze, über Personen- und Sachenrecht, über Verträge, Forderungen, Erbschaften, überhaupt so ziemlich Alles, was dem Laien über die im täglichen Leben am

le
t=
ſt.
en
e=
r.

1856.

Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

raktiſchen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

und Forſtwirthſchaft, des Obſt- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktiſchen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einſendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inſerate Bezug hat, an die Palm'ſche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## ungen im Kartoffelbau.

achſteheuden einige Erſcheinungen im
en, welche theils durch Beobachtungen,
Verſuche bemerkbar wurden und von
in dürften.

rhofe im Saazer Kreiſe wurden ver=
te mit zerſchnittenen Kartoffeln belegt,
ben Felde zu beiden Seiten ganze
urden. Die ganzen Knollen gingen
trieben ſchöne und ſtarke Pflanzen,
hackt werden konnten. Die zerſchnit=
ı ſehr langſam auf; gegen Dreivier=
, und die aufgegangenen trieben ziem=
zen. Als man auf den Stellen nach=
ollen aufgingen, fand man viele zer=
chon faul. Dergleichen Nachrichten
en Seiten.

pig wuchſen die Kartoffelpflanzen auf
, wo im Herbſte vorher der Unter=
worden war. Desgleichen brachte
re Wirkungen hervor, wenn die ge=
eder damit eingepudert wurden, oder
ar auf die gelegten Knollen Guano

rtoffeläckern wurden mehre Nachfor=
als die Kartoffelpflanzen ſchon eine
cht hatten. Dieſe Nachforſchungen
fe unternommen, um die Urſache zu
nanche Knollen erſt ſo ſpät und ſo
hre Pflanzen ſo kümmerlich ausſehen.
Pflanzen ſo ſpät und ſchlecht trieben,
wurden von der Erde entblößt, und man fand, daß ſie nur ſeicht mit Erde bedeckt waren. Bei Unterſuchung der ſchönſten und üppigſten Pflanzen fand man dagegen die Knollen ziemlich hoch mit Erde bedeckt. Der Grund dieſer Erſcheinung iſt nicht ſchwer zu finden. Die ſeicht gelegte Kartoffel kann nur wenig, die tief gelegte aber viel Wurzeln, und zwar von der Knolle an bis zur Oberfläche der Ackerkrumme machen; nach Verhältniß des Wurzelwerkes treiben auch die oberirdiſchen Pflanzen. Daß dabei noch andere Potenzen, wie z. B. Feuchtigkeit, Licht, Luft ꝛc., mitſpielen, iſt nicht unwahrſcheinlich.

Man beobachte einmal ein ſtark abgeeggtes Kartoffelfeld. Die oberſten Wurzeln werden gewöhnlich von der Erde entblößt, und in kurzer Zeit verwandeln ſich die bloßgelegten Wurzeln in grüne Blätter oder Zweige, und es geſchieht dies oft ſchon nach zwei bis drei Tagen. Welcher Schaden geſchieht dadurch nicht, indem ſich gewöhnlich an dieſen obern Wurzelgegenden die meiſten Knollen anſetzen? Man wartet acht bis vierzehn Tage und noch länger mit dem Behacken und Behäufeln, wo dann freilich wieder Erde an jene Stellen kommt, wo ſie die Egge hinweggenommen hatte; allein es haben ſich hier ſchon zu viel Blätter und ſogar Stengel gebildet, deren abermalige Umwandlung in Wurzeln nur ſehr langſam vorwärts geht; das Anſetzen der Knollen erfolgt dann ziemlich ſpät, und an ein vollkommenes Ausreifen derſelben iſt nicht zu denken. Daß man mit dem gebräuchlichen Eggen beim Aufgehen der Kartoffeln mehr ſchadet, als nützt, iſt ganz offenbar. Die Kartoffel will etwas mehr Erde über ſich haben, wenn ſie kräftig wachſen ſoll; man ſoll ihr dieſe daher mehr geben als nehmen. Nur wenn die Oberfläche der Ackerkrumme vor dem Aufgehen der Kartoffel

solche ergiebige Ernten erzielt werden,
wo jener Mißstand nicht vor die Augen
hrfachen Nachtheilen des Zudicksäens ge=
:
bei der Ernte sowohl in quantitativer,
ptsächlich in qualitativer Beziehung.
an Samen, und
ig und Förderung von Krankheiten, von
lturpflanzen befallen werden.
ufig, daß in den besseren Flurtheilen
in Folge des Zudicksäens bei nur ei=
Vegetation das Getreide, noch ehe es
ommt, sich lagert. Wird die Wit=
3 anhaltend naß, so wird aus dem
reichen Aeckern nicht viel mehr als
n nicht einmal gutes Stroh, welches
mäßig zu benutzen ist. Ist aber die
leibt sie trocken, so bilden sich zwar
qualitativer Beziehung nicht viel
lnrechnung gebracht werden können.
: zu dick gesäete Saaten etwas ge=
daß solche zwar nach dem Aufgehen
ig aussehen, daß ihnen aber später,
ntwickelungsperiode der Pflanze ein=
ritt von Luft und Sonne fehlt und
geis sich nicht so recht lebenskräftig

e Verluste des Samens etwas in's
ineswegs so unbedeutend sind, wie
innimmt. Erst im vorigen Herbst
Aeckern der hiesigen Gegend vorü=
zut ein Drittel, auch die Hälfte
:t werden können. Nehmen wir
tel an und bedenken, daß zum
en Getreide verwendet wird, so
n, daß mit solchem unnütz aus=
te Ernte nachtheilig wirkenden
jätten ernährt werden können.
Dem und Jenem sagen: „Was
treide im Herbst etwas zu dick
al sehr aus, und dann ist ein
Ich glaube auch dem wider=
Folge des Zudickstehens werden
en erwähnt worden, sich nicht
wurzeln, und man wird fin=
Pflanzen viel mehr auswin=
:r gesäet wurden und sich in
ckt hatten.

Wenn man nun annehmen muß, daß in Folge des Zudicksäens nur schwache und unvollkommen ausgebildete Pflanzen, resp. Körner erzeugt werden, so wird uns der nachtheilige Einfluß, den das Zudicksäen auf den Gesundheitszustand der Culturpflanzen äußert, sehr einleuchtend sein. Nimmt man ja auch im Allgemeinen an, daß die meisten vorkommenden Krankheiten der organischen Wesen ihre Ursache in irgend einer organischen Schwäche haben, wird bei den Pflanzen nicht auch dasselbe Verhältniß sein? Ich bin nun freilich kein Physiolog, aber doch glaube ich, daß man annehmen kann, daß der Same von einer unvollständig ausgebildeten Pflanze viel leichter eine schwächliche und kranke, als eine gesunde, starke Frucht erzeugt.

Zum Schluß will ich nur noch bemerken, daß man im Allgemeinen bei besserer Düngung und Bodenbearbeitung ein entsprechendes Quantum des Samens wird ersparen können, ja daß in solchem Falle dünn gesäet werden muß, wenn man die Vortheile, die eine bessere Düngung und Bodenbearbeitung darbietet, vollständig genießen will. Auch gehen meine Erfahrungen in dieser Beziehung dahin, daß ich meine beste Ernte niemals da gemacht habe, wo meine Saaten am dicksten gestanden haben. Erst das vorletzte Erntejahr 1854 hat mich dieses wiederholt gelehrt. Auf einem Acker, wo die Saat im Herbst 1854 durch Schneckenfraß sehr gelitten hatte (ich glaube, daß kaum der dritte Theil davon verschont blieb), stellte sich der Körnerertrag wie in dem guten Jahre 1848, und was die Qualität anlangt, so übertraf diese die Ernte des Jahres 1848 noch. (Landw. Dorfztg.)

---

## Samen- und Pflanzenverzeichniß.

### Preis=Verzeichniß der Samen= und Pflanzenhandlung von Joh. Schollenberger in Karlsruhe für das Spätjahr 1856.

Herr Schollenberger hat nach Uebereinkommen der badischen Centralstelle für die Landwirthschaft den im landwirthschaftlichen Centralgarten zu Karlsruhe bestandenen Samenhandel übernommen und sich verbindlich gemacht, die in demselben gebauten Sämereien 2c. in Verkauf zu bringen. Die Direction des landw. Centralgartens wird dafür Sorge tragen, daß nur richtig bestimmte Sämereien und Empfehlenswerthes in den Handel kommen. Hierin liegt natürlich eine große Garantie für die Käufer. Das vorliegende Verzeichniß enthält viele interessante Getreidesorten und Gartensämereien. Es ist davon eine Anzahl Exemplare bei dem Verleger der „Fundgrube" niedergelegt, von dem sie auf portofreies Verlangen gratis bezogen werden können.

---

image
not
available

1856.

alle
Post-
12 fl.
rden
e ge-
3 kr.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## ie Sonnenrose und deren Wichtigkeit
## konomischer Beziehung.

ne besondere Gewächsgattung, welche
ier urticeae begründet und zu Linné's
a gehören, sind Pflanzen mit stehenden
Berühren in die Haut eindringen, ab-
beißenden Saft unter sie ergießen, der
ursacht. Mehrere Nesseln haben urin-
viele dienen als gesundes Futterkraut,
artige Fasern, die gleich dem Flachse
können und sehr dauerhaft sind. Daher
in zartes, aus dem Baste von den
Nesseln gesponnenes und daher über-
gleiches Garn. In Sibirien bereitet
inwand, die ihrer Stärke wegen vor-
Segeln sich eignet, Netze und Stricke.
utsche Name für das französische Wort
r Picardie bereitet man aus den großen
Leinewand, in der Schweiz Nesselzwirn

her für nutzloses Unkraut angesehenen,
vachsen in Deutschland wild, in großer
Gräben, Canälen und auf Schutt-
ten:
Nessel (Urtica dioica),
he Nessel (Urtica pilulifera).
) verarbeiten und geben schönes, starkes

n in Betracht zieht, daß die Nessel
flanze ist, so dürfte deren Cultivirung
eren Nutzen für die Landwirthschaft bringen, als die des Hanfes oder Flachses; auch bedarf jene weit weniger Aufmerksamkeit und Pflege für ihr Gedeihen als irgend eine andere Pflanze, denn sie wächst üppig, selbst auf mittelmäßigem und magerem Acker und überwuchert alles Unkraut, daher sie nicht gereinigt zu werden braucht, wobei der Landwirth aber viel an Arbeit ersparen würde.

Die Nessel kann auch zweimal des Jahres abgemäht werden, denn unreif verarbeitet geben die jungen Pflanzen ein bei weitem zarteres und weicheres Bast zum Spinnen ab. Der Samen der reifen Nesseln ist mit Kleie vermischt ein vorzügliches Futter für Hühner, wonach sie fast das ganze Jahr hindurch Eier legen.

Die Behandlung der Nesseln, um sie für das Spinnrad geeignet zu machen, kann auf zweierlei Weise geschehen, entweder, wenn sie im Sommer oder Herbste abgeschnitten sind, werden sie wie Flachs behandelt (jedoch muß das Netzen im fließenden Wasser 8 bis 10 Tage geschehen, da sie auf Rasen zum Feuchten ausgelegt, schnell verfaulen und mürbe werden); oder man läßt sie den Winter über stehen, und im Frühjahr, wenn sie gut trocken sind, schneidet man sie ab und bricht und hechelt sie sofort, weil der Bast vom Stengel im Winter schon sich abgelöst hat. Die große weiße Nessel giebt ein zarteres Garn als die braune, jedoch ist Letzteres stärker.

Die Sonnenrose (Helianthemum) gehört zur Familie der Cisteen, ist eine der nützlichsten Pflanzen, deren Nutzen jetzt in England erkannt, und wo sie in großer Menge kultivirt wird.

Von dieser Pflanze ist nichts, das nicht zu brauchen wäre. Die Samenkörner, deren sie in Menge hervorbringt, geben sehr feines, kostbares Oel, das an Geschmack dem

Gründe bei, seine Ansichten zu un=

nnlich zerstörend auf die Vegetation,
angewendet werden, und auf solche
chtheilig auf die Pflanzen wirkt. Es
amsten chemischen Mitteln, hat große
Feuchtigkeit, und wird daher zu den
nzen gerechnet. Es zieht die Wärme
r kaustische Wirkung auf die thierische
se Eigenschaften machen es als Dün=

em Verhältniß von 5 bis 6 Bushels
d angewendet, und mit dem Boden
erden, ehe man den Samen aussäet.
Kraft, — welche, obgleich verhält=
iesem Zwecke hinreichend ist, — zer=
Larven feindlicher Insecten im Bo=
olzfaser und die vegetabilischen Stoffe
und bildet, indem es sich mit diesen
t, ein kohlensaures Salz, das ein
iger Befruchtungsstoff ist. Es zieht
mosphäre vorhandenen befruchtenden
ch seine Verwandtschaft zur Wärme
Vegetation, und durch das ihm eigene
die Feuchtigkeit der Atmosphäre an,
e mit, wodurch es dient, den Boden
der Dürre zu schützen. Man kann
ten und wärmsten Zeit des Sommers
jedes Salztheilchen auf dem Boden
von Feuchtigkeit bemerken.
irthschaftliche Schriftsteller behaupten,
Verhältniß von 3 Bushels pr. Acre,
en auf Wiesen gestreuet, eine üppige
ge, und auch auf die folgenden Jahre
Ungefähr die doppelte Quantität auf
l es das Wachsthum ungemein för=
und sandigen Boden gestreuet soll es
Würmer, Engerlinge und andere In=
d in Dünger zu verwandeln.
e Culturmethode unmittelbar vortheil=
ltig befruchtend gefunden: Nach einer
nem tiefen und trocknen Lehmboden
nd, und ließ es bis zum Frühjahre
geeggt, und dann mit Kartoffeln be=
hdem diese mit Erde bedeckt waren,
Land mit 16 Bushels Salz pr. Acre.
it Kartoffeln und Weizen eine Reihe
nehmendem Ertrage und vermehrter
Fruchtbarkeit des Bodens. Der Weizen war frei von
Rost und Mehlthau.

Es ist bekannt, daß Seegras die Fruchtbarkeit för=
dert, besonders auf Sandboden. Auch Seesand wird als
Düngung für solche Ländereien weit verfahren. Hier ist
die düngende Kraft nicht sowohl dem Sande zuzuschreiben,
als vielmehr dem Salze, das er enthält.

Salz oder Salzlake ist besonders ein gutes Düngungs=
mittel für Spargelbeete, da dieses Gewächs ja eine See=
uferpflanze ist.

Auf Gartenbeeten ist das Salz ein gutes Schutzmittel
gegin Würmer und Insecten.

Wenn ein mit Moos überzogenes Land nach gehöri=
ger Drainirung mit 10 bis 12 Bushels Salz pr. Acre
bestreuet wird, so pflegt es im nächsten Jahre eine gute
Ernte nahrhafter Gräser zu liefern." (Farm. Her.)

---

## Ueber eine neue Methode, Kartoffeln zu ziehen, bei welcher das ganze Saatgut der Consumtion erhalten bleibt.

In der Kölnischen Zeitung und in der Stettiner Bör=
senhalle berichtet Herr Thilmany, General=Sekretär des
landwirthschaftlichen Vereins für Rhein=Preußen, aus
Bonn Folgendes über eine von ihm erkundete und ge=
prüfte Methode, eine vollständige Kartoffelernte
zu gewinnen und dabei das ganze Saatgut der
Consumtion zu erhalten.

Der Gutsbesitzer Servais zu Hof=Diesburg, im
Kreise Bitburg, hat seit 4 Jahren seinen Kartoffelschlag
nicht mehr mit ganzen oder getheilten Kartoffelknollen be=
pflanzt, sondern lediglich mit Keimen, und dabei das
ganze Knollensaatgut der Consumtion erhalten. Seine
Ernten waren stets eben so reich wie die seiner Nachbarn,
welche ganze Kollen ausgelegt hatten, und völlig gesund,
und die Kartoffeln, von welchen er die Keime gewonnen
hat, waren zum Verspeisen noch besser als die Kartoffeln,
welche im Keller aufbewahrt werden, zur Zeit der Aus=
saat zu sein pflegen. Herr Servais hatte ein Sorti=
ment dieser Kartoffeln in Trier ausgestellt, welches aus=
gezeichnet worden ist. Dabei hat er sein Verfahren in
folgender Weise denen, die sich darum näher interessirten,
erklärt:

Gleich bei der Kartoffelernte füllt er seine Kartoffeln,
nachdem sie an der Luft abgetrocknet sind, in eine Erd=
grube, welche er in einem anstehenden Hügel von trocke=
nem Erdreich 6 bis 7 Fuß tief und 5 bis 6 Fuß weit

1856.

n alle
o Post-
lich 2 fl.
r.
werden
die ge-
it 3 kr.
et.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

d- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## Die Tabackscultur*)

neuen Epoche machenden Culturzweigen. zu Jahr zunehmende Consumtion des nupftabaks macht die Tabakspflanze zur igsten Handelspflanze. Die neuern er- te in der Rheinpfalz haben schon längst n in Deutschland (die nördlichern Striche schlossen) nicht blos gewöhnlichen Bauern- erzeugen kann. Der pfälzer Taback hat chnter Weise die Concurrenz mit den aus- ten rühmlich bestanden. Denn es gehen ntnern des feinern pfälzer Products all- anien, England und Algier, um dort Cigarrendecke verarbeitet zu werden, und itäten aus pfälzer Tabacksblättern ge- werden jetzt nach Westindien, dem Va- cks, ausgeführt. Der beste pfälzer Ta- Fluren der Ortschaften Rohrbach, Lei- gebauet und dort der Centner Blätter neuerdings noch höher bezahlt. Fort- Nachfrage nach alten Tabacken sehr stark, eissteigerung des neuen Products nicht n wird. Nach Dr. Mischler („Anlei- bau") sieht das Thalgebiet des Rheins, Grenze nordwärts bis zum Maine, jetzt u eine Hauptquelle seines Wohlstandes; den Tabacksbau alljährlich eine größere Ausdehnung, und die weinbautreibenden Gegenden des badischen Oberrheins werden in Folge der Bemühungen der landwirthschaftlichen Vereine und einflußreicher Be- förderer der Landwirthschaft sehr bald in dem allgemeine- ren Anbau des Tabacks eine gewinnbringende Handels- pflanze begrüßen, die jährlich eine hohe und sichere Bo- denrente giebt, den Fleiß des Arbeiters in vollen Anspruch nimmt, und so den Weinbau mit seinen unsicheren Er- trägen *) auf sein natürliches Maß zurückzudrängen ge- stattet. In Norddeutschland und namentlich in Preußen sucht man die Tabackscultur auf alle mögliche Weise zu befördern, wovon die in neuester Zeit lebhaft stattgefun- denen Verhandlungen im Landes-Oekonomie-Collegium Zeugniß ablegen, und wozu die inzwischen erschienenen behufigen Schriften von Immisch und Mentzel nicht wenig beitragen werden. Nach der Ansicht des Ersteren hat der Tabak in Europa und insbesondere in Deutschland noch eine sehr große Zukunft. Wir werden unter Beob- achtung einer vorzüglicheren Cultur im Stande sein, ein Product zu cultiviren, das als Pfeifen- und Cigarrengut alle billigen Ansprüche befriedigen wird, und wodurch Mil- lionen alljährlich dem Inlande erhalten werden können. Der Taback läßt sich fast auf jeder Bodenart und auf der kleinsten Ackerfläche mit großem Nutzen anbauen, daher er besonders zur Cultur für den kleinen Grundbesitzer geeig- net ist. Ihm gerade bietet er sichere Gelderträge, die sei- nen Wohlstand bei Fleiß und Sparsamkeit sichtlich fördern können.

*) ...htigkeit des Gegenstandes wird es rechtfertigen, ...m etwas längeren Artikel die Aufnahme ge- ... (Red.)

*) Ebenso den Hopfenbau mit seinen kostbaren Stangen und seinen unsichern Erfolgen.

ffung mit einem bretternen Rahmen
Zoll über die Oberfläche des Beetes
s Rahmens, welche bekanntlich eine
esteht aus Drathnetz oder Fenster=
n zweckmäßigsten mit geölten Papier
gen, welches den Vorzug hat, daß
die Decke nicht mit Strohmatten 2c.
vas bei Glasfenstern geschehen muß,
en zu viel Wärme bekommen. Die
nüssen so nahe als möglich über der
istbeet selbst wird zuerst mit einer
en (Hanfaggeln), um die Mäuse
ngefüllt, hierauf wird eine Schicht
nger gebracht und festgetreten, bis
Bodens gleich ist, worauf eine
ze Composterde kommt.
uch Tabackskutschen, offene
Sie ruhen auf einer $1/_2$ bis 1 Fuß
en oder Pfählen, bilden einen 1
a, dessen Boden aus alten Bret=
echt, werden wie die Mistbeete
erde gefüllt und sind oben offen.
ht sonnigen und warmen zugleich
geschützten Lagen (am besten hin=
seite) angelegt und haben vor=
die Feinde der Pflänzchen (Re=
ten, Maulwürfe und Werren)
chen mehr Wärme zuzuführen,
diese Zeit öfters noch gefrore=
ng wären. Oben sind diese
des Nachts, oder bei rauher
Strohmatten oder Nadelholz=

lien. Zur Bedeckung der
hauptsächlich Stroh=, Bast=
Tannenreißig und Pfriemen=
äufig dazu angewendet), so=
ten, Letztere verdienen vor
n aus auf Rahmen gespann=
genanntes Packtuch, welches
daß es an einem Stäbchen
en kann, damit bei eintre=
ne Verzug überdeckt werden
ungsmaterialien schützen die
Schindelsorten (am wenigsten
ist es einige Zeit nach der
uchsorten oder ein anderes
uwenden.

Die Anlegung von Gartenbeeten. Sie die=
nen entweder zur Saat, oder zum Versetzen (Piquiren)
der Pflänzchen. Als Saatbeete anstatt der Mistbeete oder
Kutschen können sie nur in warmen Gegenden dienen.
Auch zum Versetzen (anstatt der Kutschen) kann ihre An=
legung nur in recht sonniger und geschützter Lage der
Gärten vorgenommen werden. Unter Begünstigung der=
artiger Localverhältnisse bedeckt man den dazu bestimmten
Gartenfleck schon vor Winters mit Laub oder hitzigen Dün=
ger, damit der Boden nicht gefriert, und bei der ersten
Frühlingswärme bestellt werden kann. Oder man gräbt
im Spätherbst auf der betreffenden Stelle die Erde 2 Fuß
tief auf, füllt die Grube zu $2/_3$ mit hitzigen Dünger und
dann vollends mit Composterde aus. Die so vorbereiteten
Beete werden im Frühjahr so zeitig wie möglich besäet und
bei rauher oder naßkalter Witterung mit dem eben er=
wähnten Deckungsmaterial bedeckt.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Wie man unreife Kartoffeln zum baldigen Verspeisen schnell zur Reife bringt.

Ein Speisewirth hatte in einer Jahreszeit, in der man noch nicht an Verspeisen neuer Kartoffeln denken konnte, alle Abende sehr schöne reife Kartoffeln und gewann dadurch viele Gäste. Das Geheimniß der Gewinnungsweise wurde später offenbar, als einer der letzteren seinen Garten durchwanderte und dort zwei sehr lange Beete mit Kartoffeln fand, die sich zwar eben nicht viel vor anderen auszeichneten, aber bei weiterer Untersuchung 7 Kästen, mit trockenem Sande gefüllt, entdecken ließen, welche so gestellt waren, daß die Sonne sie von allen Seiten traf. In dem Sande waren Kartoffeln verborgen. Der Speisewirth offenbarte den Zweck und die Weise seines Kartoffelbaues. Er bestellte nämlich zu diesem Behufe die Kartoffeln sehr frühzeitig und schützte durch Decken die Beete gegen Frost. Die Kartoffeln wurden so früh als möglich gehäufelt und immer vorsichtig nachgehäufelt, damit recht hohe Bänke entstanden. So wie sie nur eine mäßige Größe erhalten hatten, wurden die Bänke mit einer gewöhnlichen Tregschaare untersucht und die zu einer Verspeisung nöthige Quantität entnommen, aber die Wurzeln mit den kleinen Früchten wieder sorgsam mit Erde behäufelt, daß sie fortwuchsen. Die entnommenen noch unreifen Kartoffeln wurden in einen Kasten mit Sand gelegt, so daß sie sich nicht berührten, und die oberste Schicht eine Hand hoch mit Sand bedeckt. Bei Regenwetter wurde der Kasten zugedeckt. Nach 6 bis 8 Tagen hatten die Kar=

image
not
available

1856.

t alle
Post-
12 fl.
erden
iege-
3 kr.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## ☞ Die verehrlichen Abonnenten der Fundgrube

ie Bestellungen auf den Jahrgang 1857 bei der Post, in den Buch-
r in nächster Nähe bei uns selbst, bald gefälligst erneuern zu wollen,
die Auflage bestimmen zu können, sowie Unterbrechung in der Zusen-
iden.

letzten Nummer auszugebende vollständige Inhaltsverzeichniß wird abermals genügendes der praktischen Tendenz, Vielseitigkeit und Gediegenheit der Fundgrube. Wir richten ie seitherigen geehrten Leser die Bitte: in den weiteren Kreisen ihrer Bekanntschaft undlichst empfehlen und befürworten zu wollen.

ie Verlagshandlung gerne die Versicherung, daß mit der steigenden Zahl der Abonnenten halt der Fundgrube vermehrt werden wird, ohne daß eine Erhöhung des überaus 2 fl. oder 1 Thlr. 5 Ngr. für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern) erfolgen soll. nenten können die Jahrgänge 1855 und 1856 noch durch alle Buchhandlungen in beziehen, soweit der geringe Vorrath reicht.

**Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen.**

---

### Tabackskultur.

(Fortsetzung.)

: Winterkälte im Monat März
ısfaat des Tabacksamens vorge-
hat dabei zu berücksichtigen:
ntum. Nach den Erfahrungen
t der Regel 10 bis 15000 Pflan-
l bad. Morg. = 1,4100 preuß.
Tabacksamen über 50,000 Kör-
t mit ein Loth Samen genug
orgen bekommen, da aber be-
zur Vegetation gelangen und
ınausgebildet bleiben, so rech-
net man pr. Morg. ein Loth Samen als das geeignetste Saatquantum.

Wenn man die Pflänzchen von Saamenbeeten auf andere Beete (Tabackskutschen) verpflanzt (piquirt, verstopft ꝛc.), so wäre nach Immisch zum Aussäen des Samens für mehrere Morgen eine Mistbeet-Vorrichtung von 3 Fuß Länge und 2—2$\frac{1}{2}$ Fuß Breite völlig ausreichend.

Es scheint zwar zweifelhaft, auf so kleinem Raum eine so große Anzahl Pflänzchen mit Vortheil zu ziehen, weil sie durch das zu dichte Säen eine zu langsame, unvollkommne Ausbildung und überwiegende Stengelentwickelung erlangen; allein diese Befürchtung ist nur dann zutreffend, wenn man die Pflänzchen vom Beete weg gleich auf's Tabacksfeld versetzt. In der Pfalz säet man die

image
not
available

flänzchen nach dem Ueberstreuen mit
erden. Auch kann
werfen der Tabackspflänzchen zu-
ungsmittel angesehen werden. Das-
gesenkte Humuserde und die durchs
e geschwemmten Dungtheile des Bo-
berhaupt die Bewurzelung der Pflänz-
das Ueberwerfen geschieht mit feiner,
posterde, welche sich namentlich der
ich in einem besonders dazu einge-
ereitet.

er Tabacksbeete ist zwar ein sehr
ender, aber auch ein sehr wichti-
, was mehrmals wiederholt und
bracht werden muß, sobald man
n den Tabackspflänzchen unterschei-
kein Schaden geschieht, was stets
Unkräuter sich stärker entwickelt
dem Jäten wird das Beet über-
erwähnt, mit klarer Composterde
t der Brause begossen, damit die
Wurzeln wieder bedeckt werden.
n der zu dicht stehenden
ermittelst einer Gabel wird als
angewendet, wo dieselben durch
ehen. Wo es in Ausführung
die beim Jäten mit Erde über-

auf ein anderes Beet piquirt
Vorrichtung überflüssig.

(Fortsetzung folgt.)

---

## ...ische Eishütte.

die Eishütte ganz oberhalb
hkeit wegen in der Nähe der
etwa 16—20 Fuß im Qua-
von 3 Fuß dicken Torfwän-
r Torf im Verbande aufge-
nimmt man Sägespäne, um
, und damit der Torf Hal-
hes Ständerwerk aufgeführt
orizontal liegenden Brettern
nder fassen. Der Torf muß
d lang sein. Ganz beson-
auch unten im Fußboden
Holz, und unmittelbar auf
dem Eise wieder Stroh und Häcksel, um dadurch das Eis von allen Seiten mit schlechten Wärmeleitern zu umgeben. Die Wände müssen natürlich durch ein Stroh- oder Rohrdach verbunden sein. Auch müssen doppelte Thüren davor sein, die nach Norden liegen, und der Zwischenraum dieser Thüren wird mit Stroh ausgefüllt, welches vermittelst alten Leinens an die Thür genagelt wird. In einem sehr bedeutenden Hotel fand ich diesen Sommer das Eis auf diese amerikanische Art aufbewahrt, und versicherte mir der Wirth, daß ihn diese Hütte 70 Thlr gekostet, dagegen ein gewölbter Eiskeller; der ihn über 1000 Thlr. gekostet, sich ganz unpraktisch bewiesen hätte, weil er von Steinen erbaut war. Um nun das täglich wiederholte Oeffnen der Eishütte zu vermeiden, hatte derselbe Wirth eine Kiste für Eis im Vorrathskeller, um in derselben das Fleisch, Geflügel rc. aufzubewahren. Es wurden daselbst alle 8 Tage nur etwa 3 Eimer voll Eis geholt und in diese Eiskiste eingelegt. Diese Kiste war 3½ Fuß lang und 2½ Fuß breit. In dieser stand eine zweite Kiste und war der Zwischenraum dieser beiden mit Sägespänen ausgefüllt und mit doppelten Deckeln versehen, der mit Häckerling angefüllt war. Das Fleisch wurde in dieser Kiste ganz mit Eis bedeckt, und hielt sich im Sommer 8 Tage ganz gut darin.

---

## Anwendung des Chlors in Haushaltungen.

Von Dr. Waltl in Passau.

Unter die bis jetzt ganz versäumten Anwendungen dieses vortrefflichen Bleichmittels gehört das Bleichen veralteter, mit Farbstoffen, Unreinigkeiten aller Art, mit Dinte u. s. w. verunreinigter Zimmerböden. — Ich habe das Unglück gehabt, so lange ich in Passau vegetire, von einer früher zu etwas Anderem benützten, also neu hergerichteten Wohnung in eine andere zu ziehen; kaum war eine komfortabel hergestellt, so brachte es das Schicksal oder die Verhältnisse dahin, daß ich wieder in einen zweiten und vom zweiten in den dritten Augiasstall ziehen mußte, wo früher Lazarethe, Magazine u. s. w. hundertjährigem Unrath gesammelt hatten. Da das gewöhnliche Aufputzen oder Scheuern mit Sand sich als gänzlich kraftlos bewies, so strich ich den ganzen Boden mit einem Brei von Chlorkalk an, ließ ihn über Nacht einwirken, strich dann mit einem breiten Maurerpinsel verdünnte Salzsäure darüber, ließ wieder über Nacht das freigewordene Chlor einwirken und dann mit warmem Wasser gut austrocknen. Der Boden wurde dadurch so schön, als wenn er vom schönsten Ahornholz wäre, und Jedermann bewun-

image
not
available

alle
Post-
2 fl.
rden
e ge-
3 kr.

1856.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt
praktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen
auf dem Gebiete
- und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.
Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern
von Dr. A. Rauch.
Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## Die Tabackscultur.

(Fortsetzung.)

rtilgung und Abhaltung der
ckspflänzchen, als: Maulwürfe,
schnecken, Regenwürmer, Ta-
muß emsig und rechtzeitig erfolgen.
en oder Verstopfen. Diese neue
e ist besonders beim Tabackspflanzen
urzelung und schnelleren Wachsthums
il und sollte überall in Anwendung
obachtet dabei folgendes Verfahren:
und Mistbeet gezogenen Tabackspflänz-
sie 1/2 Zoll groß sind oder vier Blät-
Pflanzenbeet versetzt, wozu die Ta-
artenbeete geeignet sind. Zu diesem
atbeet begossen, damit beim Ausziehen
verletzt werden, die größten Pflänz-
tig ausgezogen und sofort auf 1 Zoll
vorher ebenfalls befeuchtete Pflanzen-
Pflanzhölzchens versetzt, was am zweck-
bendstunden geschieht, worauf sofort
sser durchdringend gebraust und bei
kälte das Beet zugedeckt wird. Das
ünnte Saatbeet wird mit feiner Com-
und übergossen, damit die noch schwäch-
schnell entwickeln und dann auf an-
o versetzt werden.
ngere Zeit in Holland übliche Ver-
unbequem und kostspielig, da zwei
den von Babo mitgetheilten Erfah-
m 10,000 bis 12,000 Pflanzen versetzen können, und kann sogar recht füglich von geübten Kindern besorgt werden.

Selbstverständlich müssen auch die piquirten oder versetzten Tabackspflänzchen, wie oben gezeigt, gejätet, begossen und überdüngt werden, so oft dies zweckdienlich ist.

Das Versetzen der Tabackspflanzen aufs Feld. Wenn der Tabacksacker zum Versetzen sorgfältig bearbeitet und genau marquirt ist, so wird, wenn die Pflänzchen 2 bis 2 1/2 Zoll lange Blätter haben, von Anfang Mai bis Anfang Juni dazu geschritten und die Zeit nach einem Regen dazu benutzt. Das Versetzen der Tabackspflänzchen erfordert jedoch weit mehr Sorgfalt als jenes von Kohl-, Runkel- und Kohlrüben, weil die Wurzeln und Blätter der erstern nahe zusammenstehen. Folgendes ist dabei zu beobachten:

1. Das Ausziehen der Pflanzen aus den Kutschen, Pflanzen- und Gartenbeeten muß mit einer gewissen Sorgfalt geschehen, damit weder Haupt- noch Saugwurzeln beschädigt oder abgerissen werden, weshalb man die Beete bei Trockenheit eine Stunde vor dem Ausziehen tüchtig begießt. Man zieht nun zuerst die stärksten und in ihrer Größe immer gleichartige Pflanzen aus, schont die an den Wurzeln anhängende Erde, legt sie vorsichtig und regelrecht in einen Korb und schützt sie vermittelst eines feuchten Tuches vor dem Verwelken. Die auf den Beeten zurückbleibenden kleinern Pflänzchen können, in Vorsorge einer etwaigen Nachpflanzung, mit Composterde überworfen und begossen werden.

2. Die Entfernung der Pflanzen von einander, welche in der Pfalz und in Holland zwischen 10 bis 30 Zoll in Quadrat schwankt, hängt überhaupt von der Bodenbeschaffenheit, den Sorten und dem Benutzungszweck

image
not
available

ıngestellten Versuche ganz zufriedenstel=
ien, so daß fortan vorzugsweise diese
den solle. Ein gleich günstiges Resul=
e wurde vom Bürgermeister Richter
, desgleichen hat der Fabrikant Mi=
rch ausgedehnten Tabacksbau bekannten
ı so günstige Resultate vom Goundie
, daß er sie für dortige Gegend ganz
ın die Stelle der bisherigen Sorten
ich vortheilhaft für den Goundie und
ɔer Gutsbesitzer Kersten auf Rossow

Sachsen, wo die Resultate zu Gun=
land und Goundie ausfielen, betrug
12—16 Ctr., während der bishe=
ɔetriebene Tabacksbau in der Nähe
ır 4—5 Ctr. pr. Morg. ertragen
salza vom Herrn Gärtner Römer
versuche, die auf etwa 2/3 Morgen
lieferten, entschieden am vortheil=
ɔi, dann zeigte sich noch am werth=
der wie jener schon Anfangs Sep=
ıt hatte, während der Amersforter
Binzer gar nicht reif wurde.
Mack auf Althof=Ragnit in Lit=
der bedeutendste Tabacksbauer im
Staates, der mit Hülfe eigenen
und mit Hülfe eines dortigen
ganz nach holländischem Muster
Morgen ausgedehnt hatte, hat
utten aus der Pfalz bezogen und
ɔer dort im Jahre 1854 gebauete
wozu der Same aus Holland
ɔ werthvoll als das holländische
ɔr. 100 Pfd. im unfermentirten
hlr., ein Theil nach Rußland
worden.
sultate mögen als hinlängliche
Tabacksbau auch mit günstigem
schland betrieben und der ein=
t werden könne. (Pr. Wchbl.)

---

## ziehung des Barometers als
## nzeigers.

nen Bewegungen des Baro=
ɔe Wahrscheinlichkeiten abge=
leitet. Während des Winters zeigt das Steigen Frost an, und wenn es friert, Schnee. Gutes Wetter unmittelbar nach dem Steigen währt nicht lange. Wenn in einer Periode, wo das Wetter schlecht ist, der Barometer sehr steigt und hoch bleibt, so wird es nach 2 Tagen schön und bleibt; wenn der Barometer aber stark und schnell fällt, so dauert das nachfolgende gute Wetter kurze Zeit.

Ueberhaupt steigt der Barometer bei Nord= und Ostwind und fällt bei Süd= und Westwind. Fallen des Barometers bei großer Hitze bedeutet Sturm oder Gewitter; Fallen bei Frost Thauwetter. Regen, der gleich nach dem Fallen eintritt, hält nicht an; ein Fallen bei Regenzeit kündigt fortdauernden Regen an. Fällt der Barometer und bleibt er tief, wenn schönes Wetter ist, so verkündigt er starken Regen und Wind. Unregelmäßigkeit der Bewegungen des Barometers verheißt sehr veränderliches Wetter.

Zum Schluß einige Regeln für die tägliche Anwendung beim Landbau.

1) Das Steigen des Barometers über seine mittlere Höhe verkündet trockenes und schönes Wetter, und sein Fallen unter dieselbe Regen.

2) Wenn das Quecksilber bei wolkenlosem Himmel unter die mittlere Höhe fällt, wird der Himmel sich bald bedecken, wenn er dagegen steigt bei nicht bedecktem Himmel, so wird es regnen.

3) Rasches Fallen und baldiges Steigen, dann Fallen und wieder Steigen bedeutet Sturm.

4) Wenn der Barometer bei sehr niedrigem Stande langsam zu steigen beginnt, so ist gutes Wetter nahe; steht der Barometer sehr hoch und fällt allmählich, so kommt schlechtes Wetter.

5) Schneefall bei kaltem Wetter macht den Barometer sehr hoch steigen; hellt sich das Wetter auf und der Barometer bleibt hoch stehen, so kommt starker Frost.

6) Wenn die Quecksilbersäule schnell schwankt, in Sprüngen steigt und fällt, so meldet sie die größten Störungen im Luftkreise an, Störungen, welche den Wind= und Wasserhosen, dem Sturm, dem Erdbeben und großen Naturrevolutionen vorausgehen.

---

## Empfehlenswerthe Schriften.

Anleitung zur Anwendung des Wasserglases von Dr. L. C. Marquart in Bonn. 2. Aufl. Eilenburg. W. Offenhauer.

Das Wasserglas, das erst in jüngster Zeit fabrikmäßig dargestellt wird, wird mit der Zeit eine große Rolle in den technischen Gewerben spielen. Was man bis jetzt über dessen Verwendung

*image*
*not*
*available*

1856.

alle
oft-
2 fl.
den
ge-
kr.

# Die Fundgrube,

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

ein Wochenblatt

raktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

und Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

Herausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

## Die verehrlichen Abonnenten der Fundgrube

e Bestellungen auf den Jahrgang 1857 bei der Post, in den Buch- in nächster Nähe bei uns selbst, bald gefälligst erneuern zu wollen, e Auflage bestimmen zu können, sowie Unterbrechung in der Zusen- en.

ətzten Nummer auszugebende vollständige Inhaltsverzeichniß wird abermals genügendes er praktischen Tendenz, Vielseitigkeit und Gediegenheit der Fundgrube. Wir richten seitherigen geehrten Leser die Bitte: in den weiteren Kreisen ihrer Bekanntschaft ıdlichst empfehlen und befürworten zu wollen.

Verlagshandlung gerne die Versicherung, daß mit der steigenden Zahl der Abonnenten alt der Fundgrube vermehrt werden wird, ohne daß eine Erhöhung des überaus fl. oder 1 Thlr. 5 Ngr. für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern) erfolgen soll. enten können die Jahrgänge 1855 und 1856 noch durch alle Buchhandlungen in ƀeziehen, soweit der geringe Vorrath reicht.

**Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen.**

## lachsernte.

sich vollständig ausgebildet hat, t, kann der Flachs aus dem ein späteres wie ein früheres chtheilig. Bei nachstehend be- ebensowohl für die Pflege des eins gesorgt; keineswegs ktion eines guten Flach- auf den Lein. Allerdings geschmälert, daß man in der zu erzielen, eine dichte Saat weniger Raum behalten, um ıknoten anzusetzen, aber der gewonnene Saamen ist deshalb ebenso gut als der in der vorzugsweisen Absicht des Leingewinns angebaute.

Beim belgischen Verfahren wird der Flachs nicht wie in Schlesien und dessen Nachbarschaften nach dem „Raufen oder Ziehen“ auf den Acker gelegt oder wie in andern Gegenden sogleich geriffelt, sondern zum Trocknen aufgestengelt, in sogenannte „Kapellen“ gestellt. Dieses Verfahren ist zwar sehr einfach und vielfach beschrieben und erläutert worden, wird aber dennoch so häufig unrichtig ausgeführt und zweckwidrig angewandt, daß seine nochmalige Beschreibung und die Erklärung seines Zwecks wohl hier nicht überflüssig sein dürfte. Die Kapelle hat die Gestalt eines Daches der einer Hütte und wird von der Stärke eines gewöhnlichen Feldgebundes in folgender

image
not
available

:ü her, indem man den Flachs,
n aufstellte. Dieses Aufstellen
ichtige Schwitzen des Flachses
leinen zusammengezogenen Ge=
der Stengel erschwert. Ebenso
durchaus dicht und nicht dünn
iem Aufstellen eine Erwärmung
wird und selbige dann allerdings
igestürzt werden. Das Aufstel=
hen", in denen man den Flachs
nen aufstellt, in kleinen runden
den größeren Nutzen der Ka=
auch das Trocknen, indem die
ten Häufchen fortwährend neu
Das Umwenden der Kapellen,
llen, um das Trocknen gleicher
, hat auch gar keinen Nutzen,
leicht austrocknen, sondern auch
ge für den Umsturz durch den
und auch die Samenknoten leicht
ier leicht verstreut werden.
Samens vom Halme geschieht
hflegel oder dem Schlegel durch
das Sortiren des rohen Flach=
rtheilhafter beim Riffeln in der
auf dem Felde vollzogen. Die
)alme sind es hauptsächlich, was
in Obacht nimmt, außerdem be=
Farbe, von welcher grün und
, da grün auf der Bleiche weiß
Farbe aber geringeren Werth ha=
es fertigen Flachses wird zwar
e erzeugt und die Röthe der ro=
meist in der Röste, ist sie jedoch
günstigt sie das verpönte Roth=
Wasser allerdings und überhaupt
ute weiße oder silbergraue Farbe.
Farbe des Rohstengels in der Re=
eten Rupfens des Flachses und
Reifens desselben. (Z. f. Fl. B.)

---

## g fast vertrockneter Gewächse.

raxis nicht gar seltener, aber im=
er Fall ist es, daß man von aus=
durch längeren Aufenthalt unter=
mangelhafte Verpackung so trocken
geworden sind, daß man fast die Hoffnung aufgeben muß, sie wieder hergestellt zu sehen. Man sehe dann nach, ob sich noch unter der Ausenrinde etwas Saft findet; ist das der Fall, so kann man mit einiger Sicherheit darauf rechnen, unter Anwendung zweckdienlicher Mittel, die halb= oder scheintodte Pflanze zu vollem Leben wieder zu erwecken. Das Gardener's chronicle von diesem Jahre theilt einen beachtenswerthen Fall mit, wo ein solcher Versuch gelang.

Ein Blumenfreund bekam ein starkes Exemplar der **Gardenia florida**; leider erschien es bei seiner Ankunft so vertrocknet, daß man kaum hätte glauben sollen, es würde sich wieder erholen können. Indeß wollte der Besitzer doch wenigstens einen Versuch machen. Der Strauch stand in einem Topfe; mit demselben wurde er in einen Kübel mit Wasser gestellt, so daß alle seine Zweige davon umspült wurden. Man ließ ihn auch so lange in diesem Bade, bis die Rind wieder so weit aufgeschwollen war, wie bei einem gesunden Exemplare. Dann nahm man ihn aus dem Wasser und auch aus dem Topfe und pflanzte ihn — was leicht anging, da die Erde durch das Wasser ganz eingeweicht war — in einen andern Topf von hinreichender Größe, der mit einer passenden Erdmischung gefüllt wurde; Stamm und Zweige wurden dabei mit Moos umwickelt, und dieses hielt man stets durch wiederholtes Benetzen feucht. Der Topf wurde auf ein lauwarmes Lohbeet in einen Kasten gestellt, wo die Atmosphäre feucht war, und sobald die Sonne schien, wurde Schatten gegeben. Nach Verlauf von einigen Tagen fielen die zusammengerunzelten Blätter, welche der Strauch noch hatte, ab, was bekanntlich in vielen Fällen ein Zeichen ist, daß eine kranke Pflanze sich zu erholen beginnt; auch lösten sich manche Zweige ab, und es waren noch nicht drei Wochen verflossen, so brachen aus der Rinde Knospen hervor, die sich bald zu kräftigen Zweigen umbildeten und einen vollständigen Ersatz für die, welche der Strauch verloren hatte, gewährten. Der Patient war nun gerettet und bedurfte von nun an nur der gewöhnlichen Pflege.

In Fällen der beschriebenen Art ist das erste Erforderniß, daß man die schlummernde Lebenskraft zu wecken sucht; aber die darauf hinzielenden Mittel müssen natürlich nur mit der größten Vorsicht in Anwendung gebracht werden. So führt z. B. die Wärme, welche man zur Unzeit oder ohne andere Hülfsmittel, die man hätte mit ihr in Verbindung setzen sollen, in Anwendung bringt, statt der Wiedergenesung, nicht selten den gänzlichen Verlust der kranken Pflanze herbei, während sie ein andermal, wo sie rechtzeitig und in dem rechten Maße angewendet wird,

1856.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

aktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

d Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

ausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

## als Grünfutter.

handlung wird der Mais auf jedem von Kalk und Moorboden, wo er andere Futterpflanze übertreffen, ja den, der keine andere Frucht tragen Ernten liefern.

rockenen Jahren wird er als Futter- bethätigen; wenn Klee und andere ie Kosten der Bestellung zu decken im r Mais noch ein reichliches und aus- ter abgeben.

grünen Mais, wenn er zu Anfang nitten wird, ist dem der besten Fut- nd wird derselbe wegen seines bedeu- von jedem Vieh allem andern Grün-

nschaften empfehlen ihn für Gegenden, s Land und Mangel an Wiesen haben, in gutem Lande, auf reich gedüngtem ge geben, welche das, was man an ihn r als irgend eine Frucht vergüten. Je- ihm giebt, desto üppiger wächst er em- res Futter wird er liefern; man hat nie man ihn überdünge.

ung des Bodens ist ganz dieselbe wie

von Unkraut ziemlich reines Stück Land, breitwürfig säen; es sind auf diese Weise tliche Ernten erzielt worden. Sicherer ch stets die Reihensaat sein.

ung der Reihen, sowie der Pflanzen von einander, braucht bei Weitem nicht so bedeutend zu sein, als für den Körnerbau; es genügt, wenn man die Reihen zwei Fuß von einander zieht und die Körner, jedesmal vier zusammen, 18 Zoll von einander legt. Die Pflanzen gerathen besser, wenn mehrere zusammenstehen, als wenn man die Körner einzeln legt; sie widerstehen im letztern Falle dem Winde nicht so gut.

Wo man sich zum Säen der Drillmaschine nicht bedient, kann dasselbe auch folgendermaßen ausgeführt werden.

Es wird mit dem Pfluge eine flache Furche gezogen, in welche der Saamen auf die bestimmte Entfernung gelegt wird. Dieser wird mit einem nachfolgenden Pfluge vorsichtig gedeckt, und ein dritter Pflug nimmt noch eine Furche, so daß stets hinter dem ersten Pfluge die Körner gelegt werden oder dieselben stets in die 3. Furche zu liegen kommen.

Auf diese Weise kommen die Pflanzen in eine solche Entfernnng, daß man die Zwischenreihen noch recht gut mit dem Pfluge bearbeiten kann.

Geeggt wird erst, wenn die Pflanzen vier bis fünf Zoll hoch sind.

Um aber eine längere Zeit das Maisfutter in seinem kräftigsten Stadium benutzen zu können, thut man wohl, das dazu bestimmte Stück Land in drei Theile zu theilen.

Den ersten Theil säet man Ende April oder Anfang Mai, jedenfalls so zeitig, als die Witterung und der Boden es erlaubt, mit sogenanntem badischen Mais an, der sich durch seine Neigung, in frisch gedüngtem Lande sehr üppig in die Blätter zu treiben und Seitenschossen zu bilden, vorzüglich dazu eignet. Den zweiten Theil säet man zu derselben Zeit mit einer großen amerikanischen Sorte

daß alle Speisen, zu denen Mais-
ehrere Stunden kochen, wodurch
imlichen, Vielen unangenehmen

wenn sie sich noch im milchigen
n in Salzwasser gekocht und mit
hlschmeckendes Gericht, ebenso die
n Mais geröstet.

en schmeckt im Anfang das Mais-
ais bereiteten Speisen nicht beson-
ie sich meistens in sehr kurzer Zeit
oft vorgekommen, daß gerade die,
im Anfang gar nicht mochten, es
vorzogen.

den Thieren, denn alle Körner-
s jedem anderen Körnerfutter vor,
n sie so gut, als beim Mais.

e in den meisten Gegenden Ame-
gefüttert werden, befinden sich in
igen, gesunden Zustande und sehen
ihnen die Hälfte an Mais giebt,
en Fütterung an Hafer bekommen
ohl, denselben einige Tage vor dem
quellen; er greift dann die Zähne
wird dann auch von alten Pferden
ohlen kann es kein besseres Futter
ais; er erhält sie gesund, macht ein
fördert das Wachsthum. Für Rind-
Maisstroh auf einer Häckselmaschine
kurze Stückchen, welche mit etwas
mit Wasser angefeuchtet und einen
rden, wodurch man ein ausgezeich-
t.

, vorzüglich in der Zeit der Blüthe
milchig werden, liefert ein unüber-

t der Mais das beste, billigste und
e Mastfutter. Man thut am Besten,
zu schroten und, mit nur wenigem
zu verfüttern. Dadurch werden die
ngsamer zu fressen, besser zu kauen,
ht so viel unverdaut durch.

es Mais hat man besondere Hand-
t in den meisten landwirthschaftlichen
zu haben sind.

der Mais ebenfalls als das billigste
verwenden, für Hühner am Besten
und Gänse geschroten.

Die Hülsen des Mais geben ein gutes Futter und werden besonders vom Rindvieh geliebt, man läßt sie deshalb gern am Stroh, um dasselbe wohlschmeckender zu machen.

Auch eignen sie sich vermöge ihrer Elastizität und Weichheit zum Stopfen von Matratzen, zu welchem Zwecke man sie in dünne Streifen zerreißt. Solche Matratzen werden nie von Ungeziefer heimgesucht.

Auch kann man aus den Hülsen ein sehr gutes Packpapier bereiten.

Die Fruchtböden kann man als Feuerungsmaterial und zur Bereitung von Pottasche benutzen; auch kann man sie mahlen und zur Noth als Futter verwenden, da sie einigen, wenn auch nur wenig Nahrungsstoff enthalten.

Die auf dem Felde zurückbleibenden Wurzelstöcke werden am Besten im Frühjahr auf Haufen gebracht und verbrannt, weil sie sonst lange Jahre unverrottet im Felde bleiben und die Bestellung hindern.

---

## Empfehlenswerthe Schriften.

Handbuch der Thierheilkunde, oder Anleitung die Krankheiten der Haussäugethiere richtig zu erkennen, zu beurtheilen und zu heilen, mit Berücksichtigung der von der Homöopathie empfohlenen Arzneimittel und Angabe der in Deutschland, vornehmlich aber in Preußen Geltung habenden polizeilichen und gerichtlichen Maaßnahmen von G. Seer, k. pr. Thierarzt. 13 Hefte. Glogau. Carl Flemming.

Wir haben bereits in einer früheren Nr. d. Fundgrube das erste Heft dieser Schrift angezeigt. Nunmehr ist dieselbe mit dem 13. Hefte vollendet. Sie ist durchaus wissenschaftlich gehalten, so daß sie jeden Mann von Fach befriedigen wird. Da aber die Schreibart zugleich der nöthigen Klarheit und Deutlichkeit nicht ermangelt, so wird sie auch der Laie mit Vortheil zur Heilung seiner Hausthiere benutzen können. Ein großer Vorzug des Buches besteht darin, daß überall das Krankheitsbild mit großer Präcision ausgeführt ist, so daß bei einiger Beobachtungsgabe ein Irrthum in der Behandlung nicht wohl stattfinden kann. Diese Eigenschaft wird jeder Landwirth zu würdigen wissen, der sich selbst schon mit der Thierheilkunde beschäftigt hat.

---

Allgemeine Naturkunde. Gedrängte wissenschaftliche Abhandlung der großen Naturerscheinungen auf der Erde und im Weltraume, zur Förderung der reinen Wahrheit in der Naturlehre von J. W. Schmitz. Köln, Verlagsverein (F. C. Eisen).

Der Verfasser stellt im Widerspruche mit der seit Newton allgemein angenommenen Theorie die Attractionskraft der Himmelskörper

image
not
available

1856.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

tischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

rstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

sgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

---

## schiedenen Samenarten im freien Lande.

zer in Lübbenau.

chon vielfach erörtert worden
umhin, noch einmal darauf
dem Handelsgärtner so viel
igende Zumuthungen bereitet.
g der Samen nach der Aus-
hen der Pflanzen ab, daß es
und Ordnung bedarf, wenn
habe ich mich bei Blumen-
Same, ausgesäet, seinem
s nun gutwillig aufgeht, ist
aufgeht, ist alter, womit
betrogen ist. Wie oft und
r beleidigt werden, will ich
Behandlung der Samen im
e nach meinen Erfahrungen

ien Samen, welche man im
so oft durch Nichtaufgehen
er betrüben und Schaden
s von der richtigen Wärme
Same aufgeht oder nicht;
der Same im Keimen ist,
ertrocknen die zarten Keime
uf, es kann dann gegossen
einmal vertrocknet, ist nicht
shalb muß man dafür sor-
strocknet, bis die Pfläuz-
hen. Es ist mir mit mei-

nen eigenen geernteten Samen schon oft so ergangen, daß ihnen von Gehülfen oder Lehrburschen nicht die gehörige Sorgfalt gewidmet worden und die Pflanzen gingen nicht auf. So ist es auch mit der Wärme, wobei wirklich ein eigenes Studium dazu gehört, den richtigen Wärmegrad abzumessen, welcher den Saaten günstig ist. Säet man aus, wenn die Hitze am Größten ist, so laufen die Pflanzen schnell auf, spindeln und fallen um, wenn man auch Luft gibt. Läßt man die erste Hitze vorüber, so sind viele Samen, vorzüglich Melonen, Kürbis mit weißer Blüte und auch andere Kürbisse, wie Angurien, so eigensinnig, und gehen in Fäulniß über. — Ich erhielt dies Jahr aus Rußland eine neue Angurie oder Wassermelone, welche dunkelbraune Kerne mit regelmäßig weißen Streifen hatte und von ausgezeichnetem Geschmack sein sollte. Ich freute mich über die schönen Kerne, welche wie lebende Würmer aussahen und noch mehr auf die Früchte, weil sie als ganz ausgezeichnet geschildert waren, und legte die drei ersten Kerne in ein Mistbeet, welches die größte Hitze verloren hatte, mit mehreren Gurken- und Melonenarten zusammen am 10. März aus. Die Gurken kamen alle freudig zum Vorschein, allein von meinen neuen Angurien und mehreren neuen Melonenarten war keine Spur zu sehen. Höchst betrübt, um diese schöne Angurienart gekommen zu sein, mußte ich glauben, es liege an den Kernen, die alt seien, doch hatte ich sie ganz frisch erhalten und widerstritt sich dies mit meinen Ansichten, weßhalb ich auf die drei andern gespannt war, ob sie aufgehen würden oder nicht. Mitte April, da ich meine weißblühenden Kürbisarten, welche, in's freie Land gelegt, gewöhnlich gar nicht aufgehen, im Mistbeete auslegte, um sie später auszupflanzen, ward ein neues Mistbeet ange-

*image*
*not*
*available*

Sorgfalt probirt und nur Das
was sich als gut bewährt, in=
handlung gibt, die alle Artikel
ß aller dieser Vorsichten kommen
on so oft überzeugt haben, daß
on dem einen sehr gelobt wurde,
Nichtaufgehen desselben klagte. —
zu beitragen, nicht immer ohne
erkäufer zu verdammen, da er
enn auch wirklich der Beweis
ie unkeimfähig ist, so muß man
eine Samenhandlung gibt, die
nn, daher manche kaufen muß,
leider schon überzeugt, solche
verkauft, weil man nicht im=
Kürze der Zeit die Samen zu
: Art ohne Wissen und Willen
(Frdfr. Bl.)

---

## züglich der Kirschensorten.

heste Kirsche.
Naikirsche.
eressanteste Kirsche?
tarelle.
züglichste Kirsche?
tensia.
ite Kirsche?
Prinzessin.
ichste Kirsche?
eichsel.
ıum am dauerhaftesten?
he Amarelle.
erste Kirschbaum?

chste Kirschbaum?
e Amarelle.
ssanteste Kirschbaum?
rsche.
e Kirschbaum?
rsche.
er Beziehung am dauer=

Knorpelkirsche.
härteste Fleisch?
festfleischige Knor=

rktfrucht?
erzkirsche.

14. Fr. Welches ist die hellfarbigste Kirsche?
A. Die Büttners gelbe Knorpelkirsche.
15. Fr. Welcher Kirschbaum hat die größten Blätter?
A. Die tabakblättrige Kirsche.
16. Fr. Welcher Kirschbaum hat die kleinsten Blätter?
A. Die myrtenblättrige Kirsche.
17. Fr. Welches ist die beste Kirsche zu Backwerk?
A. Die schwarze Maiweichsel.
18. Fr. Welches ist die fruchtbarste Kirsche?
A. Liegels süße Frühweichsel.
19. Fr. Welches ist die beste Kirsche zum Einmachen?
A. Die Erfurter Augustkirsche.
20. Fr. Welches ist die späteste Kirsche?
A. Büttners September= und Oktober=Weichsel. (Pomona.)

---

## Empfehlenswerthe Schriften.

Landwirthschaftlicher Hülfs= und Schreibkalender auf das Jahr 1857, für praktische Landwirthe herausgegeben von Dr. C. Schneitler, mit landwirthschaftlicher Chronik von F. W. Böttcher. Zehnter Jahrgang. 2 Theile. Berlin, Franz Dunker (Bessers Verlagshandlung).

Dieser Kalender ist sehr zweckmäßig für den landwirthschaftlichen Gebrauch eingerichtet. Da er Schreibraum genug bietet, so läßt sich nicht allein alles in der Oekonomie bemerkenswerthes darin aufzeichnen, sondern man kann ihn auch zu einer sehr bequemen vorläufigen Buchführung benutzen. Die beigegebenen sehr ausführlichen Tabellen über Maaße und Gewichte, über Aussaat und Ertrag, über Futterbedarf und Nahrungswerth der Futterstoffe, über Viehgewicht u. s. w. erhöhen den praktischen Werth des Kalenders sehr. Der zweite Theil enthält landwirthschaftliche Aufsätze, worunter besonders jener über die deutschen Futtergräser, über die Fortschritte des landwirthschaftlichen Maschinenwesens und der Jahresbericht aus England Beachtung verdienen.

---

Beiträge zur Volkswohlfahrt in belehrenden Erzählungen. I. Band. Schöndorf, oder wie sich der Landmann das Leben angenehm macht. Ein Beitrag zur Landesverschönerung von H. Schwerdt. II. Band. Jakob Biedermann, oder: hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen. Eine Erzählung fürs Volk als Beitrag zur christlichen Armenpflege in Stadt und Dorf von H. Schwerdt. Gotha, H. Scheube.

Der Zweck „der Beiträge zur Volkswohlfahrt" geht dahin, in ansprechenden Erzählungen die wichtigsten Fragen des Volkswohlstandes zu verhandeln. Ihre Tendenz ist aber nicht blos auf das Nothwendige und Nützliche, sondern auch auf das Schöne und auf Veredlung des Volkslebens gerichtet, ein Unternehmen, das gewiß jeder wahre Volksfreund mit Freuden begrüßen wird. Daß der Verf.

1856.

# Die Fundgrube,

ein Wochenblatt

[pr]aktischen Erfahrungen und neuen Entdeckungen

auf dem Gebiete

[der Land- u]nd Forstwirthschaft, des Obst- und Weinbaues und der Gärtnerei in allen ihren Zweigen.

[H]erausgegeben im Verein mit praktischen Fachmännern

von Dr. A. Rauch.

Zweiter Jahrgang.

Alle Einsendungen, welche die Redaction betreffen, bittet man an den Herausgeber, Hr. Dr. Rauch in Bamberg, was dagegen auf Inserate Bezug hat, an die Palm'sche Verlagsbuchhandlung in Erlangen zu richten.

## [Fo]hlen bis zur Heranziehung zum Dienste.

[Von Esk]adronsthierarzt Schmelz.

[1. B]ewegung. Die vollkommene Aus-[bildung des Körpers] ... [a]us wird durch den stets regen Stoff-[wechsel, die fortwäh]rende Bildung und Ausscheidung er-[zielt. Eine Bedin]gung des Stoffwechsels ist Bewegung [nicht nur die unwillkü]rliche, sondern auch die dem Willen [unterworfene Ort]sbewegung. Von dieser ist die erstere [ab]hängig. Durch die Ortsbewegung [wird der Kreislauf b]efördert, die Athmung gekräftigt, die [Organe v]errichten ihre Aufgaben rascher, der [Stoffwechsel] wird lebendiger, die Bestandtheile [... du]rch regere Umbildung lebensfähiger [...]satz und die Rückbildung der, durch [...]lung der Lebensfähigkeit entrückten [... G]esammtorganismus unbrauchbar ge-[...]eht naturgemäßer. Durch diese im [...]den Vorgänge bildet sich der Körper [... Es ist daher] erklärlich ist, warum die der (freien) [Bewegung beraubt]en jungen Thiere in der Ausbildung [..., d]ie Bildung nicht gleichmäßig in allen [... W]ir sehen z. B. bei solchen Thieren [...]en Oberkörper, aber dünne, schwache, [...]

[...]nn, durch zweckmäßige Ortsbewegung [...]el in seinen weitern Folgen, so sehen [...]er, kräftiger, die Knochen zäher, das [...]. Diese allgemeinen Wirkungen der [...]en nun die, für die Dienstleistungen [...]chen Eigenschaften: Freiheit in den Bewegungen, Muth, Kraft, Ausdauer und — Verminderung der Krankheitsanlagen.

Hinsichtlich des Vorhergesagten ergibt sich für den Pferdezüchter folgende sehr wichtige Regel:

„Die Fohlen müssen von der Geburt an freie Bewegung genießen; sie dürfen nicht in enge Ställe eingesperrt oder gar an die Krippe festgebunden werden."

So lange es Witterung und Jahreszeit erlauben, sollen die Fohlen auf Weiden oder in Ermangelung derselben auf Tummelplätze gebracht werden. Die Beschaffenheit des Stalles wird weiter unten besprochen.

2. Die Fütterung. Das Pferd ist vermöge seines kleinen Magens und seiner höhern Entwicklung auf eine Nahrung angewiesen, die bei geringem Umfang viel Nahrungsstoff bietet. Erfahrungsgemäß ist bei uns Hafer und Heu die dem Pferde zuträglichste Nahrung, indem sie dem Körper gerade diejenigen Bestandtheile im richtigen Verhältniß liefert, die den Stoffwechsel begünstigen.

Die bei vielen Pferdezüchtern eingewurzelte Ansicht: durch umfangreiche Nahrungsmittel die Fohlen „auseinander zu füttern", ist eine durchaus falsche. Solche Nahrungsmittel veranlassen dicke Bäuche und schlaffe Fasern, die in ihrem Gefolge Kraftlosigkeit, Trägheit und mangelhaften Stoffwechsel (Scrophulosis) haben. Hierher gehört die ausschließliche Darreichung von Heu, Grummet, gemischten Häckerling, Grünfutter, Riesenmöhren u. s. w.*). Eine derartige Fütterung entspricht durchaus nicht der Organisation des Pferdes. Sogar während des Weide-

*) Die Ansicht: daß Grünfutter die Pferde reinige könnte leicht durch Zahlen widerlegt werden; ich bemerke nur beiläufig, daß die Grünfütterung mir die meisten Patienten liefert D. Verf.

image
not
available